



Wölfe erzählen

Eine Ethnografie vielartiger Narrative der Lausitz

Marlis Heyer

Marlis Heyer
Wölfe erzählen

Hauke Bartels/Susanne Hose (Hg.)
Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta
Band 73

Marlis Heyer

Wölfe erzählen

Eine Ethnografie vielartiger Narrative der Lausitz



F Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Blick vom Aussichtspunkt in Bergen vor Sonnenaufgang, 21.04.2018

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer: 639285

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg 2025 als Dissertation angenommen. Sie basiert auf Forschungen, die im Rahmen des von Prof. Dr. Michaela Fenske geleiteten DFG-Projekts „Die Rückkehr der Wölfe. Kulturanthropologische Studien zum Prozess des Wolfmanagements in der Bundesrepublik Deutschland“ stattfanden. Die Promotionsschrift wurde von Prof. Dr. Michaela Fenske (Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg) und Prof. Dr. Regina Bendix (Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie an der Georg-August-Universität Göttingen) begutachtet.



Das Sorbische Institut wird institutionell gefördert durch die Stiftung für das sorbische Volk, die jährlich auf der Grundlage der beschlossenen Haushalte des Deutschen Bundestages, des Landtages Brandenburg und des Sächsischen Landtages Zuwendungen aus Steuermitteln erhält.

Karten: Ralf Reimann

Lektorat: Karin Damaschke

peer reviewed content



CC-BY-NC-ND

ISBN 978-3-7329-1227-8

ISBN Open Access 978-3-7329-8688-0

DOI 10.57088/978-3-7329-8688-0

ISSN 1436-1604

Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2026.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH

Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin

info@frank-timme.de

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9
1 Einleitung	13
1.1 Zum Einstieg: Am Runden Tisch	13
Was ist ein Wolf? – Collage eines Runden Tisches	16
1.2 Wölfe erzählen? –	
Fragestellung, wissenschaftliche Verortung und Methodik	37
1.2.1 Wölfeforschung als Thema einer	
<i>Multispecies Ethnography</i>	38
1.2.2 Erzählforschung <i>beyond the human</i>	47
1.2.3 Aufbau der Arbeit	54
1.2.4 ‚Wölfe erzählen‘ als Methode I –	
Feldkonstruktion und Vorgehen im Feld	56
1.2.5 ‚Wölfe erzählen‘ als Methode II – Schreibdenken	64
1.2.6 Ein weites, enges Feld – Forschen in der Wolfsgrube	69
1.2.7 Zum Standpunkt der Forscherin	71
2 Mit Wölfen Lausitz erzählen	81
2.1 Suchbewegung I – Ankunft	81
2.1.1 Landschaft im Fokus	84
2.1.2 Was ist Lausitz? Eine persönliche Einführung	86
2.1.3 Kohle, Teufel, Sorb*innen	89
2.2 Suchbewegung II – Am Grubenrand	104
2.2.1 Zwischen regionaler Spezifik	
und globalen Zusammenhängen	107
2.2.2 Ausgekohtle Tagebaue im <i>Patchy Anthropocene</i>	111
2.2.3 <i>Weedy Wolves</i> als Verwilderungsakteure*	128

3 Mit Wölfen Wölfe erzählen	147
3.1 Wölfe, Wälder, Wildnis	147
3.1.1 Wie kommt ‚der Wolf‘ in ‚den Wald‘?	149
3.1.2 Wölfe zwischen <i>Animal Spaces</i> und <i>Beastly Places</i>	156
3.2 <i>Minimal Storying</i> als Perspektive auf Wölfe, die den Wald verlassen	160
Ein Dorf – drei Perspektiven?	165
3.3 <i>Lively Ethography</i> als <i>Multispecies</i> -Erzählform	173
3.3.1 Wolfsmonitoring als <i>Ethographic Storytelling</i>	175
3.3.2 ‚Den Wolf aus dem Wald holen‘ – ein ko-narratives Projekt des Wolfsmanagements	191
4 Über Wölfe Betroffenheit, mit Wölfen Begegnungen erzählen ...	199
4.1 Betroffenheit als Passiv-Konstruktion mit Monologizitäts-Effekt	202
Erzählen allein macht noch keine Story	203
4.2 Szenarien der Betroffenheit, Modi des Relationierens	212
4.2.1 Betroffenheit I: Die Angst	217
4.2.2 Betroffenheit II: Die Störung	226
4.2.3 Betroffenheit III: Die Gewalt	235
4.3 Begegnungserzählungen – nicht <i>über</i> , sondern <i>mit</i> Wölfen und Anderen	245
4.3.1 Begegnung I: Gewalt	245
4.3.2 Begegnung II: Störung	252
4.3.3 Begegnung III: Unsicherheit	258
4.3.4 Vom Aushalten im Dazwischen	263
4.4 Pumpak – Verhandlungen einer Wolfsbiografie zwischen Betroffenheit und Begegnung	266
4.4.1 Rekonstruktion eines gemanagten Falls	267
4.4.2 Mit-Erzählen als Verantwortungsform	281

5 Mit Wölfen Zukünfte erzählen	285
5.1 Hat Zukunft eine Herkunft?	
Einmal Hoyerswerda und zurück (und vorwärts?)	288
5.2 <i>No Future</i> im Lausitzer Revier?	293
Seit dreißig Jahren auf der Suche nach Perspektiven	298
5.3 Zuhören: Veränderung, und mittendrin der Wolf	306
5.3.1 „Die wollen sich nicht verändern. Die wollen irgendwann mal Ruhe“	308
5.3.2 „Was geht mich der Andere an?“	313
5.3.3 „Mehr Runde Tische“	318
5.4 Zwei Wölfinnen in der Klemme	325
5.4.1 Auf Wolfsjagd – Erzählungen geteilter Zeit	329
5.4.2 „Synchronies that make Futures“ – gemeinsame Rhythmen finden	347
6 Fazit: Wer erzählt denn nun?	353
7 Anstelle eines Nachworts	363
8 Anhang	367
8.1 Legende zur Interviewtranskription	367
8.2 Übersicht über Forschungsaufenthalte und Feldmaterial	367
8.2.1 Forschungsaufenthalte, Vorträge und themenbezogene Weiterbildungen	367
8.2.2 Aufgezeichnete Interviews	371
8.2.3 Andere ethnografische Materialien	372
8.3 Literatur- und Quellenverzeichnis	372

Danksagung

Die vorliegende Arbeit beruht auf Erhebungen, die im Rahmen des durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekts „Die Rückkehr der Wölfe. Kulturanthropologische Studien zum Prozess des Wolfsmanagements in der Bundesrepublik Deutschland“ durchgeführt wurden. Das Projekt wurde von Michaela Fenske geleitet und war am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie der Universität Würzburg angesiedelt. Es lief von 2017 bis 2022. Ab 2018 durfte ich als Teil des Projektteams zwischen Würzburg und der Lausitz denken, forschen und lernen. Während dieser Zeit konnte ich an allen am Lehrstuhl verfügbaren Mitteln, Möglichkeiten und Netzwerken teilhaben. Ich wurde von meinen Kolleg*innen in wissenschaftlichen und organisatorischen Fragen stets unterstützt. Ich danke Michaela Fenske für die Betreuung, das in mich gesetzte Vertrauen und die Bereitschaft, sich auf mein Denken und Schreiben einzulassen – und auf mein Tempo. Ein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle der Lehrstuhl-Sekretärin Monika Schäfer, die stets eine wegweisende Hand im Universitätsdickicht bereithielt, sowie Laura Duchet, die als studentische Mitarbeiterin des Projekts bei Rechercharbeiten, Transkriptionen und Organisation half. Ebenfalls am Lehrstuhl verankert war der Denk- und Austauschraum des Würzburger Doktorand*innen-Kolloquiums, dessen Mitgliedern ich herzlich für die Anregungen, Gespräche, den fachlichen Input und das gemeinsame Wachsen danke. Vielen Dank an Elisabeth Luggauer, von der ich viel über das Denken in *Multispecies*-Kontexten und Grundlagen der Erzählforschung lernen durfte. Das Promotionsvorhaben wurde von einem Mentorat unterstützt, bei dessen Mitgliedern ich mich an dieser Stelle ebenfalls bedanken möchte: Regina Bendix, die mich von ihrem Erfahrungsschatz, ihrer fachlichen Expertise und ihrem Pragmatismus profitieren ließ, und Catrin Gersdorf, die von Anfang an bereit war, über den fachlichen Tellerrand hinauszublicken und sich auf das Wagnis einer *Multispecies*-Erzählforschung einzulassen. Im Rahmen des Forschungsprojekts fand im November 2019 ein Workshop mit allen involvierten Men-

tor*innen statt, bei dem wertvolle Impulse gegeben wurden. Ich danke allen damals anwesenden Expert*innen und Mentor*innen, speziell aber Roland Borgards für sein scharfsinniges Gespür für Sprache und die Hilfe bei der Titelfindung. Als Forscherin im *Multispecies*-Kontext durfte ich auch im Rahmen des Netzwerkes für *Cultural and Literary Animal Studies* (CLAS) am wissenschaftlichen Austausch teilhaben und inspirierende Kolleg*innen kennenlernen.

Besonders eng verbunden war das DFG-Projekt mit dem von Bernhard Tschofen am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK) in Zürich geleiteten und vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geförderten Projekt „Wölfe: Wissen und Praxis“. Hier durfte ich nicht nur gleich zu Beginn zu Besuch kommen und vom geballten Wissensschatz der Zürcher*innen lernen – im Projekt und darüber hinaus. (Danke, Brigitte Frizzoni, für das inspirierende Gespräch zur Erzählforschung!) Durch den engen Austausch zwischen den zwei Projekten wurden mir mit Elisa Frank und Nikolaus Heinzer zwei Schweizer Wölfe, die mir jederzeit mit Rat und Tat, Schläue, Expertise und Großzügigkeit zur Seite standen. Das Rudel wurde komplettiert von Irina Arnold, meiner Forschungspartnerin im DFG-Projekt. Irina, danke für all deine Kraft. Du bist eine Inspiration und die beste Projektpartnerin, die ich mir hätte wünschen können. Ob Wölfe, Schafe oder Menschen – wir konnten alle Fundstücke, Erlebnisse und Eindrücke miteinander teilen und durchdenken. Deine Texte sind mit Herzblut statt Tinte geschrieben. Ich durfte von dir unendlich viel lernen und bin dankbar, dass ich dich im Rahmen dieser Arbeit kennengelernt habe. Ohne dich wäre dieses Buch nicht nur ein anderes, es wäre vielleicht gar nicht da.

Keine empirische Forschung ohne Feld! Ich danke von ganzem Herzen all den Menschen, die mir Einblicke in ihre Alltage gewährt haben, die mich mitgenommen haben und von denen ich über die Region, über das Zusammenleben mit Wölfen und anderen mehr-als-menschlichen Wesen lernen durfte. Ich danke allen Interview-Partner*innen, die sich mit mir zusammengesetzt und mir ihre Zeit und Vertrauen geschenkt haben. Ich danke Annett Hertweck von der Naturschutzstation Östliche Oberlausitz e.V. für die vielen Einblicke in die Naturschutzarbeit mit Schafen im

Wolfsgebiet und Pfarrer Jörg Michel für seine Gedanken zur gesellschaftlichen Veränderungsmüdigkeit.

Nach dem Sammeln folgt das Auswerten und Sortieren, und es tut mir leid um all das Material, das keinen Eingang in dieses Buch gefunden hat (Regina Bendix: „Kill your Darlings!“). Für das Verstehen der Zusammenhänge war trotzdem jedes Erlebnis, jedes Interview und jede teilnehmende Beobachtung relevant. Besonders danken möchte ich deshalb zwei Personen, die wie sonst kaum jemand für eine wölfische Lausitz stehen: Stephan Kaasche und Karsten Nitsch. Habt vielen Dank für die großzügig geteilte Zeit und auch dafür, dass ich bis heute mit Fragen zu euch kommen kann.

Um im Feld Fuß zu fassen, bedarf es lokaler Wissensbestände, Anknüpfungspunkte und Vermittlung. All das durfte ich über das Sorbische Institut (SI) und ganz besonders Susanne Hose erleben. Liebe Susanne, danke für deine allzeit offene Tür, den vollen Kühlschrank, deine Großzügigkeit, die vielen Ideen und deine immer konstruktive Kritik! Herzlichen Dank auch an Rüdiger für die Gastfreundschaft und die Erlebnisse rund ums Osterreiten. Dem SI danke ich zudem für die Möglichkeit, als Assoziierte Doktorandin ins wissenschaftliche Netzwerk vor Ort eingebunden zu werden, Arbeitsplatz und Bibliothek nutzen zu können und an der Sorbischen Sommerschule teilzunehmen. Ein früher Höhepunkt des Projekts war außerdem die gemeinsame, in Bautzen ausgerichtete internationale Konferenz „Encounters with Wolves: Dynamics and Futures“, die ohne das SI so nicht hätte stattfinden können. Zu guter Letzt danke ich herzlich für die Aufnahme in die Schriftenreihe des Instituts.

Eine Doktorarbeit ist ein Marathon. Danke fürs Trainieren, die Dehnübungen, gereichten Wasserflaschen, das geduldige Ertragen von Zerrungen und Blessuren durch Familie und Freund*innen. Isabella, danke, dass du mit mir im Trainingslager warst! Danke an all meine Korrekturleser*innen bei der Suche nach Fehlern und Ungereimtheiten. Und Viktoria, danke für alles!

1 Einleitung

1.1 Zum Einstieg: Am Runden Tisch

Stellen Sie sich eine Runde vor, zusammengesetzt aus ganz unterschiedlichen Menschen: von der Jugendlichen bis zur Rentnerin, von der Dorfbewohnerin zum Großstadtmenschen, von links-liberal bis konservativ. Die Teilnehmenden bringen ost- und westdeutsche sowie sorbische Biografien mit, identifizieren sich als Männer oder Frauen, repräsentieren ganz verschiedene Bildungswege. Was sie gemeinsam haben? Ich bin ihnen allen in der Lausitz begegnet und habe mich für sie interessiert, weil sie einen Bezug zur Rückkehr der Wölfe haben. Viele von ihnen leben in dieser Region, einige kommen zum Arbeiten oder zur Erholung hierher. Sie haben Berührungspunkte mit Wölfen, einige beruflich, andere privat. Diese Berührungen sind für manche von ihnen etwas Erhofftes, Erwartetes, gar Ersehntes, für andere etwas, das sie allzu gern vermeiden würden. Ganz gleich, ob sie stundenlang mit dem Fernglas auf den Anblick eines Wolfes warten, im Rahmen ihrer täglichen Arbeit Zäune zur Wolfsabwehr aufstellen oder in der Lokalzeitung über Wölfe lesen; ob sie beim Gedanken an Wölfe Sympathie, Wut, Angst, Neugierde oder Begeisterung verspüren: Sie stellen sich Fragen, in denen es um das Zusammenleben geht. Wölfe und Menschen, Schafe, Wildtiere, Hunde, Wald, Heideflächen: Wie wird sich all das entwickeln, welche Effekte setzen Wölfe mit ihrer Rückkehr auf die Gesellschaft, auf die Region Lausitz, aber auch auf Regularien der Mensch-Wildtier-Interaktion oder Möglichkeiten der Weidetierhaltung?

Beim Versuch, auf diese Fragen Antworten zu finden, werden – auf ganz unterschiedliche Weise – Wölfe erzählt. Bevor ich in den einzelnen Kapiteln meiner Arbeit auf verschiedene Aspekte gesondert eingehe, möchte ich hier, ganz zu Beginn, Einblick in diese unterschiedlichen Perspektiven gewähren. Dazu nutze ich einen fiktiven, collagierten ‚Runden Tisch‘. Es geht mir darum, gleich am Anfang zu zeigen, wie viel meine Forschungspart-

ner*¹innen miteinander verbindet und wie facettenreich die Zugänge sind, mit denen sie sich Wölfen und den mit ihnen verbundenen Fragestellungen nähern. Ich möchte beleuchten, welche starke Rolle Ambivalenz spielt, wie reflektiert und dabei zwiespältig viele Positionen sind – und so dem permanent medial reproduzierten Schwarz-Weiß-Denken mit seiner Aufteilung in sogenannte Befürworter*innen und Gegner*innen widersprechen. Eine gravierende Folge dieser Polarisierung, die stark vereinfachend auf das Geschehen blickt und es leicht verdaulich aufbereitet, ist leider, dass sie den Dialog erschwert. So habe ich mir mit meinem ‚Runden Tisch‘² auch eine kleine Vision erfüllt und die unterschiedlichen Akteur*innen miteinander

-
- 1 In meiner Arbeit benutze ich das Gendersternchen bzw. den Asterisk, um Sprache geschlechtergerechter zu machen. Das hochgestellte Sternchen (*) symbolisiert eine sprachliche und gedankliche Offenheit, die Geschlechter auch außerhalb einer binären Logik einbezieht. Beim Schreiben über mehr-als-menschliche Tiere verwende ich im Plural i. d. R. ebenfalls den Asterisk, jedoch ohne nachgestellte feminine Endung (beispielsweise „wölfische Akteure*“). Damit folge ich der Argumentation, die sich auf die Verwendung des Zeichens in Informatik-Sprachen bezieht und seit den 1990er Jahren auch in englischsprachigen queeren Communities Einzug findet: „[...] der Stern ist das Symbol, das bei der Datenbankabfrage verwendet wird, um zu kennzeichnen, dass alle Wortformen mit beliebigen anschließenden [!] Buchstaben und Zeichenketten bei der Suche mit berücksichtigt werden – also sozusagen Diversität auf Wortebene ermöglicht“ (Hohenstein/Widmer 2019). Als Platzhalter für beliebige Zeichenkombinationen und in diesem Sinne auch als Marker für Offenheit verweist das Sternchen auch auf Konstruiertheit von Geschlecht als sozialer Kategorie und wird teilweise in diesem Sinne verwendet. Anstatt die in großen Teilen des globalen Nordens geltende binäre Geschlechternormierung auf mehr-als-menschliche Andere zu übertragen, möchte ich mit der Form des angehängten „*“ die Möglichkeit einräumen, dass Geschlecht als Kategorie in diesen sozialen Gefügen anders funktioniert. Beim Schreiben über konkrete Individuen, denen ein biologisches Geschlecht zugeschrieben wird, verwende ich die passende grammatikalische vergeschlechtlichte Form, um einerseits die jeweiligen tierlichen Akteure* in ihrer Körperlichkeit näherzubringen, andererseits mit sprachlichen vergeschlechtlichten Bildern wie dem des ‚großen bösen Wolfs‘ oder der mythisch überhöhten ‚Wolfsmutter‘ zu brechen. ‚Wölfe‘ als zusammenfassenden Überbegriff markiere ich analog zu ‚Menschen‘ nicht, auch wenn es in der deutschen Grammatik ein bereits vergeschlechtlichter Plural ist.
 - 2 Der Runde Tisch als Format ist vor allem für die Akteur*innen mit DDR-Biografie ein stehender Begriff; ist dieses Gesprächsformat in Deutschland historisch doch sehr stark mit den Geschehnissen rund um den Mauerfall und die Wiedervereinigung 1989/90 verbunden. Der Runde Tisch als Konzept stellt eine Gesprächssituation ohne vorgegebene Sitzordnung und mit flachen Hierarchien her. Ein Multilog auf Augenhöhe sollte so möglich werden (vgl. Goll 2015). Näheres zum Runden Tisch auch in Kap. 5.3 dieser Arbeit.

ins Gespräch treten lassen – wenn auch nur fiktiv. Das geschieht meines Erachtens viel zu selten, und entsprechende Versuche scheitern oft an der Unfähigkeit, einander zuzuhören. Papier ist aber bekanntlich geduldig, und so fällt sich hier niemand ins Wort. Entlang einer in all meinen Interviews gestellten Frage habe ich hier Antworten gruppiert und collagiert. Ich habe meine Gesprächspartner*innen auf diese Weise miteinander in Dialog gesetzt. Mit ihren Antworten auf die Frage, was für sie ein Wolf ist, erlauben sie einen ersten Einblick in das weite Feld der Aushandlungen und Annäherungen, die im Zuge der Rückkehr der Wölfe in der Lausitz stattfinden. Die unterschiedlichen Zugänge zu Wölfen geben auch einen ersten Eindruck davon, was ‚Wölfe erzählen‘ in meinem Feld konkret bedeuten kann.

Durch eine stark reduzierte Benennung der Akteur*innen möchte ich außerdem zeigen, wie widersprüchlich und heterogen die Ansichten Einzelner auch innerhalb von Gruppen sind, die von außen oft als homogen wahrgenommen werden. Wenn ein Jäger oder eine Schäferin spricht, wird nicht automatisch das Erleben, Empfinden und Erfahren der ganzen Gruppe wiedergegeben; im Gegenteil können die Standpunkte stark differieren. Viele der Akteur*innen, die in dieser Collage zum ersten Mal auftreten, werden später in dieser Arbeit mehr Raum einnehmen; sie werden die Möglichkeit bekommen, ihre Positionen – basierend auf dem von mir gesammelten Material – weiter zu elaborieren. Hier, zum Einstieg, wird vieles nur angeschnitten, eröffnet, angeboten: Die bunten Fäden, die erst zusammen das Bild ergeben, das sich bei der Untersuchung zur ‚Rückkehr der Wölfe‘ in der Lausitz bietet, werden an dieser Stelle ein erstes Mal aufgenommen, ihre Farben nebeneinandergesetzt und nach Harmonien und Kontrasten abgesucht. Was wird am Ende aus diesen Fäden gewoben, welches Bild ergibt sich?³

.....

3 Beim Lesen dieser Collage kann der Eindruck entstehen, dass ich – entgegen meinem Forschungsprogramm – rein anthropozentrische, also vom Menschen ausgehende Perspektiven berücksichtige. Diese Kritik drängt sich beim Fokus auf Interviews generell auf, schließlich sind sie (nicht zuletzt aufgrund mangelnder menschlicher Fähigkeiten) nur mit einer einzigen Art, nämlich *Homo sapiens*, möglich. Trotzdem wird schon hier klar, dass Wölfe als Akteure* in den Erzählungen permanent in Beziehung gesetzt

Was ist ein Wolf? – Collage eines Runden Tisches⁴

Ethnografin: Was ist denn für dich ein Wolf?

Naturwächter: [...] Für mich ein Wolf? Ja, das ist einfach [...] ein Tier, was –, was jetzt als Bereicherung [...] einfach in der Landschaft mit dazugekommen ist wieder. Also ist jetzt nicht irgendwie was Spektakuläres oder so, das ist einfach, ja, so 'ne Vervollständigung des Landschaftsbildes [...] hier auf der Orchideenwiese, da gehören die Orchideen dazu, da gehören die Weiden zu, und woanders gehört dann der Wolf mit dazu, sag ich mal, bei den Tieren, so, das ist einfach, ja, ein Teil mehr, was dazugehört, so. Also jetzt nicht irgendwie was [...] Besonderes.

Ethnografin: Was ist ein Wolf?

Referent: Kannst ja mal zu meinem Vortrag kommen. [Lachen] Was ist ein Wolf, oder was ist ein Wolf für mich? [...] Viele würden jetzt vielleicht sagen, und ich kenn auch einige von meinen Freunden, die das so sagen würden, und ich find das eigentlich nicht so schlecht, die sagen dann, das ist ein Tier für mich, so ein ganz normales Tier wie jedes andere. Und trotzdem ist es natürlich so, [...] dass alle möglichen Themen immer wieder dann, also quasi am Wolf enden in der Diskussion. Weil das schon so ein zentra-

werden, zu Lebensräumen, anderen Tieren, Landschaften – also ein Bezugsrahmen *beyond humanity* (vgl. Ingold 2013) ein Sprechen über oder Erzählen von Wölfen erst möglich macht.

- 4 In den Interviewtranskripten habe ich Dialekte und sprachliche Eigenheiten belassen. Auch das macht die Vielfalt meiner Forschungspartner*innen aus, und es kennzeichnet die Lausitz als eine Region, in der verschiedene sprachliche Einflüsse prägend sind, vom Berlinerisch bis hin zu sorbischen Einflüssen und dem Oberlausitzer Dialekt. Eine ‚Glättung‘ ins Hochdeutsche empfinde ich sowohl als anmaßend als auch als verarmend. Wichtiger Hinweis für Leser*innen, denen die Dialekte der Region nicht vertraut sind, ist sicherlich, dass „no“, „ne“ und „nu“ bestätigend bzw. bejahend sind und ausgeschrieben einem bestärkenden „nicht wahr“ bzw. „ja“ entsprechen. „Ni“ hingegen ist eine verkürzte Form von „nicht“, „nee“ von „nein“. Hingegen ist „ne“ ist eine Verkürzung von „eine“, „n“ von „ein“. Für eine tabellarische Übersicht sh. Kapitel 8.1.
- 5 Die Bedeutung der in den Interviewtranskripten verwendeten Zeichen, wie etwa eckige Klammern, Punkte etc., wird in Kapitel 8.2 tabellarisch aufgeführt.

les Thema ist. Für mich. Wenn ich eben Wolfsekkursionen und Wolfsvorträge mache, [...] und insofern ist es dann doch schon ein besondereres [!] Tier als beispielsweise ein Reh, oder so. Die ich sehr bewundere, weil die ja dem Wolf immer schön ausweichen, obwohl die immer von dem gejagt werden, ist sozusagen mein zweites Lieblingstier, könnte man ja denken, die werden jetzt alle aufgefressen und demnächst sind keine mehr da, aber die sind cool und kriegen das hin.

Ethnografin: Was ist denn für dich ein Wolf?

Fotograf: Im Grunde – [...] ähm, ein wildes Tier.

Ethnografin: [.] Und was bedeutet „wild“?

Fotograf: Ähm, wild bedeutet im Grunde genommen – ja, vielleicht, äh, nicht domestiziert so, ne? [...] Man würde ja nicht sagen „wildes Reh“, vielleicht ist das auch falsch. Vielleicht müsste man auch einfach nur „ein Tier, das nicht domestiziert ist“ sagen.

Referent: Aber trotzdem ist natürlich der Wolf für mich ein wichtiges Tier, ein interessantes Tier, ein imposantes Tier. Auch geheimnisvoll, da gibt es noch so viel zu entdecken: Auf den ersten Blick und auf den zweiten Blick, ich geb mal ein Beispiel, wenn da wie heut früh die Rehe auf der Wiese stehen und die ganze Zeit da vor sich hin fressen, dann ist da bestimmt einiges zu entdecken, was man noch nie gesehen hat, aber die fressen eben da vor sich hin. Und weil man die da stehen sieht, hat man den Eindruck, man kennt die. Aber wenn man sich genau fragt, kennt man die? Zum Beispiel: Kennt man die im Vergleich zu dem, wie man andere Menschen kennt, oder so, dann merkt man, dass man die eigentlich nicht kennt. [...] Da sind drei Rehe gewesen, und ich sehe, das sind ein Rehbock und zwei Weibchen, aber ob die sich schon länger kennen, wie in sozialer Bindung stehen miteinander, das weiß ich alles nicht. Und das kann ich aber vielleicht noch viel eher sehen als beim Wolf, der eben nicht da auf der Wiese steht und wartet, dass ich ihn beobachte. Das ist halt viel schwieriger, einfach mal einen zu sehen, und solche Sachen, „Was ist ein Wolf?“, sich eben selber beantworten zu können, indem man die dann

kennt, nich, das ist schon viel schwieriger, und wenn man dann mal was sieht, ist das eben auch schon viel besonderer, als eben so 'n Reh zu beobachten. Aber so 'n Reh zu beobachten, [...] da zu stehen und stundenlang zu gucken, was es macht und ob das, was da zwischen denen passiert, irgendeine soziale Interaktion ist, wäre für mich dann tatsächlich eher langweilig, weil es so häufig ist und man das eigentlich immer machen kann. Und insofern ist der Wolf auch wieder was Besonderes, weil es selten ist. [...] Oft ist es ja auch überraschend, was dabei rauskommt dann am Ende, wenn man so eine Beobachtung hat, anders, als man denkt [...]. Was ist für mich der Wolf? Ja.

Jäger 3⁶: Das ist für mich ein ganz normales, wild lebendes Tier, wie ein Fuchs, Dachs, Marderhund. Und da und dort, wo die Natur das zulässt, kann er auch ansässig sein. Aber nicht in der Zivilisation. Und das wird immer häufiger und das ist nicht das Gesunde. Und das hat mit'm wild lebenden Tier nichts zu tun. Also viele sagen jetzt: „Wir sehen ja auch kein Reh mehr.“ Ja, die kommen ja irgendwo in der Nacht erst raus, weil der Wolf das bestimmt. Ja, und viele, leider ist es so, dass viele Kinder oder Ältere gar nicht wissen, was ein Reh ist, aber jetzt wissen, was ein Wolf ist. [...] Nee, zu dem Wolf: Dort, wo er hinpasst und die Natur das hergibt, kann auch der Wolf sein. Alle – der Fuchs holt sich die Maus, ist auch ein wild lebendes Tier. Oder der Greif holt sich die Maus, der Greif holt sich auch 'n Hasen. Da kann man ja jetzt nicht sagen, jetzt schießen wir alle Greifen weg, wir wollen den Hasen wiederhaben. Und wenn der Wolf sich ein krankes Tier holt, dazu ist ja dann der Jäger ermächtigt [!] worden, den Wildbestand gesund zu halten, dann wurde das Kranke eben geschossen, ja, und dort, wo der Wolf ist, hilft der Wolf mit, das kranke Wild zu

.....

6 Ich habe die Personenbezeichnungen hier so gewählt wie im Rest der Arbeit; wenn ich mehrere Personen mit demselben Beruf interviewt habe, sind sie in der Reihenfolge nummeriert, in der die Interviews geführt wurden – nicht in der Reihenfolge des Erscheinens in dieser Monografie. Das mag am Runden Tisch verwirrend sein, erlaubt aber hinterher eine Zuordnung zu anderen zitierten Interviewpassagen.

erlegen, und der lebt auch davon. Aber das Gleichgewicht muss stimmen. Das ist so! Jetzt, in der jetzigen Zivilisation, generell, ist das, wo der Mensch eingreifen muss [!], und manchmal benimmt der Mensch sich eben nicht richtig, in vielen Dingen, egal mit was. Der greift zu weit ein. Ist mitunter so. Und alles geht um den Profit. Nur darum. Ist manchen alles egal, was da hintenrum für anderer Schaden entsteht. Ich meine, wenn der Wolf mal jetzt, ja, ein Jahr mal etwas mehr reißt, gut, dann war's das. Wenn's das nächste Jahr wieder sich erholt hat, ist ja in Ordnung. Aber das Gleichgewicht muss gewahrt werden. Nicht, dass plötzlich hier alle Muffel weg sind. Das muss nicht sein. Auch wenn sie angeblich nicht hierhergehören. Aber die haben schon in das Landschaftsbild hier gepasst, in die Elb-, äh, Elbsandsteingebirge, sag ich, da sind sie auch, die Muffel. [.] Nee, das ist, Wolf – ich bin kein Hasser. Aber es muss dementsprechend vernünftig [!] auch das reguliert sein. Und das geht dann auch bloß mit dem Regulieren.

Leiterin Naturschutzstation: Na, Wolf ist 'ne geschützte Tierart! Das ist ein, ein Säugetier, no? Das ist der Vorfahre unsrer Hunde [lacht], also so genetisch gesehen. Ja, also ich freu mich schon, wenn ich ihn sehe, auch wenn ich das vielleicht nicht sagen sollte [!], aber es ist so: Wenn ich ihn sehe, freu ich mich. No, das ist was, was man selten sieht. Ist schon 'ne seltene Art. Ja. Genau. [.] Und natürlich einer, der unsere Schafe reißt! Ja, das ist er auch! Ich hab ihn ja gesehen, nachdem er vollgefressen von unseren Schafen weggelaufen ist, an dem frühen Morgen um sechs kam er mir im Dunkeln entgegen und da hab ich mich noch gefreut: Oh, 'n Wolf! [klingt fast schwärmerisch] So der erste Impuls war: Schön! Oh, klasse! Und dann bin ich hundert Meter weitergefahren und hab meine ausgeweideten Schafe gesehen, da dacht ich: Na das war dann wohl überhaupt nicht so toll, dass ich ihn gesehen hab. Aber ist so, der kann ja nichts dafür. Ich bin jetzt nicht der Hasser, weil er die Schafe gefressen hat. Ich ärger mich natürlich da drüber, aber ändern kann ich's nicht.

Berufsschäfer: Also wir werden uns wieder dahin entwickeln, dass wir dann den Wolf wieder als Raubtier, als Konkurrenten in der Natur mit haben. Aber für mich gehört er halt eben –, der gehört [!] mit dazu. Das ist, ist auch ein Tier, was angesiedelt werden kann und sollte. [...] es sollte natürlich immer da –, also mir ist es auch wichtig: Der Schutz der Tiere [!], also der Schafe ist mir am wichtigsten, nicht, ob der Wolf nun da [!] lebt oder da [!] lebt oder abgeschossen wird. Mir geht's wirklich hauptsächlich darum, dass der Schutz des Tiers gewährleistet wird.

Ethnografin: Des Schaf-Tiers.

Berufsschäfer: Genau. [.]

Berufsschäferin: Ich [!] hab keene Angst. Manche ham ja Angst, wenn se [...], wenn se durch'n Wald gehn: „Hah, ich geh nimmer durch'n Wald!“ Also da hab ich gar keene Angst. Ich hab Angst um meine Tiere, aber ich hab ni, ich [!] hab persönlich keene Angst vorm Wolf. Is' halt, is' für mich 'n Tier, 'n Raubtier, was natürlich meinen Tieren gefährlich werden kann. [...] Das hat auch was damit zu tun, dass ich eben hier [in der Umweltbildung] arbeite und auch beede Seiten betrachten muss [!], ich versuch das Ganze auch 'n bisschen objektiv zu sehn. Also ich geh ooch ni irgendwo, das wär ja kontraproduktiv, in irgendwelche Schulen und würde sagen: Der Wolf ist scheiße!, oder: Der Wolf ist super! Ich versuch immer, beede Seiten zu beleuchten, möglichst neutral. Ich gloobe, das wäre ooch gut, wenn das alle andern so sehn würden. Ni immer so emotional. Weil das bringt ja immer die ganzen Streitpunkte so, wenn man zu emotional ist. Klar, fürn Schafhalter, also für mich, ist [!] das emotional, wenn der meine Tiere reißt. Von mir aus für die Städter ist das emotional, wenn der Wolf abgeschossen wird irgendwann, aber [.] man muss irgendwie versuchen, das außer Acht zu lassen, diese Emotionen, und 'ne Lösung [!] zu finden irgendwie. Wie auch immer die aussieht, das is' ni meine Aufgabe, das zu entscheiden. Ich bin zu diplomatisch.

Ethnografin: Was ist für dich ein Wolf?

Hobbyschäfer: [...] 'N räudiges Mistvieh [lacht]. Ich hab da, mit Wölfe, ich – ich weeiß nich. [...] Ick weeiß nich. Er soll seine Berechtigung haben, er soll da sein, ick sach ma, wie – er kann ja hier sein. Er soll [!] ja auch hier sein. [...] Aber eben – dat wär für mich Freiwild. Wenn ich Jäger wär. [...] Is' so. Ich hätt druffgehalten. Wenn ich Jäger wär, ich hätt druffgehalten. Und heute is' ja noch einfacher, 'ne Ladung Schrot rein, das is' alles Plaste. Schrot konnte man noch nie nachweisen. Wenn die eene, richtig eene vor die Mütze kriegen, dann [...] verrecken die ooch. Ja, is' meine Meinung.

Ethnografin: Dann isses ja eigentlich erstaunlich, dass es so viele gibt!

Hobbyschäfer: Wölfe?

Ethnografin: No. Also du bist ja nicht der Einzige, der so denkt.

Hobbyschäfer: Hier nicht, hier jibt's 'n Haufen, ja. Aber musst ja nich denken, dass das in Bayern, dass die sich in Bayern wer'n groß ansiedeln. [...] Dass die sich wer'n ooch im Harz so groß wer'n ansiedeln. [...] Alle Schäfer, die ich kenne, die ham alle 'n Jachtschein.

Ethnografin: Was ist für dich ein Wolf?

Wirtin 2: Was ist für mich ein Wolf? Na – na das ist ein hundeähnliches Tier, das im Wald lebt [lacht]. [...] Es ist für mich keine Bedrohung, es ist für mich auch kein Kuscheltier – es ist einfach ein, ein Tier, das hier im Wald lebt neben Wildschwein und Hirschen und Rehen. [...] Es gehört einfach hier in den Wald.

Ethnografin: Und was ist für dich ein Wolf?

Jugendliche: 'N Tier, was halt jagen geht und, ja, [...] was halt draußen ist, so wie jedes andere Tier, aber halt ein bisschen gefährlicher als ein Wildschwein ist. Ja.

Ethnografin: Und haben Sie schon mal einen Wolf getroffen?

Wirtin 1: Nein! Nein, ich hab ein' Wolf noch nie gesehn. Ich habe Füchse gesehn, ich habe vieles andre Getier gesehn, aber ein' Wolf hab ich Gott sei Dank – ist mir noch nicht begegnet. Und ich hatte vor zehn Jahren, ich war an Zucker erkrankt und habe dann immer abends spät mir meine Stöcke genommen, hab Nordic Walking –, also bin gelaufen, auch am Abend, in den Wald, und da hab ich

jetzt so bisschen meine Bedenken, wo ich sage, auch damals hab ich Angst gehabt vor Wildschweinen, dass mal Wildschweine dir begegnen können, und dass de damit – aber wie gesagt, heute muss man Angst haben, dass dich der Wolf unterwegs begegnet [lacht]. Und das wär schon ni so sehr günstig.

Ökologe: Ich sag mal, ja, 'n Wolf, der mir bis auf zehn Meter rankommt und, äh, nur neugierig ist, das halt ich für'n bisschen distanzlos. Aber dass 'n Wolf nachts durchs Dorf läuft, ist ein völlig normales Verhalten. Er sollte nur, wenn ich dann irgendwann nachts noch auf der Straße rumturne, Reißaus nehmen. Das wär dann okay, dann würd ich sagen: hier läuft alles [!] richtig.

Jäger 2: Tja, der Wolf frisst nicht bloß Beeren. [.] Hier drinne [im Dorf] haben sie auch Hühner, Schafe, Ziegen – und ratzfatz ist er mal bei einem im Gehöft. Was is'n dann? Wenn er hier drin ist? Dann fühlt er sich bedroht und greift einen an. Was is'n dann? Das kann durchaus mal kommen, dass er nicht so schnell rauskommt und dreht sich um und macht die andre Richtung. Das ist das Problem. [...] entweder will's keiner hören und sehn, aber es wird eines Tages kommen. Das kann noch zehn Jahre dauern, das kann hundert Jahre dauern, aber – man liest ja in den Jagdzeitungen genug. Von dem lieben, guten Wolf.

Tierhalterin: Obwohl so 'n Wildschwein ganz schön gefährlich werden kann, weißt du, wie ich mein'? [...] Weißt du, ein Wolf, der eigentlich viel [!] scheuer ist. Ein Wolf wär sofort weg gewesen, verstehst du? So Wildschweine die sagen „Ja ok, wir gehen mal ein bisschen zur Seite, aber abhauen tun wir hier nicht, ey. Pff.“ Weißt du, also ich – da versteh ich nicht, dass diese anderen Wildtiere einfach alle akzeptiert sind und auch nicht groß in den Medien sind. Aber der Wolf wird hochgepeitscht. Das ist für mich unverhältnismäßig einfach.

Jäger 1: Ja, die Art und Weise, gut, das gibt immer, das gibt ja verschiedene Medien. Ich sag mal, die Bildzeitung, da ist ja der Wolf, da trieft ja das Blut schon aus der Zeitung [lacht], und es gibt normale Zeitungen, oder jetzt, ich hab ja nun Jagdzeitungen auch,

hier den „Jäger“ und die „Pirsch“ les ich, da wird aus Jägerkreisen ja dann auch geschrieben, also die, die schreiben’s ganz normal, wie’s nun mal ist! Es ist nun mal – übern Fuchs redet auch kein Mensch mehr, wenn der im Hühnerstall bei einem Bauern zick Hühner totmacht oder sonste was, da wird im Dorf da –, aber das ist nun mal so. Den gibt es, den gab’s schon immer, und damit gibt’s keine Probleme. Der Wolf ist neu zugezogen, und der Wolf gehört hierher. Den ham sie früher ausgerottet, und den ham sie nicht umsonst ausgerottet [klingt, als würde er jemanden imitieren] und diese Märchen, was es da gab hier mit dem bösen – Rotkäppchen und dem Wolf und sowas, ja, das spukt noch in den Leuten rum [!], irgendwoher. Das ist aber nicht, ich meine, die Zeit ist vorbei! Wir sind alle irgendwo ’n bisschen Andersdenkende geworden, das muss man akzeptieren! Und das ist ja nicht so, dass der jeden Tag hier sonstwas macht, der Wolf. [...] Manchmal sieht’s so aus, als ob die Medien bloß drauf warten, dass wirklich ein Mensch angefallen wird. Dass sie dann so richtig drüber herziehen können [streicht die Tischdecke glatt beim Reden]. Aber wie gesagt, wird nicht passieren. [...]

Ethnografin: Kannst du das noch irgendwie begründen, warum du da so sicher bist?

Jäger 1: Weil ich – na „sicher“ [!], sicher sein kann man sich gar [!] nicht. Das ist nicht so. Aber, aber, ich, ich – dieses Lebewesen Wolf, was ich jetzt so die Begebenheiten hatte mit ihm, der ist nicht, nicht menschenscheu, aber der akzeptiert irgendwo, der hält immer irgendwo eine bestimmte Entfernung ein. Also der wird nicht rankommen zum Streicheln – außer das, was das mal war, aber so richtig weiß ich’s auch nicht, der war wahrscheinlich krank, hier, was in Wittichenau mal war, der da durchs Dorf gelaufen ist am hellerlichten Tage, den sie dann auch [...] entnommen haben, aber ansonsten – der wird immer seinen Abstand zum Menschen einhalten! [...] Ja, der bleibt stehen, guckt, und wenn du auch stehen bleibst, na dann passiert gar nichts, machst du einen Schritt, na dann [Geräusch, Geschwindigkeit andeutend: pfffft!], Flucht-

distanz und weg isser! Der is', der ist anders wie andere Tiere, das kennt man nicht. 'N Stücke Reh oder ein Stück Rotwild: Sofort, sobald die einen Menschen erkennen oder wittern, [Geräusche: Tschk!], Flucht und weg sind sie. Der Wolf nicht! Der guckt erstmal, der ist neugierig. Der will erstmal sehen, wahrscheinlich, weiß ich nicht, ob der – na gut, Angst muss er keine haben, der hat keine natürlichen Feinde, außer dem Menschen, aber wenn er –, solange wie er mit dem Menschen keine schlechte Erfahrung gemacht hat, wird er den nicht als Feind akzeptieren. Also wird er erstmal gucken: Was ist das für einer? Was macht der jetzt? Ja, und wenn er sich bedroht fühlt, flüchtet er, sobald man 'nen Schritt drauf zu macht. Das ist dann ganz normal sein Verhalten. Davon geh ich [!] aus.

Wirtin 1: Aber, dass der Wolf –, wenn ich jetzt höre, in Ralbitz zum Beispiel: Am hellerlichten Tag [!] hat der Tiere, also Damwild, Hirsch – Hirsche! Mit Geweih! – durch den Ort getrieben, also dann sag ich mir, Menschenskinner, ham wir denn noch Verstand im Koppe, dass wir sowas dulden? Das geht doch gar nicht! Stell'n Se sich mal vor, da sind irgendwie Kinder dazwischen oder irgendwas, grade dort in den Orten um Ralbitz rum sind sehr, sehr viele Kinder zu Hause, also das ist für mich unvorstellbar. [...] Und dort versteh ich einfach irgendwo auch die Politik nicht, was die damit bezwecken wollen, dass das so [!] geschützt wird. Die soll'n doch in die Kindergärten und in die Schulen und dort überflüssiges Geld reinstecken, aber ni so 'n Gewese hier mit dem Wolf machen. Das versteh ich überhaupt nicht.

Ethnografin: Okay. Äh, der Wolf [!] – würden, hm, ja, würden Sie zustimmen, dass der inzwischen ein Politikum ist?

Politiker 3: [Atmen] Er ist erstmal ein Tier. Und [...] wenn, wenn Menschen im Zusammenleben mit 'nem konkreten Tier Probleme sehen, dann wird's zum Politikum. Das ist aber nicht wolffsspezifisch. Das haben wir auch bezogen von Tieren, wie gesagt, die schon länger hier wohnen, und wenn Wildschweine landwirtschaftliche Kulturen schädigen, dann ist das auch ein Politikum,

natürlich. Und es ist immer die Frage: Wie schnell schafft es sozusagen die Verwaltung und die professionelle [!] Politik, darauf zu reagieren und da vernünftige Regelungen herbeizuführen? Wenn man den Erlass vernünftiger Regelungen versäumt, wenn man den Dialog versäumt, und wenn man zu langsam [!] reagiert und zu bürokratisch reagiert, dann wird es ein größeres Politikum, als es sonst das Zusammenleben von Mensch und Tier an verschiedenen Stellen immer wieder wird. Vielleicht sind wir für die Tiere auch ein Politikum als Menschen, nur sind wir noch nicht in der Lage, das zu verstehen.

Ethnografin: Okay, also sagen Sie, es ist –

Politiker 3: Ja, ich verst-, hab ich die Frage nicht verstanden? Weil, ähm, ein Politikum ist alles, was die Menschen über ein gewisses Durchschnittslevel hinaus bewegt und aufregt, und das, das tut der Wolf schon, klar. Also es gab ja Petitionen mit vielen Unterschriften, es gab Bürgerinitiativen, und immer, wenn es sowas gibt, wenn Menschen sich in größerer Zahl zu 'ner Petition zusammenfinden oder wenn sie eine Bürgerinitiative gründen, dann ist das dort, wo das geschieht, ein Politikum, klar.

Ethnografin: Wo begegnet Ihnen denn der Wolf?

Katholischer Theologe: Der Wolf [lacht]. Der Mensch ist des Menschen Wolf. Gibt's ja auch so 'n Spruch, zumindest kommt der Wolf in diesem Spruch vor, ne, was Wolf ausmachen kann [!], [...] wenn man das Wort hört, „Wolf“, was beinhaltet das? Ne, und wenn's dieses geflügelte Wort gibt, und das gibt's ja nun mal, Der Mensch ist des Menschen Wolf, ist das natürlich negativ gemeint, ne, kommt der Wolf negativ rüber. Der, der eben sich seine Nahrung sucht und der natürlich auf Gedeih und Verderb verfolgt, weil er was zu Fressen braucht, wir wissen alle, dass er über 'ne Tonne Fleisch braucht pro Jahr, also mehr [!] als 'ne Tonne, weit- aus mehr als 'ne Tonne braucht er, und das ist ganz normal, das ist im Programm drin, das steckt zutiefst drin, und deswegen wird er nicht überlegen, ob das gut oder nicht gut ist, das ist einfach Instinkt [!], Verhalten, das ist ganz normal, no, und deswegen – es

ist ambivalent, ist ein ambivalentes Wort, „Wolf“. Also wenn man das einfach, einfach ungeschützt auf sich wirken lässt, hat's erstmal einen negativen Touch, eigentlich, ne, „Wolf“, aber [!] man weiß ja auf der anderen Seite auch: ganz normales Wesen [!], Tier, was seinen Raum braucht, ne, um leben zu können. [...] Also in der Nahrungskette. Frage: Wer sind die natürlichen Feinde? Hat der Wolf natürliche Feinde, zum Beispiel? Schon interessante Frage, ne? Und wenn er keine [!] natürlichen Feinde hat, dann ist da natürlich, äh, die Möglichkeit, dass er expandiert, dass er sich vermehrt, umso mehr. Weil er ja kaum gefressen wird, selber gefressen wird, oder in Gefahr gerät, auszusterben. Und das [...] muss man alles bedenken, wenn man ihm jetzt Raum geben will, und da ist die Frage: Wo?

Berufsschäfer: Bloß das Problem ist, durch die jetzige Gesetzgebung hat der Wolf, wenn man's so nimmt, keinen natürlichen Feind. Ich sage mal so, er muss ja nicht ausgerottet [!] werden, aber er muss reguliert werden. Finde ich! Also ich sag mal so: Was ist das jetze? Wir haben jetze [...] Landkreis Bautzen, Görlitz, ich weiß nicht, wie aktuell das ist, glaube, 23 Rudel, anerkannte Rudel?! Ich weiß nicht, ob das jetze stimmt, hat mir bloß der eene hier von Sachsenforst gesagt, das kann ich dir jetzt nicht ganz genau sagen, ob's nun – [...] Es sind relativ viele Rudel, so auf den Landkreis verteilt, wo ich sage, ja, es muss –, [...] dann sagen sie immer noch: Es kann noch dichter sein! und so was; ja, wenn's alles dichter ist, ist alles schön und gut, aber, äh, Deutschland ist groß genug, es muss nicht alles auf einen [!] Platz gelegt werden. Wenn man jetzt die Karten anguckt, 90 Prozent, gefühlte 90 Prozent sind Brandenburg und Sachsen! So, und mehr ist es nicht. So, und wenn ein Rudel –, was passiert denn, wenn ein Rudel nach'm Westen ist? Da wird ein Aufschrei gemacht. Oben im Norden haben sie vor zwei [!] Jahren ein ganzes Rudel abgeschossen [!], hast du das mitgekriegt mit diesen Hybrid[!]tieren? Da haben sie, das waren Hybrid-, also es war kein Rudel, es war ein Pärchen, so, und da haben sie gesagt, naja, das geht –, die werden abgeschossen. Das

war, ach, ich weiß nicht, wo [!] das war, da haben sie so richtig gewettert! Ich weiß nicht, ob sie's jetzt abgeschossen haben oder nicht. Die haben so [!] gewettert, die wollten unbedingt, weil das Hybrid[!]tiere sind, abschießen, diese Tiere.

Ökologe: Ja, naja, Gott [pfff] [...], da kann man sich natürlich fragen: Ja, was ist denn der reine Wolf? Natürlich gab's 'ne ganz lange Zeit, äh, in der der Wolf domestiziert wurde, aber noch lange nicht war. Wo's regelmäßig zu Interaktionen zwischen Noch-nicht-Haushunden und Schon-noch-Wölfen gab. Was mit Sicherheit den Genpool auch beeinflusst hat, ist bei Wildschweinen nicht anders! Gell, also hier laufen immer noch Wildschweine rum, die Hausschweinanteile ganz klar haben, weil sie gescheckt sind. Also trotzdem würde kein Jäger sagen, wir ham hier nur Wildschwein-Hausschwein-Hybriden draußen. Ist albern. Und das ist 'ne Scheindebatte, [...] und da hab ich schon das Gefühl, da kann man relativ schnell unterstellen, der will den Wolf eigentlich gar nicht haben, also sucht er nach Argumenten. Und wenn wir nix Besseres haben als, von mir aus, Wolfshybriden [!], die hier rumlaufen, die hierhergekommen sind, dann isses halt so! Was Besseres gibt's nicht! [.]

Ethnografin: Ja, wo soll dieser reine Wolf herkommen? [.]

Ökologe: Also da muss man nicht päpstlicher als der Papst sein, ge? [...] Der Genpool ist ein wichtiges Ding, der ist bei Wölfen wichtig, der ist bei allem wichtig, aber wenn Jäger sagen, wir [.] legen hier Wert auf den ursprünglichen Genpool, dann müssen sie halt aufpassen, dass mit dem Rotwild nicht auch irgendwas passiert mit den isolierten Vorkommen, die's derzeit gibt, mit zum Teil nur wenigen Tiere, ge? Also, [ausatmen] was wir hier haben, sind Wölfe [!], meines Erachtens. Die besten Wölfe, die wir hier haben können. Wenn jetzt noch italienische Wölfe dazukommen, das erste Mischpaar gibt's ja in Bayern, ne, dann ist das prima, das ist Genaustausch.

Ethnografin: Was ist für dich ein Wolf?

Ehemalige Schäferin: Ein Wolf? Ein Wolf ist für mich ein Raubtier, der im Wald lebt – oder leben sollte. Genau. Natürlich hat er auch sein' Nutzen, denk ich mir mal – ich hab mich jetzt so da nicht so intensiv beschäftigt, wie du das jetzt vielleicht gemacht hast. Also der Wolf frisst ja auch – denk ich mal – auch häufig die Tiere, die ausgemerzt werden können, dafür ham wir zwar auch den Jäger, aber na gut, jetzt hamma den Wolf jetzt auch noch dazu, der sich da um das Wild kümmert, um 'ne ordentliche Population. Dass der Wald halt auch nicht aufgefressen wird von Wild. Also er hat auch schon sein Gutes [!], denk ich. Wenn er halt im Wald bleibt. [...] No. Aber wenn er hier in der Gegend rumpirscht und durch die Dörfer galoppiert, dann ist das schon eher 'n Angstzustand. Angst halt auch um die Kinder, um die kleinen Mäuse, was es halt gibt. Wie, wo er da die Ziege von dem Kindergarten, die Kindergartenziege – das geht nicht!

Tierhalterin: Also gerade, wenn man schon anfängt, dass eigentlich die Kindergartenkinder jetzt das nächste Futterobjekt sind, weil die Ziege ist ja weg, also da ist ja wirklich – damit wird Angst geschürt und Angst mit Unwissenheit. Das ist halt einfach 'ne schlechte Kombination auch.

Wirtin 1: Das geht beim besten Willen –, das darf [!] nicht sein, dass sowas einfach geduldet wird. Da muss die Politik da schon lange mal sagen, jetzt ist Schluss. Da müssen halt mal hundert Tiere abgeschossen werden, dass mal wieder Ruhe [!] reinkommt. No.

Jäger 2: Aber trotzdem werden wir nichts ändern, das ist mit wildem Rumballern –, das bringt's eigentlich auch nicht. Ist nicht Sinn und Zweck der Sache. Das müsste von oben irgendwie gesteuert werden, dass mal ab und zu einer entnommen wird, und dafür ham wir ja genug [...] Verantwortliche. Und 'ne Jägerin ist auch dabei. So 'ne hätten's ja dann machen können eigentlich. Das wär dann die richtige Person gewesen – die beim Wolf mitarbeiten und Jagdschein haben. Aber um Himmels willen, darf man ja nüscht sagen. [...] Ach. Wolf ist genauso 'n Tier wie jedes andere im Wald. [...] Bloß beim Wolf sieht man nicht, so wie bei Schweinen oder

beim Rehwild, wenn da irgendwas ist, wenn die krank sind, irgend sowas, dann sollte man eigentlich das zuerst schießen. Und beim Wolf ist eben – den sieht man, der ist weg, und vorbei die Sache. Und Rehwild kann man ja relativ gut beobachten. Die kommen ja fast regelmäßig auf dieselben Stellen raus. Wir sehen das ja beim Kirren auch jeden Tag. Dass im Graben eins liegt, das – tagaus, tagein ist das. Tja. Trotzdem zu viel. Da sollten doch die Obersten mal, so wie's heißt, entnehmen [!] welche. Aber das würde es wahrscheinlich auch bringen, wenn das die Fähen sind oder die Jungwölfe, die Welpen. Aber es wird nicht passieren, das ist – da müssen sie erst wie in Weißkeißel mit dem Hund – [.] muss das erst passieren. Irgendwas muss eben erst passieren, bevor irgendwas gemacht wird. Und warum muss [!] es dazu kommen? Die Frage stell ich euch [!] jetzt mal: Warum muss es dazu kommen? Da gibt's keine Antwort, nich?

Tierhalterin: Also ich find's einfach so schade. Bei so viel Öffentlichkeitsarbeit oder so viel kostenfreie – kostenlose Angebote, die auch so vom Wolfsbüro gemacht werden [...], dass da nicht einfach mehr Leute des auch nutzen, was da an Positivem da ist und an Interessantem. Dass es da immer noch dieses Gehetze braucht und ja. [.] Also [.] man hat so das Gefühl, der muss ausgemerzt werden. Das ist das, was bei den Gegnern da ist. Der muss weg. Das ist so ganz klar. Und ich weiß nicht, ob der Neid einfach auch ist, weil sie sich selbst einfach benachteiligt fühlen und dann sehen, für den Wolf wird so viel gemacht.

Ethnografin: Was ist für Sie ein Wolf?

Evangelischer Pfarrer: [.] Ein Tier erstmal, ja, würd ich sagen, erstmal ein Tier, der Wolf, no? Und für mich gar nicht, äh, mit Angst besetzt, weil ich weiß, der Wolf hat mehr vor mir Angst als ich vor ihm. Also ich bin [!] auch in der Natur gut zu Gange, also bei Wanderungen und so weiter, da hab ich keen Problem, draußen zu schlafen ohne Zelt, also ich bin dann auch Teil der Natur, und von diesem Urempfinden her, äh, bin ich da also recht, recht positiv auf mein Mitgeschöpf eingestellt. [...] Also bei Bären, da

hätt ich wahrscheinlich mehr Respekt, aber jetzt bei Wolf hätte ich gar keine Probleme, weil ich weiß, da kann einem eigentlich nichts passieren. No.

Ethnografin: Und hatten Sie schon mal 'ne Begegnung?

Evangelischer Pfarrer: Nicht, nicht in dem direkten Sinne, ich hab vielleicht mal vom Auto da zweie gesehen, die übers Feld marschieren sind, aber da ist mir das leider [!] noch nicht widerfahren. [...] Also ich würde mich freuen, wenn ich mal 'nen Wolf so direkt erlebe, weil als Teil von einer intakten Natur, ne, und ich kenn auch welche, die sagen, nö, ich hab gar keine Probleme beim Blaubeerpflücken oder Pilzsammeln, ich weiß, da kann mir nichts passieren, aber 'ne Mehrheit würde eher dann die Emotionen pflegen. Also da ist das für mich eher was, was Freudiges [!], willkommen [!], und dass man, na klar, sich drauf einstellen muss jetzt miteinander, klar.

Ökologe: Tja, was ist meine Einstellung zu Wölfen? Erstmal find ich's ganz toll, dass sie wieder da sind. Äh, aber seit diesen ersten direkten Kontakten direkt ums Haus, wo's nicht nur einer war, sondern zwei oder drei, sogar vier [!] auf einmal, hat mich doch so 'n Gefühl der Unsicherheit [!] beschlichen. Was passiert, wenn ich diesen Tieren draußen begegne, äh, in Situationen, ja, die jetzt nicht so ganz [!] alltäglich sind? Zum Beispiel nachts bei der Arbeit, in irgend 'nem menschenleeren Gebiet. Und da hab ich mal den Wolfsbeauftragten aus der Region hier angerufen [...]. Der hat mir dann 'n langen Vortrag gehalten, ich hab ihm die Situation beschrieben, wie wir wohnen, dass wir zwei kleine Kinder haben [...]. Die laufen zwar nachts nicht draußen rum [!], aber 'n Wolf läuft auch mal tagsüber rum. Naja gut, wir haben lange gesprochen, und dann sagt er zum Schluss, nachdem alles relativiert wurde: Aber [!], Ausrufezeichen, der Wolf ist ein potenter Prädator. Man muss immer aufpassen. [...] Na er ist der Prädator, ge? Der will sich nicht vor mir schützen, sondern im Zweifelsfalle bin ich 'ne Beute. Und, äh, dieses Argument: Wir passen nicht ins Beuteschema, weil wir auf zwei Beinen stehen, halt ich für sowas von albern,

weil in seinem Verbreitungsgebiet insgesamt frisst er alles, was er bewältigen kann, das sind im Yellowstone Park auch Bisons. Oder Elche. Ja? Viel wehrhafter geht's ja nicht mehr als Beute. [...] Die Kängurus in Australien werden regelmäßig gejagt von Dingos. Das sind zwar wohl verwilderte Haushunde, die man nicht so mit dem Wolf vergleichen kann, aber –, also, es werden auch Zweibeiner von wolfsähnlichen Tieren gefressen, gefangen und gefressen. Ich glaube viel eher, dass der Wolf in seinem gesamten Verbreitungsgebiet seit langer Zeit von Menschen ordentlich Zunder bekommen hat, in der Regel umgebracht wurde, und deswegen ganz extrem auf Vermeidungsstrategien setzt. Ob das schon genetisch ist, weiß man nicht, wenn's überhaupt so ist, oder ob's nur Verhaltensmaßnahmen sind, die tradiert werden, aber ich würde mich nicht [!] drauf verlassen [lacht], dass der Mensch nicht ins natürliche Beutespektrum gehört, das – [..], was ist ein natürliches Beutespektrum, was is'n das? So wie die natürliche Scheu, die gibt's nicht!

Ethnografin: Wie handeln wir unsere Grenzen aus, was sind Nähe und Distanz, was, finden wir, ist aushaltbar, und was nicht?

Referent: Als ich letztens in 'nem Wolfsgehege stand, vor 'ner großen Glaswand, wo nur 'ne Scheibe war, mit meinem Hund, das war so ein großer Wolfsrüde, der stand da vor uns, das ist ja was ich selbst auch selten sehe, ein Wolf, der ganz nah ist, weil die ja in der Natur draußen eher vorsichtig sind, und dann hab ich gesehen, wenn das mal passiert und ein Wolf ist angefüttert und der steht zwei Meter vor dir und du hast so 'n durchschnittlichen Haushund, dann ist das superimposant, das ist nicht nur ein größerer Hund, da siehst du ein großes, kräftiges Raubtier, sozusagen, so würden das halt Menschen bezeichnen, [...] wo man dann auch anfängt, sich diese Gedanken zu machen: Was würde sein, wenn? Das sind ja ganz oft Fragen, die Leute haben: Was passiert, wenn der Wolf später mal die Scheu verliert, was passiert, wenn er einen Menschen angreift, wie soll ich mich verhalten bei 'nem Wolf? Meistens rennen sie weg, dann erzähl ich eben, gucken Sie hinterher, machen Sie ein Foto, aber manche Leute fragen mich ja

auch konkret, was passiert, wenn ein Wolf mich angreift? Und das kann man nicht ganz ausschließen. Das ist selten, aber wenn, dann müssten sie halt kämpfen. Und dann steh ich da im Zoo vor dieser Glaswand und der Wolf steht einen Meter vor mir, und ich denke, wenn ich jetzt gegen den kämpfen müsste, weil der von irgend 'nem Idioten angefüttert worden ist, der sich sonst was einbildet, oder der Wolf krank ist oder sonst was, auch wenn es vielleicht selten wäre, da hätte ich richtig, richtig, richtig Respekt und dann würde mir der Arsch auf Grundeis gehen, weil ich sehe, dass die Kraft haben und dass ich da eben nicht so einfach gegenhalten könnte. Das ist ein Gedanke, den kann ich auch gleich wieder vergessen, weil ich weiß, dass das sehr unwahrscheinlich ist, dass das eben hier passiert, mir, oder insgesamt sehr selten sein wird, aber in dem Moment sehe ich ja, die Frage stelle ich mir ja auch immer: Was denken jetzt die Leute über den Wolf? Und es gibt genügend mit viel, viel weniger Erfahrung mit dem Wolf, die nichts über Wölfe wissen, die als einzige Referenz diese Begegnung mit den Wölfen im Zoo haben. Und dass die dann Angst haben, kann ich verstehn, unter Umständen. Was ist für mich der Wolf? Der ist schon großes Tier, und wenn dann so 'n Zwei-Meter-, ich sag jetzt mal, wettergegerbter Jäger kommt und die Angst vorm Wolf beschwört in so 'nem Vortrag aus'm Publikum, dann frag ich mich schon mal, was is'n das für 'ne Pfeife, sozusagen, ähm, natürlich, und hat jetzt Angst vorm Wolf, und macht den Leuten noch zusätzlich mit Angst, aber ich kann auch verstehen, dass man Angst haben kann, wenn man den Wolf nicht kennt. Also imposant ist der schon für mich.

Ethnografin: Was ist für Sie ein Wolf?

Jäger 4: Na, [pff] der böse Wolf. Aus'm Märchen. [...] Nee, nicht mehr! Es ist, ist 'n Tier, das gehört in die Natur. Wenn's nicht grade Haushunde sind, die da irgendwo rumloofen. Aber nicht in der Zahl! Ansonsten: Ich hab überhaupt [!] keen Problem mit dem Wolf! Es gibt wie gesagt nur zu viele. Nu isses natürlich auch für diejenigen schwer, die irgendwie zuständig sind oder die Wölfe

bewirtschaften oder was weiß ich, was sie damit machen, betreuen, zu sagen: Na gut, dann lassen wir den Jäger mal einen Wolf schießen. Naja, und dann schießt jeder einen, dann sind sie alle weg. Das ist schon nicht so einfach. Wie will man das kontrollieren, wie will man das regeln? Wenn erstmal einem [!] gesagt wird, du darfst den Finger krumm machen, dann kann ich mir schon vorstellen, dass dann viele 'ne Treibjagd auf den Wolf machen oder Ähnliches. [...] Und dann verzieht er sich, denk ich. Wenn er so bejagt wird, dann wär er ganz [!] weg. Das wär auch nicht gut. So 'n Rudel Wölfe auf 'ne schöne große Fläche stört keenen. Und die ham dann sicher auch genug Futter, dass sie sich ernähren können und dann, jo, dann wär das schon in Ordnung.

Ethnografin: Was ist denn für dich ein Wolf?

NABU-Wolfsbotschafterin: Was ist das für mich? Ein, ein wunderschönes, faszinierendes Wildtier. Das is' für mich 'n Wolf. Ja. Der, der wirklich auch hierhergehört, und ich liebe an den Wölfen das, was wir ja auch an den Hunden lieben, dass die eigentlich uns Menschen so extrem ähnlich sind. Die ham nämlich ja auch ihre Familie und sorgen so füreinander und, und, äh, klar verbeißen se auch Wild und sind keene Streicheltiere, aber sie haben irgendwie so soziale Strukturen, die ich sehr interessant finde.

Wolfstouristin: Der hat diese Sozialstruktur, es funktioniert, es, ähm, es ist eigentlich das, was wir früher mal gewesen sind. Und als der Wolf damals sich entschlossen hat, sich uns Menschen anzuschließen, hat er das ja auch irgendwo gemacht, weil er gemerkt hat, dass wir uns sehr, sehr ähnlich sind. Wenn ich manchmal in so Situationen bin, wo es mir halt nicht gut geht, wo ich gestresst bin auf der Arbeit, wo ich – vielleicht auch, 'n Stück weit ungerecht werde gegenüber meinen Mitmenschen, weil ich einfach unter Druck stehe, gestresst bin, gucke ich mir das manchmal wirklich in Ruhe an, dass ich sag: „So, ich kapsel mich jetzt mal für fünf Minuten ab“, dann guck ich das Wolfstattoo an. Ich hab auch noch eins auf dem Bein. Guck mir das an und denk mir so: „Durchatmen. Wie würde, wie würde ein Wolf reagieren? Wie,

wie ist die natürliche Reaktion eigentlich auf, auf Stress?“ Ob das jetzt sich mal ’ne Minute hinsetzen und, und in sich gehen ist, ob das vielleicht, ähm, ’ne Ersatzhandlung ist, was der Wolf ja auch macht in Form von Gähnen, von Spielen. Man kann ’ne ganze Menge davon lernen.

NABU-Wolfsbotschafterin: Und wir unterschätzen eigentlich meines Erachtens sowieso alle Tiere. [...] Da hab ich mich in der Schule schon, das kann ich mich noch erinnern, rumgeärgert. Da hat irgendjemand gesagt: „Tiere können nicht denken.“ Und ich: „Nein, das stimmt nich!“ [lacht] Das weiß ich jetzt noch. „Naja, das sind Instinkte, das sind alles Instinkte“, war immer die Antwort, und ich hab gesagt: „Nee, Tiere können auch denken.“ Ich mein’, das Denken, klar beruht das – ist das irgendwo instinktiv. Dann ist es das bei uns das aber auch. Ja?

Naturführer: Mmh. Was ist für mich ein Wolf? [...] Es ist, ähm, ein Tier, das einfach bloß hier leben will und versucht, seinen Platz einzunehmen, der da [!] ist, [...] es ist ja auch noch selten, noch [!] selten, und ist schwierig zu beobachten, nach wie vor, nicht so [zieht Luft ein] normal [!], ja, aber ansonsten ist es einfach ein Lebewesen, wie ich auch bin, das kämpft, also es will einfach da sein. Weiß ich nicht, wie ich das sagen soll. Und es ist so, wenn ich so sehe, wenn ich diese Tiere beobachte, wie die so ganz unbefangen die Welpen oder Jährlinge mal spielen und einfach so – die sind lebensfroh wie jemand auch, der sich nicht durch den stressigen Alltag kaputtspielen lässt, einfach, es ist einfach, die sind genauso glücklich und schön, dass die hier sein können und, und ich find es so schrecklich, wenn es dann Leute gibt, die die einfach so [stockt] aus’m Leben reißen wollen. [.] Ja, und jetzt bin ich eigentlich Naturführer, der sich nicht [!] nur mit dem Wolf beschäftigt, das wär mir zu wenig, muss ich ganz ehrlich sagen, obwohl der genug [!] bietet, aber mein Problem dabei wäre, dass sich trotzdem immer wieder vieles wiederholt, [...] da gibt’s dann immer diese Pro- und Kontra-Geschichten und das, äh, ist anstrengend. Diskussionen darüber, warum ist das, warum ist der Wolf nicht böse, warum ist

es soundso, warum brauchen Sie keine Angst haben; und man hat dann immer [!] das Gefühl, [ab jetzt sehr gedehnt], jeden Tag den Leuten den gleichen Brei zu erklären.

Politiker 2: Der Wolf is'n Tier, mit dem man lernen muss, wieder umzugehen. Ähm. Ein Tier, vor dem man Respekt haben sollte und was ich aber aus meiner Sicht auch hier akzeptiere. Völlig. Und was für mich auch so 'n Stück Baustein oder, oder Ausdruck dessen ist, dass, dass die Natur wieder zurückkommt. So wie's sein sollte, eigentlich. Also für mich ist der Wolf Normalzustand. Rückkehr zum Normalzustand. [...] Ähm, ja das, diese Normalität, also dieses Gleichgewicht der Natur stellt sich wieder her. Weil der Wolf halt hier die Bedingungen vorfindet, die er zum Leben braucht. [...] In der Zeit in der's den Wolf nich gab, war's eigentlich im Ungleichgewicht für mich. Äh, oder in meinen Augen ist das so. Und ich meine, im Prinzip hat die Jägerschaft sozusagen die Aufgabe übernommen. Ähm, die sich natürlich jetzt auch ärgert teilweise, dass sie nicht mehr allein das Rehwild schießen darf. Äh, genau und so ist das normal – also der Wolf ist ja sozusagen – steht an der Spitze der Nahrungskette und so is' es eigentlich – so sollte es sein. Is' normal.

Berufsschäfer: Ich sag mal so, der Wolf, äh, also auf alle Fälle gehört das mit zum Ökosystem; [...] er frisst zwar relativ viel, aber dadurch, dass er so viel frisst, hat man auch, dass Kadaver für die anderen Tiere übrig bleibt und sowas alles, und der auch, äh, naja, jetze noch nicht so, die Wildschweine greift er an; das ist das Problem jetze, dass sich zwar die Tiere jetzt wieder alle zusammengerottet haben, aber er hat schon da den Bestand teilweise reduziert. Was in mancher Hinsicht, wie zum Beispiel Mufflon oder sowas, hat er – das ist natürlich scheiße, dass er das komplett ausgerottet hat eigentlich, so gut wie, so, und das ist halt ein bisschen schwierig. Aber der gehört halt eben mit dazu und es haben –, vor 200 Jahre haben die damit auch leben können, der Wolf.

Referent: Ich bin der Überzeugung, der gehört auch hierher, kann auch hier leben, trotz aller Hemmnisse. Ich finde, er sieht schön

aus, der hat eine besondere Art, sich zu bewegen, das wird von allen Leuten, oder von vielen Leuten, die den Wolf sehen, sogar von Leuten, die den Wolf ablehnen, auch gesehen, dieses, dieser schwebende, schleichende Gang und die Eleganz, mit der sie sich fortbewegen, und was es da für Beschreibungen gibt. Es ist ein schönes Tier, so allgemein. Aber es gibt natürlich auch welche mit Räude und so, und eh, ja. Und jetzt speziell, jetzt so aus der letzten Zeit, ist ja auch immer so, wenn man dann so im Kopf kramt nach dieser Frage, von den persönlichen Erfahrungen abhängig; und wir hatten ja jetzt gerade Wölfe, die eben auffällig geworden sind aus irgendwelchen Gründen, zum Beispiel die da durchs Dorf gerannt sind, da überdenkt man natürlich seine Haltung zum Wolf auch nochmal und auch die, die andere haben, und überlegt sich dann nochmal, was eigentlich so 'n Wolf ist.

Dichterin: Mmh. [...] Naja, dadurch, dass man den bloß im Tierpark sah, konnte man's ganz gut vergleichen, also meine Tochter, [...] die hatte 'n richtig schönen, sehr großen Schäferhund mit so richtigen Pranken, aber ein ganz liebes Tier. So hab ich mir eigentlich immer einen Wolf im Freien vorgestellt, ja, und auch so 'n bisschen, bisschen dümmlich aus den Märchen. Aber ich weiß [!] ja jetzt, dass der überhaupt nicht so ist. Da muss ich praktisch mein Bild [!] von dem harmlosen Pumpak [lacht] oder Zottel, äh, ja wohl wieder in die richtige Richtung dirigieren. Aber unsere Zeit ist das auch, Marlis, unsere Zeit ist eine eigenartige Zeit. Haustiere haben noch einige Leute, Biobauern und so, aber, aber eigentlich geht der Bürger doch in den Supermarkt und holt sich Abgepacktes, Eingeschweißtes. Der hat doch so 'n [!] Abstand zum Tier, mmh, und dann denke ich, weil viele Leute haben Hunde, und manche Hunde schlafen auch im Bett, von Leuten, das weiß ich! Die Zeit, unsere Zeit ist so – man vermenschlicht alles wieder sehr, auch die wilden Tiere, vielleicht hat das damit auch was zu tun, mit den Märchen, dass der mehr wie ein Mensch dargestellt wurde. Aber die heutige Zeit macht aus den Tieren etwas, das sie eigentlich gar nicht sind. So, so wie ein Plüschtierchen [...]. Kann

das sein, oder irre ich mich? Ist die heutige Zeit so? Dass das alles so, so – es muss ein Kick sein, so, weißte. Und dann bin ich der Herr, und die wilden Tiere sind: Guckt, hab ich auch, ich hab die Schlange um' Hals, die macht mir nichts, und das Wölfchen, guckt! Haj, das ist eigenartig. Ich weiß nicht, wie's weitergehen wird. Ich habe kein Rezept. Hast du ein Rezept?

1.2 Wölfe erzählen? – Fragestellung, wissenschaftliche Verortung und Methodik

„Wölfe erzählen“: So ist dieses Buch überschrieben. So lautet das Motto dieser Dissertation, so lässt sich mein Denkfeld beschreiben. „Wölfe erzählen“, das ist gleichzeitig meine Methode und auch meine Fragestellung: Wölfe erzählen? Wer macht das, wie geht das? Und anders herum: Erzählen Wölfe? Schließlich sind sie da, wirken aktiv auf unser Wissen, unsere Vorstellungen und damit auch auf unsere Geschichten von, über und mit Wölfe(n) ein. Wohin führen diese Fragen? Ganz klar stehen hier zwei Aspekte im Fokus: Zum einen sind es die Wölfe, zum anderen ist es das Erzählen. Beide Aspekte in ihren verschiedenen möglichen Verbindungen zueinander habe ich in den letzten Jahren eingehend (wenn auch längst nicht erschöpfend) im regionalen Kontext der Lausitz untersucht. Grundlegend verankert ist meine Herangehensweise in der Methodik und jüngeren Denktradition der Europäischen Ethnologie/Empirischen Kulturwissenschaft, die mein Ausbildungsfach ist. Die Arbeit geht also empirisch-qualitativ, induktiv, explorativ und an den Lebenswelten meiner Forschungspartner*innen orientiert vor. Gleichzeitig lotet diese Arbeit theoretische Fragen aus. Die konkreten fachlichen Perspektiven, auf die ich mich dabei stütze, sind zum einen die *Multispecies Ethnography*, zum anderen die Erforschung narrativer Kulturen. Ich frage im Rahmen dieser Dissertation, wie beide Fachrichtungen zusammengedacht, zusammengebracht werden können, wie sie sich befruchten können und wie in der Kombination neue Erkenntnismöglichkeiten entstehen.

1.2.1 Wölfeforschung als Thema einer *Multispecies Ethnography*

Eine Forschung über Wölfe – das war lange Zeit ganz klar eine Angelegenheit der Naturwissenschaften. Wölfe, aber auch alle anderen nicht-menschlichen Wesen, seien sie tierlich⁷ oder pflanzlich, gehörten also in den Verantwortungsbereich jener Fächer, die sich der Sphäre jenseits der Kultur verschrieben haben: der Natur. Die Europäische Ethnologie hingegen, ein Fach aus der Familie der Sozial- und Kulturanthropologien, schien dieser Logik folgend nichts beitragen zu können. Das Paradigma, das dieser Denkweise zugrunde liegt, ist die Trennung von Natur und Kultur. Infrage gestellt wird es deutlich vom französischen Soziologen und Wissenschaftsforscher Bruno Latour, der in seinem vielleicht einflussreichsten Werk die These vertritt: „Wir sind nie modern gewesen“ (1998). Denn, so führt er aus, die Trennung von Natur und Kultur ist eine (sehr folgenreiche, wenngleich auch niemals erfolgreich umgesetzte) Idee der europäischen/westlichen Moderne, beinahe eine extrem einflussreiche Phantasie mit wahnhaften Ausmaßen. Auf ihr fußt ein Großteil unseres in Dichotomien funktionierenden Denkens, das so gut mit Gegensätzen und Unvereinbarkeiten zurechtkommt, aber kaum mit Ambiguitäten, Vieldeutigkeit, Fluidität und unabgeschlossenen Prozessen. Natur und Kultur, den modernen Grundsätzen nach, sind strikt getrennt, gar gegensätzlich. Genauso verhält es sich mit *emotio* und *ratio*, mit Mensch und Tier; aber die Liebe zu roten Linien geht noch weiter: Sie trennt zwischen den Arten, und innerartlich zwischen den Geschlechtern. Überall konstatiert sie Gegensätze, unauflösliche Widersprüche und klare Kategorien. Die Moderne zelebriert(e) ein Denken in Einheiten anstatt in Zusammenhängen. Wenn nun aber, Latour folgend und entgegen dem Phantasma der klaren Trennlinien, Natur und Kultur gar nicht voneinander getrennt sind und auch nicht sein können, und es darüber hinaus weder ‚die Kultur‘ noch

.....
7 Im Gegensatz zum herkömmlichen Adjektiv „tierisch“ ist das Wort „tierlich“ nicht negativ aufgeladen und hat sich in vielen deutschsprachigen Publikationen aus dem Bereich der *Human-Animal Studies* und der *Multispecies Ethnography* durchgesetzt. Vgl. auch Chimaira – Arbeitskreis für Human Animal Studies 2011.

‚die Natur‘ gibt, sondern nur sich permanent wandelnde NaturenKulturen (vgl. Beck 2008; Frank/Heinzer 2019; Gesing et al. 2019; Haraway 2003a; Latour 1998; Pacini-Ketchabaw/Nxumalo 2015), dann folgt daraus, dass auch die wissenschaftlichen Disziplinen aus den Fugen geraten. So können Kulturwissenschaften gar nicht umhin, sich mit ‚Natur‘ zu beschäftigen, genau wie Naturwissenschaften hinterfragen müssen, was genau eigentlich Forschungsgegenstand ihres Interesses ist. Sind Experimente mit Fliegen der Gattung *Drosophila*, im Labor durchgeführt, wirklich naturwissenschaftliche Untersuchungen? Versuchsaufbau, Fütterung, Nachzucht, Umwelt der kleinen Tiere sind kulturell bestimmt. Wie sollte da ein ‚rein natürliches‘ Wesen entstehen, das isoliert von seiner Umwelt betrachtet werden kann? Andersherum müssen auch die Kulturwissenschaften nachjustieren: Wenn Menschen, *Homo sapiens*, im Interesse unserer Forschungen stehen, warum sind wir dann so sicher, es mit ‚rein kulturellen‘ Gegebenheiten zu tun zu haben? Schließlich sind auch wir eine Tierart, die durch und durch verwoben ist mit anderen Daseinsformen, welche unsere Lebensweisen, so unterschiedlich sie sich global auch darstellen, erst ermöglichen. Das Reine gibt es nicht, wohl aber den permanenten Versuch, es herzustellen und so die imaginierte Trennung aufrechtzuerhalten. Reinigungsarbeit nennt Latour dies (1998: 18–21).

Vor allem für Menschen, die in sogenannten westlichen Gesellschaften/Gesellschaften des Globalen Nordens (vgl. Hall 2018) sozialisiert wurden, hängt viel davon ab, diese Trennung plausibel erscheinen zu lassen – beispielsweise ist der Umgang mit anderen Tieren, aber auch mit dem, was wir gemeinhin ‚natürliche Ressourcen‘ nennen, nicht ohne immensen Rechtfertigungsdruck möglich, wenn man in NaturenKulturen denkt. Das würde, wie es Latour beschreibt, eine radikale Symmetrie (vgl. Latour 1998, 2007) mit sich bringen: Wir sind vernetzt, verbunden, in permanenter Beziehung und damit auch Abhängigkeit mit und von all den Wesen, Dingen, Materien, die uns umgeben, ernähren, ausfüllen. Ohne die Bakterien in unserem Darm, die Luft in unseren Lungen – und auch die darin enthaltenen Feinstaubpartikel –, ohne das Brot, das wir essen, den Schreibtisch, an dem wir sitzen, wären wir nicht dieselben (vgl. Latour/Mützel 2009). Das Denken in Beziehungen, die Anerkennung von Rela-

tionalität, ist es, was Latour einfordert und was der von ihm und Michel Callon entwickelten Akteur-Netzwerk-Theorie zugrunde liegt (Belliger/Krieger 2006; Latour 2014a). Als Wissenschaftssoziologe hat Bruno Latour mit diesen Ansätzen dafür gesorgt, das Denken über „naturwissenschaftliche“ Themenkomplexe in die Kultur- und Gesellschaftswissenschaften zu holen und scheinbar grundlegende Dichotomien zu hinterfragen und zu destabilisieren. Mit der Frage danach, wie wissenschaftliches Wissen hergestellt wird (Latour 2014b), werden die Prozesse offengelegt, die sogenannten objektiven Fakten zugrunde liegen. So werden nicht nur die Trennung von Natur und Kultur und die disziplinären Zuständigkeiten für diese Sphären hinterfragt, sondern es wird auch die permanente Reproduktion dieser Trennung(en) beleuchtet.

Einen etwas anderen Fokus setzt die Wissenschaftsforscherin und postmoderne Denkerin Donna J. Haraway. Genau wie Latour untersucht sie, wie faktisches Wissen entsteht, beschäftigt sich etwa mit der Primatenforschung und analysiert an diesem Beispiel, wie sehr gesellschaftliche Standards naturwissenschaftliche Erkenntnisse prägen (Haraway 1989). Mit besonderer Aufmerksamkeit für nicht-menschliche Lebewesen erforscht sie das gemeinsame Werden (*becoming with*) (Haraway 2008) und konstatiert, dass Begegnungen unterschiedlichster Art (und unterschiedlicher biologischer Arten, Spezies) uns zu dem werden lassen, was wir sind – ein nie abgeschlossener Prozess. Die Orte dieser Begegnungen (*Contact Zones*) (Haraway 2003a, b; 2008) sind anders als bei Latour nicht radikal symmetrisch. Haraway lässt vielmehr feministische und postkoloniale Theorien mit einfließen, macht auch Hierarchien sichtbar⁸. Trotzdem wird klar, dass gemeinsames Werden immer in alle Richtungen funktioniert, dass niemand am Ende unberührt bleibt. In ihrer radikalen Hinwendung zu tierlichen Akteuren*, die sich auf wissenschaftsgeschichtliche Forschungen, aber auch auf eigene Erfahrungen beispielsweise mit ihren Hündinnen stützt, ist Haraway nach wie vor eine der einflussreichsten

.....

8 Ihren Begriff der *Contact Zones* entlehnt Haraway dem in den *Postcolonial Studies* verankerten Werk von Mary Louise Pratt (2009). Vgl. zum Werdegang des Begriffs auch Wilson 2019.

Theoretiker*innen für jenen Forschungsbereich, in dem ich meine Arbeit verorte: die *Multispecies Ethnography* – Ethnografie vieler Arten. „Multispecies ethnographers are studying the host of organisms whose lives and deaths are linked to human social worlds“ (Kirksey/Helmreich 2010: 545); so beschreiben es die Anthropologen Eben Kirksey und Stefan Helmreich in ihrem 2010 veröffentlichten Text „The Emergence of Multispecies Ethnography“, der den paradigmatischen Wandel in den Sozial- und Kulturanthropologien untersucht. Die Einbeziehung mehr-als-menschlicher Anderer und die Abkehr vom Anthropozentrismus beschäftigen immer mehr Wissenschaftler*innen, und so sind auch die theoretischen Zugänge und Labels divers: von der *Multispecies Ethnography* zu einer *Anthropology beyond humanity* (Ingold 2013), vom Netzwerkdenken zur *Anthropology of Life* (Kohn 2007). Einen *Animal Turn* (Ritvo 2007) erleben indes nicht nur unsere Fächer, sondern etwa auch die Geografie (Hinchliffe 2007; Whatmore 2002), die Geschichts- (Brantz/Mauch 2009; Krüger et al. 2015) und Rechtswissenschaften (Peters et al. 2014). Grundlegend ist dabei für alle Disziplinen die Erkenntnis, dass der Anthropozentrismus für eine Reihe von Problemen (mit-)verantwortlich ist und dass Fragestellungen, in denen Menschen die einzigen handelnden Wesen sind, immer mit einer extremen Reduktion und Unterkomplexität einhergehen.

Eine Beschäftigung mit den nicht-menschlichen Tieren, bei der diese mehr als bloße Objekte, Symbole oder Waren sind, eröffnet neue Erkenntnis- und Verständnismöglichkeiten und – so zumindest eine große Hoffnung – auch neue Wege, mit Krisen umzugehen. Denn in einer vielfachen Krisensituation (vgl. Demirović et al. 2011; Fenske 2017a; Henig/Knight 2023) befinden sich die Menschen auf diesem Planeten: durch eine von Menschen⁹ mitausgelöste und permanent beschleunigte Veränderung des

9 Hier sind vor allem Menschen aus dem sogenannten Globalen Norden oder den Industrienationen gemeint, deren Lebensstil nachweislich einen vielfach höheren Einfluss auf die folgend aufgezählten Probleme hat. Vgl. zur Kritik einer Universalisierung westlicher, weißer, männlicher Menschen als ‚den Menschen‘ auch Braidotti 2014, Chakrabarty 2016 und 2018 oder Latour 2014a.

Klimas und den damit einhergehenden Konsequenzen¹⁰ sowie anderen Effekten unseres Lebensstils¹¹. Dazu kommen Prozesse, die mit Bevölkerungsdynamik/Demografie, technischer Entwicklung und Infrastrukturpolitik zu tun haben und die die globalen Krisensituationen mit lokalen Entwicklungen kombiniert spürbar machen. Antworten auf und Umgangsmöglichkeiten mit dieser Vielfachkrise suchen (neben vielen anderen Akteur*innen) auch Wissenschaftler*innen aus verschiedenen Disziplinen. Begriffe wie „Anthropozän“¹² werden gefunden, um ein neues Erdzeitalter, in dem *Homo sapiens* globale Effekte setzt, zu untersuchen. Während das Anthropozän als Konzept einerseits die Verwobenheit des Menschen mit seiner lokalen und globalen Umgebung betont, so setzt es andererseits doch wieder Menschen zentral – eine Logik, die dem Großteil der aktuellen Probleme zugrunde liegt. Die zahlreichen geisteswissenschaftlichen Reaktionen auf den Begriff lassen dennoch resümieren, dass hier ein zentraler Punkt angesprochen wird: Der Mensch – so kritikwürdig diese Kategorie auch ist – kann nicht ‚außerhalb‘ verortet werden. Die damit einhergehenden Fragen nach Verantwortlichkeit, nach Handlungsmöglichkeiten und -pflichten sind mit denen, die von *Multispecies*-Ethnograf*innen gestellt werden, eng verwandt. Eine theoretische Neuaufstellung dafür, wie sich beides zusammendenken lässt, bieten die Anthropolog*innen Anna Lowenhaupt Tsing, Andrew S. Matthew und Nils Bubandt mit ihren *Patchy Anthropocenes* (Tsing et al. 2019), die ein Handwerkszeug für ethnografische Analysen im Spannungsfeld zwischen lokalen Besonderheiten und globalen Zusammenhängen entwerfen. Auch andere disziplinäre Ausrich-

.....

- 10 Beispielsweise Temperaturerhöhung, steigende Meeresspiegel, sinkende Grundwasserspiegel, Artensterben, vgl. etwa Lovejoy/Hannah (Hrsg.) 2019; Neubauer/Endt 2024; Rahmstorf/Schellnhuber 2018; Turner 2020.
- 11 Beispielsweise nicht zu bewältigendes Müllaufkommen, Nitratbelastung der Grundwässer und Süßwasserreservoirs, Artenrückgang und Resistenzen durch Pestizid-, Fungizid- und Antibiotika-Einsatz, Zerstörung verschiedener Lebensräume zur Futter- und Lebensmittelproduktion und zum Ressourcenabbau, vgl. Diaz et al. 2019; Emmerik et al. 2023; Hoelzle/Schilling 2022; Jakobs et al. 2020; Kubitzka 2024.
- 12 Für einen guten Überblick über Begriffsgeschichte und die damit einhergehenden interdisziplinären, vor allem aber philosophischen und anthropologischen Debatten vgl. Bajohr 2019.

tungen wie etwa die *Extinction Studies* (Rose et al. 2017) und die *Green, Blue* oder *Environmental Humanities* (Emmett/Nye 2017; Gillis 2013) reagieren auf die gravierenden Probleme und die sich verändernden Metanarrative (Fenske 2017b). Als *Ecocriticism* hat die Auseinandersetzung mit den aufgeführten Themenkomplexen auch in den Literaturwissenschaften bereits eine längere Tradition (vgl. Gersdorf/Mayer 2005; 2006a; 2006b; Glotfelty/Fromm 1996), inzwischen sind etwa mit den *Cultural and Literary Animal Studies* zahlreiche Studien mit stärkerem Bezug auf tierliche Akteure* hinzugekommen. Im Nachwuchsforscher*innen-Netzwerk CLAS (*Cultural and Literary Animal Studies*, geleitet von Roland Borgards, Esther Köhring und Frederike Middelhoff) diskutieren inzwischen seit 2011 Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaftler*innen, aber auch Kulturgeograf*innen gemeinsam über ihre Forschungsprojekte und generelle theoretische und praktische Fragen der Forschungsausrichtung (vgl. dazu Borgards 2016; Middelhoff et al. 2019).

Und auch die Europäische Ethnologie als deutschsprachige Vertreterin der Sozial- und Kulturanthropologien und weitere Kulturwissenschaften widmen den Beziehungen von Menschen und anderen Tieren, aber auch Lebewesen und Entitäten über das Tierliche hinaus zunehmend Aufmerksamkeit. So sind etwa aus dem Umfeld des interdisziplinären Chimaira-Arbeitskreises schon mehrere Übersichtswerke zu unterschiedlichen Schwerpunkten der *Human-Animal Studies* herausgegeben worden (Chimaira – Arbeitskreis für Human Animal Studies 2011; 2013; Wirth et al. 2016). Vor allem die Europäische Ethnologin Michaela Fenske hat sich des Themas angenommen. Mit anfänglichen Überblicken über den Stand der *Human-Animal Studies* im deutschsprachigen Raum (2013), zahlreichen Publikationen über (Honig-)Bienen und Menschen (2015a; 2015b; 2016; 2017c), der Herausgabe verschiedener Themenhefte in nationalen und internationalen Zeitschriften (Narrative Culture 2/2017 mit Martha Norkunas; Ethnologia Europaea 49 [2]/2020 mit Sophie Elpers) und dem Sammelband „Managing the Return of the Wild“ mit Bernhard Tschofen (2020b) hat sie dem Studium der Vielartigkeit in unserem Fach im deutschsprachigen Raum Platz erschrieben und erkämpft. Inzwischen stärkt sie die *Multispecies Ethnography* auf institutioneller Ebene mit einem

Forschungsschwerpunkt des seit 2017 von ihr geleiteten Würzburger Lehrstuhls (Fenske 2019, vgl. auch die lehrstuhleigene Alltag-Kultur-Wissenschaft Jg. 7/2020 mit Arnika Peselmann). Immer mehr Nachwuchswissenschaftler*innen reihen sich ein, um Fragen nach dem Zusammenleben von Menschen und anderen-als-menschlichen Akteuren* nachzugehen (etwa Arnold 2019; Carper 2021; Heinzer 2015; Heyer 2019; Luggauer 2017). Hier setzte auch das von Michaela Fenske geleitete Projekt „Die Rückkehr der Wölfe. Kulturanthropologische Studien zum Prozess des Wolfsmanagements in der Bundesrepublik Deutschland“ an, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde. Es lief von 2017 bis 2022. Im Rahmen dieses Projekts konnte ich als eine von zwei Promovierenden im Zeitraum von 2018 bis 2020 intensiv forschen und darauf basierend diese Doktorarbeit verfassen. Das zweite Teilprojekt wurde von Irina Arnold bearbeitet.¹³

Doch nicht nur am Würzburger Lehrstuhl für Europäische Ethnologie, sondern auch am Züricher Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft wurde zu Wölfen geforscht. Der Kulturanthropologe Bernhard Tschöfen betreut dort ebenfalls ein Forschungsprojekt zu Wölfen aus unserer Fachperspektive. Unter der Überschrift „Wölfe: Wissen und Praxis“ promovierten unter seiner Betreuung Elisa Frank (2023) und Nikolaus Heinzer (2022) zur Wiederbesiedlung der Schweiz durch Wölfe und damit einhergehende gesellschaftliche Phänomene. Die enge Zusammenarbeit mit den Schweizer Wissenschaftler*innen war prägend und immer wieder überaus inspirierend. Doch was beforschen Kulturwissenschaftler*innen und Europäische Ethnolog*innen, wenn sie Wölfe ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit rücken? In der Projektbeschreibung des Würzburger DFG-Projekts heißt es zusammenfassend:

Im Mittelpunkt [...] steht die Analyse der wachsenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Rückkehr der Wölfe nach

.....
13 Irina Arnolds Forschung fand in Niedersachsen statt und widmete sich den Herausforderungen einer durch wölfische Präsenz veränderten Arbeitswelt für Schafe und Schäfer*innen (vgl. Arnold 2025).

Mitteleuropa. Der in Gesellschaft und Politik etablierte Begriff Wolfsmanagement wird [...] forschungspragmatisch operationalisiert und weit gefasst. Er bezieht die in der Gesellschaft geführten Debatten, handlungswirksamen Vorstellungen, Praktiken, Haltungen und Werte sowie nicht zuletzt die konkreten Mensch-Tier-Interaktionen ein. [...] Konkret geht es darum zu verstehen, was in Deutschland an und über „den Wolf“ sowie mit dem Wolf bzw. mit den Wölfen verhandelt wird. Wofür stehen Wölfe in den jeweiligen Debatten, in verschiedenen sozialen Milieus und Medien? Sind Wölfe Auslöser, Betroffene oder gar Profiteure aktueller gesellschaftlicher Konflikte? Decken die mit der Rückkehr der Wölfe verbundenen Konflikte sozio-ökonomischen Wandel wie den Strukturwandel im ländlichen Raum auf? Wirken die tierlichen Einwanderer womöglich als Katalysatoren eines im Zuge der Globalisierung beschleunigten Wandels in der ‚Vielfachkrise‘ des 21. Jahrhunderts? (Fenske 2017c)

Durch den weit gefassten Management-Begriff wird deutlich, dass die „Rückkehr der Wölfe“ nicht nur einige wildtier-ökologische Forschungsinstitutionen, spezielle Regierungsressorts oder Fachleute betrifft. Im Gegenteil handelt es sich beim Wolfsmanagement diesem Verständnis nach um einen breiten gesellschaftlichen Prozess, der nicht zuletzt die Frage danach, wie und mit wem wir leben wollen, aufs Tapet bringt. Wölfe werden in diesem Projektzusammenhang als eine Art Katalysatoren verstanden, die uns helfen, gesellschaftliche Prozesse zu analysieren. Durch ihre Anwesenheit und ihr Handeln (vgl. Wirth et al. 2016) bringen sie Probleme ans Licht, die vor dem, was wir als „Rückkehr“ bezeichnen, bereits angelegt waren. In den Debatten, bei Demonstrationen, in Texten und Aktionen, die sich auf Wölfe beziehen, werden grundlegende Verhältnisse verhandelt und oft kritisiert. Es geht dabei etwa um Raum, Macht, Politik und Politikverständnis, Infrastruktur, finanzielle und ideelle (fehlende) Unterstützung, Diskursmacht, Identität und Zukunft. Immer wieder steht aber auch die Frage im Raum, wie wir Menschen in dieser Gesellschaft mit anders-als-menschlichen Tieren umgehen und leben wollen. Wölfe

polarisieren unter anderem deshalb so stark, weil sie auf verschiedene Weisen im kollektiven Gedächtnis verankert sind (vgl. Heyer/Hose 2020b). Doch trotz der ihnen zugeschriebenen Symbolhaftigkeit, die ohne Frage in gegenwärtigen Aushandlungen zum Tragen kommt, sind sie im Rahmen dieser europäisch-ethnologischen Forschung keineswegs nur Metaphern. Sie sind tatsächlich anwesende, wirkmächtige Akteure*, die durch ihre Präsenz Effekte setzen. Nicht selten steht ihr Handeln im Kontrast zu dem, was wir gesellschaftlich über Wölfe zu wissen glauben. Mit der „Rückkehr“-Situation sind zudem Besonderheiten verbunden: Während der Abwesenheit einer Wolfspopulation in Deutschland haben sich beispielsweise die gesellschaftlichen Vorstellungen von Natur und Naturschutz gewandelt, neue Gesetze sind in Kraft getreten, Deutschland ist Mitglied eines Europäischen Staatenbundes geworden, der ebenfalls auf die Gesetzgebung einwirkt. Ein „Eiserner Vorhang“ wurde längs durch Europa gezogen und wieder demontiert. Formen des Lebens, Wohnens und Wirtschaftens haben sich verändert, seitdem der Wolf so gewaltsam zum Verschwinden gebracht worden war. Dem Ansatz einer relationalen Anthropologie folgend, nach dem Dinge, aber auch Akteure* und Praktiken immer erst im gemeinsamen Werden entstehen, ist der Begriff der Rückkehr in diesem Sinne also zu kurz gegriffen:

Was als natürlicher Vorgang und Frage der Biologie erscheint, lässt sich nicht trennen von den Bedingungen, unter denen Wölfe wieder ihren Platz finden. Deshalb ist auch das Bild der einfachen Rückkehr etwas verzerrend, kehrt doch der Wolf in eine gegenüber der Zeit seiner Ausrottung völlig veränderte Umwelt zurück, in einem mittlerweile nicht nur industriellen, intensiv erschlossenen und viel dichter besiedelten Raum, sondern zugleich auch in einen Raum, in dem es heute trotz der Ausbreitung der vom Menschen beanspruchten Flächen sehr viel mehr Wald und ein Vielfaches an Wildtieren gibt als zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Definieren sich Tier und Mensch erst in ihren Beziehungen zueinander, so könnte man sogar sagen, dass der Wolf des 21. Jahrhunderts ein anderes Tier ist – grundsätzlich vielleicht nicht weniger historisch

als die Menschen mit ihren gleichfalls umweltbedingt veränderten Lebensweisen und Denkstilen. (Tschofen 2017: 7f.)

Wir beschäftigen uns also mit einem, wenn man so will, unbekannten Wesen – denn die Kombination, die wir heute vorfinden, ist jeweils neu und anders: für alle Beteiligten. Alle, das sind nicht nur die Wölfe und Menschen, sondern auch andere tierliche Gefährten* wie etwa Schafe, Ziegen, Rinder, Pferde und Hunde, aber auch Wildtiere wie Rehe, Wildschweine, Feldhasen, Rot- und Damhirsche, Biber, Marderhunde, Uhus, Füchse oder Mistkäfer. Es geht um Pflanzen und ihre Gemeinschaften, ob als Moor, Heide oder Wald, und ihre jeweiligen Substrate, ihre organischen und geologischen Untergründe. All das zusammen prägt und formt Landschaften, die einerseits das Zusammenleben all dieser Organismen erst ermöglichen, sich andererseits aber auch permanent durch verschiedene Einflüsse wandeln. Das wird gerade in meiner Forschungsregion, der Lausitz, deutlich, die stark durch den Braunkohleabbau geprägt ist. Das Zusammenspiel von geologischen Formationen, menschlichen Interessen, pflanzlichen und tierlichen Anpassungen und Aneignungen erschafft Lebensräume und lässt andere verschwinden, stellt Nahrungsangebot und Rückzugsmöglichkeit zur Verfügung oder zerstört eben diese. Eingriffe von Menschenhand und Maschinerie sind zwar besonders augenfällig, doch sie machen immer nur einen Teil der stattfindenden Veränderungen und Entwicklungen aus. In den NaturenKulturen, in denen wir uns bewegen, handeln auch all die anderen, mehr-als-menschlichen Entitäten. Auf Grundlage der verschiedenen vorgestellten Ansätze, die alle ein Denken über den Menschen hinaus und somit eine Abkehr vom Anthropozentrismus anstoßen, soll den nicht-menschlichen Akteuren* meines Feldes Rechnung getragen werden.

1.2.2 Erzählforschung *beyond the human*

Die Auseinandersetzung mit Erzählungen und Narrativen hat in der Europäischen Ethnologie und ihren verwandten Fächern eine lange Tradition (vgl. Bausinger 1980: 9–64; Kaschuba 2006: 20–38). Die klassische Erzähl-

forschung setzt sich dabei vor allem mit tradierten Formen und Strukturen auseinander, untersucht Narrationen auf Narrative und Motive hin und folgt den Spuren dieser Elemente (sh. hierzu insbesondere das Mammutwerk „Enzyklopädie des Märchens“, vgl. dazu Uther 2016; außerdem Meyer 2014; Schmidt-Lauber 2005: 145). Doch längst geht die Erzählforschung auch über die Auseinandersetzung mit historischen, tradierten und überlieferten Stoffen hinaus; sie sucht nach „Erzählkulturen der Gegenwart“ und befragt sie auf ihr sinnstiftendes Potenzial in (post-)modernen Alltagswelten hin (vgl. Kaschuba 2006: 95; Meyer 2014). Die gegenwärtige europäisch-ethnologische Erzählforschung untersucht die Konstruktion von Verstehens- und Lebenswelten durch Erzählungen populärer, alltagsweltlicher oder professioneller Art sowie die Konstitution von Welt in den Narrativen, auf die dabei zurückgegriffen wird. Diese Auseinandersetzung stellt die zweite Säule meines Promotionsvorhabens dar. Erzählen ist so relevant, weil es viel mehr als die Wiedergabe einer bereits fertigen Geschichte ist. Erzählen bedeutet nicht die Reproduktion vorgefertigter Gegebenheiten, sondern eine aktive Formung, einen Umgang mit Welt. Die Kulturanthropologin Regina Bendix formuliert das so: „Erzählend verwandeln wir die verworrene Vielfalt des Erlebens in geordnete Abläufe; aus dem chaotischen Gewimmel sensorischer Eindrücke [...] schafft das Erzählen eine kulturgerechte Ordnung.“ (1996: 11) Wo ist in dieser ‚kulturgerechten‘ Ordnung der Platz und Anteil der mehr-als-menschlichen Anderen?

Für Wölfe ließ sich diese Frage im bundesdeutschen Raum bis vor zwei Jahrzehnten mit Verweis auf historische, literarische oder von Menschen in engen Grenzen definierte Räume beantworten. Doch mit der Überquerung der deutsch-polnischen Grenze durch wölfische Akteure*, mit der Geburt der ersten Welpen im Jahr 2000 und der inzwischen (zahlenmäßig) sehr erfolgreichen Ausbreitung in Deutschland¹⁴ stellt sich die Frage neu. Die etablierten Narrative, die uns als Gesellschaft über Menschen und Wölfe,

14 Mit Ausnahme der Stadtstaaten und des Saarlandes gab es im Monitoringjahr 2022/23 in allen Bundesländern nachgewiesene territoriale, d. h. dauerhaft dort lebende Wölfe – auch wenn deren Anzahl sehr unterschiedlich ist und nicht von einer flächendeckenden Wolfspopulation gesprochen werden kann (DBBW 2024b).

über Wölfe und Wildnis, Wölfe und Schafe, Wölfe und Wald, Wölfe und Hunde, Wölfe und Jäger etc. zur Verfügung standen – in sich bereits keinesfalls homogen –, werden seither und immer nachdrücklicher durch Narrative ergänzt, die unter dem Eindruck und auch dem Einfluss der anwesenden tierlichen Akteure* entstehen. Das heißt keineswegs, dass neue Erzählungen die alten ablösen; vielmehr entstehen eine Vielstimmigkeit, ein Nebeneinander und eine Gleichzeitigkeit. Das Stimmenkonzert klingt dabei oftmals kakophon, unterschiedliche Ausgangspunkte, Erfahrungen, Quellen, aber auch diverse widerstreitende Interessenlagen, Gefühle, Hoffnungen, Lebensentwürfe werden artikuliert, treten in den Dialog miteinander, überlagern und übertönen sich gegenseitig. In welchen dieser Erzählungen haben Wölfe Platz? Und wo nehmen sie Platz ein, der ihnen aber nicht zugestanden wird? Welche Visionen des Zusammenlebens, welche Entwürfe von Zukunft und welche Lesarten von Vergangenheit werden beim Verhandeln über Wölfe in den Ring getragen? Dazu kommen die juristischen Texte, in die Wölfe nun ebenfalls wieder integriert werden müssen. Da diese in Deutschland auf verschiedenen Ebenen festgeschrieben werden, im Falle des Wolfes auf Landes-, Bundes- und EU-Ebene, wird hier auch mit Wölfen das Verhältnis dieser drei Ebenen zueinander ver-/ausgehandelt. So kommen Diskurse über politische Souveränität mit jenen über das Zusammenleben von Menschen, Wölfen und anderen nicht-menschlichen Wesen zusammen. „Die Erkenntnis, dass Erzählungen nicht bloß eine literarische Form oder ein bestimmtes sprachliches Ausdrucksmedium, sondern ein phänomenologischer und kognitiver Modus der Selbst- und Welterkenntnis sind [...]“, wie es der Literaturwissenschaftler Ansgar Nünning (2013:22) formuliert, ist dabei für mich als Forscherin zentral. Wo verorten sich die Erzählenden? Und wo verorten sie Wölfe? (Wie) Finden erzählerische Verortungen mit- oder ohneeinander statt? Mit den Ansätzen des Soziologen und Philosophen Michel de Certeau lässt sich das Erzählen als subversiver Akt deuten (vgl. de Certeau 1988), mit dem der herrschenden Ordnung kleine Widerständigkeiten entgegengesetzt werden. Doch für wen stellt sich überhaupt die Notwendigkeit zur Subversion dar? Und wie wird diese dann umgesetzt? Dabei geht das Narrative in meinem Forschungsansatz über ein klassisches Erzählverständnis

hinaus. Erzählen bedeutet aus der Perspektive der Erforschung narrativer Kultur/*narrative culture* (vgl. Marzolph/Bendix 2014) nicht nur tradiertes, mündliches oder schriftliches Wiedergeben von Geschichten; narrative Kultur/en¹⁵ umfassen auch Erzählungen, die bildlich, sinnlich, körperlich sind, unter der Oberfläche stattfinden, sich Analysekatégorien der klassischen Erzählforschung entziehen. Doch tragen mich diese Ansätze auch bei Explorationen über das Menschliche hinaus?

Am Beispiel der Rückkehr der Wölfe in die Lausitz nehme ich sowohl historische als auch aktuelle schriftliche und mündliche Narrationen und Narrative in den Blick und untersuche, wie mit ihrer Hilfe „zwischen den etablierten und als normal geltenden Routinen und Standards einer Kultur auf der einen Seite und außergewöhnlichen, aber stets möglichen Abweichungen von diesen Standards auf der anderen Seite“ vermittelt wird (Nünning 2013: 44). Unter der Annahme, dass geteilte Narrative Wertgemeinschaften und kulturelles Gedächtnis formen, stellen sich Fragen nach Brüchen und (Un-)Möglichkeiten in diesen Narrativen – gerade, wenn die tierlichen Narrationsträger*, die Wölfe, für mehr als einhundert Jahre als Akteure* aus dem Umfeld der menschlichen Erzählenden verschwunden waren. Ich habe Material erhoben und mir angeeignet, in dem mit, über und durch Wölfe meine Forschungsregion, Biografien, NaturenKulturen-Räume, Zugehörigkeiten, Politik, Zusammenleben, Vergangenheit(en) und Zukünfte erzählt und somit ausgehandelt werden. Dabei frage ich immer wieder: Wozu brauchen die einzelnen Geschichten den Wolf oder die Wölfe? Was wird über Wölfe verhandelt? Und wo verhandeln Wölfe als tierliche Akteure* mit? Denn Wölfe sind in dieser Forschung – genau wie in der Welt da draußen – mit *Agency* (dt. etwa Handlungs- und Wirkmacht) ausgestattete Subjekte (vgl. Wirth et al. 2016). Als solche handeln sie, wirken, setzen

15 In der 2014 von ihnen gegründeten Fachzeitschrift *Narrative Culture* rufen Ulrich Marzolph und Regina Bendix als renommierte Erzählforschende dazu auf, das fachliche Interessengebiet über tradierte Formen wie „folk narrative, oral literature, or narratology“ (Marzolph/Bendix 2014:1) hinauszudenken und statt Narrativen narrative Kultur in den Fokus zu rücken. Von Beginn an wird in den Ausgaben darüber diskutiert, ob nicht eine Pluralform, also „narrative cultures“, dem Themengebiet angemessener sei (vgl. Bacchilega 2015; Vaz da Silva 2014).

Effekte. Und so bedeutet die Frage „Wölfe erzählen?“ nicht nur eine Frage danach, wo, wann, wie Wölfe von Menschen erzählt werden, sondern eben auch danach, ob und wie die Wölfe selbst (mit-)erzählen. Grundlegend stellt sich dabei die Frage, *ob* und wenn ja, *wie* unsere Vorstellung vom Erzählen von menschlichen Subjekten gelöst werden kann. Was bedeutet Erzählen dann? Was hieße Erzählen in mehr-als-menschlichen Zusammenhängen? Wo, wann, wie erzählen etwa Wölfe? (Wie) Kann ich mir als (menschliche) Forscherin diese Erzählungen erschließen? Wie fließen diese wölfischen Erzählungen in die meiner menschlichen Forschungspartner*innen ein? Werden Wölfe zu Ko-Erzählern*? Und, um bei grundlegenden Fragen der Erforschung narrativer Kulturen zu bleiben: Wenn Wölfe – und mit ihnen auch andere mehr-als-menschliche Akteure* – erzählen, was bedeutet Erzählen dann noch? Welche Schärfe, welcher Gewinn bleibt dem Erzählen dann als Analysekategorie? Wie grenzt es sich ab vom Nicht-Erzählen? Muss Erzählen von den Erzählenden selbst als solches begriffen werden? Wo verläuft der Grat zwischen der Abwesenheit von Erzählungen und der Unfähigkeit, anders-artige Erzählungen zu verstehen? Welchen Erkenntnisgewinn liefert Erzählen als Perspektive, wenn es in seiner Spezifik so stark aufgelöst wird, dass auch tierliche Handelnde Erzähler* werden können? Diese Fragen werden in den kommenden Kapiteln weder umfassend noch erschöpfend beantwortet. Vielmehr werde ich einige ihrer Dimensionen ausloten. Ich wähle in jedem Kapitel eine andere Perspektive, einen anderen theoretischen Zugang, um mich möglichen Antworten anzunähern und eine Erzählforschung *beyond the human* explorativ zu denken.

Für eine wissenschaftliche Arbeit, die auf der Erhebung und Auswertung empirischen Materials beruht, ist es selbstverständlich, dass Forschung, Lektüre, wissenschaftlicher Austausch etc. dem Schreiben vorausgehen. Gleichzeitig ist das Schreiben selbst existenzieller Bestandteil des Erkenntnisprozesses; erst im Schreibprozess werden durch das genaue Zusammendenken von Empirie und Theorie(n) eine oder mehrere Antwort(en) auf die Forschungsfragen gefunden. Das Schreiben ist hier ein epistemologischer Prozess; erst im Schreiben passiert die Synthese beziehungsweise der Versuch, Empirie und Vorannahmen mit den verschiedenen theoretischen Ansätzen zusammenzubringen, um so deren

Produktivität, Schärfe und Potenzial auszumessen und eine Brücke zwischen Abstraktem und Konkretem zu schlagen.

Die besondere Herausforderung an der Schnittstelle von *Multispecies Ethnography* und Erzählforschung/Erforschung narrativer Kulturen ist dabei sicherlich der Balanceakt zwischen der Vieldeutigkeit und konzeptuellen Breite des Erzählbegriffs (‘Welt machen’) einerseits und einer durch diese Breite drohende Beliebigkeit auf der anderen Seite: Wenn alles Erzählen ist, was bedeutet Erzählen dann überhaupt noch? Trotz aller Skepsis und Kritik darf das jedoch nicht das ausschlaggebende Argument für eine vorgängige Gleichsetzung von Erzählen mit dem menschlichen Artikulieren sein! Schon die Ausweitung des Begriffs auf die narrativen Kulturen verdeutlicht, dass Erzählungen jenseits des Verbalen existieren; dass sie oft, aber nicht immer auf verbale Referenzsysteme verweisen. Erzählungen können sowohl Außersprachliches evozieren als auch durch Außersprachliches evoziert werden. Oder muss auch Sprache hier völlig anders gedacht werden? Sprache, das ist Verbalsprache, aber eben auch Körpersprache oder Bildsprache. Oft verweist sie (wenn wir von menschlicher Sprache ausgehen) auf menschliche Zeichensysteme. Aber kann sie auch ohne? Und was bleibt von einem Motiv, einem Narrativ, einer Narration, wenn wir diese Dinge von menschlichen Subjekten loslösen? Genau diesen Fragen werde ich mithilfe verschiedener Theorien und Ansätze nachgehen und dabei das Erzählen über Menschen hinausdenken! Denn zu einer konsequenten *Anthropology beyond humanity* gehört auch der Versuch der Erforschung narrativer Kulturen *beyond humanity*. Dafür braucht es einerseits Offenheit: Nichts und niemand darf von vornherein ausgeschlossen werden. Wird Erzählen per se an menschlichen Referenzsystemen festgemacht, so ist kein Erkenntnisgewinn, sondern lediglich die Verhaftung im Anthropozentrismus gegeben. Stattdessen sollen verschiedene Modi, Denkansätze und theoretische Annahmen untersucht werden. Was bedeutet Erzählen abseits des Menschlichen? Wer sind die Akteure*, wenn ich narrative Kulturen und eine *Multispecies Ethnography* zusammen denke und so das Erzählen dezentriere? Welche Argumente bringen die Autor*innen verschiedener theoretischer Ansätze mit, und wie weit tragen mich die gelieferten Ideen bei der Probe aufs Exempel?

Viele Texte, die sich den mehr-als-menschlichen Wesen annähern, mit denen zusammen wir geteilte NaturenKulturen beleben, bewegen sich auf philosophischer, abstrakter oder theoretischer Ebene. Die ausgearbeiteten Konzepte enthalten oftmals hohe Sprengkraft, was ethische und moralische Grundprinzipien unserer Gesellschaft angeht, doch das Zusammendenken mit der Empirie ist ihnen nicht unbedingt eingeschrieben beziehungsweise sind sie nicht dafür ausgelegt. So sind viele in der *Multispecies Ethnography* und verwandten Forschungsrichtungen entwickelte Überlegungen die Voraussetzung zum Weiterdenken. Doch gerade in einer Wissenschaft wie der Europäischen Ethnologie, die sich empirisch betätigt und in der Theoriebildung vornehmlich induktiv vorgeht, also aus erhobenem Material und in permanenter Rückkopplung mit dem Forschungsgegenstand zu neuen Ansätzen gelangt, erweisen sich diese von der Empirie entkoppelten Texte als wenig hilfreich. Das Verweilen auf der rein abstrakten Ebene lässt zwar alles möglich, jedoch nur das wenigste konkret werden. Wenn wir unsere Gegenüber aber in einem europäisch-ethnologischen Sinne ernst nehmen wollen, dann genügt es nicht, sich mit ihnen auf abstrakter Ebene auseinanderzusetzen. Mit ihren Körperlichkeiten, ihren Handlungen (und mit ihrer Handlungsfähigkeit), ihrem Eigensinn setzen sie Effekte, sind präsent, sie tragen wesentlich zu menschlichen Alltags bei. Kurz: Anders-als-menschliche Tiere sind nicht bloß philosophische Kategorien, die unser Denken herausfordern (und auch so, als ‚Denkwerkzeuge‘, Effekte setzen), sondern sie sind auch Gegenüber, mit denen wir gemeinsam in großen Geflechten leben, ko-produktiv und ko-abhängig (ungeachtet dessen, ob uns das bewusst ist) (vgl. van Dooren 2018). Gleiches gilt auch für Wesen, die wir als pflanzlich bezeichnen oder aber auch, wie sich in den letzten Jahren in aller Deutlichkeit gezeigt hat¹⁶, solchen, denen wir in den klassischen biologischen Systemen gar nicht den Status von Lebewesen zusprechen.

.....

16 Die Auswirkungen der 2020 begonnenen „Corona“-Krise, ausgelöst durch das Coronavirus SARS-CoV 2, die beinahe sämtliche Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens berührt und zu breiten gesellschaftlichen Debatten und Veränderungen geführt hat, zeigen, dass auch Viren, stoffwechsellose Strukturen, über extreme Wirkmacht verfügen.

So ist es mein Anspruch, in den verschiedenen Kapiteln unterschiedliche Ansätze, Sichtweisen und Rahmungen auszuprobieren; immer in Erprobung an und in Wechselwirkung mit meinem empirischen Material – sozusagen für die Bodenhaftung. Um der großen Frage nach dem Erzählen über das Menschliche hinaus möglichst offen zu begegnen, werden in den einzelnen Kapiteln ganz unterschiedliche Ansätze durchdacht. Sie sind nicht nur in ihrem Umgang mit dem Erzählen (und dessen möglichen Subjekten und der Bedeutung dieses Wortes) verschieden, sondern kalibrieren auch unterschiedlich: So setzen einige bei Individuen, andere beispielsweise bei Landschaften oder Ökologien an. Während die Autor*innen eines Ansatzes davon ausgehen, dass alle Lebewesen auf ihre Art und Weise erzählen, gilt einem anderen Autor als Grundsatz, dass es gerade das Erzählen ist, das die Spezies Mensch von allen anderen unterscheidet. Zwischen diesen Polen bewege ich mich und lote anhand meiner Empirie aus, welche Geschichten und Erzählenden sie hervorbringen oder verstummen lassen. Die Theorien werden in den einzelnen Kapiteln vorgestellt, sodass jedes Kapitel ein anderes Licht auf den grundlegenden Sachverhalt wirft.

1.2.3 Aufbau der Arbeit

Nach einem einführenden Methodenteil, der mein Vorgehen im teils unwegsamen Terrain einer empirischen *Multispecies*-Erzählforschung und die damit verknüpften Fragen beim Schreiben beleuchtet, wende ich mich im ersten inhaltlichen Kapitel meiner Forschungsregion, der Lausitz, zu. Ich untersuche die Spezifik dieser Gegend und versuche herauszufinden, inwieweit die Landschaft selbst eine Rolle spielt in dem Prozess, der Rückkehr der Wölfe genannt wird. Mit Anna L. Tsing versuche ich, die Landschaft zum Erzählen zu bringen, begreife sie als Flicker im anthropozänen *Patchwork* unserer Gegenwart und die Wölfe in ihr als Akteure* einer *weedy wilderness*, die sich in gesperrten und ausgekohlten, oft als peripher verorteten Landstrichen einen Platz suchen. Gleichzeitig ist die Lausitz Zentrum, etwa für die sorbische Minderheit oder das sich mit der Ausbreitung der Wölfe entwickelnde Monitoring und das damit verbundene Wissen. Das begleitende Monitoring stößt dabei auf Konflikte, wenn die

lokalen Gegebenheiten vernachlässigt werden, etwa im Zuge von Benennungspraktiken.

Das dritte Kapitel stellt die Frage nach tierlichen Erzählern* in den Vordergrund. Mit Denkansätzen von Thom van Dooren und Deborah Bird Rose folge ich wölfischen Narrationen und frage, wie menschliche Erzählungen über Wölfe und wölfische Handlungen miteinander in Wechselbeziehung treten. Dabei steht der Themenkomplex ‚Wolf und Wald‘ im Mittelpunkt, der in europäischen Erzähltraditionen fest verankert ist, den die Wölfe selbst aber permanent infrage stellen. Das Wolfsmonitoring, so meine These, kann hier als erzählerisches Ko-Projekt verstanden werden, wenn es narrativ die Wölfe ‚aus dem Wald holt‘ und mit jahrhundertealten Erzählformeln bricht. Der Versuch einer *Lively Ethnography* komplettiert das Kapitel.

Dem Thema der Betroffenheit widmet sich Kapitel Nummer vier. In diesem Abschnitt arbeite ich mit einem Zugang von Tok Thompson und verorte, ihm folgend, die Fähigkeit, Geschichten zu erzählen, ausschließlich beim Menschen. Die Monologizität, die sich aus dieser Perspektive ergibt, führt in eine Patt-Situation, die alle Akteur*innen – menschlich und mehr-als-menschlich – in der Starre der Betroffenheit verharren lässt. Drei mit Betroffenheit einhergehende Szenarien, die mir im Feld begegneten, sind Angst, Störung und Gewalt. Unterfüttert mit reichem empirischen Material untersuche ich diese drei Facetten von Betroffenheit und probiere aus, wie sich diese Szenarien verändern, wenn ich Begegnung an die Stelle von Betroffenheit setze. Dazu arbeite ich mit den Modi des Relationierens, die Nikolaus Heinzer im Zuge seiner Forschungen zum Schweizer Wolfsmanagements entwickelt hat.

Das fünfte Kapitel fragt nach erzählten Lausitzer Zukünften – mit und ohne Wölfe(n). Dabei hilft mir der Ansatz von Felix Ringel, der in Hoyerswerda geforscht hat – einer Stadt, der immer wieder Zukunftslosigkeit bescheinigt wurde. Zukunft als Forschungsansatz ebenso zentral zu stellen wie Vergangenheit, für beide zeitlichen Aspekte nach Aushandlungen und Repräsentationen in der Gegenwart zu suchen, das ist Ringels Prämisse. So schaue ich mir in den Materialien für das Zukunfts-Kapitel auch Aushandlungen anderer zeitlicher Dimensionen an. Da Wölfe, Menschen

und Andere stets neu miteinander in zeitliche Beziehungen treten, nutze ich Michelle Bastians Ansatz *to tell time with*, um Rhythmen und Synchronisierungen des Zusammenlebens und gemeinsamen Zeit-Erzählens auszuarbeiten.

Durch alle Teile dieser Arbeit hindurch begleitet mich meine Fragestellung ‚Wölfe erzählen?‘: Wer kann wie, mit welchen Mitteln Wölfe erzählen? Erzählen sie sich auch selbst? Erzählen wölfische und menschliche Erzähler*innen gemeinsam? Wie und wo greifen vielartige (auch im Sinne von Spezies-Zugehörigkeit) Erzählungen ineinander? Und wie bringen Erzählungen dabei neue, andere Wölfe, aber auch andere Erzählende hervor?

1.2.4 ‚Wölfe erzählen‘ als Methode I – Feldkonstruktion und Vorgehen im Feld

The field is not an infinitely malleable thought experiment, but an already existing – even if still becoming – situation that pushes back on our philosophising, that is able to trouble and unsettle our thinking.

Thom van Dooren (2018: 440)

‚Wölfe erzählen‘ – dazu habe ich mein Feld mittels ethnografischer Methodik immer wieder aufgefordert. Der Großteil der Feldarbeit fand in den Jahren 2018 und 2019 statt. Mit dem Beginn der Corona-Pandemie im März 2020 war das Reisen und Forschen im vorher bekannten Rahmen nicht mehr möglich. Nichtsdestotrotz habe ich versucht, den Kontakt in und zu meinem Feld zu halten, wobei vor allem das Material bis 2021 in diese Arbeit einfließt. Als Credo lenkte ‚Wölfe erzählen‘ meine Aufmerksamkeit und führte mich durch meine Feldforschung, und das sowohl im Feld selbst als auch während des Prozesses der Feldkonstruktion. Beim Recherchieren im Vorfeld und während der ersten Explorationen orientierte ich mich an allen Arten von Erzählsuren, die auf eine wölfische Lausitz verwiesen. Ich spürte Wolfserzählungen, Wölfeerzählenden und erzählten Wölfen nach, um eine Vorstellung von meinem Feld zu bekommen. Doch wie entsteht eigentlich so ein Feld?

Im Winter 2017, während meiner ersten Zugreise nach Würzburg, das mein neuer Arbeitsort werden sollte, verschriftlichte ich die Erinnerung an meine eigenen bisherigen Wolfsbegegnungen. Welche Gefühle, welche Gedanken verknüpfte ich damit? Warum empfand ich diese Momente als besonders? Diese kleine Vorübung auf umfangreiches Feldtagebuch-Schreiben bildete für mich selbst einen gedanklichen Ausgangs- und Anknüpfungspunkt. Mit dem Beginn der Arbeit im Würzburger Wölfe-Büro, wie wir unser Projektzimmer taufen, begann die Erhebung von Material zu Wölfen in der Lausitz. Erste Anlaufpunkte waren Zeitungsartikel; die Lausitzer Rundschau etwa habe ich über den gesamten Forschungsverlauf nach dem Stichwort ‚Wolf‘ durchsucht. Mit Online-Monitoring-Diensten, sowohl per Google Alerts als auch in der Mediendatenbank wiso-net, eingerichtet zu den entsprechenden Stichworten meiner Suche (auf Deutsch und Sorbisch), erhielt ich täglich per E-Mail Benachrichtigungen über aktuelle Vorkommnisse und sichtete die dazugehörigen Berichte. Das nach und nach wachsende ‚Pressearchiv‘ füllte ich gemeinsam mit meiner Projektpartnerin Irina Arnold.¹⁷ So versuchte ich, aus der Ferne schon ein Gespür für die Ereignisse vor Ort zu entwickeln: Was ist wichtig – in den Debatten in der Lausitz, aber auch im Hinblick auf meine sich gerade erst schärfenden Forschungsinteressen? Welcher Konsens, welche Kontroversen werden aus den Artikeln ersichtlich? Gibt es lokale oder diskursive Hotspots? Tauchen einzelne Personen immer wieder auf, die ich als Ansprechpartner*innen identifizieren kann? Welche Institutionen werden im Zusammenhang mit Wölfen in der Lausitz immer wieder genannt; lassen sich in der Sondierungsphase bereits Positionen erkennen, die von den jeweiligen Akteur*innen vertreten werden? Wo scheint es Allianzen, Verbindungen, Verweise zu geben?

Durch die Kooperation mit dem Sorbischen Institut Bautzen bekam ich die Möglichkeit, dort einen Arbeitsplatz zu nutzen und mir von Bautzen

17 Dabei sortierten wir nach Artikeln, die die Lausitz oder Niedersachsen betrafen, Artikeln mit überregionalem Bezug, beispielsweise auf Bundesebene, sowie Texten bezüglich europäischer Aushandlungen des Zusammenlebens mit Wölfen, etwa auf EU-Ebene. Bei der Erstellung des Pressearchivs war uns Laura Duchet behilflich.

aus mein Feld auch räumlich zu erschließen. Meine Forschungspartnerin, Mentorin, Kontaktperson und Gastgeberin im Feld, Susanne Hose, führte mich ins Kollegium am Sorbischen Institut ein und teilte ihr umfangreiches lokales Wissen und ihre Netzwerke mit mir. Sie ließ mich von ihren persönlichen Beziehungen profitieren, trug mir Interessantes zu, vermittelte Kontakte. Im klassischen Sinne wäre sie als eine meiner *gate keeper* zu bezeichnen (vgl. Simmons 2007), verdanke ich ihr doch eine hervorragende Ausgangsposition für die Feldforschung. Durch meine örtliche Anbindung an Bautzen und auch dadurch, dass das Land Sachsen im Vergleich zu Brandenburg 2018 weitaus mehr institutionalisierte Öffentlichkeitsarbeit zu Wölfen anbot,¹⁸ fokussierte ich anfangs stark auf Akteur*innen im sächsischen Wolfsmanagement. Durch das Augenmerk auf das Erzählen interessierten mich hierbei besonders die Personen, die in der Öffentlichkeit an Wolfsnarrativen feilten (‘Wölfe erzählen’ als Berufsbild), und so führte mich einer meiner ersten Wege im Feld nach Rietschen zum (in dieser Form beziehungsweise mit den ihm damals noch übertragenen Aufgaben nicht mehr existierenden) Kontaktbüro „Wölfe in Sachsen“. Ein Glücksgriff, da einer der freiberuflichen Referenten dieses Organs in der Folge zu einem meiner wichtigsten Forschungspartner werden sollte. Bei Besuchen in der (Ober-)Lausitz wurde mir sehr schnell klar, dass das reine Vor-Ort-Sein ‚in der Lausitz‘ noch längst kein Vor-Ort-Sein im Forschungssinne garantierte: Ohne Auto, angewiesen auf die öffentlichen Verkehrsmittel, meine Beine oder privaten Fahrservice, war längst nicht alles erreichbar – schon gar nicht flexibel oder ‚mal eben schnell‘. Spontanes Agieren war in dieser Hinsicht beinahe unmöglich, was zum Teil stark entschleunigende Effekte hatte und der Dokumentation und Reflektion zuträglich war – der Teilnahme und Teilhabe jedoch nicht immer. Manchmal war der Besuch von Veranstaltungen durch die weiten und vor allem langen Wege nicht möglich; das verfestigte sich in dem Gefühl, permanent Wichtiges zu verpassen.

.....

18 Dies änderte sich mit dem im Dezember 2018 eröffneten Wolfsinformationszentrum Brandenburg, das sich im Wildpark Schorfheide befindet. Aufgrund der geografischen Lage im Barnim – und damit nördlich der Lausitz – habe ich mich jedoch – neben einem Besuch der Ausstellung – weiter auf Anlaufmöglichkeiten in meiner Forschungsregion konzentriert.

Die Lausitz als „Gegend mit viel Gegend“ (Feldnotiz vom 10.02.2018), wie eine Lausitzer Forschungspartnerin sie mir gleich zu Beginn beschrieb, machte mir durch ihre topografische Materialität von Beginn an klar, dass es dort einiges gab, was Menschen sicherlich weitaus mehr beschäftigte als die Präsenz oder Abwesenheit von Wölfen.

Gleichzeitig wird mein Feld aber auch von Wölfen gemacht, nicht nur von den Menschen, die über sie reden. Thom van Dooren bemängelt in seinem Text „Thinking with Crows“ (2018), dass nicht-menschliche Andere allzu oft bloße Denk-Vehikel für kultur- und gesellschaftswissenschaftliche Forschungen bleiben.¹⁹ Dies werde ihrer Rolle in keinsten Weise gerecht: „These others constitute ‚the field‘ – they are the wider world that calls the philosopher out of her own modes of thinking, that calls her into alternative modes of understanding, of living, of being accountable.“ (van Dooren 2018: 439) Wie also kann ich als menschliche Forscherin meinem Themenfeld mit all den bereits erläuterten Erschwernissen, Wissenslücken und Methodenschwächen gerecht werden? Einerseits geschieht das über die oben beschriebenen Praktiken der Annäherung. Andererseits versuche ich, durch breite Auswahl meiner Forschungspartner*innen und eine große Materialpalette ganz unterschiedlichen Wölfen auf die Spur zu kommen. Mein Material umfasst unter anderem 29 qualitative Interviews, sechs handschriftliche Feldtagebücher, Audionotizen mit dazugehörigen Transkriptionen, Zeitungsartikel, ausgewählte Social-Media-Beiträge, Fotografien, Informations- und Öffentlichkeitsarbeitsmaterial, Gesetzestexte und Managementpläne, Mitschriften von Vorträgen, Diskussionen und Lehrgängen, Petitionstexte und populärwissenschaftliche Publikationen zu Wölfen beziehungsweise der Wolfsrückkehr. Darüber hinaus habe ich einen Fundus an Belletristik angelegt, in dem Wölfe eine Rolle spielen, wobei mich besonders aktuelle deutschsprachige Publikationen interessieren. Gestützt auf meine Empirie kann ich eine Vielstimmigkeit der Erzählungen genauso herausarbeiten wie sich wiederholende Motive, die zum

.....
19 Dabei bezieht sich van Dooren auf Haraway, die in ihrem „Companion Species Manifesto“ über mehr-als-menschliche Andere schreibt, sie seien „not here just to think with. They are here to live with“ (Haraway 2003b: 5).

Teil tradiert sind, zum Teil aber auch aktuell, ‚neu‘ oder sogar explizit in Auseinandersetzung mit oder in Abgrenzung von tradierten Motiven entstanden sind (vgl. Kristeva 1972; 1978). Ich werte Monitoringberichte und Telemetriestudien aus – freilich zum Teil unter anderen Gesichtspunkten als beispielsweise Wildtierökolog*innen das tun würden, habe Monitoring-Schulungen genauso besucht wie eine „Wildniswoche“. In den gesammelten Narrationen kann ich zum Teil wiederum wölfischen Akteuren* beziehungsweise ihren Spuren folgen und so eben nicht nur menschliches ‚Wölfeerzählen‘, sondern das gemeinsame Aushandeln – von Landschaft, Region, Politik, Nähe und Distanz, Alltags und Zukünften – in den Blick nehmen. Dabei ist klar, dass der ganze Forschungs- und Analyseprozess maßgeblich durch mich als Subjekt geprägt ist. Dies ist jedoch nicht nur als Einschränkung zu verstehen, denn durch die ethnografische Annäherung an ein Thema entstehen immer auch Perspektiven, die mit einer weniger subjektiv ausgerichteten Methodik unerreichbar bleiben. Der starke Einsatz des Körpers, der Sinne, der Intuition als Forschungsinstrumente generieren Erkenntnismöglichkeiten (vgl. Musante (DeWalt)/DeWalt 2010; Cohn 2014; Mohr/Vetter 2014).

Zugespitzt ließe sich formulieren, dass eine europäisch-ethnologische Forschung regelrecht auf (auch physischer) Nähe zum Feld aufbaut. Doch einige der für mich als Ethnografin wichtigsten Formen der Materialerhebung entfallen in der Auseinandersetzung mit mehr-als-menschlichen Akteuren*: Ich kann keine Interviews führen, auch keine informellen Gespräche. Mit einigen der Wesen, vor allem solchen, die wir als ‚domestiziert‘ bezeichnen und die oftmals in komplexen Arbeitsgemeinschaften mit Menschen leben und schaffen (vgl. Arnold 2025), war es zumindest möglich, Zeit zu verbringen, Beobachtungen durchzuführen, Kontakt auf- und auszubauen und ihnen durch Teile ihres Alltages zu folgen. Die teilnehmende Beobachtung als zentrale Methode der Europäischen Ethnologie stößt im *Multispecies*-Kontext an Grenzen: Eine Arbeitsphase in der Schäferei nähert sich teilnehmend beobachtend sicherlich wesentlich stärker der Arbeit der Schäfer*innen als jener der Hühnerhühnerinnen oder der Schafe und Ziegen an. Noch komplizierter stellt sich das ‚Zusammenarbeiten‘ und Forschen im ethnografischen Sinne mit Wesen dar, die wir

Wildtiere nennen und zu denen aufgrund ihrer autonomen Lebensweise auch nicht einfach Nähe hergestellt werden kann. Es kommt zwar durchaus zu Begegnungen, doch diese sind oft nicht plan-, teilweise nicht einmal antizipierbar, unvermittelt und sehr kurz. Oftmals werden Begegnungen auch nur antizipiert, stundenlang, geduldig, im Warten, und finden nie statt! Viele dieser Begegnungen lassen sich eher als Sichtungen bezeichnen, deren Charakteristika Flüchtigkeit und Distanz sind. Und gerade bei Wölfen zeigt sich, dass es oft deren Abwesenheit ist, die das Bild dieser Tiere maßgeblich mitbestimmt.²⁰ Einige Formen der Nähe, die sich mit anderen tierlichen Akteuren* ergeben (können), sind bei Wölfen sogar unerwünscht oder verboten – man denke nur an körperliche Annäherung oder das Füttern, zu denen im Bundesnaturschutzgesetz Regelungen festgelegt sind (vgl. BNatSchG, Paragraph 45a [1]).²¹

Eine kulturalanthropologische Wölfeforschung kann aber auch dann etwas über ihren Erkenntnisgegenstand, beispielsweise das Zusammenleben von Wölfen und Menschen oder wie in meinem Falle das Wölfeerzählen, aussagen, wenn die Forscher*innen nicht einen einzigen wölfischen Akteur* zu Gesicht bekommen.²² Doch wie kann Annäherung an Akteure* aus dieser spezifischen Form der Distanz heraus stattfinden? Zum einen geschieht sie, wie oben beschrieben, basierend auf einer Vielzahl von Quellen, deren Urheber*innen allerdings wieder Menschen sind.²³ Andererseits kann eine Annäherung an Lebensräume, eine Suche nach den dort zu findenden Spuren und den darin eingeschriebenen Interaktionen stattfinden.

.....
 20 Vgl. zur Flüchtigkeit wölfischer Akteure* Molinari 2018 und Heinzer 2022, v. a. 95–99; zum kulturalanthropologischen Forschen mit nicht greifbaren Gegenübern Law/Lien 2013; zu methodischen Ansätzen für eine *Multispecies Ethnography* Hamilton/Taylor 2017.

21 Zum ethnografischen Forschen mit mehr-als-menschlichen Tieren generell vgl. etwa Lestel 2014; Madden 2014; Coulter 2018.

22 Das gilt ebenso für Wölfeforschung anderer Disziplinen, wie etwa Heinzer anschaulich beschreibt (Heinzer 2022: 143–193 „Vom Kot zum Code“), und auch für wölfische Repräsentationen wie etwa das Präparieren wölfischer Körper fürs Museumsdisplay, vgl. Arnold 2020; Frank 2023: 135–229.

23 Damit ähnelt sie in gewisser Weise einer Feldforschung im Archiv, vgl. Ginzburg 2011; Wietschorke 2010.

Um diese aber überhaupt erkennen, geschweige denn ‚lesen‘ zu können, brauchte ich Hilfe. Ich durfte vom Wissen jener Forschungspartner*innen profitieren, die sich seit Langem mit wölfischen Gegenübern und ihrem Leben in Lausitzer Landschaften, mit Fragen nach wölfischem Verhalten und dem Zusammenleben auseinandersetzen. Diese Forschungspartner*innen waren für mich oftmals Spurenleser*innen, Lupen, Hörgerät, Fernglas, Sensor und Übersetzer*in. Großzügig stellten sie mir ihre über Jahre geschärften und geschulten Sinne und ihr Wissen zur Verfügung und machten so vieles wahrnehmbar, was mir sonst verborgen geblieben wäre.²⁴ Auch meine Forschungspartner*innen versuchten, die Grenzen des von ihnen Wahrnehmbaren auszuweiten. So arbeiteten sie ihrerseits mit mehr-als-menschlichen Akteuren* zusammen, hier besonders mit Hunden. Die feinen Sinne der Hunde, die die Anwesenheit, aber auch Spuren von Wölfen – Artgenossen! – viel sicherer erspüren können als noch so trainierte menschliche Blicke, Ohren, Nasen, gaben im Zusammenspiel mit ihren menschlichen Begleiter*innen den Blick auf eine wölfische Lausitz frei, auf wölfische Landkarten, Bewegungsräume, Raumnutzungen. Dazu kommen die Analysen der von tierlichen Akteuren* hinterlassenen Spuren (wie Pfoten- oder Hufabdrücke, Markierungen, Fraßplätze, Kot/Losungen, aber auch technisierte Spuren wie die von Sendern ausgesandten Signale) – teils ebenfalls vor Ort, teils im Labor wie etwa beim LUPUS-Institut²⁵ oder im

.....

- 24 Manche Wissensbestände konnten hier sehr gut artikuliert werden, andere gehören eher in den Bereich eines *tacit knowledge*, nicht nur, weil sie teilweise inkorporiert waren, sondern auch, weil sie nicht alle wissenschaftlichen Standards entsprachen, sondern teilweise auf dem eigenen Erleben und Erfahren basierten (vgl. Beck 2012). In einem gesellschaftlich so umkämpften diskursiven Feld wie dem der Rückkehr der Wölfe, in dem jegliche Form des Wissens schnell angezweifelt wird, greifen Dynamiken besonders stark, die legitimes Wissen von *tacit knowledge* unterscheiden.
- 25 Das „LUPUS – Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland“ wurde in seiner ersten Form 2002 von den Biologinnen Ilka Reinhardt und Gesa Kluth in der Oberlausitz gegründet. Anfangs bearbeiteten sie zahlreiche unterschiedliche Aufgabenbereiche wie Monitoring, Herdenschutz, Rissbegutachtung und Öffentlichkeitsarbeit. Mit fortschreitender Institutionalisierung des Wolfsmanagements konzentrieren sie sich zunehmend auf Monitoring und wildökologische Forschung zu Wölfen (LUPUS Institut 2022). Auch wenn LUPUS überregional einflussreich ist, taucht das Institut in dieser Arbeit immer wieder als regionalspezifischer Akteur auf.

Senckenberg Museum für Naturkunde Görlitz²⁶ – und die darauf basierenden Veröffentlichungen, beispielsweise in Form von Monitoringberichten und Broschüren sowie Vorträgen.

Ein guter Teil dieses Wissens, das in sich eine sehr spezifische und komplexe Form des Wölfeerzählens ist, fließt mittel- und unmittelbar in jene Prozesse ein, die wir als Wolfsmanagement im engeren Sinne begreifen. Die aus und mit diesem Wissen generierten Daten werden etwa, kombiniert in Datensätzen, zu jährlichen Monitoringberichten verdichtet; die dergestalt als kompetent ausgemachten Verfasser*innen arbeiten an Management-Grundlagen wie etwa den Wolfsverordnungen und Handlungsleitfäden zum Zusammenleben mit (vgl. Reinhardt/Kluth 2007; Kluth/Reinhardt 2011). Im weiteren Sinne findet Wolfsmanagement aber auch an anderen Stellen statt, etwa im medialen Diskurs. Auch hier fließen Wissen über Wölfe, Beobachtungen und Begegnungen (in der häufigsten Form sind dies übrigens Verkehrsunfälle) ein und verdichten sich zu Erzählungen, in denen einige Motive immer wieder aufgegriffen werden. Für einige wölfische Individuen (und seltener auch für ganze Rudel) ergibt sich dadurch eine Materialfülle, die das Erstellen von Wolfsbiografien erlaubt (vgl. dazu Frank 2023: 169–197). Dieses spezielle Erzählformat ist wiederum eine Methode der Annäherung, die ich in der Dissertation (auf verschiedene Art und Weise) ausprobiert habe, um sie auf ihr Potenzial für ein Zusammendenken der Erforschung narrativer Kulturen und der *Multispecies Ethnography* hin zu überprüfen. Basierend auf all diesen Quellen konnte ich ein Verständnis entwickeln und mich annähern: nicht im Sinne einer möglichst distanzarmen Begegnung, sondern gemeint als die Entwicklung eines grundlegenden Verständnisses wölfischer An- und Abwesenheit, wölfischer Lebensweise und Mustern der Koexistenz in der Lausitz.

.....

26 Die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung ist seit dem Jahr 2009 am Standort Görlitz durch das Bundesamt für Naturschutz damit beauftragt, die Entwicklung der Wolfspopulation in Deutschland wissenschaftlich zu begleiten. Zu den Arbeits- und Forschungsschwerpunkten gehören die Sequenzierung genetischer Analysen sowie die Nahrungsanalyse (vgl. Nowak/Schädlich 2022).

Bei einem Großteil der Materialien, Erfahrungen und Artefakte, die ich im Laufe der Forschung gesammelt habe, lässt sich zusammenfassen: Sie entstammen menschlichen Denk-, Sprach-, Schrift- und Rechtssystemen, basieren also auf menschlichem Erleben, menschlicher Vorstellungskraft, menschlichem Umgang mit Lebensrealitäten und Herausforderungen. Da ich mich aber gerade wegen (und nicht trotz!) meines Fokus auf narrative Kulturen intensiv mit den anders-als-menschlichen Wesen in meinem Feld auseinandersetze und Fragen nach dem Erzählen über das Menschliche hinaus nachgehe, muss ich mir permanent die Frage stellen, wie das – gerade auch im schriftlichen Format – möglich ist und adäquat gehen kann.²⁷

1.2.5 ‚Wölfe erzählen‘ als Methode II – Schreibdenken

‚Wölfe erzählen‘ ist nicht nur etwas, auf das hin ich mein Feld untersucht habe – mit dem Schreiben dieser Arbeit mische ich mich selbst ganz aktiv in ebendieses Erzählen ein. Eine Arbeit, die sich auf so unsicheres Terrain wie die Erforschung narrativer Kulturen, speziell des Erzählens über Menschen hinaus, begibt, erfordert ein themenspezifisches Nachdenken über die Praxis der Textproduktion. Denn selbst wenn es theoretisch gelingt, Erzählen auch dort zu verorten, wo unser menschliches Verständnis nicht hinreicht, so ist dies methodisch betrachtet ein ganz praktisches Problem: Wenn dort mehr-als-menschliche Erzählungen sind, wie kann ich sie mir erschließen? Und wie, angenommen mir gelingt eine Annäherung, kann ich das Erlebte, Gesammelte, Verstandene dann weitergeben in einem Text, der wiederum auf menschlicher Sprache, menschlichem Schreiben und

.....

27 Generell bleibt zu konstatieren, dass ich mit diesem Text in einem Format arbeite, das generell nur auf eine Spezies zugeschnitten ist (und aufgrund der Textgattung Dissertation, aber auch der Sprachwahl und des Veröffentlichungsformats nochmals hinsichtlich Alphabetisierung, Sprachlichkeit, sozialen und kulturellen – und den damit meistens verbundenen finanziellen – Kapitalien exkludiert). Im Rückblick auf die *Writing Culture*-Debatte (vgl. Brettell 1993; Clifford/Marcus 2010) wäre so für *Multispecies Ethnographies* zu fragen, welche Anforderungen unsere Texte gegenüber den nicht-menschlichen Akteuren* erfüllen sollen, um Hierarchien abzubauen bzw. zu de- statt zu rekonstruieren.

Denken basiert? Schließlich wird dieser Text von mir, einer menschlichen Person, verfasst – nicht von wölfischen oder anderen vielartigen Akteuren*. In der Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex und den an ihm hängenden theoretischen und praktischen Fragen zeigte sich im Laufe des Forschungs- und Analyseprozesses immer deutlicher, dass ‚Wölfe erzählen‘ nicht nur Fragestellung und Leitgedanke, sondern eben auch zentrale Denk- und Schreibmethode dieser Dissertation ist.

Der Begriff „Methode“ setzt sich aus den griechischen Morphemen *meta*, also nach, hin, und *hodós*, dem Weg, zusammen: In Kluges etymologischem Lexikon steht entsprechend, „Methode“ bedeute wörtlich „der Weg auf ein Ziel hin“ (2002: 618). Während ich im Rahmen der Feldforschung großteils mit einem typisch europäisch-ethnologischen Methodenrepertoire gearbeitet habe, ist im Auswerten und Schreiben nochmals etwas anderes gefordert. Obwohl es sich beim vorliegenden Beitrag um eine Monografie handelt, verfasst von einer einzelnen Autorin, habe ich zwei Ansprüche, die dem Format der Monografie konträr gegenüberstehen und die ich schreibmethodisch versuchen möchte, einzulösen oder zumindest zu kompensieren: Erstens will ich trotz des monografischen Formats eine Vielstimmigkeit einfangen, zweitens trotz der eigenen Verhaftung im Menschsein die mehr-als-menschlichen Akteure* einbeziehen.

Der Vielstimmigkeit, um die es mir geht und die ich in dieser Dissertation in Ausschnitten versammle, liegt die Vielstimmigkeit meines Feldes zugrunde! Es ist mein Ziel, wenigstens einen Teil davon zu transportieren. Klar ist aber auch, dass die Entstehung dieser Arbeit, wie jeder Schreib- und damit Repräsentationsprozess, auf einem Selektionsprozess basiert, durch den vieles unsichtbar bleiben wird. Selektiert werden muss aus verschiedenen Gründen: Zum einen sind da die ganz pragmatischen Seiten der Textlänge, Stringenz, Vermeidung von Redundanz. Zusätzlich bin ich als Autorin dafür verantwortlich, in welche Richtung der Text sich entwickelt, welche Analysen stattfinden (immer nur ein kleiner Ausschnitt dessen, was – selbst auf Grundlage genau desselben Materials – noch alles möglich wäre), welchen Fokus meine Hypothesen und Interpretationen haben. Dieser Auswahlprozess lässt einen Text entstehen, der Stimmen ordnet, sie oft nacheinander statt nebeneinander stellt. Das ist ein krasser Kontrast

zu der von mir teilweise als Kakophonie erlebten Lautstärke des Feldes, in dem es ungeordnet, durcheinander, laut, verwirrend, unverständlich zuing und -geht. Dieses Chaotische, Laute fand sich etwa bei Diskussionen und Streitigkeiten, wenn diese mitunter in einem sehr aggressiven Tonfall geführt wurden und oftmals ein gegenseitiges offenes Zuhören und In-den-Dialog-Treten regelrecht verunmöglichten. In weitaus mehr Fällen war es jedoch eher eine Aufgeregtheit, gepaart mit Wissbegierde, manchmal auch Skepsis oder Ungläubigkeit. Dem Stimmengewirr wohnte eine große Dialogbereitschaft, regelrecht ein Dialoghunger inne. Laut war es auch, wenn eine Vielzahl anders-als-menschlicher Akteure* ihre Stimmen erhob – gerade durch meine mangelnden Verständnismöglichkeiten fingen meine Ohren hier oftmals zwar einen Chor von Stimmen auf, konnten jedoch die Botschaften nicht entschlüsseln: sei es im Blöken einer Schafherde, dem Röhren des Rotwildes, dem Rufen der Kolkraben oder dem Heulen der Wölfe.²⁸

Chaotisch und kakophon ist zu guter Letzt auch die von mir erhobene Materialfülle an sich, die sich mir teilweise wie ein nie verstummendes Stimmengewirr darstellt, weil sie so viele und so unterschiedliche Akteur*innen, Akteure* und Ebenen umfasst. Da es zu einer wissenschaftlichen Arbeit dazugehört, das Feld und das erhobene Material nicht einfach abzubilden, sondern unter bestimmten Gesichtspunkten und Forschungsperspektiven einzuordnen, geht ein Teil dieser Vielfalt im Schreiben zwangsläufig verloren. Andererseits ermöglicht das Aus- und Umsortieren, das Anordnen in neuen Zusammenhängen und unter anderen Gesichtspunkten auch, dass Materialien, Dialogpartner*innen, Situationen ins (fingierte) Gespräch kommen, die sonst nicht zusammenträfen oder aber einander nur schwerlich Gehör oder Beachtung schenkten. Dass ich mein gesammeltes Mate-

.....

28 Die *Human-Animal*-Forscherinnen Lindsay Hamilton und Nik Taylor schreiben in ihrem Methodenbuch zur *Multispecies*-Forschung sehr konkret: „When we talk about listening for the voice of the animal, then, what we are actually suggesting is not that the ethnographers should literally try to hear and translate animal utterances in some way but that we try to include them (and include them more equably)“ (Hamilton/Taylor 2017: 57, zitiert nach Herrmann-Fertig 2024: 281). Zum Umgang mit einer Bandbreite mehr-als-menschlicher Sounds vgl. Herrmann-Fertig/Fenske 2024.

rial sortiere und selektiere, bedeutet einerseits eine Verknappung, aber es ermöglicht an einigen Stellen auch ein genaueres Zuhören – durch eine künstlich hergestellte Isoliertheit, eine Ruhe um einzelne Positionen und Schlaglichter herum, die sonst nicht gegeben ist. Hier können manche Gedanken, Argumentationen, Erlebnisse, Gefühle, Dimensionen für sich stehen, wirken, klingen, ohne sogleich ins Kreuzfeuer der Gegenstimmen, der anderen Meinungen und widerstreitenden Erfahrungen zu geraten. Anders als in den anstrengenden Alltags meiner Forschungspartner*innen und Akteur*innen gibt es hier, im Format des Textes, Atempausen. Und anders als für diverse Dialogpartner*innen, die etwa professionell im Rahmen des Wolfsmanagements ‚Wölfe erzählen‘, liegt mein Fokus als Ethnologin nicht darauf, ob etwas ‚richtig‘ oder ‚wahr‘ ist (auch wenn dieses Thema in Zeiten inflationärer Fake News sicherlich besonders heikel ist). In alltagskulturwissenschaftlicher Tradition will ich nicht be- oder widerlegen, sondern den Logiken folgen, die den verschiedenen Wolfserzählungen innewohnen; dabei selbst Wölfe, eine Region, Alltage, aber auch Dialog über das Menschliche hinaus erzählen.

Das Schreiben und der Umgang mit dem empirischen Material gleichen der Aufgabe einer Regisseurin, aus vielen Stunden Rohmaterial einen komplexen, aber eben auch kohärenten Film zu komponieren. Die Frage danach, wo unzulässige Verknappung beginnt, wo also eine Arbeit zur Erforschung narrativer Kulturen sich selbst den Regeln der Erzählkunst unterordnet, begleitet mich dabei durch den Prozess und erfordert einen Balanceakt. Doch welchen Stellenwert hat das ‚Meister*innen-Narrativ‘, welchen die Analyse? Im Schreiben wächst die Erkenntnis, und experimentelle Forschungsfragen erfordern – zumindest streckenweise – experimentelle Textformate. Damit die Monografie nicht zum Monolog verkommt, arbeite ich mit einer Vielzahl unterschiedlicher Materialien. Deren Zusammenstellung und innertextliches Zusammenwirken soll, dem monografischen Format zum Trotz, die mir begegnete Vielstimmigkeit transportieren. Gepaart mit dem breiten Ansatz der Erforschung narrativer Kulturen fließen hier ganz unterschiedliche Formate und Empiriestücke ein: Besonders am Herzen liegen mir dabei Interviewausschnitte sowie Feld- und Gesprächsnotizen, die je nach Setting und Art der Begegnung

und Zusammenarbeit zum Teil tiefe Einblicke nicht nur in das Erzählen von Wölfen, sondern eben auch in Biografien, Alltage und Lebenswirklichkeiten geben. Daneben arbeite ich, wenn auch sparsam, mit Fotografien, da sie Eindrücke und Erlebtes anders vermitteln können als gesprochene oder geschriebene Worte. Die verwendeten Materialien wurden zumeist von mir als Forscherin erhoben. Ich greife aber auch auf Medienbeiträge unterschiedlicher Art zurück, da sie die ‚Rückkehr der Wölfe‘ maßgeblich mit verhandeln und immer wieder zum Sujet machen (und dieses damit definieren und formen). Die Stimmen, die ich hörbar machen will, sind darüber hinaus auch literarische, poetische Stimmen. Doch Wölfe und das Zusammenleben mit ihnen werden nicht nur künstlerisch oder medial verhandelt, sondern auch politisch und juristisch, und so fließen auch entsprechende Gesetzestexte, Verordnungen, Maßnahmen und Vorschriften in dem Sinne mit ein, dass sie für viele Situationen einen Rahmen schaffen.

Ich erzähle und erschreibe also Wölfe, genau wie zahlreiche Akteur*innen (und Akteure*?) meines Feldes.²⁹ Was daran ist methodisch? Hier gilt es zu beachten, dass Schreiben selbst ein erkenntnisgenerierender Prozess ist. Beim Bild der Regisseurin bleibend, ist mein Rohmaterial noch nicht ‚fertig‘: Erst durch aufmerksame Analyseprozesse und die Synergien, die sich beim Schreiben, beim In-Beziehung-Setzen mit Theorien, anderen Materialien, Diskussionen in und außerhalb der Fachcommunity ergeben, erhöhe ich die Bildschärfe, verbessere die Klangqualität, manchmal schraube ich auch am Kontrast, um genau die Facette herauszuarbeiten, die mir bedeutsam erscheint. So befindet sich das von mir erhobene und zusammengetragene Material im Schreiben in permanenter Wechselwirkung mit mir und den theoretischen Perspektiven, mit deren Hilfe ich es betrachte. Das bedeutet nicht, dass ich Dinge im Nachhinein verändere, sondern dass sich durch die Analyse, die genaue Hinwendung, das gedankliche Durchdringen ständig neue Blicke auf das Material ergeben – beinahe so,

.....

29 Wobei Erzählen nicht gleichzusetzen ist mit Ausdenken und Beliebigkeit, mit denen der Begriff oft – im Sinne eines Fabulierens – verbunden wird. Bei wissenschaftlichen Texten handelt es sich genauso wie beispielsweise bei Märchen um Narrationen (vgl. Haraway 1976).

als würde man durch die Benutzung eines Prismas die unterschiedlichen Wellenlängen von Licht stärker oder schwächer sichtbar machen.

Diese Form des Schreibdenkens (vgl. Deloch 2010; Hermanns 1988) ist rekursiv (vgl. Perl 1980) und manifestiert sich erst im Text, basierend auf den Möglichkeiten dieses Mediums. Genau hier zeigt sich aber auch eine der großen Paradoxien einer textbasierten *Multispecies Ethnography*, die als Rezipient*innen eben ausschließlich Menschen vorsieht (s. o.) und in der Wahl ihrer Mittel exklusiv und exkludierend bleibt. Nichtsdesto-trotz kann eine Arbeit zum Erzählen über Menschen hinaus helfen, gemeinsam mit dem Erzähl- auch den Erzähler*innen-Begriff zu dezentrieren. So wird Raum geschaffen: nicht nur für Erzähltheorie jenseits von subjektgebundener Autor*innenschaft, sondern auch für die Möglichkeit mehr-als-menschlicher Erzählungen und Erzählender. Dabei wird der*die Autor*in als geniales Subjekt aufgelöst (vgl. Hafstein 2014) und über multispezifische Erzählungen und Erzählkollektive nachgedacht. Weil Schreiben und Erzählen eng miteinander verbunden sind, ist diese Arbeit für mich ein Experimentierfeld, auf dem ich aus Narrationen und Narrativen immer neue Narrationen konstruiere, um so meine „ethnographic story“ herauszuarbeiten (vgl. Bönisch-Brednich 2018). Aber was heißt schon ‚meine‘, vielmehr ist es die Geschichte meiner Fragestellung, meines Materials, meiner Forschung – kurz: meines Feldes!

1.2.6 Ein weites, enges Feld – Forschen in der Wolfsgrube

Das Vorgehen im Feld war neben methodischen Herausforderungen auch davon geprägt, dass es in der Wölfeforschung – auch in der kulturwissenschaftlichen – keine Exklusivität gibt (vgl. Köstlin 2001). Die hohe gesellschaftliche Relevanz der ‚Rückkehr der Wölfe‘ führte dazu, dass sich neben mir beziehungsweise dem Würzburger DFG-Projekt auch zahlreiche andere Akteur*innen für die Lausitz als ‚Wolfsland‘ interessierten. Die überschaubare Anzahl von Menschen auf dem thematisch wie räumlich begrenzten Terrain, die diesen Prozess gut sichtbar und auch öffentlichkeitswirksam begleite(te)n, führte teilweise zu einem regelrechten Ansturm auf einzelne Akteur*innen. Beforscht von Geograf*innen, Kulturwissen-

schaftler*innen, Anthropolog*innen, Politolog*innen, Schriftsteller*innen, Fotograf*innen und Medienmacher*innen wurde es zeitweise eng im Feld beziehungsweise in der Interaktion mit menschlichen (potenziellen) Forschungspartner*innen. Einerseits weist das auf den Facettenreichtum der Wölfe in kultureller und gesellschaftlicher Lesart und die vielen Geschichten, die sich mit Wölfen erzählen lassen, hin. Es zeigt aber auch, dass ihnen und dem Prozess ihrer ‚Rückkehr‘, also ihrer Neubesiedlung der BRD, etwas Symptomatisches für unsere Gegenwart anhaftet. Zum anderen zieht es Schwierigkeiten für das praktische Vorgehen während der Forschung und im Analyseprozess nach sich, etwa, wenn es um die Anonymisierung der Forschungspartner*innen geht. Da eine Anonymisierung Akteur*innen im Zweifel schützen und ihnen im Rahmen der Forschung freies, unbefangenes Positionieren in einem geschützten Rahmen ermöglichen soll, stellte sich diese Herausforderung doppelt: einmal feldintern, einmal über das Feld hinaus.³⁰ Das hohe wissenschaftliche Interesse, das den Vertreter*innen des institutionalisierten Wolfsmanagements im Zeitraum meiner Feldforschung entgegengebracht wurde, führte teilweise zu beinahe kuriosen, manchmal aber auch ärgerlichen Engpässen, wenn beispielsweise angefragte Interviewpartner*innen erklärten, sie hätten bereits mit meinen Kollegen gesprochen und sähen darum keine Notwendigkeit für weitere Beforschung. Durch die gemeinsam vom DFG-Projekt Würzburg, dem SNF-Projekt Zürich und dem Sorbischen Institut Bautzen 2018 ausgerichtete kulturwissenschaftliche Tagung „Encounters with Wolves. Dynamics and Futures“ (vgl. Heyer/Hose 2020a) haben auch wir nochmals zu dieser Situation beigetragen. Für meine Forschung bedeutet das zusammenfassend, dass ich mich bei einigen Akteur*innen – nicht immer ganz freiwillig – damit begnügt habe, das von ihnen veröffentlichte Material zu rezipieren. Positiv lässt sich resümieren, dass mein selbst gestecktes Ziel, in dieser Arbeit die leisen Stimmen meines Feldes zu Gehör zu

.....

30 Einige meiner Forschungspartner*innen wünschen sich jedoch auch keine Anonymisierung, zumal, wenn sie selbst beruflich mit Wölfen zu tun haben. Das verweist auf das große Kapital, dass die Wölfe einigen meiner Forschungspartner*innen verschaffen und das diese kreativ nutzen, aber auch auf ein Sendungsbewusstsein und kann als Angebot zum Dialog auf Augenhöhe verstanden werden.

bringen, so forciert wurde. Nicht immer war es das Offensichtliche oder Naheliegende, das mich am Ende in der Analyse weitergebracht hat, und auch der Abgleich meiner zu Beginn der Exploration angelegten Maps und Übersichten mit meinem tatsächlichen Forschungsverlauf macht klar: Um die feldinternen Logiken zu verstehen, bedarf es nicht immer der ‚großen‘ Namen – im Gegenteil.

1.2.7 Zum Standpunkt der Forscherin

Die Selbstreflexion, also die Frage nach der Positionierung der forschenden Person, ist in der Europäischen Ethnologie programmatisch. Dass ich, die Autorin dieser Arbeit, von (m)einem Standpunkt aus schreibe und adäquat auch positioniert geforscht, analysiert und interpretiert habe, ist in meiner Wissenschaft glücklicherweise kein Geheimnis (vgl. Haraway 1995). Um diesem ‚Bekenntnis‘ das Floskelhafte zu nehmen, möchte ich hier einige Punkte anführen, die ich im Rahmen meiner Dissertation für entscheidend halte und/oder die eine Rolle für die Entwicklung der Forschung spielen. Ich bin ein Subjekt, und mein eigener Körper bildet, wie bereits angesprochen, das wichtigste Instrument zur Erhebung meiner Daten (vgl. Bendix 2006; Mohr/Vetter 2014). Das heißt ganz konkret, dass meine Forschung durchgeführt wurde von einem fühlenden, denkenden, in spezifischen Kontexten sozialisierten und kulturalisierten Wesen. Dies mag völlig banal klingen, steht aber bis heute in einem Widerspruch zum populärkulturellen und teilweise auch wissenschaftsinternen Anspruch an ‚die Wissenschaft‘, objektiv zu sein. Dieser Anspruch verschleiert die Positioniertheit der Forschenden und macht unsichtbar, dass jede Forschungsfrage, jede Datenerhebung und jede Interpretation in Kontexten entsteht, denen Entscheidungen, Epistemologien, Techniken und Narrative zugrunde liegen, die niemals neutral sind. Größtmögliche Transparenz herzustellen, ist deshalb realistischer als die Idee, für eine uneinlösbare Objektivität einzutreten. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Forschungen aus der Europäischen Ethnologie und anderen Anthropologien, die ähnliche Ausgangsstandpunkte vertreten, keine Aussagekraft haben oder beliebig, da eben subjektiv, sind. Wir arbeiten wie andere Disziplinen auch mit wis-

senschaftlichen Methoden und einer Methodentriangulation, reflektieren und diskutieren unsere Arbeiten in wissenschaftlichen Peergroups und Communitys, lassen uns supervisieren. All dies sind Kontrollinstanzen für die wissenschaftliche Qualität der Arbeit und des zugrunde liegenden Prozesses, im Rahmen derer die Situiertheit von Forschung und Forscherin genauso Thema ist wie der Einsatz verschiedener Methoden und Theorien.

Strukturelle Phänomene und feldspezifische Gretchenfragen

Welche Dinge es in meiner Forschung konkret sind oder waren, die reflektiert werden müssen, würden ich und viele meiner Forschungspartner*innen unterschiedlich beantworten. Mein Feld folgt in vielerlei Hinsicht grundlegenden normativen gesellschaftlichen Wertevorstellungen, und so spielen Faktoren wie Geschlechtsidentität und -zuschreibung, Alter, Herkunft und Bildungsabschluss eine Rolle. Interessanterweise war es immer wieder die Kombination dieser Faktoren, die ein Zusammenarbeiten im Forschungskontext ermöglichte. Beispielsweise wurde ich oft gefragt, wo ich herkomme. Die Konstellation, von einer westdeutschen Universität kommend das Lausitzer ‚Landleben‘ erforschen zu wollen, rief bei einigen Menschen zunächst Unbehagen hervor. Die von manchen Akteur*innen assoziierte Situation, dass da jemand von ‚drüben‘, jung (also schlimmstenfalls ohne ausreichendes historisches Wissen und entsprechendes Feingefühl), studiert (meistens gleichgesetzt mit rein theoretischem Wissen bei gleichzeitigem Hang zur Selbstüberschätzung) und aus der Stadt (und damit mit einer gewissen Grundüberheblichkeit und Weltfremde gerade in Bezug auf ländliche Ökonomien ausgestattet) ihnen ‚ihr Leben erklären‘ wolle, rief Angst vor Bevormundung sowie Ablehnung gegenüber Nach-Wende-Dynamiken wach. Meine Sozialisation in den neuen Bundesländern und meine Kindheit im ländlichen Raum konnten das Misstrauen teilweise entschärfen, das mir im ersten Moment entgegengebracht wurde. In den verschiedenen Forschungssituationen versuchte ich, durch das Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten wie geteilten kollektiven Erinnerungen, verstandenen kulturellen Codes, verwendeten Dialektworten oder den Verweis auf (teils generationenübergreifende) biografische Parallelen eine Basis für die Zusammenarbeit herzustellen und meine Em-

pathiefähigkeit zu belegen (vgl. zu diesem Manövrieren Kaschuba 2006: 195–199; Lindner 1981).

Einige Teile meines Forschungsfeldes sind männlich dominiert, sei es in Kreisen von Jagd, Politik, Schäfferei oder Forst. In den Bereichen, in denen Wolfswissen institutionalisiert wurde und wird – etwa in Forschung, Monitoring, Beratung und der damit verbundenen Öffentlichkeitsarbeit –, sind hingegen Frauen viel sichtbarer; ganz besonders dort, wo sich in der Lausitz mit Wölfen auf wissenschaftlicher Ebene auseinandergesetzt wird. Diesen Bereichen, die erst parallel beziehungsweise sogar leicht versetzt zur ‚Rückkehr der Wölfe‘ auf- und ausgebaut wurden und werden, wird teilweise schon aufgrund ihrer Neuheit und damit einhergehenden Fremdheit mit Skepsis begegnet. Die Biologinnen Ilka Reinhardt und Gesa Kluth, die 2003 das erste mit Wolfsmonitoring befasste Institut Deutschlands gründeten, verkörpern gewissermaßen den Rückkehrprozess der Wölfe als deren menschliche (und eben auch weibliche, exzellent ausgebildete, zugezogene ...) Anwältinnen. Ihnen wird zum Teil sehr feindselig und auch explizit misogyn begegnet. Ein Teil der Aggression, die diesen Personen entgegengebracht wird, wurde in Interaktionen von (männlichen) Forschungspartnern auch auf mich übertragen, da ich anscheinend ein Identifikationsangebot diesbezüglich bot. Dabei begegneten mir vor allem zwei verschiedene Strategien: Einerseits wurde sich explizit abwertend oder aggressiv den „Forscherinnen“, „Wolfsdamen“, „Wolfsweibern“ etc. gegenüber geäußert, die aufgrund ihres (anderen) Wissens als „unnahbar“, „arrogant“, „besserwisserisch“ etc. charakterisiert wurden³¹; andererseits wurden gerade ihr Wissen und ihre Expertise, also ihre Schlüsselqualifikationen, immer wieder angezweifelt. Wissen über Wölfe per se stand hier weiblichem und wissenschaftlichem Wissen über Wölfe entgegen und schien sich, der Rhetorik einiger (nicht eben weniger) Gesprächspartner folgend, auszuschießen. Ich musste im Laufe der Forschung lernen, diese Angriffe und teilweise aggressiven Ausfälle als erkenntnisbringendes empirisches Material zu analysieren, anstatt sie als einschüchterndes oder entmutigendes

.....
31 Das ging bis hin zur Äußerung expliziter, teils auch sexualisierter Gewaltfantasien, wie etwa im Interview mit einem Hobbyschäfer, 25.10.2018.

Moment auf mich persönlich zu beziehen. Ähnlich ging es mir damit, dass auch meine Qualifikation – sowohl als Wölfeforscherin als auch generell als Wissenschaftlerin – immer wieder aufgrund von Alter, Geschlecht und Ausbildung infrage gestellt wurde. Dies bot manchmal einen Vorteil, da mir dadurch auch ‚Selbstverständlichkeiten‘, also gerade das, was in unserem Fach interessant ist, gerne und ausführlich erklärt wurden. Generell ließ sich bei einigen männlichen Akteuren eine hohe Gesprächsbereitschaft bei gleichzeitiger inhaltlicher Geringschätzung mir gegenüber feststellen, da sie mich zwar nicht unbedingt als adäquate Gesprächspartnerin, wohl aber als sympathische, teilweise als attraktive, jüngere Frau einordneten. Diese alles in allem für mich eher unangenehme Melange ergab sich zu meist mit Männern, die in ihrer Grundhaltung Wölfen ablehnend gegenüberstanden, wenig (positiven) Spielraum für Veränderungen sahen, stark von der Notwendigkeit der menschlichen/männlichen Kontrolle über alles überzeugt waren. Von diesen Forschungspartnern wurde das Primat des ‚gesunden Menschenverstandes‘ und der ‚Vernunft‘ immer wieder betont. Ironischerweise wurde dabei oft basierend auf eigenen Wahrnehmungen und Emotionen argumentiert, während gerade den Wissenschaftlerinnen emotionale Nähe zu Wölfen unterstellt und damit die Qualität ihrer Forschung in Zweifel gezogen wurde.

Ausgehend von kulturtheoretischen Debatten und Ansätzen und bestärkt durch oben beschriebene Dynamiken im Feld, war für mich also klar, dass der Verlauf meiner Forschung sehr stark von meiner Person mit ihren verschiedenen Features (weiblich, Anfang/Mitte 30, akademisch ausgebildet, geboren und sozialisiert im ‚Osten‘, wohnhaft im ‚Westen‘) beeinflusst werden würde. Dagegen schien vielen meiner Gesprächspartner*innen etwas anderes viel wichtiger: mein persönlicher Standpunkt zum Thema Wolfsrückkehr. Immer wieder wurde ich nach meiner Meinung gefragt, je nach gegenseitiger Achtung und Tiefe der eingegangenen Forschungsbeziehungen auch um eine Einschätzung der Situation aus meiner Sicht gebeten. Die oben genannten Parameter führten zumeist zu einer Einordnung meinerseits in ein ökologisch-intellektuelles Milieu, was wiederum nach sich zog, dass einige Forschungspartner*innen eine Übereinstimmung ihrer Positionen mit meinen persönlichen Ansichten

voraussetzten, während andere davon ausgingen, mit ihren Sichtweisen auf Ablehnung zu stoßen. Gewissermaßen kulminierten also Felddynamiken und Vorannahmen in der Interaktion für beide Seiten offensichtlich in meiner (antizipierten) Antwort auf die Frage: ‚Wie hältst du’s mit den Wölfen?‘ In einem so emotional aufgeladenen Feld war meinen Forschungspartner*innen ein persönliches Statement wichtig, gab es doch (scheinbar) Auskunft darüber, wie sicher man sich äußern, wie offen die eigene Meinung zeigen könnte. Für mich kristallisiert sich in dieser Frage deutlich heraus, wie wichtig es ist, wer mit wem für eine Forschung zusammenarbeitet. Da in den Erzählungen über Wölfe, seien sie politisch, biografisch oder anekdotisch, schnell ‚scharf geschossen‘ wird und zum Teil auch strafrechtlich relevante Aussagen fallen (können), brauchte es eine persönliche Verortung. Diese musste nicht unbedingt den Ansichten meiner Gesprächspartner*innen entsprechen, aber in jedem Falle ehrlich sein sowie Respekt für abweichende Sichtweisen und Interesse an unterschiedlichen Stimmen und Erzählungen glaubhaft bekunden. An der Intensität der Interviews meine ich ablesen zu können, dass dies oftmals gelungen ist. Trotzdem habe ich keine einzige Zweiersituation erlebt, in der mir gegenüber absolute ‚Extrempositionen‘ vertreten wurden.³² Das hat einerseits sicherlich damit zu tun, dass diese Positionen selbst eher Narrative sind, die weitläufig kursieren, um beispielsweise Haltungen zu charakterisieren (und zu karikieren beziehungsweise kritisieren), die von der eigenen Position abweichen. Andererseits war meine Rolle als Wissenschaftlerin, als Externe, als Zuhörende, Offizielle, Dokumentierende aber auch eine, die den Interaktionen bestimmte Regeln verlieh. So blieben sicherlich einige Gedanken und Ansichten innerhalb dieses speziellen Forschungssettings unsagbar, zumal, wenn ein Diktiergerät die Situation begleitete. Es gab auch Gesprächssituationen, in denen ich gebeten wurde, das Gerät abzu-

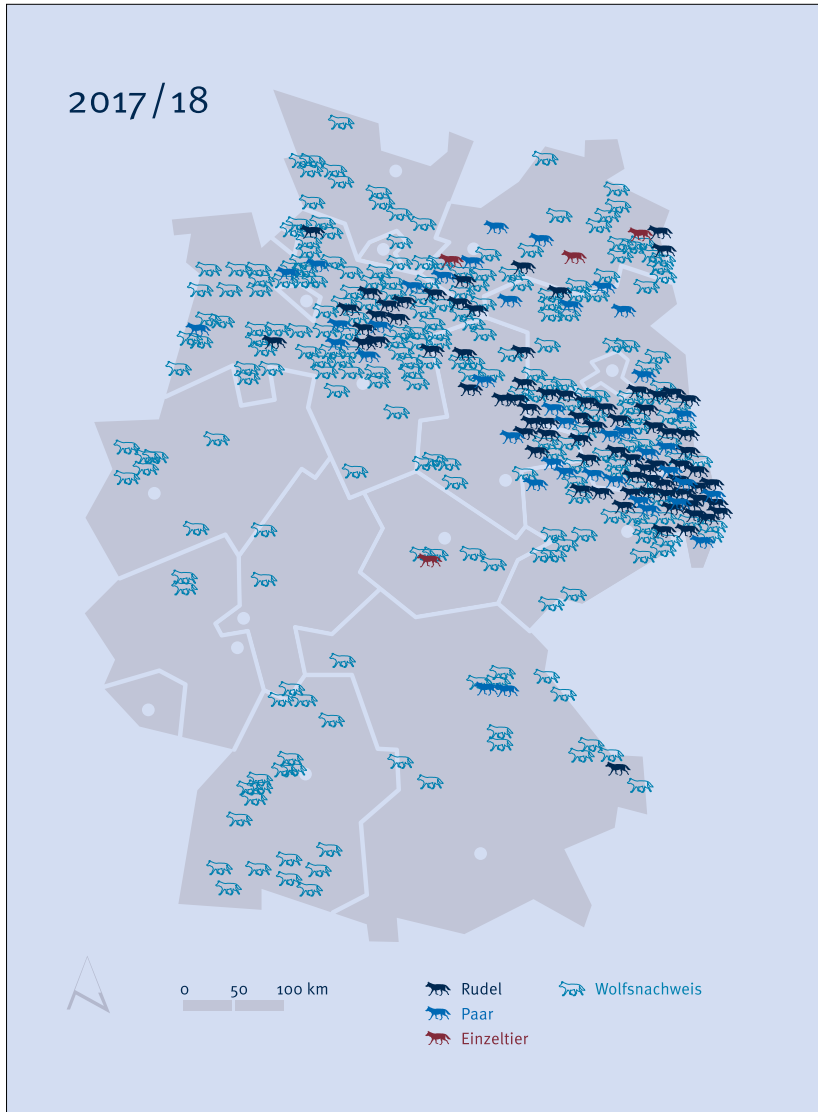
32 Diese ‚Extrempositionen‘ wurden im Feld immer wieder zitiert und anderen Personen und Gruppen unterstellt: Auf der einen Seite ein absoluter Schutzanspruch für alle Wölfe, unabhängig von ihrem Verhalten, Gefährdungspotenzial oder Gesundheitszustand; andererseits eine Abschussforderung für alle Wölfe.

schalten, bis etwas Bestimmtes gesagt war, das den Interviewten wichtig war, sie aber nicht aufgezeichnet haben wollten.

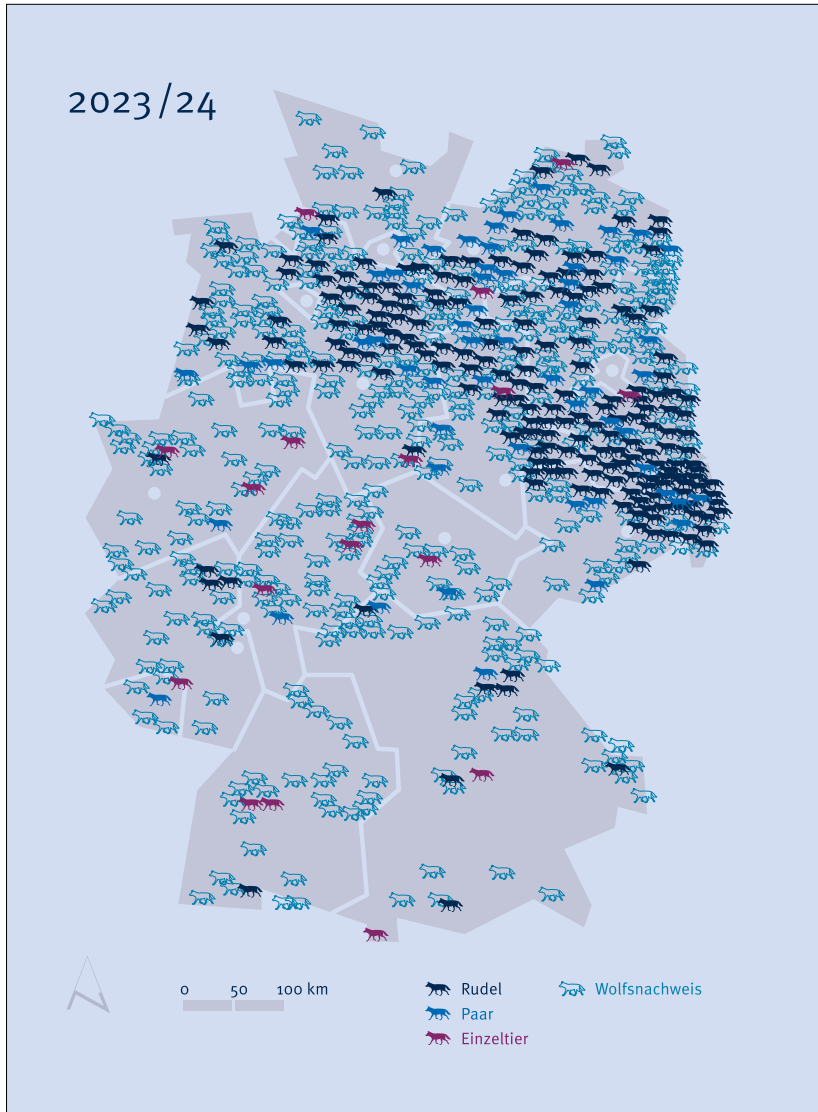
Doch wie genau fiel meine Antwort aus, wenn ich nach meiner Position(ierung) zum Thema der Wolfsrückkehr und damit verbundenen Aspekten wie etwa nach dem Zusammenleben, einer möglichen oder nötigen Regulierung, der politischen Betrachtung etc. befragt wurde? Da dieser Frage im Feld so eine große Bedeutung zugesprochen wurde, möchte ich meine Antwort darauf hier noch einmal darlegen. Gerade durch meine intensive Auseinandersetzung mit verschiedenen Akteur*innen aus vielfältigen Theorie- und vor allem Praxisfeldern und bedingt durch meine Ausbildung als Europäische Ethnologin blieb und bleibt mir eigentlich gar keine andere Haltung übrig als die Anerkennung des Umstandes, dass der Prozess der ‚Rückkehr der Wölfe‘ komplex und ambivalent ist. Was klingt wie eine Binsenweisheit, ist vielfach schmerzhaft und frustrierend. Das Eingeständnis von Komplexität und Uneindeutigkeit ist eine gerne beiseitegeschobene Einsicht, die weder auf Wahlplakate noch in Zeitungsmeldungen passt. In einer Epoche der Vielfachkrisen sind einfache Antworten auf gesellschaftliche Fragen kaum mehr möglich (falls sie es jemals waren). Nichtsdestotrotz genießen sie enorme Popularität, wie etwa der Erfolg populistischer Parteien zeigt (vgl. Amlinger/Dümling 2024). Komplexe, gar ambigue Positionen sind unbeliebt und sperrig, und während ich selbst versucht habe, all die ‚Unds‘ und ‚Abers‘, die Gleichzeitigkeiten und Widersprüche in dennoch kompakten Erklärungen unterzubringen, die wenigstens in Ansätzen der Vielschichtigkeit der Gemengelage gerecht werden, versuchten auch meine Forschungspartner*innen, meine Position zu (be-)greifen und mich ein- und zuzuordnen.

In den Anthropologien gibt es den Begriff der *Advocacy* [dt. Anwalt*innenschaft], wenn es um die Beziehung von Forscher*innen zu ihren Themen und vor allem den im Fokus der Forschung stehenden Akteur*innen geht. In einer *Multispecies Ethnography* sind diese Akteur*innen immer auch mehr-als-menschliche Wesen (vgl. Lundblad/DeKoven 2012; Cudworth 2016). Im Falle meiner Forschung drängen sich die Wölfe also sofort auf, und mit der Frage nach meiner Haltung zu ihnen zeigt auch mein Feld, dass die Möglichkeit einer Parteilichkeit der Forscherin ‚pro Wolf‘ (ebenso

wie ‚contra Wolf‘) relevant ist. Bei näherer Betrachtung macht das Feld selbst jedoch deutlich, dass es hier längst nicht nur um Wölfe geht. Schafe, Ziegen, Rehe, Wildschweine, Heidelandschaften, ehemalige Tagebaue und immer wieder Menschen erfordern ebenso meine Aufmerksamkeit und Hinwendung, meine Beobachtung und ‚Befragung‘. Da Wölfe, wie oben bereits mit Tschofen (2017) argumentiert, nicht in eine ahistorische Situation ‚zurückkehren‘, sind alle diese die Situation gestaltenden Akteur*innen relevant. Meine Parteilichkeit oder *Advocacy* kommt hier keiner bestimmten Spezies zu. Vielmehr geht es mir mit meiner Arbeit darum, aufzuzeigen, dass Vergangenheit, Gegenwart und mögliche Zukünfte immer auch von anderen als Menschen gestaltet werden. Weder nicht menschliche Tiere noch Landschaften sind dabei bloßes Beiwerk, passiv oder auf ihre Materialität zu reduzieren. Sie interagieren mit uns, gestalten (Um-)Welt, gehen Beziehungen ein, verändern sich und andere. In der Pluralität der gesammelten Stimmen und Perspektiven möchte ich also immer wieder auch nach den Spuren und ‚Stimmen‘ jenseits des Menschlichen suchen und mit ihrer Hilfe den Dialog über die ‚Rückkehr der Wölfe‘ nicht nur seitens der an ihm beteiligten menschlichen Akteur*innen diversifizieren, sondern auch über sie hinaus denken und dokumentieren. Denn in den gesellschaftlichen Debatten über Mensch-Wildtier-Konflikte, aber auch über Strukturwandel, De-Industrialisierung und die Zukünfte ländlicher Regionen werden die mehr-als-menschlichen Entitäten allzu oft ausgeblendet, obwohl ihre Teilhabe an den besprochenen Prozessen auf der Hand liegt! So bin ich nicht Anwältin der Wölfe, sondern Fürsprecherin eines Post-Anthropozentrismus. Ich möchte in meiner Arbeit die Verwobenheit, die Ko-Abhängigkeit und das gemeinsame Werden, das *becoming with* (vgl. Haraway 2008), in den Vordergrund stellen. Dies bedeutet folglich eine Abkehr von der Weltsicht, bei der der Mensch stets im Mittelpunkt steht und das alleinige Maß der Dinge ist – eine Grundhaltung, die uns in zahlreiche Krisen gestürzt hat und vor teilweise unlösbare Probleme stellt.



Karte 1: Wolfspopulation in der BRD im Monitoringjahr 2017/18. Unterschieden wird zwischen territorialen („sesshaften“) Wölfen (Rudel, Paar oder Einzeltier) und Individuen ohne festes Revier. Die Karten basieren auf den Auswertungen der Monitoringdaten der Bundesländer durch das BfN und die DBBW (vgl. BfN 2018, zitiert nach Reinhardt et al. 2018: 17, DBBW 2026). Grafik: Ralf Reimann.



Karte 2: Wolfspopulation im Monitoringjahr 2023/24.

Auffallend ist die Zunahme der mittels Genetik, Totfund, Fang oder Foto nachgewiesenen, (noch) nicht territorialen Wölfe (vgl. BfN 2024, DBBW 2026; zu den Monitoringstandards vgl. Reinhardt, Kaczensky et al. 2015: 26–29). Grafik: Ralf Reimann.

Anthropozentrismus als Grundlage und Legitimation für die Ausbeutung von nicht-menschlichen Lebensformen und Netzwerken, überhaupt als Grundlage, unsere Umwelt als neoliberalen Marktlogiken folgende Ressource wahrzunehmen, scheint mir kein zukunftsfähiges Konzept zu sein. Wölfe, die einen Teil der hier zugrunde liegenden Ordnungen unterwandern (vgl. Frank/Heinzer 2019), setzen Impulse, dieses Denken infrage zu stellen – schon allein, indem sie dessen Fragilität aufzeigen. Ihre Grenzüberschreitungen, ihr Agieren im Dazwischen fordert menschliche Logiken heraus. Schon unter diesem Gesichtspunkt begrüße ich eine ‚Rückkehr der Wölfe‘, eine nicht von Menschen gesteuerte – aber sehr wohl mit/von ihnen gestaltete und ausgehandelte – Bewegung. Meine Sympathie gilt dabei der Herausforderung, sich in den anthropozänen Landschaften einzurichten, sowie den Bemühungen, in sich wandelnden Lebenswelten Möglichkeiten des Zusammenlebens stets neu zu verhandeln. Ich versuche immer wieder unter Einsatz verschiedener Theorien und in Auseinandersetzung mit meinen Erlebnissen während der Forschung und dem darauf basierenden empirischen Material, in Gefügen, in Zusammenhängen zu denken. Empathisch bin ich dabei mit menschlichen und mehr-als-menschlichen Akteur*innen. Dass Wölfe nicht meine Lieblingstiere sind – und auch vor Antritt der Forschung nicht waren – erleichtert(e) dieses Vorhaben mit Sicherheit.

2 Mit Wölfen Lausitz erzählen

When I came here, all I had in mind were wolves. And now there are wolves, we've seen them, but there are all these stories as well.

Teilnehmerin Wolfsmonitoring-Schulung
in Neustadt/Spree (Feldnotiz vom 28.04.2019)

Wenn ein Wirbel aufgewühlter Erzählungen am besten taugt, über kontaminierte Diversität zu erzählen, dann ist es an der Zeit, diesen Wirbel zu einem Teil unserer Wissenspraxis zu machen.

Anna L. Tsing (2018: 5)

2.1 Suchbewegung I – Ankunft

Wölfe wandern. Was eine Landschaft lebenswert macht, entscheiden sie nach anderen Kriterien, als Menschen dies tun. Oder sind die Kriterien ganz ähnlich, nur die Maßstäbe verschieden? Als in den 1990er Jahren Wölfe die deutsch-polnische Grenze überqueren, hat sich auf einer abstrakten Ebene etwas verändert. Für die Wölfe ist das konkret im Erleben nicht feststellbar, und jeder* von ihnen kommt wohl zum ersten Mal, ein Vergleichswert fehlt. Doch sie kommen in ein Land, in dem sie unter Schutz stehen. Anders als vor der politischen Wende 1989/90, als einwandernde Wölfe nach DDR-Recht geschossen werden durften, ist dies nun nach bundesdeutschem und europäischem Recht untersagt (vgl. MUGV 2013; DBBW 2024a). Zwar gibt es auch für die 1990er Jahre dokumentierte Wolfsabschüsse, doch die neuen rechtlichen Rahmenbedingungen setzen Effekte: Auf dem heutigen Truppenübungsplatz Oberlausitz findet sich ein Wolfspaar ein. Es ist unklar, ab wann die Tiere dort sind; von Sichtungen wird bereits ab Mitte der Neunziger berichtet (vgl. MUGV 2013 und Interview Jäger 2, 16.10.2018).

Vielleicht lebt dort zuerst auch nur ein Tier, das auf potenzielle Partner* wartet, oder eine Beziehung verlief ohne Nachwuchs (ohne „erfolgreiche Reproduktion“, wie es in den Monitoringberichten heißen würde). Sicher ist, dass die Tiere sich auf einem der größten bundesdeutschen Truppenübungsplätze trotz der vielen Schieß- und Manöverübungen gut zurechtfinden. Dietmar Nehrig und Udo Schuchardt von der Naturforschenden Gesellschaft Oberlausitz beschreiben das Areal, das aus ökologischer Sicht sehr vielfältig ist, in ihrem Bericht von 2006 folgendermaßen:

Die Vielfalt ergibt sich insbesondere aus dem Nebeneinander der verschiedenen Lebensräume (ausgedehnte Sukzessionsflächen, Sandoffenlandschaften, Moor- und Feuchtgebieten, spezifische Pflanzenwelt) mit hohen Randlinieneffekten, die eine hohe Artenvielfalt beinhalten. Das ehemals geschlossene Waldgebiet wurde durch langjährige militärische Nutzung, Großwaldbrände und Braunkohlenbergbau geprägt und aufgerissen. [...] Der Wert dieser Landschaft wird gestützt durch eine große Anzahl hier vorkommender seltener Tiere und Pflanzen, wie Seeadler, Kranich, Wiedehopf, Baumfalke und Birkhuhn sowie Sonnentau, Sumpfpfurst, Rosmarinheide, Glockenheide u. a., die in dem dünn besiedelten Gebiet ausreichende Lebensräume finden und deren Vorkommen sich z.T. nicht auf kleinflächige Einzelbiotope beschränkt. (Nehrig/Schuchardt 2006: 74 f.)

Die Muskauer Heide, die als Naturraum einen Großteil des Übungsplatzes ausmacht, ist, wie im Zitat beschrieben, stark geprägt von der militärischen Nutzung, die zur Offenhaltung der Landschaft beiträgt. Die Störung der Sukzessionsprozesse durch Munitionseinsatz und Befahrung mit schwerem Gerät begünstigt den Standort als Lebensraum für hoch spezialisierte Arten. Es sind also ausdrücklich nicht nur ehemalige Übungsplätze, deren Funktion als Refugium vieler Arten auf den ersten Blick einzuleuchten scheint. Gerade auch die noch aktiven militärischen Übungsplätze bieten zahlreichen Arten neben ökologischen Nischen auch einen störungsarmen Rückzugsraum. Dass Ruhe, wie wir Menschen sie für uns definieren wür-

den, dabei nicht das ausschlaggebende Kriterium ist, zeigen die ‚schussfesten‘ Lausitzer Wölfe eindrücklich (Erzählungen dazu etwa im Interview Jäger 2, 16.10.2018 und bei der Treibjagd, vgl. Feldnotizen vom 16.11.2018). Inzwischen wurde die Bedeutung von Truppenübungsplätzen als sogenannte Trittsteine bei der Wiederausbreitung von Wölfen untersucht und als hoch eingestuft (vgl. Reinhardt et al. 2019).

Unruhig geht es nicht nur auf Übungsplätzen zu, sondern auch in den Tagebauen der Region. Zwar werden mit dem 2020 erlassenen „Kohleausstiegsgesetz“³³ wohl bis 2038 in der ganzen Lausitz die Gruben stillgelegt, doch als Wölfe zur Jahrtausendwende den Truppenübungsplatz Oberlausitz als Ort für eine Familiengründung auswählen, bebt die Erde um sie herum dreifach: einmal durch die Gefechtsübungen in ihrer nächsten Umgebung, aber auch durch die zwei angrenzenden Tagebaue. In Reichwalde und Nochten wird nach wie vor Braunkohle gefördert und dafür die Erdoberfläche geöffnet, um an die Kohleflöze zu gelangen, also jene Erdschichten, die als Braunkohle bezeichnet werden und aus gepressten Pflanzen bestehen, die durch verschiedene chemische und physikalische Prozesse inkohlt wurden. Die extreme Anreicherung mit Kohlenstoff, die dabei stattfindet, macht dieses Produkt so interessant wie folgenreich für die Menschen und mehr-als-menschlichen Bewohner*, aber auch für die Landschaft selbst. Der Abbau der Braunkohle und der schon begonnene Rückzug aus dieser Technologie sind zentrale, aber nicht die einzigen Umbrüche, die die Lausitz maßgeblich prägen. Mit Wölfen und Braunkohle, Sperr- und Naturschutzgebieten lassen sich Geschichten über die Lausitz(en) erzählen. Sie zeigen die Region gleichzeitig in ihrer Einzigartigkeit und ihrer Eingebundenheit in globale Prozesse.

Auf der Suche nach Erzählungen über, mit und von Wölfen möchte ich in diesem ersten inhaltlichen Kapitel die Erzählpotenziale mehr-als-menschlicher Akteure* mit besonderem Augenmerk auf Landschaft ausloten. Nach

.....

33 Das „Gesetz zur Reduzierung und zur Beendigung der Kohleverstromung und zur Änderung weiterer Gesetze (Kohleausstiegsgesetz)“ wurde am 8. August 2020 vom Bundestag beschlossen und umfasst unter anderem als Artikel 1 das „Gesetz zur Reduzierung und zur Beendigung der Kohleverstromung (Kohleverstromungsbeendigungsgesetz – KVBG)“ (BMJ 2020).

einführenden Gedanken zu vielartigen Landschaften folgt eine persönliche Einführung in meine Forschungsregion. Danach folge ich den Spuren der Braunkohle, die wie kaum etwas anderes die Außenwahrnehmung der Region prägt und deren Abbau die Landschaft formt. Besondere Aufmerksamkeit widme ich dabei der sorbischen Minderheit. Schließlich folge ich einer Wölfin in einen sorbisch-katholischen Wallfahrtsort und zeige blinde Flecken in den Benennungspraktiken des Wolfsmanagements auf. Im zweiten Teil des Kapitels blicke ich mit dem Ansatz des *Patchy Anthropocene* (Tsing et al. 2019) auf die Lausitz als ‚Anthropozän-Flicken‘. Dazu reise ich in aktive und ausgekohlte Tagebaue und verweile an einem Aussichtspunkt, von dem aus sich eine Tagebaurestfläche überblicken lässt – ein Hotspot für Wolfstourist*innen, die unter ganz anderen Prämissen auf die Landschaft schauen als deren menschliche und mehr-als-menschliche Bewohner*innen. Ich zeige, wie sich die Lausitz als Bergbaufolgelandschaft menschlichen Kontrollversuchen entzieht, und beleuchte die Rolle von Wölfen in den Aushandlungen von Wildnis und Wildheit. Das alles geschieht in zwei ‚Suchbewegungen‘ – ein Begriff, der für mich auch für eine Sehübung im Feld steht: Immer wieder stand ich auf der Suche nach Wölfen am erwähnten Aussichtspunkt, habe durch mein Fernglas hindurch die Weite abgesucht, den Untergrund auf seine Beschaffenheit, seine Belebtheit hin befragt und meine Umgebung auf mich wirken lassen. Die dabei geforderte Geduld, das ‚Einsehen‘ in die lokalen Gegebenheiten, das Nachjustieren mithilfe des Fokussierrads scheinen mir im übertragenen Sinne ein guter Arbeitsmodus zu sein.

2.1.1 Landschaft im Fokus

Wo wir forschen, ist nicht egal. Der Ort einer Forschung bestimmt den Verlauf dieser maßgeblich mit, er beeinflusst die Fragestellung, vor allem aber die Antworten, die im Laufe einer Erhebung gefunden werden können. Und was ist ein Ort? Die Raumtheorien verschiedener Disziplinen bemühen sich um Definitionen, und die Dimensionen von Raum – politisch, philosophisch, poetisch, praxistheoretisch, geografisch, sprachlich ... – sind entschieden mehr als nur drei. Ich möchte mich der Frage nach dem Ort meiner Forschung hier unter den Prämissen meiner Arbeit

annähern, also unter den Gesichtspunkten einer Erforschung narrativer Welten über Menschen hinaus. So hilft mir die Konzeptualisierung von Landschaft, wie sie Laura Ogden in ihrer Ethnografie „Swamplife“ über die Everglades vorschlägt: „[...] landscapes are assemblages constituted by humans and nonhumans, material and semiotic processes, histories both real and partially remembered.“ (Ogden 2011: 35) Die US-amerikanische Kulturanthropologin bezieht hier in ihre Definition die mehr-als-menschlichen Elemente klar mit ein; gleichzeitig betont sie die Bedeutung der narrativen Ebene für und von Landschaften. Ogden selbst untersucht eine multispezifische Erinnerungslandschaft und fragt immer wieder nach den *en-tanglements*, den Verflechtungen verschiedener Spezies, aber auch den Erzählungen über sie und von ihnen. Alle zusammen machen die Everglades aus; die Mangroven, deren Rhizome Ogden zu ihrer Erzählstruktur inspirieren, das Wasser, in dem die Bäume stehen und in dem die Alligatoren, aber auch ihre menschlichen Jäger, sich am unbeschwertesten fortbewegen, der sumpfige Grund mit seinen Alligatorhöhlen, auf dem die vielen Arten Sumpfgas wachsen. Doch es geht Ogden auch um die Menschen, die gerade durch das Narrativ der Everglades als imaginierte *Naturlandschaft* negiert, aus der Verflechtung herausgekürzt oder aber dehumanisiert werden (vgl. dazu auch Cronon 1996). Dem setzt Ogden eine Betonung des hybriden Charakters von Landschaft entgegen, den etwa auch der Kulturgeograf Stephen Hinchliffe hervorhebt und in seinem Einführungswerk „Geographies of Nature“ ausbuchstabiert (vgl. Hinchliffe 2007).

Wie kann ich mich der Lausitz als solch einer hybriden, verflochtenen und vielschichtigen, vielgestaltigen und vielartigen Landschaft annähern? Ich werde im Folgenden mit verschiedenen Ansätzen versuchen, die pluralen Lausitzen in den Blick zu nehmen. Dabei überschneiden, kontrastieren und ergänzen sich persönliche, historische, räumliche, konfessionelle, biografische, politische und poetische Zugänge und entwerfen einen Lausitz-Teppich, gewissermaßen Flickwerk. Dieses Wort möchte ich hier jedoch ausdrücklich positiv konnotiert verstehen, denn die einzelnen Ansätze und Erzählstränge harmonisieren zum Teil genauso wenig miteinander, wie es die multispezifischen Bewohner*innen der Lausitz tun. Ein Potenzial europäisch-ethnologischer Forschung mit *Multispecies*-Schwerpunkt ist es

vielleicht gerade, mit diesen Disharmonien konstruktiv umzugehen und ihre Vielstimmigkeit, Ambivalenz und eben auch Ambiguität herauszuarbeiten.

2.1.2 Was ist Lausitz? Eine persönliche Einführung

Ich bin mit der Musik eines Lausitzer Liedermachers aufgewachsen: Gerhard Gundermann. Spätestens ab 1997, als ich auf einem Konzert fasziniert seinen Geschichten zuhörte und mich in seinen Liedern wiederzuerkennen glaubte, ließ mich dieser Mensch mit seinen Texten nicht mehr los.³⁴ Die Zeitungsnachricht zu seinem frühen Tod 1998 klebte ich in mein Tagebuch und die Kassetten und CDs mit seiner Musik begleiten mich bis heute. In einigen Texten Gundermanns, der nicht nur Musiker, sondern auch Bergmann im Lausitzer Braunkohle-Revier war, stehen die Kohlebagger und ihre Fahrer*innen im Mittelpunkt. Es geht um das Verhältnis von Menschen und Maschinen, um die industriell angerichteten Schäden, aber auch um die Ungewissheit nach dem Aus für die Braunkohle. Auf einem Familienausflug schauten wir von einer Aussichtsplattform in einen offenen Tagebau – was für Stahlkolosse, was für eine Mondlandschaft. Das also ist das besungene Revier? Später – ich war zu Gundermanns Tod erst in der vierten Klasse – habe ich den Interviewband „Gerhard Gundermann: Rockpoet und Baggerfahrer“ (Schütt/Gundermann 1999) gelesen (besser: durchgearbeitet und jede Menge Zitate herausgeschrieben!) und mich so intensiver der Lausitz angenähert: als ambivalentem Zauberland, in dem ein Baggerfahrer gleichzeitig die Umwelt zerstört und sie beschützen will (vgl. Gundermann 1988: Halte durch), als Ort, an dem die letzte Mandelkrähe vielleicht noch brütet (vgl. Koch 1992), aber auch als Schauplatz der rassistischen Pogrome in Hoyerswerda zu Beginn der 1990er Jahre. Gundermann wurde ambivalenter, und während seine Vergangenheit als Inoffizieller Mitarbeiter (IM) bei der Staatssicherheit mir weniger spekta-

.....
34 Meine Mama hat das Jahr des Konzertes für mich nachrecherchiert – vielen Dank! Im Gespräch mit einer der Mitorganisator*innen wurde ihr in diesem Zuge berichtet, „dass sich Gundi eher vom Konzert verabschiedet hat, weil er früh um 6 Uhr wieder auf seinem Bagger sitzen musste“ (private E-Mail, 06.12.2024).

kulär schien, rieb ich mich an seinen Aussagen über die rechtsextremen Ausschreitungen. Was war dieses Hoyerswerda wohl für eine Stadt? Wer waren die Menschen, die dort lebten? Und die Dörfer drum herum, wie waren die? Vieles stellte ich mir vor wie in der Gegend in Brandenburg, in der ich groß geworden bin, aber dort fehlte das Gigantische, diese extremen Kontraste, und auch die Texte, mit denen selbst das Hässliche noch in schöner und berührender Form besungen werden konnte. Auf ambivalente Art und Weise wurde die Lausitz für mich zu einem Sehnsuchtsort, der mich anzog, ohne einer völligen Romantisierung zu unterliegen – oder waren es gerade die Reibungspunkte und Widersprüche, die die Anziehung noch verstärkten, ähnlich wie bei magnetischen Polen?

Im Jahr 2008, ich absolvierte mein Freiwilliges Ökologisches Jahr bei einem Umweltverband in Berlin, führte mich mein Weg erneut in die Lausitz, diesmal nach Jänschwalde. Wir demonstrierten gegen die Erweiterung des örtlichen Tagebaus, gegen den Braunkohleabbau überhaupt, gegen eine damals diskutierte Technik, die Kohlenstoffdioxid im Boden speichern sollte. Vattenfall, damals noch Betreiberfirma des Kraftwerks, hatte zur Begrüßung der Demonstrierenden extra ein Banner aufgehängt: „Kohle fördern, CO2 stoppen – wir arbeiten daran“ (privates Foto vom 13.09.2008). Wir hatten das Gefühl, der Konzern wolle uns für dumm verkaufen, der neuen CCS-Technologie standen wir kritisch ablehnend gegenüber. Auf der Demonstration sah ich zum ersten Mal bewusst die Ortsschilder mit den Namen der Dörfer, die von der Abbaggerung bedroht waren. Ich sah Transparente in einer Sprache, die ich nicht verstand –, dass sorbische Gemeinden besonders von dem Braunkohleabbau betroffen waren und sind, war mir damals nicht bewusst. Mein Wissen über die anerkannte Minderheit der Sorb*innen ging kaum über die touristisch inszenierte Tracht Spreewälder Fährfrauen und die Namen größerer Städte auf den Autobahnschildern hinaus. Nach Ende der Demonstration fuhren wir zurück nach Berlin – die Peripherie blieb wieder sich selbst überlassen.

An das freiwillige Jahr schloss sich mein Studium an. Mit der Ausbildung zur Europäischen Ethnologin wuchs das Interesse an Alltagswelten und deren Eigenlogiken; der bloßen Neugierde wurde ein theoretischer und methodischer Wissensschatz hinzugefügt und die unterschiedli-

chen fachlichen Perspektiven lehrten mich das Sehen in fein schattierten Grautönen. Wie konnte also ein Gerhard Gundermann seine Arbeit im Braunkohletagebau lieben und gleichzeitig erleichtert sein, als diese eingestellt wurde? Während des Studiums begann ich, meine ostdeutsche Familienbiografie und Sozialisation stärker zu reflektieren. Ich setzte mich mit der deutsch-deutschen Geschichte auseinander, hinterfragte gesellschaftliche Debatten und auch das Fehlen ostdeutscher Stimmen in zu vielen Diskursen. Eine Region wie die Lausitz zu verstehen, setzt ein Gespür für die Biografien und die besondere politische Geschichte voraus, die auch dreißig Jahre nach dem Mauerfall nachwirkt. Gesellschaftliche Debatten über die Zukunft der Region, die angestrengte Suche nach einer Perspektive ‚nach der Kohle‘ prägten das (mediale) Bild der Lausitz, wobei das Reden über- meistens das Reden miteinander überwog (vgl. Dahn 1996; Hensel 2004; Engler/Hensel 2018; Köpping 2018). Die Ausschreibung der Promotionsstelle im DFG-Projekt „Die Rückkehr der Wölfe“, die sich explizit in der Lausitz verortete und dort die Narrationen und Narrative zum Zusammenleben mit Wölfen erforschen sollte, sprach mich vor allem an, da sie die Möglichkeit zum Beforschen und Verstehen dieser Region beinhaltete, die mir so vertraut und fremd zugleich war. Diese Neugierde, getragen von Empathie, und das Wissen um die Ambivalenz der Region und ihrer Identität bestärkten meinen Wunsch zu verstehen, kennenzulernen, anstatt von außen zu urteilen. Das trug mich durch meine Forschung.³⁵

Im Jahr 2018, dem ersten Jahr meiner Feldforschung, kam Andreas Dresens Film-Porträt über Gerhard Gundermann in die Kinos (Dresen 2018). Spätestens seitdem beginnt so gut wie jeder Text über die Lausitz mit einem Verweis auf den Liedermacher, ein Zitat aus einem Lied von ihm gehört zu einer Analyse des Lausitzer Status quo dazu. Doch selbst

35 Michael Massmünster beschäftigt sich in seinem Methodenbeitrag „Sich selbst in den Text schreiben“ mit der Frage nach dem ‚Ich‘ im ethnografischen Text. Er schreibt: „Sich selbst in den Text zu schreiben, dient dazu, die Analyse nahe an Felderfahrungen zu vermitteln sowie das Vorgehen und die Position, aus der argumentiert wird, offenzulegen.“ (Massmünster 2014: 525). Ich halte es, auch im Sinne der Transparenz, daher für sinnvoll, meinen subjektiven Zugang zu meiner Forschungsregion darzulegen, da er, wie oben aufgeführt, meine Feldforschung und auch die Analyse meines Materials maßgeblich prägt.

wenn ich wollte: Weglassen kann ich ihn nicht aus meinem Text. In meiner Forschung war er immer wieder Vermittler, Übersetzer, mit dessen Hilfe ich die vorgefundenen Bedingungen vor einer anderen Folie als meiner individuellen Subjektivität lesen konnte, eine Art zweite Stimme, die synchron aus meinem Inneren mitlas, mitdachte, kommentierte. Gundermann brachte mich durch die von ihm geweckte Faszination für die Lausitz auf die Spur der Wölfe, und die Wölfe ihrerseits führten mich auf die Spuren Gundermanns. So kam es, dass ich während eines Wolfsseminars im Herbst 2018 in Gundermanns Heimatdorf am Lagerfeuer saß und lauthals seine Lieder mitsang – die Bekanntschaften, die darauf gründen, haben mir viele Türen geöffnet. Doch auch ohne den ‚singenden Baggerfahrer‘ Gundermann wäre ich bei meiner Forschung an ‚der Kohle‘ nicht vorbeigekommen: Das damit verbundene Wirtschaften, aber auch die mit dem Abbau einhergehenden Konsequenzen, die Hinterlassenschaften der Tagebaue und die Frage, was ‚nach der Kohle‘ kommt, bildeten schnell einen der roten Fäden meiner Untersuchung, genau wie sie maßgeblich die Eigen- und Fremdwahrnehmung der Region prägen.

2.1.3 Kohle, Teufel, Sorb*innen

*schließlich
wurde des teufels geschenk ausgegraben
schwarz die landschaft wurde schwarz
grube reihte sich an grube später restloch
an restloch jedes heißt see [...]
die mädchen zogen von hier nach dort
zu pfingsten hatten sie die sprache gewechselt
verloren schlüssel zepter und erlöserpuppe
später kamen sie manchmal auf den pfaden
zum see sahen elch und esel dort äsen
in solarbetriebenen katamaranen fuhren sie
von see zu see als ob sie was suchten*

Róża Domaścyna: der schäfer strickte (2016: 16 f.)

In der Lausitz gibt es das moderne³⁶ obersorbische Sprichwort: „Bóh je stworił Łužicu, čert je tam zaryl brunicu“, das ins Deutsche übertragen bedeutet: „Gott hat die Lausitz geschaffen, der Teufel hat dort die Braunkohle verscharrt“. Es charakterisiert die Spannung, die die Braunkohle in die Region bringt, den Fluch und Segen, den dieser Bodenschatz gleichzeitig bedeutet. Ethnografische Berichte aus der Mitte der neunziger Jahre führen vor Augen, dass neben der materiellen Umwälzung der Erde auch die Umwälzung politischer und systemischer Lebenszusammenhänge hier, in einer so stark auf einen einzelnen Industriezweig (und seine Folgeindustrien) eingestellten Region, besonders drastisch sind.^{37,38} Während die Umdeutung der Braunkohlenförderung vom hochgeschätzten Wirtschaftsfaktor zu einem Umweltproblem im Laufe der 1990er Jahre ein tragendes Metanarrativ wurde, fiel gleichzeitig nach der Wende auch ein Rollenwechsel an: Braunkohle und die für sie arbeitenden Menschen verloren ihren hohen sozialen Status. Der sprichwörtlich gewordene Slogan „Ich bin Bergmann, wer ist mehr?“ bringt den Stolz und die Sonderstellung der im Bergbau Beschäftigten auf den Punkt. Der Ausspruch wurde wahr-

.....

36 Susanne Hose, Autorin des Sorbischen Sprichwörterlexikons (1996), weist darauf hin, dass die inzwischen sprichwörtliche Wendung in den Sprichwörtersammlungen vom Ende des 19. Jahrhunderts noch nicht enthalten ist (E-Mail vom 18.03.2021).

37 Im Rahmen eines Studienprojekts der Europäischen Ethnologie besuchte und beforschte 1995 und 1996 eine Gruppe Studierender der Humboldt-Universität zu Berlin die Region. Konzentriert auf das Schleifer Kirchspiel, setzten sie sich mit den Wechselwirkungen von Menschen und Kohle, der damit verbundenen Konstruktion von Heimat und Perspektive, aber auch Identität auseinander. Der im Resultat veröffentlichte Band „Skizzen aus der Lausitz“ (Humboldt-Universität zu Berlin/Sorbisches Institut Bautzen 1997) erlaubt eine Zeitreise in die jüngste Vergangenheit der Region.

38 Nichtsdestotrotz – und in der heutigen Debatte über den Strukturwandel oft unterschlagen – gab es in der Lausitz weitere Industrien, wie etwa die Lausitzer Textilfabrikation, die ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Region erstarkte und einen Hauptstandort in der Niederlausitz (Cottbus, Forst, Spremberg) hatte. Die Textilindustrie war mit ihrem hohen Energiebedarf Abnehmerin von Braunkohle und der Grund, einige Kohlereviere überhaupt zu erschließen. Auch dieser Industriezweig hat die Wiedervereinigung nicht gut überstanden; Gründe dafür sind unter anderem der Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft, die Verwaltung durch die Treuhand sowie der Druck des globalen Wettbewerbs. Neben der Braunkohle- und Textilindustrie waren in der Lausitz Glashütten, Papier- und Ziegelfabriken und weitere Fertigungszweige angesiedelt. Vgl. dazu Netzwerk Industrie.Kultur.Ost 2013–2016 und Förster/Pech 2014.

scheinlich 1949 vom DDR-Ministerpräsidenten Otto Grotewohl in der Zeit der Staatsgründung geprägt (vgl. mdr.de 2011; Werner 1996) und verlor zu DDR-Zeiten kaum an Aktualität, da die Ausbeutung der Braunkohle in den folgenden Jahrzehnten stetig zunahm. Das Kombinat Schwarze Pumpe im heutigen Landkreis Spree-Neiße war gar der größte Braunkohleveredlungskomplex der Welt (Radkau 2011: 521). Für die DDR war Braunkohle die wichtigste Art, Energie zu erzeugen, und selbst als die Qualität des Rohstoffes spürbar abnahm, hielt der Staat – wohl auch mangels Alternativen – am Brennstoff Braunkohle fest. Die vereinigte Bundesrepublik, zu der die Lausitz seit 1990 gehört, konnte im Gegensatz dazu auch auf andere Energieressourcen zugreifen. Der Bedarf an Braunkohle und den daraus hergestellten Produkten sank, gerade auch, was die Abnahme von Briketts durch Privathaushalte anging – Fernwärme und Zentralheizungen hielten Einzug in immer mehr Häuser; in den Plattenbauten waren sie Standard (vgl. Schwenzer 1997). Und während die großen Braunkohlebetriebe, die von Abbau und Verstromung lebten, einerseits massiv Stellen strichen, fraßen sich andererseits immer noch Bagger in die Dörfer hinein, die in den sogenannten Vorranggebieten³⁹ lagen und liegen. Das Erstellen der neuen Braunkohlenpläne (Hubach 1997) war Mitte der 1990er Jahre vor Ort auch ein erster Feuertest für die Demokratie und die Erwartungen, die an diese gerichtet wurden. Anders als in der DDR erhoffte sich manche*r Dorfbewohner*in mehr Mitbestimmungsrecht bei der Entscheidung darüber, wo und was abgebaggert, devastiert werden würde. Die Enttäuschung darüber, dass die Anliegen der Bevölkerung auch im Politiksystem eines wiedervereinigten Deutschlands nicht zu Veränderungen oder ernstzunehmenden Kompromissen führten, legte einen Grundstein für Zweifel an der neuen, von vielen herbeigesehnten Staatsform (Panwitz 1997: 130).

.....

39 Vorranggebiete sind „für eine bestimmte raumbedeutsame Funktion oder Nutzung vorgesehen. Andere raumbedeutsame Nutzungen sind in diesem Gebiet ausgeschlossen, soweit diese mit der vorrangigen Funktion, Nutzung oder den Zielen der Raumordnung nicht vereinbar sind“ (Scholich 2018: 2843). In der DDR war die Nutzung der Gebiete für den Braunkohleabbau durch eine „Festsetzung von Bergbauschutzgebieten auf der Basis des Berggesetzes der DDR“ [Hervorhebung i. O.] (Geffers et al. 2000: 53) festgelegt. Zur Chronologie des Braunkohlebergbaus und den damit verbundenen Devastierungen sowie Umsiedlungs- und Entschädigungsverfahren vgl. Geffers et al. 2000.



Abb. 1: Erinnerungsstätte für Wolkenberg/Klěšnik, devastiert 1991/92 für den Tagebau Welzow Süd. Auf der neu aufgeschütteten Landmarke Wolkenberg wird heute Wein angebaut, 18.09.2018.

Dass das eingangs zitierte Sprichwort vom Teufel, der die Kohle in den Lausitzer Boden legt, ein sorbisches ist, ist ganz bestimmt kein Zufall. Die sorbische Dichterin Róža Domašcyna nimmt in ihrem Gedicht „der schäfer strickte“ Bezug auf dieses Sprichwort, lässt das ausgegrabene Geschenk des Teufels die Landschaft schwarz färben. Was bleibt, wenn Lebenswelten in Seen versinken? Wie sehr ist eine (intakte) Landschaft auch mit der Kultur jener Menschen verbunden, die sie beleben? Gerade die rurale sorbische Kultur ist es, die in der Geschichte der Lausitzer Braunkohlenförderung immer wieder enorm zu leiden hatte. Es waren insbesondere sorbische Dörfer, die ab 1924 dem Braunkohleabbau zum Opfer fielen und von den Landkarten verschwanden. 137 Orte und Ortsteile zählt die Liste des Archivs verschwundener Orte, das bezeichnenderweise neben anderen Trägern auch von der Domowina e. V. als Dachverband Lausitzer Sorb*innen und Vattenfall Mining Europe initiiert und finanziert wurde (Archiv verschwundener Orte – Archiw zgubjonych Jsow o. J.a).⁴⁰ Die Devastierung von Siedlungs-

.....
 40 Die Bergbauunternehmen unterstützten auch zuvor schon Forschungen zur sorbischen Sprache und Kultur. So gab Vattenfall Europe (heute Vattenfall GmbH) etwa beim

und Erinnerungsorten, die mit ihnen wegfallende sorbische Infrastruktur – etwa durch Schulschließungen –, aber auch die industrielle Erschließung der Lausitz als Braunkohleabbau- und Verarbeitungsregion mit dem damit verbundenen massiven Zuzug von Arbeitskräften, denen das Sorbische in Sprache und Alltag fremd ist, erschweren Sorb*innen die Bewahrung einer offen praktizierten sorbischen Identität. Eindrücklich schildert Cordula Ratajczak diese Dynamiken in ihren Publikationen zum sorbischen (Selbst-) Verständnis über mehrere Generationen (Ratajczak 1997; 2005).



Abb. 2: Installation am Findlingspark Nochten: Die sorbischen Worte (unter anderem Himmel, Sonnenstrahl, Kiefer, Heide, Findling, Schmetterling) formen eine Landschaft, 24.08.2018.

Sorbischen Institut eine Pilotstudie „Sorbische Kultur und Identität in der Ortslage Proschim im Land Brandenburg“ in Auftrag, die der Erfassung sorbischer Kulturgüter und deren eventueller Absicherung im Zuge einer Umsiedlung dienen sollte (o.A. 2008).

Das Sorbische als Muttersprache ist heute zur Rarität geworden. Doch gerade im Kampf einzelner Ortschaften gegen eine Abbaggerung kann die Zugehörigkeit zum „angestammten Siedlungsgebiet“⁴¹ als Argument herangezogen werden; und während einerseits ein Bekenntnis zum Sorbischen (was auch immer das genau bedeutet) bei den lokalpolitisch Verantwortlichen Angst vor Mehrkosten und Mehraufwand weckt, kann andererseits genau dieses auch instrumentalisiert und als Argument gegen eine Devastierung eingesetzt werden (Jacobs/Nowak 2020). Für die unterschiedlichen Akteur*innen changiert die Bedeutung sorbischer Identität zwischen Herausforderung und Möglichkeit, zwischen Alltäglichkeit, Selbstverständnis und Folklore, zwischen Reminiszenz auf vergangene Zeiten und lebendiger Sprache, zwischen Alleinstellungsmerkmal und touristisch vermarktbarem Element. Während die sorbischen Sprachen⁴² dem starken Germanisierungsdruck verschiedener politischer Regimes trotz Repressalien weitgehend standhielten, war es der durch die Industrialisierung rasant in Schwung gekommene Zuzug deutschsprachiger Arbeiter*innen, der sowohl an den Arbeitsplätzen als auch in den Wohnorten das Sorbische zurückdrängte. In ihrer Interviewstudie zeigt Ratajczak, wie mit dem Bau der Siedlungen für die geworbenen Arbeiter*innen der Druck, Deutsch zu sprechen, enorm wuchs. Außerdem wurden negative Stereotype und damit einhergehende Diskriminierungen gegenüber den Sorb*innen von einem strukturellen zu einem alltäglich im eigenen Umfeld spürbaren und zum Teil internalisierten Problem – Ratajczak beschreibt das als eine Verlagerung von ‚außen‘ nach ‚innen‘. Durch Druck am Arbeits-

.....
41 Diese Formulierung ist im Artikel 25 der Brandenburgischen Landesverfassung von 1992 verankert, vgl. Jacobs/Nowak 2020: 41.

42 Im nördlichen Teil der Region, der Niederlausitz, ist die niedersorbische Sprache vorherrschend, während in der südlicheren Oberlausitz Obersorbisch gesprochen wird. Es gibt zusätzlich verschiedene örtliche Dialekte, wie den als ‚Übergangsdialekt‘ bezeichneten Schleifer Dialekt (vgl. Richtař 2014). Für das Obersorbische werden heute noch etwa 25.000 Sprecher*innen angenommen (Pohončowa 2014), während es beim Niedersorbischen nur mehr 5.000 Personen sind (Starosta/Bartels 2014). Die starke Prägung der Niederlausitz durch den Braunkohleabbau ist sicherlich nicht der einzige, aber doch ein entscheidender Faktor dieser Entwicklung.

platz, in der Schule⁴³, aber auch in der Dorfkneipe wurde Deutsch zu der Sprache, die zumindest außer Haus in immer mehr Situationen gesprochen wurde. Einige Vorurteile wurden auch übernommen, die Tracht zum Beispiel als unhygienisch abgelehnt, und so wurde nicht nur auf materieller und alltagskultureller, sondern auch auf sprachlicher Ebene das Sorbische beiseitegeschoben (vgl. Ratajczak 1997: 36).

Die Aushandlungen um die Bedeutung des Sorbischen wurden nicht nur auf alltäglicher Ebene geführt. Während sorbisches Kulturgut wie Volkstänze oder Trachten etwa von der DDR-Führung als Insignien eines ‚slawischen Brudervolkes‘ (vgl. Wilking 2016) gern gesehen waren, sorgten sorbische Lebensweisen für Anstoß – das Festhalten an Sprache, Religion und Raum wurde als ahistorisch empfunden und zum Teil entsprechend gegängelt (vgl. Koch 1992). Auch in der bekanntesten literarischen Auseinandersetzung mit der Planstadt Hoyerswerda, die durch den Arbeitskraftbedarf der Braunkohle-Industrie in kürzester Zeit von einer Kleinstadt zu einer großen Industriesiedlung wurde, hat das Sorbische einen Auftritt. Die Schriftstellerin Brigitte Reimann erzählt in ihrem unvollendeten Roman „Franziska Linkerhand“ von einer jungen, ambitionierten und idealistischen Architektin, die nach Hoyerswerda zieht, um die Wohnviertel für die Industriearbeiter*innen mitzugestalten. In der Auseinandersetzung mit dem Bau strauchelt Franziska mehr und mehr an der Kluft zwischen dem Bild des ‚neuen Menschen‘ im Realsozialismus und der diesen Menschen gebotenen und gebauten Lebensrealität. Vor der Kulisse der aus dem Boden gestampften Industriestadt nutzt Reimann das Sorbische als Kontrast. Für die anfangs vom Fortschrittsgeist getragene Protagonistin wird es zur Metapher für das Vergangene, aus der Zeit Gefallene. Ihre erste Begegnung mit

.....

43 Die Rolle der Schule hat sich inzwischen geändert; durch Förderprogramme der sorbischen Sprache sind gerade Kindergarten und Schule inzwischen Orte, an denen Kinder mit der Zweisprachigkeit in Kontakt kommen (vgl. Serbske šulske towarstwo z. t. 2008). Jedoch fehlt es in außerschulischen Räumen an Zweisprachigkeit und damit verbundenen Chancen. So schätzte eine Jugendliche die Situation im Interview ein: „Es gibt in der Schule noch ’ne Sorbisch-Klasse, aber die ham halt zwei-, dreimal in der Woche Sorbisch und danach werden sie auch, glaub’, kein Sorbisch mehr quatschen“ (Interview Jugendliche, 16.10.2018). In ihrer Familie ohne bekannten biografischen Bezug zum Sorbischen wurde dem Spracherwerb kein Mehrwert zugesprochen.

Sorbinen hat Franziska auf der Zugfahrt nach Neustadt, wie Hoyerswerda im Roman genannt wird:

Auf einer Station, die ihren Namen schon zweisprachig anzeigte, stiegen drei alte Bäuerinnen zu, tonnenrund in einer Unzahl von schwarzen knöchellangen Röcken, und mit grünwollenen Kopftüchern, ausladend wie die Flügelhauben der Nonnen, sie ließen nur die Stirn frei und zwei Fingerbreit von dem dünnen, grauen, in der Mitte gescheitelten und mit Zuckerwasser an den Kopf geklatschten Haar. Sie hielten ihre Deckelkörbe auf dem Schoß, auf der grünen Halbschürze, blickten vor sich hin und unterhielten sich gemächlich, mit langen Pausen, in einer Franziska unverständlichen Sprache. Sie lehnte sich zurück und starrte neugierig, hinter ihrer Sonnenbrille, auf die drei Weiblein, deren runzlige Gesichter sich ähnelten wie Winteräpfel, und sie erschienen ihr wie Brüder-Grimm-Gestalten, aus einer fernen Vergangenheit heraufgestiegen in verschollenen Trachten. (Sie lernte niemals, diese alten Bäuerinnen voneinander zu unterscheiden, die auf dem Fahrrad aus ihren Dörfern nach Neustadt einkaufen kamen, Sommer wie Winter ver mummt in Tücher und sieben Röcke, diese zählten Greisinnen mit Wurzelhänden, die mit männlich kraftvollem Sensenschwung den Rasen vor den neuen Häusern mähten.) (Reimann 2008: 123)

Auch wenn das Bild der Sorbinnen⁴⁴ im Gesamtkontext des Romans, in dem Franziska Linkerhand immer mehr an der Planstadt und der damit verbundenen Gesellschaftsvision zweifelt, nicht eindeutig negativ besetzt ist, so markiert es doch eine rurale, in seiner Gleichzeitigkeit mit dem sozialistischen Aufbau absurd anmutende, vergehende (oder sogar schon vergangene) Ära. In Reimanns Roman gibt es keine jungen Sorb*innen, keine

.....
44 Markant ist auch, dass hier nur die Frauen in Szene gesetzt werden, während die beschriebenen Männer vom Dorf, die ihren für den Tagebau beräumten Häusern hinterhertrauern, nicht sorbisch markiert sind!

Familien, Jugendlichen oder Kinder; die Sorbinnen sind verwurzelt, aber wirken in der Gegenwart deplatziert. Die Zukunft, wie sie in den Planstädten, aber auch an den Universitäten und in Parteizeitschriften entworfen wird, scheint ihnen im Reimann'schen Porträt der Lausitz verschlossen.

Doch gerade die im Roman angezweifelte Gleichzeitigkeit ist es, die auch innerhalb sorbischer Communitys immer wieder zu Herausforderungen führt. Was ist etwa die Aufgabe eines Sorbischen Instituts als außeruniversitärer, der Erforschung und wissenschaftlichen Begleitung sorbischer Themen verpflichteter Einrichtung? Wie viel Energie wird auf das Bewahren, das Konservieren und Festschreiben verwendet, immer verbunden mit dem Risiko einer Folklorisierung? Und inwieweit stellt eine jede Erforschung der Region Lausitz auch eine Forschung zum Sorbischen dar? Welche Formen des Sorbisch-Seins sind außerhalb und innerhalb sorbischer Strukturen akzeptiert, welche Identitäts- und Lebensentwürfe werden als sorbisch anerkannt? Aus europäisch-ethnologischer Perspektive ist jeder Raum spezifisch, und die Erforschung der Rückkehr der Wölfe bedeutet deshalb in der Lausitz etwas anderes als in Niedersachsen oder der Schweiz. Da das Sorbische mit seinen zahlreichen Facetten zur Spezifität der Lausitz beiträgt und diese Region nicht ohne Sorbisches gedacht, beforscht und verstanden werden kann, spielt es auch in meiner Forschung eine Rolle.

Wölfin Marie im Wallfahrtsort

Nicht nur die Wölfe, sondern (auf ihren Spuren) auch ich komme in sogenanntes Kerngebiet – nicht etwa das der Wölfe⁴⁵, nein, jenes der katholischen obersorbischen Bevölkerung⁴⁶. Im Wolfsmanagement der Lausitz, das sich erst nach einigen Jahren in ein sächsisches und ein brandenbur-

.....
45 Im Wolfsmanagement wird der Begriff „Kerngebiet“ verwendet, um jenen Teil des Reviers eines Rudels zu bezeichnen, der – anders als die eher an den Rändern liegenden „Streifgebiete“ – konstant bleibt. In diesen Kerngebieten werden die Welpen aufgezogen und der Tag verbracht (vgl. Reinhardt/Kluth 2015: 39f.).

46 Auf der Homepage der Gemeinde Ralbitz-Rosenthal heißt es: „Die zweisprachige Gemeinde Ralbitz-Rosenthal befindet sich im Kerngebiet der sorbischsprachigen Lausitz“ (Gemeinde Ralbitz-Rosenthal o. J.).

gisches Wolfsmanagement aufteilte, ist es eine etablierte Praxis, die Rudel nach den Orten zu benennen, in oder bei denen sie leben. Das erste Rudel, das in der BRD registriert und beforscht wurde, war also das Muskauer-Heide-Rudel, benannt nach dem Gebiet, in dem es sich vornehmlich aufhielt. Doch nicht nur Landstriche können Namenspatre sein, sondern auch menschliche Siedlungen. So ist es beim Rosenthaler Rudel der Fall, das seit dem Jahr 2013 in den Management-Berichten auftaucht (vgl. Reinhardt et al. 2013). Die Gemeinde Ralbitz-Rosenthal hat für die sorbisch-katholische Bevölkerung in der Oberlausitz eine besondere Bedeutung – aus religiösen und identitätspolitischen Gründen. Laut einer Studie von Martin Walde (2004: 18f.) waren im Jahr 2001 mehr als 85 % der Einwohner*innen des Sorbischen mächtig, der Gemeinderat tagt auf Sorbisch. Die Kirche in Rosenthal ist als Wallfahrtskirche der Heiligen Maria von der Linde gewidmet und wohl der wichtigste sorbische Pilgerort. Messen und Andachten werden im überwiegenden Teil in obersorbischer Sprache abgehalten und tragen so stark zum Spracherhalt bei. Im sächsischen Landeskontext betrachtet, handelt es sich hier um eine doppelte Enklave: So leben einerseits Angehörige der sorbischen Minderheit dort, andererseits ist die Konfession abweichend vom Landesgros römisch-katholisch (Müller/Steinberg 2020). Während die mit Braunkohle ausgestatteten Teile der Lausitz als monoindustriell geschildert werden (Institut für Europäische Ethnologie/Sorbisches Institut 1997) und die Bevölkerungsstruktur durch die Flüchtenden nach Ende des Zweiten Weltkrieges, aber auch durch die zuziehenden Arbeiter*innen mit Wachsen der Braunkohlenindustrie und den um diese herum entstehenden Industriezweigen verändert wurde, sind die sorbisch-katholischen Gebiete der Oberlausitz in den vergangenen Jahrzehnten weniger ‚durcheinandergeraten‘. Kleine und mittelständische Unternehmen, starkes Vereinsleben, zum Teil sehr auf das Rurale ausgelegte Berufszweige (wie etwa Landwirtschaft und, vor allem dort, wo der Boden schlecht ist, Tierhaltung) prägen die Wirtschaftsstruktur. Für Wölfe und Menschen gibt es hier also durch andere Formen des Wirtschaftens mehr Konfliktpotenzial als in den Tagebauregionen (vgl. Interview Referent, 11.04.2018).

Als sich 2013 eine Wölfin in der Gegend etabliert, kommt es zu den ersten Rissen. Über die Fähe⁴⁷ ist bekannt, dass sie wohl 2011 geboren wurde. Sie entstammt dem Milkeler Rudel und hat schon einen Reproduktionsversuch im Herkunftsrudel hinter sich. Nach der erfolglosen Welpenaufzucht verlässt sie das Gebiet bei Milkel, in dem ihre Mutter und ein fremder Rüde als Alttiere laufen, und entscheidet sich für die Gegend um Rosenthal als Zuhause (vgl. Ingold 1995; van Dooren/Rose 2012). Sie verpaart sich mit einem polnischen Wolfsrüden und beansprucht ein Gebiet, das sich vom Rand der Königsbrücker Heide bis östlich von Königswartha erstreckt. 2014 bringt sie zum ersten Mal in ihrem eigenen Revier Welpen zur Welt und auch 2015 kann das Monitoring Nachwuchs feststellen (vgl. dazu Reinhardt et al. 2013; 2014; 2015; Kluth et al. 2016). Im Jahr 2016 fordert der damalige Bautzener Landrat Michael Harig, CDU, zum ersten Mal die Entnahme des Rosenthaler Rudels, da sich die Übergriffe auf Weidetiere häufen und die Bevölkerung Unmut äußert⁴⁸ (vgl. SZ 2016). Dieser beruht nicht nur auf dem Rissgeschehen; auch eine Benennungspraktik löst Verärgerung aus – doch wie kommt die Wölfin überhaupt zu ihrem Namen? Die ansässige Fähe läuft im Monitoring unter den Namen „GW112f“ und „FT7“. Diese Formen der Benennung gehören zum staatlichen Wolfsmanagement: Jeder genetisch eindeutig als Individuum erfasste Wolf erhält ein individuelles Kürzel, im Falle von GW112f steht es für „(Europäischer) Grauwolf, Individuum 112 seit Beginn der Zählung in Deutschland, *female*/weiblich“. Da die Wölfin ein Sendehalsband trägt, bekommt sie einen zweiten Namen: „FT7“, was für die siebte in Deutschland besenderte Wölfin (*Female telemetry*) steht. Weil zu den Aufgaben des staatlichen Managements auch Öffentlichkeitsarbeit gehört, sollen besonders telemetrierte, also besenderte Individuen zusätzlich zu den wissenschaftlichen Kürzeln eingängige Namen erhalten, die die Berichterstattung sowie die Kommunikation von Forschungsergebnissen an die Öffentlichkeit erleichtern. Bei GW112f/FT7 ist das der

.....

47 Fähe ist der Fachbegriff für einen weiblichen Wolf.

48 Zu verschiedenen aus dem Rosenthaler Kontext initiierten ‚Unmutsbekundungen‘ in Form von Petitionen und Bürgerinitiativen vgl. Gieser 2023, 103–106.

Name „Marie“⁴⁹. Den Monitoring-Berichten sowie dem Bericht über das Telemetrieprojekt „Wanderwolf“ ist zu entnehmen, dass die Wölfin schon ab dem Zeitpunkt ihrer Besenderung 2013 so genannt wird, als sie noch im Milkelner Rudel lebt (vgl. Reinhardt/Kluth 2015). Doch in Rosenthal wird der Name der Wölfin ganz anders aufgefasst. Ob die Biografie der Wölfin und ihre vielen Begegnungen mit menschlichen Akteur*innen aus Monitoring und Management vor Ort unbekannt sind oder ausgeblendet werden, sei dahingestellt. Der Name Marie wird von lokalen Akteur*innen jedoch direkt auf den Ort Rosenthal bezogen:

Theologe: Aber in Rosenthal speziell „Mary“, ne, das ist ja auch nochmal so ’n –, is’ ja auch bissel provokant, ne, provozierend, dass man das grade Mary nennt, ne, dieses Rudel, äh, wo die heilige Maria jetzt grade ’n Wallfahrtsort ist, wo de dir sagst, naja ähm, mmh, bissel unglücklich vielleicht, muss man ja nicht grad Mary nennen, also so nach dem Motto: Ähm, muss ja nicht in einen Topf schmeißen, nur weil’s ’n Marienwallfahrtsort ist, nennt man das Rudel Mary, also das wär ja nach dem Motto: Dann ist er unser Freund, oder was? Also, das –, dann müsste’s mir ja zuwider sein, ihn abzuschießen, wenn er Mary, wenn er sogar Mary heißt, ne, also das geht ja nicht, heilige Maria, das ist mir heilig, und Mary darf ich abschießen, oder was? Also da sträubt sich ja was, ne, da ist ja irgendwo – klingt zumindest bissel provokant.

Ethnografin: Von wem kommt diese Namenspolitik?

Theologe: Ich weiß nicht, wer die Namen verteilt hat, aber es wird [!] für –, dieses Rudel wird als [haut auf den Tisch] –, aber wer das jetzt gemacht hat [haut], ich hoffe nicht [!] das Wolfsbüro! [...] Weil jemand, irgendjemand muss [!] – irgendjemand muss [!] ja den Titel verteilen, ne? [...] Aber ich kann mir nicht vorstellen –, also von den Jägern wird’s garantiert nicht sein, von der freien Jägerschaft, die jetzt fast alle katholisch sind [lacht], die wer’n nicht

.....
49 Vgl. zu den Benennungspraxen die Ausführungen der zuständigen Landesstelle Sachsen, LfULG 2020b.

sich so 'n Hirngespinnst einfalln lassen, ich hoffe nicht, dass es das Wolfsbüro ist! Das fänd ich schon fatal [klopft mit der Kaffeetasche auf den Tisch], also, ich weiß nicht, wer – müsste man nochmal nachgehn. Aber ist int'ressant [!], dass es solche Zusammenhänge gibt, sag ich mal. (Interview Katholischer Theologe, 30.09.2019)

Mein Interviewpartner, ein sorbischer katholischer Theologe, gewährt mir Einblick in den örtlichen Unmut über die Benennungspraktik. Spannungen zwischen unterschiedlichen Akteur*innen und Wissenssystemen treten in dieser Interviewpassage zutage, die über Dynamiken im und um das Wolfsmanagement in meiner Forschungsregion Aufschluss geben. In gewisser Weise ist der Ärger über den Namen symptomatisch: Meinem Interviewpartner ist nicht klar nachvollziehbar, wie es zu der Benennung kam, und auch nicht, wer genau mit dem Namen bezeichnet wird: das ganze Rudel, ein Einzelwolf? Für ihn ist der Name deplatziert, ein absichtlich provokant gesetzter Akzent. Eine als Problemwölfin wahrgenommene Fähe im katholischen Ralbitz ausgerechnet nach der heiligsten Frauenfigur zu benennen, wird als Affront aufgefasst. In seinem Glauben, aber auch in seiner damit eng verbundenen obersorbischen Identität fühlt er sich durch die Benennung angegriffen – stellvertretend für seine Community. Dass das ganze Rudel nach Rosenthal, dem Ort der Wallfahrtskirche, benannt ist, unterstreicht in seiner Wahrnehmung den Zusammenhang der zwei Namen. Der potenzielle Übeltäter, „das Wolfsbüro“, ist bereits ausgemacht. Dass es ein Wolfsbüro in diesem Sinne im sächsischen Management nicht gibt, zeigt noch einmal mehr die Problematik an.⁵⁰ Die Strukturen, in de-

.....

50 In Sachsen gibt es seit 2019 die dem Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie unterstellte „Fachstelle Wolf“, in der ein Großteil der Aufgaben des Managements zusammenlaufen: Monitoring der Wolfsbestände, Rissbegutachtung, Beratung von Weidetierhalter*innen sowie Öffentlichkeitsarbeit, vgl. dazu die am 19.04.2019 beschlossene Sächsische Wolfsmanagementverordnung. Ausgelagert wurde die Umweltbildung, die das Land Sachsen nicht zum Wolfsmanagement im engeren Sinne zählt. Diese findet am Ort des bis dahin bestehenden Kontaktbüros „Wölfe in Sachsen“ (von 2004–2017 noch überregional „Kontaktbüro Wolf Lausitz“) statt, von dem zuvor Öffentlichkeitsarbeit geleistet wurde. Diese (nicht mehr existierende) Einrichtung war meistens gemeint, wenn vom „Wolfsbüro“ die Rede war, allerdings waren oftmals die Aufgabenbereiche der Stelle nicht klar.

nen Wölfe verwaltet, gezählt, beforscht und kommuniziert werden, sind nach außen hin anscheinend schwer nachzuvollziehen. Gleiches gilt auch für die Regularien, die verschiedenen Gesetzesebenen, die beispielsweise ausschlaggebend dafür sind, ob Tierhalter*innen nach einem Angriff Entschädigungszahlungen bekommen oder ob einzelne Wölfe ‚entnommen‘, also geschossen werden dürfen. Anders als in allen anderen Bundesländern wird der Umgang mit Wölfen in Sachsen zu dem Zeitpunkt nicht nur im Landes- und Bundesnaturschutzgesetz und den entsprechenden europäischen Regelungen geklärt; zusätzlich sind Wölfe im Freistaat Sachsen 2012 auch ins Jagdrecht aufgenommen worden (vgl. DBBW 2024a). Die daran geknüpften Erwartungen (positiv wie negativ) erfüllten sich jedoch vielfach nicht (vgl. loa/dpa 2011 und Interview Referent, 11.04.2018). Weder Monitoring noch Abschüsse wurden durch diesen Schritt erleichtert, so erzählen es meine Forschungspartner*innen. Wie also umgehen mit Wölfen? Selbst Begriffe wie Koexistenz sind umstritten und werden von einigen Akteur*innen bereits als verharmlosender Euphemismus wahrgenommen, der Probleme oder gar die schiere Unmöglichkeit des Zusammenlebens negiere (vgl. Feldnotizen vom 29.06.2018).

Am Beispiel der Wölfin Marie, deren Revier ausgerechnet einen sorbisch-katholischen Marien-Wallfahrtsort einschließt, zeigt sich die Wichtigkeit regionaler Spezifik in einem Prozess wie dem Wolfsmanagement. In seinem engeren Sinne, wie ihn das Bundesministerium für Umwelt beschreibt, wurde das Wolfsmanagement geschaffen, um „Konflikte, die mit der Wiederausbreitung des Wolfes einhergehen, zu reduzieren“ (BMU 2021); es besteht laut Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit aus einem Managementplan, einer wissenschaftlichen Begleitung des Ausbreitungsprozesses von Wölfen und einer Förderkulisse für Prävention und Schadensausgleich für Tierhalter*innen. Für Fälle wie den oben geschilderten Konflikt hat solch ein Management keinerlei Handlungsspielraum, geschweige denn Sensibilität. In seiner Übertragbarkeit, die in diesem Sinne auch als Skalierung und Vereinfachung zu verstehen ist, ignoriert das Management-System die jeweiligen Eigenheiten und die damit verbundenen Prozesse in den unterschiedlichen Wolfsregionen

und „Wolfserwartungsgebieten“⁵¹. Diese Definition des Wolfsmanagements unterscheidet sich stark von jener einer kulturwissenschaftlichen Wölfeforschung, die „die in der Gesellschaft geführten Debatten, handlungswirksamen Vorstellungen, Praktiken, Haltungen und Werte sowie nicht zuletzt die konkreten Mensch-Tier-Interaktionen ein[bezieht]“ (Fenske 2017c). Ein solches Management-Verständnis kann den Zusammenhang zwischen einer „Marie“ genannten Wölfin und dem Unmut der ansässigen Bevölkerung überhaupt erst greifen und aufzeigen, dass es im Falle des Rosenthaler Rudels eben nicht nur um Weidetierrisse geht. Wolfsmanagement, dass sich mit Wölfen als Welt gestaltenden Akteuren* in spezifischen Landschaften beschäftigt, begreift sie als nicht nur in ökologische oder materielle, sondern auch semiotische Prozesse eingebundene Wesen (vgl. Ogden 2011: 35). Landschaften als vielschichte Assemblagen sind nie nur Wolfs- oder nur Menschenlandschaften; die ihnen von den jeweiligen Akteur*innen zugeschriebenen Bedeutungen überlagern sich und schaffen neue Geschichten. So wird im Falle der Wölfin Marie der Respekt für eine Minderheit verhandelt, die sich durch die Benennungspraktik des sächsischen Wolfsmanagements in ihrer Religiosität und Identität angegriffen fühlt. Genauso wichtig wie ein Instrumentarium, das solche Spannungen wahrnehmen kann, wäre die transparente und konsequente Kommunikation der ortansässigen Wölfe als handlungsmächtige Individuen. Eine Öffentlichkeitsarbeit, die Wolfsbiografien in den Blick nimmt und Wölfe als Subjekte stark macht, anstatt sie nur zu verwalten, könnte den Ärger über den Namen „Marie“ entschärfen. Dann würde offensichtlich, dass die

.....

51 Dieser Begriff, der ursprünglich in Zusammenhang mit Regelungen in Förderkulissen für Herdenschutzmaßnahmen verwendet wurde und Regionen bezeichnete, für die eine baldige Einwanderung von Wölfen als wahrscheinlich eingeschätzt wurde, hat im Laufe der Jahre wachsender Wolfspräsenz eine Umdeutung erfahren. So erzählt mir ein Politiker im Interview von der negativen Konnotation des Begriffs „Wolfserwartungsgebiet“, gerade im Hinblick auf strukturschwächere Gegenden: „Das [den Begriff] gibts wirklich so im, im politischen Sinne [lacht] kann man das so sagen. Also wenn eine Region – besonders, äh, ja, am Absterben ist, kann man auch sagen: ‚Das ist Wolfserwartungsgebiet.‘ Und da passiert nicht mehr viel, außer dass der Wolf kommt“ (Interview Politiker 3, 11.09.2019). Auch der Dramaturg Florian Wacker greift das Thema in seinem Stück „Wolfserwartungsland“ auf (Wacker 2018).

menschliche Monitoring-Praktik der Benennung erst in Kombination mit dem selbstständigen Handeln einer nicht-menschlichen Akteurin das Resultat, nämlich Wölfin „Marie“ im Marien-Wallfahrtsort, hervorgebracht hat.

2.2 Suchbewegung II – Am Grubenrand

*ich warn bergmann weiter hab ich nischt gelernt
ich hab dieses land in jedem winter treu gewärmt
die lunge ist wien sack mit kohlebrocken voll
im herzen asche in den adern alkohol*

*ach meine grube brigitta ist pleite
und die letzte schicht lang schon verkauft
und mein bagger der stirbt in der heide
und das erdbeben hört endlich auf*

Gerhard Gundermann: Brigitta (Auszug) (1992)

Die im Lied besungene Grube Brigitta, die schon 1948 in Spreetal umbenannt wurde, deren Name sich aber umgangssprachlich gehalten hat, ist heute nicht nur pleite und stillgelegt, sondern geflutet. „Der Spreetaler See wird das künftige Motorwassersportzentrum des Lausitzer Seenlandes. Noch voraussichtlich bis 2023 wird der Spreetaler See geflutet“, hieß es auf der Internetseite des Tourismusverbandes Lausitzer Seenland e. V. (2021); vorerst (Stand 2025) ist der See aber noch für den Wassersport gesperrt. Überall in der Lausitz sammelt sich in Tagebaurestlöchern langsam Wasser, andernorts abgezwacktes, umgeleitetes, eingespeistes, rares Wasser. Zu Beginn sind die Seen zu sauer, um in ihnen zu baden (denn auch das ist Teil der Zukunftsvisionen), und die Lausitz spiegelt sich in diesen Gewässern als eine Fata Morgana, irgendwo zwischen einem Nicht-Mehr und Noch-Nicht.



Abb. 3: Aussicht vom Wolfsradweg über die Abbruchkante auf den Tagebau Nochten, im Hintergrund das Kraftwerk Boxberg, 24.08.2018

Zwischen diesen beiden Polen – der Braunkohle, die als Identitätsstifterin und Arbeitgeberin die Menschen hier für Generationen geprägt, versorgt, gewärmt, aber eben auch bedroht, entwurzelt, entzweit hat (vgl. Lorenz 2014), und dem Lausitzer Seenland mit seinen versprochenen touristischen Qualitäten der Superlative (vgl. Richter/Jünigk 2012) – liegt die Lausitz da. Lausitzer Bergbaurevier und Lausitzer Seenland changieren, scheinen auf, berühren, überschneiden und tangieren sich, als würde man aus verschiedenen Winkeln durch ein Prisma schauen. Die Fragilität dieser Entwürfe zeigt sich in Ereignissen wie der Uferrutschung am Knappensee 2021 (vgl. mdr.de 2021). Obwohl der Knappensee einen bereits 1945 stillgelegten Tagebau markiert, ist das Areal nach wie vor instabil. Von offizieller Seite wird zwar betont, dass beim jüngsten Abbruch einer Uferkante keine Gefahr für Leib und Leben bestand, da sich der Abbruch auf Sperrgebiet ereignete. Die dabei ausgelöste anderthalb Meter hohe Flutwelle beschränkte sich jedoch

keinesfalls auf diesen Bereich, und so wurden auf der gegenüberliegenden, bebauten Seeseite Gebäude beschädigt und zerstört. Dass dabei gerade die Einrichtungen der Wasserwacht und des Segelvereins – also der Institutionen, die in die Zukunftsvision eines touristisch genutzten Lausitzer Seenlandes investieren – in Mitleidenschaft gezogen wurden, verdeutlicht nahezu symbolisch, wie schwierig es ist, auf den ausgekohlten Tagebauen etwas Neues zu errichten.

Riesige Leerstellen, vielleicht Wunden oder Narben, zeichnen die Lausitzer Oberfläche dort wohl noch lange, wo der Untergrund mit Rohstoffen lockte und lockt. Denn noch immer wird das Unterste zuoberst gekehrt in den offenen Gruben, und die gigantischen Schaufelradbagger und Förderbrücken laufen, transportieren Tonne um Tonne des Lausitzer Bodens, schütten den Sand auf die Kippe, die Kohle auf die Förderbänder. Von den Aufwinden der Kohlegruben, die an einigen Stellen bis zu hundert Meter tief sind, lassen sich Greifvögel tragen. Ein Sprung über das laufende Förderband kann einen Rothirsch in Sicherheit bringen, den eine Wölfin verfolgt. Der Wind trägt die Samen der Gräser auf die Kippenberge, der Regen formt sie zu bizarren Gebirgen. Und in den Kohleschichten zeugen die gut erkennbaren Überreste der Pflanzen von früherem Leben. Als ich im September 2018 im Tagebau Welzow Süd an einer Führung teilnahm⁵² und auf dem Grubengrund Brocken auflas, deren Fasern unschwer als Überreste früherer Vegetation zu erkennen waren, war die Reise mit dem Grubenfahrzeug nicht nur eine in die Tiefe, sondern auch eine in die Vergangenheit. Während im Hintergrund der Lausitzer Sandboden von der Förderbrücke F60 in einem nicht enden wollenden Strom auf die Kippen fiel und dabei eigentlich viel zu leise war für die Drastik dieses Ereignisses, standen wir ‚über Tage‘, aber trotzdem weit unten, zwischen den Bodenschichten, den Zeugen vergangener Jahrtausende, und ich las ein paar Bröckchen dessen auf, das diesen Aufwand aus Sicht der Tagebau-Betrei-

.....

52 Die Führung fand im Rahmen einer von Sebastian Ehret organisierten Exkursion statt. Sebastian promovierte zu dem Zeitpunkt an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel in der Kulturgeographie zum Zusammenleben von Menschen, Hunden und Wölfen in der Lausitz (vgl. Ehret 2023).

ber*innen rechtfertigte: Braunkohle. Was bedeutet diese ganz spezifische Materialität, diese geologische Art von Vergangenheit für das Heute einer Region? Was ist das für eine Gegend, in der man beim Absuchen des Horizonts immer eine weiße Wolke findet, die sagt: Hier brennt die Lausitz?⁵³

2.2.1 Zwischen regionaler Spezifik und globalen Zusammenhängen

Die Fächerfamilie der Kultur- und Sozialanthropologie hat die große Stärke, durch tiefe qualitative Analyse Zusammenhänge und feldinhärente Logiken herauszuarbeiten, die in der Betrachtung quantitativer Darstellungen oder fachlich isolierter Artefakte verborgen bleiben. Mit ihren theoretischen und praktischen Ansätzen ist es möglich, regionale Spezifika in globale Zusammenhänge zu stellen. So können auch abstrakte, weltumspannende Konzepte wie das des Anthropozäns (be-)greifbar und lokal bedeutsam gemacht und gedacht werden. Während die Braunkohlevorkommen und die damit verbundenen Entwicklungen einerseits zur Spezifik der Lausitz beitragen, lassen sie sich andererseits im Zeichen von Modularisierung und Skalierung analysieren und in globale Zusammenhänge stellen. Die US-amerikanische Anthropologin Anna Lowenhaupt-Tsing, die sich mit den Wechselwirkungen von globalem Kapitalismus und lokalen Lebensumständen beschäftigt, widmet sich diesem Phänomen in verschiedenen Forschungen. In ihrem Buch über den Matsutake-Pilz (2018), der als Delikatesse gilt und der in durch kapitalistisch-ausbeuterisches Wirtschaften zerstörten Wäldern besonders gut gedeihen kann, zeigt sie eindrucksvoll das Wechselspiel eines weltweiten Wirtschaftssystems mit prekären Lebensverhältnissen. Sie setzt nicht bei einer ‚heilen Welt‘ an, wenn sie über das gemeinsame Werden von Menschen, Bäumen und Pilzen nachdenkt. Vielmehr geht sie auf Spurensuche nach dem, was „in den Ruinen des Kapitalismus“ – so der Untertitel des Werks – gedeiht, und das Tsing „stö-

.....
53 Mir ist bewusst, dass die ‚weiße Wolke‘ der Dampf der Kühltürme ist und nicht etwa der direkte Verbrennungsrauch der Braunkohle. Doch er verweist auf den Prozess, der die Kühlung notwendig macht.

rungsbasierte Ökologien“ (Tsing 2018: 19) nennt. Tsing untersucht die Vorgänge an den Rändern, dort, wo die Logiken des Kapitalismus nur (mehr) teilweise funktionieren und zahlreiche Übersetzungsvorgänge stattfinden. In ihrer Forschung sind das Wälder, die dem Bild eines intakten Ökosystems in keinster Weise entsprechen und die doch Lebensraum und Einkommensquelle sind.

In der Lausitz sind das in der drastischsten Deutlichkeit vielleicht die Tagebaue, die ob ihrer gigantischen Ausmaße beeindruckend und erschüttern und die nach Ende des Kohleabbaus riesige Abdrücke in der Landschaft hinterlassen. Am Rande solch eines Tagebaus drängen sich auf den ersten Blick Resignation, Sorge um die Zukunft auf. Vor dem Hintergrund eines menschengemachten Klimawandels mit gleichzeitigem Wissen um die Probleme des Strukturwandels vor Ort lassen sich mehr Fragen als Antworten formulieren. Und auch die ausgekohlten Gruben, trotz aller Renaturierungs- und Rekultivierungsanstrengungen,⁵⁴ sind deutlich als menschengemachte Modelle in (Über-)Lebensgröße zu erkennen, deren Protagonist*innen – Wasser, Bäume, Tourist*innen – zögernd, zum Teil widerwillig die ihnen zugewiesenen Plätze, Räume und Rollen einnehmen. Von anderen, im Modell nicht eingeplanten Seinsweisen werden die Freiflächen umso zügiger erkundet und angeeignet. Tsing schreibt: „In dieser Zeit abgeschwächter Erwartungen suche ich nach *störungsbasierten Ökologien, in denen mitunter zahlreiche Arten ohne Harmonie, aber auch ohne Eroberungsversuche zusammenleben*“ (Tsing 2018: 19, Hervorhebung i. O.). Ich schließe mich dieser Suche – im Kontext meines Forschungsfeldes, meiner Fragestellung – an.

Der industrielle An- und Abbau von Rohstoffen ist eine skalierbare Angelegenheit. Er folgt wirtschaftlichen Logiken, denen eine Vereinfachung zugrunde liegt. Um möglichst verwertbar zu sein, werden Landschaften in ihrer Spezifität ignoriert, an deren Stelle „[l]arge-scale ecological simplifications“ (Tsing et al. 2019: 189) treten. Aus gewachsenen, gewordenen

.....
54 Hier wird nochmal deutlich, wie stark auch in Konzepten, die letztendlich die Landschaft (über-)formen, die moderne Trennung von Natur und Kultur verankert ist.

und auf ihre Art, in ihren Verflechtungen einzigartigen „Gefügen“⁵⁵ wird unter dem Gesichtspunkt der Rohstoffgewinnung ein austauschbares, mit bestimmten technischen Mitteln ausbeutbares Stück Erde, dessen Wert sich aus einer einzigen geologischen Schicht, deren Dicke, Erreichbarkeit und Brennwert bemisst. Diese radikale Reduktion ist das Geheimnis des globalen Erfolgs der Skalierung. Tsing macht deren historischen Beginn in der Zeit des aufkommenden Kolonialismus fest; als Beispiel dienen ihr die Plantagen, die scheinbar unabhängig von regionalen Spezifika und ökologischen Zusammenhängen überall im kolonial-kapitalistischen Interesse angelegt werden konnten (vgl. Tsing 2018: 57–61). Durch ihre simple Struktur und radikale Vereinfachung, die einer komplexen Pluralität von Umwelten entgegensteht, ließen sich die skalierbaren Systeme (anscheinend) in jeder nur denkbaren Größe, an jedem denkbaren Ort etablieren. Entgegen ökonomischen Wunschdenkens sind auch skalierte Systeme störungsanfällig und arbeitsintensiv.⁵⁶ Tsing warnt bei ihrer Analyse aber vor voreiligen moralischen Schlüssen. Nicht die Zeit ‚vor der Skalierbarkeit‘ sei gut, oder alles skalierbare Wirtschaften sei schlecht. „Das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen skalierbaren und nichtskalierbaren Projekten liegt nicht im ethischen Verhalten, sondern darin, dass Letztere, da sie nicht auf Expansion angelegt sind, größere Diversität aufweisen.“ (Tsing 2018: 64) Genau dieser Faktor der Expansion war es auch, der schon die störungsbasierten Ökologien kennzeichnete: im Rahmen eines Zusammenlebens „ohne Harmonie, aber auch ohne Eroberungsversuche“ (Tsing 2018: 64). In dieser größeren Vielfalt der nicht-(mehr)-skalierten Gefüge

.....

55 Diese Gefüge werden im englischen Original als *assemblages* bezeichnet; die deutsche Übersetzung lieferte Dirk Höfer (Tsing 2018).

56 Eine der Besonderheiten des Zuckerrohrs, dessen Anbau Tsing als Beispiel für Skalierbarkeit und Modularisierung heranzieht, sei etwa, dass die Pflanze ohne Begleitarten, also isoliert wachsen kann – ganz anders als etwa der auf Symbiose mit bestimmten Baumarten angewiesene Matsutake-Pilz. Doch selbst scheinbar ‚simplen‘ Systemen wie dem kolonialen Zuckerrohranbau in Plantagen wohnen wie allem Lebendigen Widerständigkeit und Unskalierbarkeit inne – eingeschrieben in die Biografien zumeist versklavter Arbeiter*innen, aber auch erzeugt durch hohe Anfälligkeit der pflanzlichen Monokulturen für Krankheitsbefall und -ausbreitung (vgl. Tsing 2018: 60, Fußnote 3).

könnte wiederum der Grundstein für eine die Zukunft betreffende Hoffnung liegen, doch dazu später ausführlicher.

Mit was habe ich es nun zu tun, wenn ich im 21. Jahrhundert in der Lausitz forsche; in einer Gegend, die von aktiven Kohlegruben genauso geprägt wird wie von den ausgekohlten Tagebaukratern, die sich langsam mit Wasser füllen, und frei lebenden Wölfen? Sicherlich nicht mit einer Version der Welt, die wieder in ein ‚Davor‘ zurückversetzt wird – gleichgültig, ob dieses als ‚besser‘ oder ‚rückschrittlicher‘ verstanden wird. In den Wäldern von Oregon, in denen Tsing Matsutake-Pflücker*innen begleitete, gibt es genauso wenig ein Jenseits der Skalierbarkeit wie in der Lausitz, wo die Umwälzung der Landschaft, die Verstromung der Kohle, das Abpumpen und Umleiten von Grundwasser permanente Effekte setzt. Trotz des Befundes, dass sich Matsutake-Pilze „in den Ruinen“ ansiedeln (Tsing 2018), trotz der informellen Organisation des Netzwerkes rund um die Pilze ist das Zusammenleben und -wirtschaften nicht zu unterschätzen oder gar als ahistorisches (da unskaliert, unmodularisiert) ‚Zurück-auf-Null‘ einzuordnen. Bezugnehmend auf die um den Matsutake-Pilz gewachsenen Ökonomien und Praktiken schreibt Tsing:

Gleichwohl wäre es ein Fehler, das Matsutake-Geschäft als eine primitive Überlebensform anzusehen. Das ist die fälschliche Auffassung der Fortschrittsblender. Das Matsutake-Geschäft tritt nicht in einer irgendwie gearteten Zeit vor der Skalierbarkeit auf. Es hängt von einer Skalierbarkeit ab, die ruiniert ist. Viele Pflücker in Oregon sind aus den industriellen Ökonomien verdrängt worden, und der Wald selbst ist ein Überbleibsel von Skalierungsarbeit. Sowohl das Matsutake-Geschäft als auch die Ökologie hängen von dem Wechselspiel zwischen Skalierbarkeit und ihrem Zusammenbruch ab. (Tsing 2018: 62)

Die Parallelen zur postindustriellen Lausitz liegen auf der Hand; eine Region, die sich ein knappes Jahrhundert lang stark als Bergbauregion identifiziert hat, blickt in ausgekohlte Restlöcher. Was nun? Das Scheitern spezifischer skaliert Formen katapultiert eine Region nicht einfach

zurück in die Vormoderne. Im Gegenteil, es fordert in der Gegenwart zu neuen Handlungsweisen heraus. Auch skalierte Projekte lassen sich als Gefüge denken, auch sie existieren – entgegen der ihnen zugrunde liegenden Pläne – nicht losgelöst von ihrer Umgebung. Diese Imagination kann, je nach Art des Projekts, für eine Weile aufrechterhalten werden, doch früher oder später kollabieren skalierte Umwelten. Dies passiert in landwirtschaftlichen Monokulturen genauso wie in Gebieten fossiler Rohstoffgewinnung. Während ein Teil der erfolgreichen Umsetzung skalierten Projekte in Reinigungsarbeit (vgl. Latour 1998) besteht, also darin, sie von den sie umgebenden Akteuren* zu trennen, basiert darauf auch ein Großteil ihrer Anfälligkeit für Störungen. Dabei kommt es immer zu einem Wechselspiel globaler Logiken und lokaler Dynamiken.

2.2.2 Ausgekohte Tagebaue im *Patchy Anthropocene*

In ihrem Aufsatz „Patchy Anthropocene: Landscape Structure, Multispecies History, and the Retooling of Anthropology“ (2019) entwickelt Tsing gemeinsam mit den Sozial- und Kulturanthropologen Andrew S. Mathews und Nils Bubandt ein konzeptuelles Werkzeug, das helfen soll, eine Verbindung zwischen global und lokal im Anthropozän zu denken und zu erforschen: das *Patchy Anthropocene*. Trotz berechtigter Kritik am Terminus Anthropozän konstatieren Tsing et al. die Notwendigkeit des Denkens auf globaler Ebene und betonen die große Stärke (und die aus ihrer Sicht damit verbundene Mission) des Konzeptes Anthropozän, auf multispezifische Verflechtungen aufmerksam zu machen. Die disziplinäre Familie der Sozial- und Kulturanthropologien kann eine Analyse auf planetarem Level mit ihrem Methodenkoffer jedoch nicht leisten, und sie muss es auch nicht, da ihre Qualitäten in der Mikroebene liegen. Dieser Blick auf das Kleine, Spezifische ermöglicht aber genaue (und verglichen etwa mit groß angelegten, quantitativ auswertbaren Makrostudien völlig andere) Rückschlüsse auf größere Zusammenhänge. Wie das beides verbinden? Schließlich, so die Autor*innen, sei der Ansatz der Kulturanthropologie „[...] one of attention to specific landscape histories and structures rather than a study that begins and ends with the planet as its unit of analysis“

(Tsing et al. 2019: 187). In Zeiten des Anthropozäns genüge es nicht mehr, die Einzigartigkeit des jeweiligen Feldes zu betonen, Forschende müssten über ein partielles Erkenntnisinteresse im Stil von „just-here-were-I-did-my-fieldwork“ (Tsing et al. 2019: 187) hinausdenken und herausstellen, dass bei aller lokaler Spezifität überall gleichzeitig radikale Veränderungen stattfinden:

Everything is arguably different in every place now. How are we to understand this radical difference when it happens both site specifically and on a planetary scale? When radical difference is simultaneously a matter of human ontology and multispecies survival? (Tsing et al. 2019: 187)

Angesichts existenzieller Krisen, die eben nicht nur einzelne Orte oder Akteur*innen betreffen, sondern das Leben auf diesem Planeten in seiner Gesamtheit, ist es aus Sicht der Autor*innen an der Zeit, sich auf die große Stärke der Sozial- und Kulturanthropologien in der qualitativen Analyse vielschichtiger Lebenswirklichkeiten zu besinnen. Anstatt das Feld also den Natur- und Wirtschaftswissenschaften zu überlassen, müssten die Anthropologien ihre reflektierten, dichten Analysen unbedingt in die Aushandlungen um das Anthropozän und seine Konsequenzen einfließen lassen und immer wieder auf die Wechselwirkung zwischen lokalen Gefügen und planetaren Entwicklungen hinweisen.

Um diesen selbst gesteckten Ansprüchen gerecht zu werden, stellen Tsing et al. das Beforschen von Landschaft(en) zentral. In ihnen, so die Annahme, offenbare sich genau die lokale Spezifität des Anthropozäns: „Noticing landscapes shows us Anthropocene patches“ (Tsing et al. 2019: 188). Jede singuläre Landschaft, jedes spezifische Gefüge mit all seinen Akteur*innen und deren gemeinsamer Geschichte, Gegenwart und möglichen Zukünften ist gleichzeitig lokal emergent als auch global eingebettet. Es gibt kein Anthropozän ohne all die kleinen *Patches*, die vielen Flicker; genauso wenig existierten die einzelnen Bestandteile ohne ihre planetare Einbindung. Eine empirisch-qualitative Auseinandersetzung mit anthropozänen Landschaften kann helfen, neues oder anderes Wissen über pla-

netar wirksame Dynamiken wie etwa bestimmte Wirtschaftsformen oder Naturverständnisse und deren Effekte zu erheben. Jeder Flicker, jedes *Patch* kann aufgrund seiner spezifischen Situiertheit, mit seiner konkreten Geschichte etwas zum besseren Verständnis einer so überwältigenden Problemstellung wie der des Anthropozäns beitragen. „Noticing landscapes“ kann sich so in die (noch junge) Tradition der *Extinction Studies* und ihre Geschichtssammlungen (vgl. Otjen 2021; Robischon 2019; Rose et al. 2017; van Dooren 2014; Walker 2005) oder in Donna Haraways „Storytelling for Earthly Survival“ (Haraway 2017) einreihen. Für Tsing, Mathews und Bubandt erlaubt die Einlassung auf Landschaft und Landschaftsstruktur einen Zugriff auf „multispecies histories“: „We introduce the term ‚landscape structure‘ for observations of the patterns of human and nonhuman assemblages as these emerge historically“ (Tsing et al. 2019: 187). Diese Assemblagen oder Gefüge betonen das Prozessuale, Verwobene. Ihre temporären Zustände erschließen sich nicht durch die isolierte Betrachtung einzelner Handlungen, Akteur*innen oder Arten. Wie Tsing an anderer Stelle erklärt, lassen „Gefüge [...] uns möglichen Geschichtsprozessen beiwohnen [...]“ (Tsing 2018: 40) – dabei sei das Miteinander entscheidend, der Blick auf Begegnungen. Möchte ich also etwas über den als Wolfsrückkehr bezeichneten Prozess in der Lausitz verstehen und diesen auch in größere Zusammenhänge einbetten, so wird mir der Blick auf Wölfe allein ebenso wenig nützen wie ein isolierter Fokus auf die menschlichen Akteur*innen in meinem Feld. Ich muss die Lausitz als multidimensionales und multispezifisches Landschaftsgefüge in meine Beobachtungen und Analysen einbeziehen.

Doch inwiefern kann ich die Lausitz als Anthropozän-Flicker fassen? Tsing, Mathews und Bubandt charakterisieren den Haupteffekt des Anthropozäns auf lokale Gefüge als „anthropogenic disturbance“, also als von Menschen verursachte Störung. Diese Störungen werden vor allem durch zwei immer wiederkehrende Strukturmerkmale hervorgebracht: „modular simplifications“ und „feral proliferations“ (Tsing et al. 2019: 187). Die modularen Vereinfachungen sind, genau wie die oben beschriebenen Skalierungsprojekte, zumeist das Ergebnis wirtschaftlicher (kapitalistischer) Logiken, die beliebig übertragen und umgesetzt werden. Anders als

von den Anthropolog*innen gefordert, liegt ihrer Implementierung kein Prozess des „noticing landscapes“ zugrunde, kein Blick für die jeweils lokal spezifischen, gewordenen Gefüge; sondern einzig das Interesse für einen Rohstoff, sei er lebendig oder nicht-lebend, organisch oder anorganisch, der kapitalistischen Logiken folgend in Wert gesetzt werden kann. Diese modularen Vereinfachungen ziehen gerade aufgrund ihrer Blindheit für lokale Strukturen gravierende Folgen für die gewachsenen Landschaften und Gefüge nach sich, sogenannte „feral proliferations“, wie Tsing et al. am Beispiel von Plantagenwirtschaft deutlich machen:

Plantations are an example of modular simplifications; plantation-encouraged diseases are an example of feral proliferations. Anthropocene patches emerge in the relationship between simplifications and proliferations. Tracing these relations can show us just how and why Anthropocene landscapes are so proliferous and so treacherous. (Tsing et al. 2019: 187)

Die „feral proliferations“, wilde Wucherungen, setzen unentendierte, unerwartete und unkontrollierte, wirkmächtige Effekte. Sie profitieren in der Regel von den ihrem Auftreten vorausgegangenen Simplifizierungen. Gerade durch die Zerstörung gewachsener, komplexer Gefüge und das Vereinfachen (im Sinne von Verarmen) von Lebensräumen und -welten werden Leerstellen für wilde Wucherungen geschaffen. Diese können aber nicht nur die Form von Erkrankungen in Monokulturen annehmen, wie im aufgeführten Zitat beschrieben. Auch in der Lausitz lassen sich zahlreiche Beispiele dieses Wechselspiels finden: seien es die Schauplätze des Bergbaus, die Monokulturen der Land- und Forstwirtschaften, die Sperrgebiete der Truppenübungsplätze oder die Sperrzäune zur Eindämmung der Afrikanischen Schweinepest. Keiner dieser Schauplätze modularer Vereinfachung befindet sich vollständig unter menschlicher Kontrolle. Bodenrutschungen, Trockenschäden, Borkenkäfer, Blindgänger – jedes *Patch* zeigt seine eigenen Formen wilder Wucherungen, die von den Kahlschlägen der Modularisierung profitieren.

Das Ausmaß der Zerstörung, das sich beim Untersuchen und im Ernstnehmen anthropozäner Landschaften offenbart, ist entmutigend. Im Angesicht einer Katastrophe – und als solche begreifen Tsing et al. das Anthropozän mit seinen Auswirkungen – fällt es schwer zu handeln, ja gar schwer zu denken, zu sammeln, zu schreiben. Das schiere Ausmaß der Verwüstungen, der bereits angerichteten irreparablen Schäden entmutigt und gibt wenig Anlass zu Optimismus; ebenso die seit Jahrzehnten gesammelten wissenschaftlichen Daten und die Ignoranz, mit der diesen durch politische Vertreter*innen weltweit begegnet wird. So fragen Tsing et al. dann auch: „What is the place of hope in the Anthropocene?“ (Tsing et al. 2019: 192). Dabei distanzieren sie sich deutlich von jenen Hoffnungsvisionen, die die Lösung aller Probleme wieder allein beim Menschen suchen, gar das Anthropozän als eine großartige, neue Epoche preisen, wenn der Mensch nur von seiner imaginierten Vormachtstellung den ‚richtigen‘ Gebrauch machen würde. Mit Blick unter anderem ins Silicon Valley warnen die Autor*innen vor der anthropozentrischen Hoffnung in eine technologische Transzendenz oder einen besseren, weil grüneren Kapitalismus – sehen sie doch darin wieder nur eine groß angelegte Skalierungsvision (vgl. Tsing et al. 2019: 192). Sobald der Blick vom Menschen weg auf andere Lebewesen gerichtet wird, bleibt festzustellen: „Hope rests on staying with the trouble: the troubled pleasures of co-species collaboration and crossdisciplinary learning“ (Tsing et al. 2019: 193, vgl. auch Haraway 2016). Hoffnung funktioniert nicht im großen Maßstab, schon gar nicht planbar. Sie muss radikal statt skaliert sein. Tsing, Mathews und Bubandt finden diese Grundhaltung einer radikalen Hoffnung in Mikrobewegungen wieder. Beim Erforschen von *Multispecies*-Welten im Anthropozän stoßen die Autor*innen auf Geschichten, die im kleinen Stil neue, ungewöhnliche oder bislang unbekannte Kollaborationen, Koexistenzen und Solidaritäten erzählen. Die Welt im Ganzen ist damit nicht zu retten. Doch in den „Ruinen des Kapitalismus“ (Tsing 2018) werden neue Formen des Zusammenlebens auf einem sich verändernden Planeten, in ganz spezifischen sich verändernden Umwelten erprobt: „The Anthropocene may be planetary, but our grip on collaborative survival is always situated – and thus patchy“ (Tsing et al. 2019: 187).

Auch die Hoffnung bleibt Flickwerk, limitiert und prekär. Sie lässt keinen Platz für Held*innen, sondern fordert alle zum Handeln heraus. Tsing und ihre Mitstreiter formulieren es so: „Nothing is given, except the impossibility of doing nothing“ (Tsing et al. 2019: 193). Diese große Offenheit bestärkt mich in meinem Ansatz, Geschichten zu sammeln und dabei auch den Kreis der Erzählenden auszuweiten – die Stimmen jener einzufangen, die oftmals überhört werden. Das trifft einerseits auf jene zu, die nach landläufiger Vorstellung keine (Erzähl-)Subjekte sind, begründet in ihrem mehr-als-menschlichen Sein. Andererseits sind auch nicht alle menschlichen Akteur*innen gleich gut ‚hörbar‘ (vgl. Spivak 2006). Dieser Tatsache kann aus ethnografischer Sicht beispielsweise mit postkolonialen, feministischen oder klassismuskritischen Ansätzen begegnet werden. Tsing et al. schreiben: „Patches are sites for knowing intersectional inequalities among humans“ (2019: 194). Ein Nachdenken über anthropozänes Flickwerk muss also intersektional und postkolonial sein und den Blick für strukturelle Ungleichheiten schärfen. Im Falle der Lausitz muss es die jüngere deutsche und europäische Geschichte einbeziehen; es muss über Minderheiten nachdenken, über Geschlecht und Klasse. Dabei geht es, auch in einer Wölfe-Forschung, um Fragen von Marginalisierung, Diskursfähigkeit und Macht. In diesem stark emotional aufgeladenen Forschungsfeld gibt es viele laute, wütende Stimmen; wer bereit ist zu schreien, der wird eher wahrgenommen. In meiner Studie möchte ich laute Stimmen mit leisen kontrastieren, um ein diverseres Bild der Lausitz(en) zu zeichnen.⁵⁷ Gleichzeitig (und ohne, dass dies unbedingt einen Widerspruch beinhaltet) muss die Erforschung anthropozäner Flicker aber auch über Menschen hinausgehen, mehr-als-menschliche *Agency* in ihre Betrachtungen einbeziehen. Schließlich machen gerade die anthropozänen/anthropogenen Krisen besonders deutlich, wie sehr wir Menschen und unsere Leben von all unseren anderen Gefüge-Partnern* abhängen.

57 Mit diesem Anliegen bin ich nicht alleine! Dies passiert mit Bezug auf den Strukturwandel und die angeblich in der Lausitz vorherrschende Perspektivlosigkeit etwa auch bei Staemmler 2021, mit Blick auf die Lausitz als ungewöhnlich artenreichen Lebensraum bei Nitsch 2021.

Zusammengefasst hilft mir der Ansatz des *Patchy Anthropocene*, aus einem weltumspannenden Metanarrativ wie dem Anthropozän eine ethnografisch fassbare Geschichte zu machen. Dabei geht es nicht nur ums Erzählen, es geht auch um das Aufzeigen der lokal unterschiedlichen Bedingungen, die in ihrer Gesamtheit, durch das Mitwirken vielartiger Beteiligter, eine in dieser Form einzigartige Landschaftssituation schaffen. Mit Blick auf die Lausitz und ihre ausgekohlten Tagebaue handelt es sich dabei nicht um ein Stück heile Welt, sondern um eine gestörte Ökologie: gestört durch Ausbeutung durch den Menschen, durch Skalierung und Modularisierung. Damit ist die Lausitz ganz klar eine im Anthropozän situierte, anthropogen geformte, ‚ruinierte‘ Landschaft, die ihrerseits – etwa durch die Emissionen der Kohleverstromung – zum globalen Phänomen Anthropozän beisteuert. Diese Landschaft im Rahmen eines *Patchy Anthropocene* zu denken, hilft, weder das eine (die vor Ort auffindbaren Bedingungen, Gefüge) noch das andere (deren Einbettung in globale Zusammenhänge) aus den Augen zu verlieren. Es ermöglicht, das Monster Anthropozän (auch im Latour’schen Sinne, vgl. Latour 2017; 2018) zu erfassen, es jeweils lokal in seiner dortigen, immer historisch gewachsenen Gestalt zu untersuchen. Nur so können kleine Hoffnungsschimmer, mögliche Handlungsoptionen oder regionale Potenziale im Umgang mit den lokal unterschiedlich ausfallenden Effekten aufgezeigt werden.

Der Zuschnitt eines *Patchy Anthropocene* mit seinem Fokus auf Zusammenhänge prägt aber auch ganz konkret meinen Blick auf Wölfe in der Lausitz: Aus dieser Perspektive ist ein Wolf, der beim Blick durchs Fernglas mit dem langsam zuwachsenden Sandboden einer Bergbaufolgelandschaft verschmilzt, weder Inbegriff von Wildnis noch von Perspektivlosigkeit – auch wenn er unter beiden Aspekten verhandelt wird. Und auch die Bergbaufolgelandschaft ist, betrachtet durch die Brille des *Patchy Anthropocene*, nicht einfach nur devastiert, ruiniert oder ‚noch nicht fertig‘. Sie ist in einen Prozess eingebunden, der Zerstörung und das Verschwinden von Arten und Orten, von Sprache und Identität genauso umfasst, wie er auch Raum für Hoffnung, für Zukunftsentwürfe und für das Zusammenleben vielartiger Akteur*innen in einer oft prekären Gegenwart bietet.

Am Aussichtspunkt



Abb. 4: Blick vom Aussichtspunkt vor Sonnenaufgang, 21.04.2018

Wir fahren im Dunkeln los, es fühlt sich an wie mitten in der Nacht. Über Land, durch Kiefernwald, einmal unter einer Fernwärmeleitung hindurch, dann links und rechts Offenflächen. Wir streifen kleine Ortschaften, Dörfer, aber auch Sperrgebiet. Links der Truppenübungsplatz, rechts das Vorfeld des aktiven Tagebaus. Ein Wildschwein im Scheinwerferlicht am Straßenrand. Im Dunkeln leuchtet uns eine Tankstelle dezent entgegen. Nach Seidewinkel und Bergen wird die Straße schmaler, schließlich zum Waldweg. Auf den letzten Metern schaltet der Fahrer die Scheinwerfer aus. Wir biegen auf einen Parkplatz, steigen aus in die morgendliche Kälte. Die Autotüren drücken wir leise ins Schloss. Beim Gehen knirscht der Schotter unter unseren Füßen. Wir versuchen, jedes unnötige Geräusch zu vermeiden, während wir die wenigen Meter

vor zur Brüstung schleichen. Jetzt schnell die Ferngläser vors Gesicht, nicht dass wir den Moment verpassen! Das vor uns liegende Gelände wird abgesucht, wir kennen die Struktur der Landschaft inzwischen. Über dem Horizont blinken die roten Signalleuchten der Windräder, neben ihnen dampft das Kraftwerk Schwarze Pumpe. Den Hintergrund bilden sanfte, kahle Hügel und dunkle Kiefernwaldstreifen. In einer Schneise kann man manchmal Rotwild beobachten. Vor dem Wald offenes Terrain, dann Sukzessionsfläche. Laubbäume, junge Kiefern, noch buschig, einige in Gruppen, andere einzelnstehend, markant. Dort, rechter Hand, liegt am Rande des aufschießenden Wäldchens ein roter LKW, bei Licht wird man ihn besser erkennen. Das Gelände senkt sich in unsere Richtung weiter ab, zeigt seine sandige Beschaffenheit. Der Boden ist grau, braun, ocker, schwarz. Gras- und Schilfgürtel ziehen Muster. Dazwischen Nebel, die weißen Fetzen sehen unwirklich aus. Die markantesten Steine in der Ebene haben wir uns eingeprägt, um sie nicht bei jedem Streifen mit dem Fernglas für ein Tier zu halten und falschen Alarm zu schlagen. An den tiefsten Punkten sammelt sich Wasser zu spiegelnden Flächen, die den heller werdenden Himmel zurückwerfen. Wasservögel rufen, ziehen über uns hinweg. Die Hände sind kalt, ein Husten wird unterdrückt. Bald wird die Sonne aufgehen. Wer kann einen Wolf entdecken? (Vignette, basierend auf Feldnotizen vom 21.04.2018, 11.10.2018, 12.10.2018, 29.04.2019)

Im Rahmen meiner Feldforschung habe ich immer wieder den Aussichtspunkt „Bergener See“ besucht. Die oben geschilderte Szene hält vignettenhaft die Ankunft zum „Morgenansitz“, wie das morgendliche Ausschauhalten nach Wölfen im Rahmen verschiedener Gruppenveranstaltungen genannt wurde, fest. Als eine Art Morgen- (und Abend-)Ritual stand ich mit meinem Fernglas stundenlang am Geländer, das den Ort in Besucher*innenzone und Sperrgebiet unterteilt. Unter anderem mit einer Wildnisschul-Gruppe, schweizerischen und belgischen Wolfsinteressierten und Teilnehmer*innen einer Schulung der Gesellschaft zum Schutz der

Wölfe erlebte ich die Szenerie. Die Mischung aus grandiosem Ausblick, Himmelsspektakel und der durch Stille produzierten Spannung erschuf regelmäßig eine Bühne für den sehnstchtig erwarteten, herbeigewünschten Auftritt der Stars dieser Inszenierung: Wölfe. Die Rufe der Kraniche und Wechselkröten verdichteten die Atmosphäre. Wildschweine im Nebel, kämpfende Rehböcke, äsendes Rotwild, und dazu immer wieder die geflüsterte Frage: „Siehst du was?“ Manchmal der mit leiser Dringlichkeit hervorgestoßene Weckruf: „Wolf!“, gefolgt vom genauso wichtigen, aufgeregt herausgepressten „Wo?“ Im Dämmerungslicht huscht ein Schatten an der Gewässerkante entlang. Enttäuschte Gesichter bei denen, die ihn nicht mit dem Fernglas einfangen konnten. Überraschung bei den anderen: So schnell geht das? Und jetzt ist es schon vorbei?

Der Blick dieser Besucher*innen auf das vor ihnen liegende Gelände ist ein ganz spezifischer. Sie sehen hier, in dem Areal, das nach einer Kippenrutschung 2010 großflächig gesperrt wurde, vor allem eine Kulisse für die Beobachtung einer seltenen Tierart. Die Informationen auf den Tafeln, die am kleinen Pavillon aufgestellt wurden, verraten etwas über die Geschichte der unterm Holzgeländer ausgebreiteten Landschaft. Hier, im sogenannten Tagebaufeld Spreetal, wurde von 1955 bis 1983 Kohle gefördert. Die an dieser Stelle gebliebene Grube wurde zum Teil mit Abraum aus einem anderen Tagebau gefüllt, aber auch als Mülldeponie benutzt. Sowohl Tagebau- als auch Müllkippe wurden zur Jahrtausendwende saniert, doch der Prozess wurde 2010 durch einen Grundbruch jäh unterbrochen (vgl. Lausitzer Rundschau 2010). Die Lausitzer Rundschau erklärt es in einer Rückschau 2015 so:

Umfassende Untersuchungen und Gutachten haben später ergeben, dass eine Kette von Ereignissen das Unglück ausgelöst hatte. Durch tagelangen Regen war der Kippenboden bei Bergen stark durchfeuchtet und mit Wasser gesättigt. Parallel dazu überschritt das Gewicht des frisch abgelagerten Bodenaushubes wohl in diesem Moment die Tragfähigkeit des vernässten Untergrundes und löste damit die verhängnisvolle Reaktion aus. Über eine Million Kubikmeter Sandschlamm haben sich in das Restloch bei Bergen

bewegt und es zu großen Teilen verschlammt. (Lausitzer Rundschau 2015)

Die ursprünglichen Pläne, die die Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbauverwaltungs-gesellschaft (LMBV) und das Naturschutzgroßprojekt Lausitzer Seenland mit dem Gebiet hatten, wurden vorerst auf Eis (beziehungsweise Sand) gelegt. Bis heute zeugt der rote LKW, der bei dem Unglück umkippte, als technischer Statist von der Wucht der Ereignisse. Durch die Instabilität blieb das Gebiet vorerst sich selbst überlassen. Seit 2019 wird wieder versucht, die Fläche nach menschlichen Vorstellungen sicher zu machen. Dafür kommt es zu Probebohrungen; für den Beginn des Jahres 2020 waren Sprengungen in bis zu 30 Metern geplant (vgl. Schulz 2020). Doch im Vorfeld der schwer planbaren Arbeiten kommt es nicht nur zu technischen Maßnahmen; auch an tierliche Nutzer* des Gebietes wird gedacht. Im Januar 2019 wird in der Lausitzer Rundschau von Vergrä-mungsmaßnahmen berichtet, die vor allem Bodenbrüter wie Ziegenmelker, Wachteln und Kiebitze davon abhalten sollen, das Sperrgebiet als Ort für die Jungenaufzucht zu nutzen (Würz 2019). Denn längst haben sich abseits menschlicher Pläne andersartige Akteure* das Areal angeeignet. Für sie ist gerade die Fragilität der Kippe von Vorteil, da sie ihnen weitgehende Ungestörtheit garantiert. Anna Tsing schreibt:

Landschaften sind Ausdruck von mehr-als-menschlichen Dramen und stellen somit ein radikales Instrument zur Relativierung menschlicher Hybris dar. Landschaften sind keine Kulissen für historisches Handeln: Sie selbst handeln. Beobachtet man die Formierung von Landschaften, sieht man, wie Menschen sich mit anderen Lebewesen verbinden, um Welten zu gestalten. (Tsing 2018: 205)

Nicht nur der Grundbruch, auch die danach stattfindenden Prozesse entzogen sich der menschlichen Kontrolle und veranschaulichen diese Analyse. Die im Aufsatz zu den *Patchy Anthropocenes* gestellte Frage „*Can we acknowledge catastrophe while also imagining possibility?*“ (Tsing et al.

2019: 188, Hervorhebung i. O.) ermutigt zum Perspektivwechsel. Die Kippenrutschung war so gesehen Initial für eine zehnjährige ‚Renaturierung‘ abseits menschlicher Planung; Ergebnis einer unvorhergesehenen Wucherung angesichts modularer Vereinfachung. Die Lausitz Energie Bergbau AG (LEAG), die aktuell die noch aktiven Tagebaue in der Lausitz betreibt, beschreibt Renaturierung auf ihrer Homepage als „Rückführung von Flächen in einen naturnahen Zustand. [...] Im Bergbau verstehen wir unter Renaturierung diejenigen Flächen in der Bergbaufolgelandschaft, auf denen der Biotop- und Artenschutz Vorrang vor anderen Landnutzungen wie zum Beispiel der Forst- oder Landwirtschaft hat“ (LEAG o. D.). Auf dem „Seitenblick Blog“, einer anderen Internetseite der LEAG, wird die Arbeit der selbstständigen Diplombiologin Christina Grätz vorgestellt, die sich unter anderem auf Saatgutgewinnung heimischer Wildpflanzen und die Umsiedlung der Roten Waldameise spezialisiert hat. Blog-Autorin Silvia Teich schreibt:

Zunächst wurden die Flächen einfach sich selbst überlassen. ‚Doch es zeigte sich, dass die Natur es nicht von allein regelt‘, so Grätz. ‚Die natürliche Sukzession reicht einfach nicht aus. Es stellte sich die Frage: Wie stellt man eigentlich eine Naturschutzfläche her?‘ (Teich 2015)

Mit Blick auf die Landschaft, die die Besucher*innen des Aussichtspunkts sehen, wird deutlich, dass auch ohne beziehungsweise durch un intendierte menschliche Eingriffe eine arten- und strukturreiche Fläche entstehen kann. Sie unterscheidet sich jedoch radikal von den geplanten und kontrolliert durchgeführten Renaturierungsmaßnahmen durch die sie gestaltende Vielheit von Akteuren* und die ihr innewohnende Autonomie. Durch Sprengmaßnahmen soll diese Widerspenstigkeit behoben und die Zugänglichkeit für Menschen wieder hergestellt werden. Doch die Landschaft als Gefüge ist seit dem Grundbruch längst eine andere geworden, und das lässt auch das Vorgehen der LMBV nicht unberührt: Der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) sieht durch die Sprengung die Stabilität von Wurfhöhlen in Gefahr, die Wölfe möglicherweise auf dem Gelände ge-

graben haben könnten. In diesen Höhlen verbringen die Welpen die ersten Wochen ihres Lebens; eine Erschütterung und Verdichtung des Erdbodens würde sie verschütten. Die LMBV reagiert mit einer Pressemitteilung. Neben der Auflistung weiterer Maßnahmen heißt es dort am Ende:

Zur Vorbereitung und zur Sicherheit für den Wolf wurden die Flächen in den Sprengbereichen durch die ökologische Baubegleitung nochmals vorsorglich auf mögliche Wolfshöhlen – ohne Ergebnis – abgesucht. Auch angebrachte Fotofallen brachten hier kein richtungsweisendes Ergebnis. Eine nochmals am 12. April durchgeführte Beratung mit der unteren Naturschutzbehörde des Landkreises Bautzen führte ebenfalls zu der Annahme, dass aufgrund des Verfahrens der Sprengarbeiten und des Maßnahmenbeginns im Juni eine Tötung von Wölfen ausgeschlossen werden kann. (LMBV 2019)

Die LMBV als durchführende Gesellschaft der Sanierungsmaßnahmen hebt aber auch nochmal hervor, dass die unverdichtete Kippe weiterhin „verflüssigungsgefährdet“ (LMBV 2019) sei, was für Menschen und andere Tiere Gefahr berge. Tatsächlich kamen bei der Rutschung 2010 keine Menschen ums Leben, jedoch wurden 84 Schafe von den Schlammmassen regelrecht verschluckt (Lausitzer Rundschau 2010). Dass die Gesellschaft zur Vorbereitung ihrer Verdichtungsmaßnahmen sowohl mit dem örtlichen Naturschutzgroßprojekt Lausitzer Seenland als auch mit dem LUPUS Institut für Wolfsmonitoring und -forschung zusammenarbeitet, um die Gefährdungen seltener Tierarten auszuschließen, zeigt einmal mehr, welches komplexe Netzwerk die menschlichen und mehr-als-menschlichen Akteur*innen im Angesicht wilder Wucherungen des Anthropozäns zu knüpfen imstande sind – entgegen der Annahmen, die jeder modularen Simplifizierung zugrunde liegen.

Doch zurück zum eingangs beschriebenen Szenario am Aussichtspunkt: Auch durch die Ferngläser derer, die kommen, um Wölfe ‚in freier Wildbahn‘ zu sehen, bleibt die Landschaft allzu oft bloße Kulisse – wenn auch unter anderen Vorzeichen. Statt Bodenschätzen interessieren sie die

Angehörigen einer bestimmten Säugetierart, isoliert, ohne Blick für das größere Gefüge. Für einige der dort anzutreffenden Wölfebeobachter*innen ist die Lausitz ein Ort, an dem Wildniserlebnisse gesammelt werden können. Doch leben, nein, leben möchten sie dort nicht (vgl. Gruppeninterview, 12.10.2018). Ihr Interesse gilt voll und ganz den Wölfen, während die menschlichen Bewohner*innen eher als störend wahrgenommen werden – es sei denn, sie geben sich als Wölfeexpert*innen zu erkennen oder lassen Insider*innen-Wissen durchscheinen. Die Forderung von Tsing, Mathews und Bubandt, „that people matter, still“ (Tsing et al. 2019: 188), findet in dieser Wahrnehmung der Lausitz keinen Widerhall. Jenen Lausitzer*innen, die den Wölfen oder den von ihnen angelockten Tourist*innen nicht mit Begeisterung gegenüberreten, wird mit wenig Empathie, dafür zum Teil mit dem Abruf platter Stereotype begegnet. Vor allem vermeintliche Unterschiede zwischen Ost und West werden dabei aufgegriffen (während belegbare Differenzen, etwa wirtschaftliche Ungleichheit, eher selten eine Rolle spielen!). In meinem Feldtagebuch halte ich nach einem Abend mit den Teilnehmer*innen einer Wildnisschulwoche am Aussichtspunkt folgende Notiz fest:

Abends am Ausguck Bergen: [...] Wir sind zum ersten Mal am Abend da und auch zum ersten Mal als gesamte Gruppe. Die Hälfte von uns steht am Hang, die andere auf der Plattform am Pavillon. Außer uns ist der Fotograf da, der schon die ganze Woche dort ist und anscheinend dort schläft. Außerdem steht eine Altherrengruppe am Geländer und unterhält sich im Gegensatz zu allen anderen, die flüstern, in normaler Laustärke. Sie sind zu viert, ein fünfter kommt mit Moped angefahren, schiebt allerdings die letzten Meter. Einer aus der Männergruppe steht zu Beginn neben uns am Hang, ich muss lachen, weil er – ich weiß da noch nicht, dass er zu ihnen gehört – mit einer kleinen Kompaktkamera Bilder mit Blitz macht. Sein letztes Bild wird ein Selfie am Pavillon mit seinen Konsorten im Hintergrund, zu denen er sich dann stellt. Der Fotograf, der im Auto schläft und sehr professionell ausgerüstet ist, kommt zu [Leiter der Veranstaltung] rüber, neben dem ich

stehe. „Ein bisschen DDR ist hier noch übriggeblieben“, sagt er. Ich schaue ihn an [...] und frage: „Was soll das denn jetzt heißen?“ [...] „Was ich damit meine, als ich das mit der DDR gesagt habe, das ist diese Überwachung“, erklärt er mir. Dass alles dokumentiert und registriert werde. Er beginnt mir zu erzählen, was er hier erlebt, wer tagsüber vorbeikommt: Leute mit Auto, die eine Kippe rauchen. Jugendliche, die Musik hören. Die Linke zum Gewerkschaftstreffen. Rentner. Und immer dieselben Geschichten, er weiß nicht, wie oft er sich die schon anhören musste. Am Tag geht es nicht um die Wölfe. Es geht um die Kippe, die Rutschung. Die Löcher im Boden auf dem Rastplatz, die die Hunde der Besucher buddeln und wegen denen die Fläche nicht mehr schön ist. Die Unordnung im Gelände. Dass da mehr Wasser reingehört und ein Strand, und dann wird das ein richtig schöner Badensee. (Feldnotiz vom 12.10.2018)

Der Besucher mit der Kompaktkamera hat, wie sich im Gespräch herausstellte, die Anwesenden am Aussichtspunkt ohne deren Einwilligung fotografiert. Als Bewohner der nächstgrößeren Stadt kommt er regelmäßig nach Bergen, hatte den Aussichtspunkt aber noch nie so voll erlebt wie an diesem Abend. Eine ungewöhnliche Situation, die er festhalten wollte. Für den Profifotografen ist das ein Affront. Seinem nachvollziehbaren Ärger über die Verletzung seiner Privatsphäre hätte er jedoch auch ohne Engführung des Vorfalls mit der DDR-Überwachung Ausdruck verleihen können – etwa im Gespräch mit dem anderen Mann. Dass er sich im Dialog mit mir selber als minutiöser Beobachter outet, vielleicht ohne, dass ihm das bewusst wird, verleiht der Situation einen doppelten Boden. Der Eindruck drängt sich auf, ihm wäre eine menschenfreie Lausitz, die voll und ganz seinen Interessen gerecht wird, lieber. Über die geäußerten alternativen Landschaftsentwürfe, wie den herbeigesehnten Badestrand, macht er sich lustig. Auch hier offenbart sich Konfliktpotenzial. Nur ein sehr kleiner Teil der Lausitzer*innen kann und will Wölfe derart in seine Biografien einbauen, dass sich daraus Berufsperspektiven ergeben. Doch der Anspruch einiger Besucher*innen, ein störungsfreies Wildniserlebnis

präsentiert zu bekommen, reibt sich mit den Lebenswirklichkeiten jener Menschen, die dort wohnen und für die der Aussichtspunkt ganz andere, etwa soziale, Funktionen erfüllt. Schon in seiner Analyse der Nachwendezeit schreibt der Umwelthistoriker Joachim Radkau:

Westdeutsche Naturtouristen entdeckten von Brandenburg bis Usedom eine Einsamkeit und Weite, wie man sie in der alten Bundesrepublik nicht gekannt hatte; aber nicht wenige der dort Ansässigen wollten nicht zur Serengeti für die Wessis werden, sondern verlangten nach Industrieansiedlungen, die Arbeitsplätze brachten. (Radkau 2011: 527)

Am grundlegenden Konflikt hat sich bis heute nicht viel geändert. Unter dem Stichwort „Strukturwandel“ wird die Zukunft der Lausitz ohne Braunkohlenindustrie verhandelt. An Orten wie dem Aussichtspunkt Bergener See lässt sich eine Version möglicher Zukünfte erahnen: eine ausgebeutete Landschaft, menschlicher Nutzung und Kontrolle entzogen, Streifgebiet für Wölfe, Aussichtspunkt für Wolfstourist*innen, die sich von der Anwesenheit aller, die sich nicht an die aus ihrer Sicht geltenden Verhaltensregeln halten, gestört fühlen. Selbstverständlich handelt es sich hier um eine Zuspitzung, doch trotzdem lohnt sich ein Augenmerk auf diesen Zukunftsentwurf. Er kann Angst machen und wird teilweise gezielt angstmachend eingesetzt. Unter dem Schlagwort „Rewilding“ wird eine solche Lausitz teilweise provokativ als misanthrope Horrorvision entworfen und mit seiner Hilfe Szenarien ausgemalt, in denen kein Platz mehr für menschliche Bewohner*innen übrig bleibt.⁵⁸ Vor allem jener Teil der ländlichen Bevölkerung, der etwa durch praktizierte Weidetierhaltung potenziell mit Wölfen in Konflikt gerät, fühlt sich unerwünscht, ungewollt und in der Vision einer solchen ‚wilde(re)n‘ Lausitz nicht mitgedacht. Doch auch all

.....
58 Während „Rewilding“ für einige Akteur*innen etwa aus dem Naturschutz eine groß angelegte Utopie beschreibt, die Lebensräume für viele Arten wiederherstellen soll (vgl. Helmer et al. 2015; Lorimer et al. 2015; Müller 2020, für eine Betrachtung aus wirtschaftlicher Sicht vgl. IWH 2019), deuten andere den Begriff als Name für ein menschenfeindliches Programm (vgl. Leinz 2019).

jene, die sich in erster Linie ein sicheres Einkommen und verlässliche Infrastruktur wünschen, kommen hier mit ihren Interessen zu kurz. Gleichzeitig ist der Aussichtspunkt ein fester Anlaufpunkt für Lausitzer*innen, die Wölfe in ihre Berufsbiografien inkludiert haben. Kaum jemand sucht den Ort so regelmäßig wie sie auf; schließlich lässt sich hier besonders gut das Verhalten beobachten, über das dort aktive Rudel Informationen für das Monitoring sammeln, Material für Vorträge und Bildungsveranstaltungen generieren. Einer der Stammgäste ist Stephan Kaasche, langjähriger Referent für Öffentlichkeitsarbeit zum Thema Wolf für das Land Sachsen und selbstständiger Touren-Anbieter zum Thema Wolf. Seine hier entstehenden Aufnahmen sind auf den ersten Blick nicht so spektakulär wie ein Close-up. Oft sind die Wölfe auf seinen Bildern und Videos nur graubraune Umrisse, die sich perfekt an den Untergrund anpassen. Auf den zweiten Blick lässt sich genau aus diesen Bildern unglaublich viel lernen: über Sozialverhalten, Tarnung und Interaktionen mit Vertretern* anderer Spezies. In den Hunderten Stunden, die er an diesem Ort verbracht hat, sind ihm etwa Aufnahmen von Wölfen in Interaktion mit Wildschweinen, Rehen, Kranichen und Kiebitzen gelungen. Außerdem konnte er die Paarung eines Wolfspaares filmisch festhalten – etwas, das selbst den gut getarnten Naturfilmer(*inne)n – hier habe ich im Feld keine Frau kennengelernt –, die in der Lausitz Wölfen auflauern, bisher nicht geglückt ist (vgl. Feldnotizen vom 27.04.2019, aber auch Richter-Zippack 2018).

Bei einer Wolfsmonitoring-Schulung mit einer Gruppe Belgier*innen zeigt Kaasche Filmsequenzen, die er am Aussichtspunkt aufgenommen hat. In einem kurzen Video scheucht ein rennender Wolf eine Gruppe Kraniche auf. Einer der Teilnehmer*innen kommentiert: „That’s wilderness, I mean, that’s the spirit of it!“ Später wird Kaasche gefragt: „Do you have a close-up?“ Er antwortet: „Nein, solche Fotos mache ich nicht. Es interessiert mich nicht. Mich interessiert das Verhalten. Ich sitze nicht hinterm Busch. Wenn du den Wolf nah siehst, ist das immer der Moment, in dem er dich bemerkt, in dem du ihn störst, in dem er wegrennt.“ (Feldnotizen vom 27.04.2019)

Wölfe, wie er sie durch sein ausdauerndes Beobachten wahrnimmt, sind keine Ikonen, die den Betrachter*innen aus goldenen Augen entgegen-

blicken. Es sind Wesen in Interaktion mit ihrer Umgebung. Bei Tsing heißt es: „Seinsweisen sind emergente Effekte von Begegnungen“ (Tsing 2018: 40). Die Wölfe, die in den Bergbaufolgelandschaften der Lausitz jagen, dösen, spielen, sind gemeinsam mit der Landschaft, die ihre Pfoten trägt, permanent im Werden. Dieses Werden wird von Zäsuren begleitet, doch meistens erschließt es sich erst durch die Auseinandersetzung mit dem Alltäglichen. Ein Wolf, der kurz im Blickfeld eines Fernglases erscheint, sich nur durch seine Bewegung vom Sandboden abhebt, ehe er hinter der nächsten Erhebung des instabilen Untergrundes verschwindet, gehört zu dieser Alltäglichkeit dazu.

2.2.3 Weedy Wolves als Verwilderungsakteure*

It takes an abandoned mine to host a scene of wildness.

Anna L. Tsing (2017: 5)

Die Idee, Menschen könnten Landschaft alleine gestalten, kann viele Formen annehmen. Sie wohnt den Abbauplänen eines Rohstoff-Konzerns genauso inne wie den Plänen zur ‚Sanierung‘ der ausgebeuteten Landschaft im Nachgang eines Abbau-Prozesses. Das Vorhaben, Bergbaufolgelandschaften zu rekultivieren beziehungsweise zu renaturieren, ist, wenn man so will, größtenwahnsinnig. Nicht nur durch das schiere Ausmaß der Flächen, um die es bei den Wiederherstellungsversuchen geht, sondern auch wegen der Grundannahme, dass so komplexe, gewachsene Gefüge wie Landschaften von einer Spezies allein erbaut und kontrolliert werden könnten. Selbstverständlich wird hier ‚über Menschen hinaus‘ geplant; Pflanzen, Steine, Erden haben ihren Platz in diesen Konzepten. Sie sind es, die den Landschaften ein Gesicht, einen Charakter verleihen und sie den Plänen entsprechend als Natur- oder Kulturlandschaften kennzeichnen. Doch in dieser verweisenden Funktion wird den Anders-als-Menschlichen eher Symbol- oder Objekt-, als Akteurs*charakter zugesprochen. Sie sollen die ihnen zugewiesenen Aufgaben erfüllen, etwa im Rahmen einer forstlichen Pflanzung Holz produzieren, Erosion verhindern, Strukturmerkmal sein, sollen sich innerhalb der vorgesehenen Räume verhalten.

Sie werden, und das ist in einem Prozess der Raumgestaltung entscheidend, platziert.

Aus menschlicher Sicht idealtypische Landschaftsentwürfe werden als Modell ganzer Landstriche samt ihrer Bewohner*innen herangezogen. Mit Verweis auf Viveiros de Castro erinnern Tsing et al. an „the danger, when ‚models of‘ become normative ‚models for‘“ (Tsing et al. 2019: 191). Der rekultivierte Anthropozän-Flicken ist genauso modularisiert wie zuvor der Ausbeutungsprozess, bei dem die Braunkohle als Rohstoff zwar eine fest einkalkulierte Größe und Anlass der radikalen Landschaftsgestaltung in Form der Abbaggerung war, aber genauso wenig als Akteur* konzipiert wurde wie die mehr-als-menschlichen Entitäten im Zuge der Sanierung. „If modular landscapes work by banishing unruly forms of more-than-human sociality, model thinking works by banishing the power of the example, the exception, the otherwise“ (Tsing et al. 2019: 191), schreiben Tsing und Kollegen. In der Planung von rekultivierten und renaturierten Landschaften gehen Menschen von idealisierten Grundtypen mit jeweils zugewiesenen Funktionen aus; jedes eingebrachte Element erfüllt einen vorgesehenen Zweck. Das Modell eines aus ökonomischer Sicht störungsfreien Wirtschaftsforstes wird zum Muster eines modularisierten *Patches*, der einen Teil der Narben ausgekohelter Landstriche verdecken soll. Selbst renaturierte Flächen, auf denen etwa Artenschutzprojekte Vorrang haben (vgl. LEAG o. D.), können diesen Vorstellungen nach geplant und entsprechend angelegt werden. In gewisser Weise ist die vor dem Tagebau da gewesene Landschaft Modell für die neue Oberfläche, ohne dass ein gemeinsames Wachsen oder Werden möglich wäre. Dass die Akteure* einer solchen am Reißbrett geplanten oder an einem gewesenen Gefüge orientierten Landschaft völlig andere Bedingungen – etwa umgeschichteter Boden, anderer Grundwasserstand, veränderte pH-Werte, fehlende Wirtschaftsweisen – vorfinden, wird meinem Eindruck nach außer Acht gelassen, die Historizität von Landschaft ignoriert.

Dabei mangelt es nicht unbedingt am Bewusstsein für den Wert der gewachsenen Gefüge. Doch das andauernde Werden fehlt in den Darstellungen. Als ich im August 2018 mit dem Fahrrad am Tagebau Nochten entlangfahre, finde ich Bildtafeln vor, die über die zum Teil bereits ab-

gebaggerten Landschaftsgefüge am Wegesrand informieren. Ich erfahre, dass das Hermannsdorfer Moor als „Lausitzer Klimaarchiv“ Auskunft über die Pollenvorkommen (und somit die Vegetationszusammensetzung) der letzten 10.000 Jahre gibt – oder vielmehr: geben konnte. Doch das Moor erzählt nicht nur von Klima und Vegetation; vor ~7.800 Jahren speicherte es erste menschliche Spuren im Torfprofil und zeugt von vergangenem Zusammenleben. Auch wenn auf der Tafel vom Moor im Ist-Zustand gesprochen wird – dahinter blickt man auf Sand, die Bagger waren längst da. Unter einem Foto mit idyllisch anmutenden Wasseraugen im Grünen lese ich: „Heidemoore sollen auch in der Bergbaufolgelandschaft wieder entstehen.“ (Fotos 24.08.2018) Für so ein Projekt wurden etwa aus dem ehemals geschützten und inzwischen abgebaggerten Moor „Große Jeseritzen“ Teile der Moorpflanzengesellschaft umgesetzt und liegen nun am Rande des zukünftigen Hermannsdorfer Sees. Treffend schreibt die Sächsische Zeitung 2012 zu diesem und ähnlichen Unterfangen: „Im Tagebau lässt Vattenfall das jüngste Moor Sachsens entstehen. Ob das funktioniert, steht in 2000 Jahren fest“ (SZ 2012). Später komme ich auf meinem Weg an einem festen Stabmattenzaun entlang, in dessen Schutz sich das im Zuge der Bergbautätigkeiten im Tagebau Nochten eingerichtete „Zwischenlager Badetorf ‚Altteicher Moor‘“ befindet. Ebenfalls noch von Vattenfall, dem vorherigen Betreiber der Tagebaue, in Auftrag gegeben, lagern dort 30.000 Kubikmeter Torf – nicht etwa für eine spätere Wiedereinbringung, sondern zur Sicherstellung der Versorgung sächsischer Staatsbäder mit dem Rohstoff. Für eine Moorpackung wird das entwurzelte, verlagerte „Klimaarchiv“ wohl noch taugen.

Wirtschaftsforst, Badesee, Ackerland und zukünftiges Moor: In der Planung der Landschaft ‚nach der Kohle‘ wird ein Idealtypus neben den anderen gesetzt. Auf den ersten Blick auch hier ein Flickwerk, doch vom Ansatz her grundverschieden vom Verständnis der Anthropozänflicken bei Tsing, Matthew und Bubandt: Die Historizität, das gemeinsame Wachsen und Werden fehlt dieser nachträglich aufgeschütteten Landschaftsoberfläche – zumindest im Planungsprozess. Dass sich auch renaturierte Landschaften zum Teil menschlicher Kontrolle entziehen, wird nicht nur im Katastrophenfall wie der bereits beschriebenen Kippenrutschung am Ber-

gener See deutlich. Ist die Grundlage erst einmal modelliert, gehen auch die Planer*innen der Bergbaufolgelandschaften vom ‚Kontrollverlust‘ aus. So schreibt die LEAG über das angelegte Ersatzmoor:

Wer sich hier in Zukunft alles heimisch fühlen wird, bleibt eine Überraschung. Der Mensch jedenfalls darf dieses künftige Naturparadies nur aus der Ferne beobachten, denn Baden wird für ihn hier nicht erlaubt sein. Aber dafür stehen ja genügend Seen im Lausitzer Seenland zur Verfügung. (Gerstner 2018)

Was trotzdem bleibt, ist die menschengemachte Trennung: Wo ist Natur, wo ist Kultur? Beinahe großzügig, so scheint es, wird hier ein Refugium eingerichtet, allerdings nicht, ohne neue Ausschlüsse zu produzieren: Menschen gehören nicht in die renaturierte Zone.

Doch was, wenn Andere die Kontrolle über ausgeräumte Gebiete übernehmen? Im Text „The Buck, the Bull, and the Dream of the Stag: Some unexpected weeds of the Anthropocene“ (2017) widmet sich Anna Tsing einer Bergbaufolgelandschaft in Jütland, Dänemark. Tsing beschäftigt sich mit den großen Rothirsch-Vorkommen, die diese Fläche prägen. Die Hirsche, im 18. Jahrhundert in Dänemark nur noch in zu Jagdzwecken angelegten Tiergärten lebend und ansonsten seit dem 18. Jahrhundert ausgerottet, haben den Weg auf das devastierte Tagebau-Gelände selbst gefunden. Sie sind aus den für sie vorgesehenen Gehegen und Einzäunungen ausgebrochen und bei der Suche nach Lebensraum auf die in den 1970ern aufgegebenen Abbau-„Ruinen“ gestoßen. Diesen Vorgang, bei dem Anders-als-Menschliche unabhängig von menschlicher Planung oder Intention Gebiete ‚besetzen‘, sich als Lebensraum aneignen – ganz besonders auf den durch kapitalistisches Wirtschaften zerstörten Flächen –, bezeichnet Tsing als *Auto-Rewilding*. *Rewilding* versteht sie als „the placement of animals in human-disturbed landscapes, whether to aid ecosystem services or merely to enhance biodiversity“ (Tsing 2017: 6). Dem stellt sie die selbstbestimmten oder eigenmächtigen Aktivitäten von Tieren, aber auch Pflanzen und anderen Organismen gegenüber, die sie als Akteure* *Auto-Rewilder* nennt. „Wild“ liest sich bei Tsing als Counterpart zu „tame“ – ein Wort, das sie

wählt, um Jütland als bis auf den letzten Quadratmeter genutzte Gegend zu beschreiben. Aus Moor wurde Farmland, die Bäume, die sich finden lassen, sind Bestandteil von Plantagen und die Böden sind mit Düngemittel versetzt. Lediglich Straßenbäume und Windschutzstreifen seien, so frotzelt Tsing, nicht in agro-industrielle Komplexe einbezogen – wobei auch ihnen ihr Platz zugewiesen wurde und sie eine Funktion zu erfüllen haben. In diesem Setting also stellt Tsing fest: „It takes an abandoned mine to host a scene of wildness“ (Tsing 2017: 5). *Wildness*, das erscheint mir wichtig, ist nicht mit *Wilderness* gleichzusetzen oder zu verwechseln. *Wildness*, die ich als Wildheit ins Deutsche übertragen möchte, ist eher ein Hoffnungsschimmer als eine (Er-)Lösung, sie ist kein Reparatur-Kit, das auf ausgebeutete Landschaften geklebt werden kann. Vielmehr zeichnet sich Wildheit durch die Handlungen der mehr-als-menschlichen Akteure* aus, die sich ungefragt einen Raum in den Ruinen des Kapitalismus aneignen. Diese *Auto-Rewilders* oder, wie ich sie zu nennen vorschlage, *Verwilderungsakteure**, brauchen keine Wildnis, und sie stellen auch keine intakte Natur, kein ‚Außerhalb‘ anthropozäner Logiken her. Vielmehr ‚verwildern‘ sie übernutzte Landschaftsbestandteile. Ihnen zu folgen, bedeutet aus Forscher*innensicht, den Veränderungsprozess eines zuvor in menschengemachte Nutzungslogiken eingebundenen Landschaftselements zu beobachten. Ein verwilderter Garten etwa ist eine menschlich überformte Umwelt, die ein Stück Autonomie zurückgewinnt, indem ihre sich selbst überlassenen Akteure* aus den ihnen vorgegebenen Funktionen und Formen ausbrechen. Ähnlich ist es mit den von Tsing beobachteten Rothirschen im verlassenen Tagebau-Gebiet: Sie sind selbstständig und selbstbestimmt gekommen, haben Nischen in einer ausgeräumten Landschaft besetzt. Doch die Rothirsche kamen nicht alleine: Andere haben sie begleitet, sind ihnen gefolgt:

Red deer wandered in by themselves along with an array of surprising guests, including invasive nonnatives such as raccoon dogs as well as the deeply prohibited wild boar and, most recently, the frightening and thrilling: wolves. What a diverse menagerie to have assembled itself! (Tsing 2017: 6)

Gemeinsam machen diese Akteure* etwas Neues aus dem, was nach der Auskohlung übrig geblieben ist; sie gestalten die Bergbaufolgelandschaft um zu einer Landschaft von Verwilderern*. Dass Tsing den ehemaligen Tagebau nicht als *auto-rewilded* beschreibt, sondern akteurs*zentriert als „landscape[] of auto-rewilders“ (Tsing 2017: 7), betont die Prozesshaftigkeit. Der Vorgang ist nicht abgeschlossen, der Schaden nicht einfach getilgt. Es gibt – so eine mögliche Lesart – nicht den Moment, an dem Menschen aus der Verantwortung entlassen werden. Es ist nicht alles wieder gut – aber besser, lebendiger, vielfältiger als der Zustand, in dem das Gebiet von Menschen hinterlassen wurde. Tsing schreibt: „Without auto-rewilding, our disturbed landscapes would be thin and bare, devoid of organisms except those we put there“ (Tsing 2017: 6). Trotz allem handelt es sich bei dieser Art von Landschaft nicht um ein harmonisches Projekt oder gar einen entstehenden, menschenleeren Garten Eden⁵⁹. Die neuen Bewohner* der Ruine eröffnen ambivalente Zukünfte:

On the one hand, we owe the richness of our feral landscapes to auto-rewilding. On the other hand, auto-rewilders often kill the chances of other, less aggressive and disturbance-loving species. Auto-rewilders are bold. They are weedy. Like us, they do not play well with others. They help us make the Anthropocene, the proposed epoch of outsized human disturbance. (Tsing 2017: 6)

Die Verwilderungs-Akteure* sind, um im Bild meiner weiter oben beschriebenen ethnografischen Perspektive zu bleiben, vielleicht oft diejenigen Mehr-als-Menschlichen mit den ‚lauten Stimmen‘. Sie sind dominant, opportunistisch, zuweilen aufdringlich. Sie lassen niemandem den Vortritt, sie beißen sich durch. Das ist, aus menschlicher Perspektive, vielleicht ein Segen: Wer, wenn nicht diese Akteure*, könnte sich überhaupt in den zerstörten Landschaften zurechtfinden? Andererseits nehmen sie anderen,

.....

59 Für Literatur zu dieser Art von Naturbildern und ihren verheerenden Folgen vgl. Cronon 1996; Hinchliffe 2007.

langsameren, ‚leiseren‘ Akteuren* die Möglichkeit, ebenfalls ihr Glück zu versuchen und auf ihre Weise Welt zu gestalten.

Tsing wählt für die Verwilderer*, in deren Handlungsweisen sie Parallelen zu menschlichen Vorgehensweisen sieht, das Adjektiv „weedy“. *Weeds* ist der englische/US-amerikanische Sammelbegriff für Unkräuter aller Art, die es im Alltagssprachlichen und oft auch -praktischen Gebrauch loszuwerden gilt. *Weeds* stören, unterlaufen Pläne, sind unerwünscht und unbrauchbar. Und sie kommen selbst unter Bedingungen zurecht, die ihnen gegenüber alles andere als freundlich sind. Dieses Konzept überträgt Tsing nun auf Akteure*, für die der Begriff normalerweise nicht verwendet wird: „Scholars don’t ordinarily think of deer as weeds, but that lens [...] draws us into storytelling practices in which landscapes come to life in the conjunctures of many trajectories, human and nonhuman“ (Tsing 2017: 4). Der Begriff drängt sich regelrecht auf, um die Lausitzer Wölfe zu denken und zu erzählen; nicht nur, weil sich durch den Schauplatz einer vom Bergbau geprägten Region eine weitere Parallele ergibt.⁶⁰ Wenn Tsing schreibt, „auto-rewilders often kill the chance of other[s]“ (s. o.), lässt sich bei Wölfen klar ergänzen, dass hier aus Metaphern Tatsachen werden: Wölfe töten ganz konkret. Ihre Aushandlungen von Raum sind nicht (nur) friedlich, nicht harmonisch, und eine Landschaft als geeigneten Lebensraum zu erkennen und anzueignen, ist bei Wölfen per se mit dem Töten verbunden. Das liegt in ihrer Art der Nahrungsaufnahme begründet und hat nichts mit Aggressivität zu tun, haftet ihnen aber an. Wo sie sich bewegen, bedeutet es den Tod für andere, Arg- und Wehrlosere. Wölfe zeigen auch, dass das Kommen einer Art nicht immer nur ein Plus auf der Artenliste bedeuten muss. Geht man nach der bloßen Anzahl der verschiedenen Spezies, die in der Lausitz zusammenleben, könnte man etwa das Mufflon dem Wolf gegenüberstellen. Für die Wildschafe, von denen es etwa im Oberlausitzer Bergland einen größeren Bestand gab, hatte die Ankunft von Wölfen drastische Folgen. Die Neuankömmlinge interessierten sich auf eine Weise

.....

60 Dies bezieht sich besonders auf die Niederlausitzer Bergbaulandschaften; in Teilen der Oberlausitz wurde Granit abgebaut, andere Teile sind gänzlich ohne Bergbaugeschichte.

für die Mufflons, die diese von anderen mehr-als-menschlichen Tieren in der Region nicht kannten: Sie sahen sie als Beute. In einem Interview beschreibt mir ein sorbischer Kulturwissenschaftler das Dilemma der Tiere so:

Das war so 'n DDR-Jäger-Projekt, die [Mufflons] in den siebziger Jahren anzusiedeln, das hat halt geklappt, und die waren sehr stolz, dass die mehrere Generationen hinweg da lebten, nich, und die Herden waren auch ganz hübsch am Czorneboh, und da gib't einfach nicht eins mehr davon. Die hat der Wolf gleich als Erstes –, weil die halt mit ihrem Fluchtverhalten nicht in die Oberlausitzer Berge passen, [lacht], die wollen halt auf'n hohen Felsen klettern, und da gib't aber nur so kleine Granitfindlinge, und wenn sie dann da oben draufstehen, läuft der Wolf halt von hinten einmal rum, und [krk (lautmalerisch, als knackten Knochen)], dann sind die Opfer ihrer eigenen Fluchtinstinkte geworden, die halt an die Alpen angepasst sind und [lacht] nicht ans Oberlausitzer Bergland. (Interview Kulturwissenschaftler, 17.10.2018)

Die Herdentiere, deren Verteidigungsstrategie darin besteht, in großem Tempo steile Felsen zu erklimmen, auf denen sie vor etwaigen Fressfeinden sicher sind, hatten in der Lausitz, wo es bisher an solchen Feinden fehlte, keine adäquate Strategie entwickelt, um mit Wölfen zurechtzukommen. Die Wölfe waren am Ende schlicht schneller als die Mufflons; ehe sich eine erfolgreiche Strategie des Miteinanders entwickeln konnte, waren sie verspeist. In Gesprächen wird mir das von einigen Forschungspartner*innen als Verlust erzählt; das „Muffelwild“ gehörte für sie zur Landschaft, wurde über Generationen gepflegt und gehegt und als Bereicherung empfunden. Andere sprechen diesem empfundenen Verlust seine Relevanz ab; Mufflons seien doch ohnehin keine heimische Art gewesen – zugespitzt gesagt, hätten die Wölfe der Lausitz damit einen Dienst erwiesen und etwas beseitigt, was ohnehin nicht „hierher“ gehöre. Auch hier geht es um die Aushandlung eines Idealzustandes unter menschlicher Kontrolle: Welche Natur ist natürlich genug? Das Paradox dieser Reinigungsbestrebungen

thematisieren auch Forschungspartner*innen immer wieder, wie hier ein Jäger im Interview:

Jäger 3: Also hier in den Königshainer Bergen, da hat er aber gut aufgeräumt. Ich hab dort bei Jagden mitgesessen, hab auch Muffel geschossen. Also ich hatte dann bei manchen Jagden an die hundert Schafe vor mir gehabt, die gezogen kamen. Das ist vorbei. Jetzt kommt keins mehr.

Ethnografin: Ja, die sind weg.

Jäger 3: Ja. So. Und da sagen natürlich – die [...] freundlichen Leute der Wölfe sagen, das Schaf gehört [!] hier nicht hierher in die Region, das ist ja angesiedelt worden. Da kann man eigentlich auch sagen, die Kartoffel⁶¹ ist auch nicht aus Europa, die ist auch hier angesiedelt worden. Dann müssten sie die eigentlich auch abschaffen, nicht? [lacht] Ja? Das wird dann immer nicht richtig abgewogen, das ist alles Blödsinn, Blödsinn. (Interview Jäger 3, 23.10.2018)

Auch in anderen Gesprächen wurden mir jeweils Spezies genannt, die den Interviewten zufolge hier nicht heimisch seien; auf die diese Logik aber nicht angewendet würde. Sie betonen damit, wie verarmend eine solche Sortierung, würde sie konsequent durchgeführt, auf unser Leben rückwirken würde. In gewissem Sinne wird hier den Anders-als-Menschlichen eine Historizität zugestanden; als *Companion Species* (vgl. Haraway 2003b) bereichern sie unsere Leben und Umwelten. Ihr ‚Bleiberecht‘ wird argumentativ aus dem gemeinsamen Geworden-Sein abgeleitet. Diese Einsicht wird aber nicht unbedingt auf heute neu dazukommende, ihrerseits als fremd gelabelte Spezies übertragen. Und wie verhält es sich mit Wölfen als

.....
61 Es ist außergewöhnlich, dass hier die Kartoffel, also eine sogenannte Nutzpflanze, als Beispiel gewählt wird: Zumeist bleiben (land-)wirtschaftlich genutzte Pflanzen und Tiere in der Debatte über Neophyten, Neozoen und invasive Arten außen vor. Dazu trägt sicherlich die Imagination bei, diese Wesen befänden sich komplett unter menschlicher Kontrolle. Durchbrochen wird das in der Regel erst, wenn einzelne Individuen erfolgreich aus diesen Systemen ausbrechen, so werden beispielsweise Nutrias heute als invasive Art gelesen.

wiederkehrender Art? Die große Mehrheit meiner Gesprächspartner*innen gesteht Wölfen zu, ‚hierherzugehören‘. Allerdings wurde – gerade mit Verweis auf die Historizität der Landschaft – immer wieder bezweifelt, ob sie heute noch hierher passen. Wölfe sind dieser Auffassung nach anachronistisch und unfähig, sich der neuen Zeit und den mit ihr einhergehenden Veränderungen anzupassen beziehungsweise sich einzufügen. Das fast schon provokante Framing von Wölfen als *weeds*, Unkräuter, würde einigen meiner Interviewpartner*innen sicherlich gefallen. Als *weedy wolves*, widerspenstige Verwilderer*, kümmern sich Wölfe allerdings wenig um diese Urteile. Sie ergreifen sich bietende Gelegenheiten beim Schopfe oder vielmehr der Kehle. Bisher hat das bei keiner anderen Art im von ihnen angeeigneten Lebensraum Lausitz zu einem ähnlich drastischen Ergebnis wie bei den Mufflons geführt. Beim Aushandeln des Zusammenlebens von Wölfen und Menschen geht es aber, auch in Bezug auf weitere Spezies, nicht nur um die Erfahrung von Verlust und/oder Bereicherung. Es geht ebenso um die Rolle, die den jeweiligen Akteur*innen in den Gefügen zukommt. So berichtet mir der bereits zitierte Jäger vom Schicksal des letzten männlichen Mufflons im Oberlausitzer Bergland:

Die [Mufflons] hatten einen Bestand von circa sechs- bis achthundert Stück. Die hat der Wolf komplett ausgerottet. Da ist voriges Jahr der letzte Muffelwidder geschossen worden. Man hat gesagt, den schießen wir lieber als Jäger, als ihn der Wolf holt. Und nu' ist das Muffelwild hier weg. (Interview Jäger 3, 23.10.2018)

In diesem Zitat wird deutlich, dass die ausgehandelten Fragen über (Hier-) Leben und Sterben hinausgehen. Hier wird die Frage der (menschlichen) Vormachtstellung behandelt, die durch die neu dazugekommenen Akteure* infrage gestellt wird: Wer darf töten? Es geht also längst nicht nur darum, Zugehörigkeit auszuhandeln oder die Legitimität von An- und Abwesenheit zu beurteilen. Vielmehr spielen bei diesem ‚Zusammenprall‘ der Arten Machtfragen eine Rolle: Während die Mufflons gezielt angesiedelt wurden – und zwar zum Zwecke menschlicher Jagd –, entzieht sich der Wolf nicht nur derartigen Kontrollmechanismen, sondern greift auch

noch auf eine nicht für ihn bestimmte Ressource zurück. Der Abschuss des letzten Mufflon-Widders stellt damit in gewisser Weise die menschliche Deutungshoheit wieder her.

Wölfe bewegen sich in ihrer Rolle als Zurückkehrende zwischen den Kategorien; sie sind keine Neobiota (vgl. Leibniz-Institut zur Analyse des Biodiversitätswandels 2025) und doch ‚neu‘. Dass die Art dabei anders als beispielsweise Luchse nicht auf menschliche Unterstützung angewiesen ist, sondern vielmehr von Passivität (im Sinne eingestellter Bejagung) profitiert, unterstreicht ihre Handlungsfähigkeit im Sinne einer tierlichen *Agency*. Während zurückkehrende Arten angesichts des Artenschwunds als Erfolg erzählt werden könn(t)en, gehen Kategorien wie „Neozoe“/„Neophyte“ fast reflexartig mit Narrationen von Verdrängung und Bedrohung einher. Das Fremde ist in diesen Erzählungen oft auch das Schädliche, Gefährliche; neu im Ensemble auftauchende Arten stehen im Verdacht, ‚invasiv‘ zu sein, und erfordern im Zweifel Regulierung. Ausschlaggebend für dieses menschliche Urteil ist dabei nicht immer eine fundierte Beobachtung der Interaktion von ‚Invasoren*‘ und bereits Dagewesenen, sondern oftmals lediglich die Tatsache, dass sie ‚neu‘ und ‚fremd‘ sind.⁶² Tsing fordert dazu auf, mithilfe der *weeds* das Anthropozän in seinen Wechselwirkungen zu verstehen. Sie konstatiert, dass auch menschliche Wesen in ihrem Verhalten *weedy* seien. Doch anders als bei vielen anderen mobilen Arten ließen Vertreter*innen der menschlichen Spezies dabei allzu oft Landschaften entstehen, die nicht mehr lebensfreundlich seien – unter anderem begründet durch die permanenten Versuche, Andere aus ihnen auszuschließen. Tsing schreibt:

So many of us are Anthropocene weeds. Weeds are creatures of disturbance; we make use of opportunities, climb over others, and

.....

62 Das Thema ist ein eigener Forschungskomplex, da sich in diesen Diskursen viele Parallelen etwa zu Diskursen über menschliche Migration und deren Aushandlung finden lassen, etwa weil sie Ideen von Reinheit, Idealzuständen und der Rolle von Menschen enthalten. Vgl. dazu Arnds 2024; Barclay/Ivey 2024; Nelkin/Michaels 1998; Netzwerk MiRA 2012; Vaughan-Williams 2015. Für eine Stimme aus meinem Feld vgl. Nitsch 2021: 181–191.

form collaborations with those who allow us to proliferate. The key task is to figure out which kinds of weediness allow landscapes of morethanhuman livability. (Tsing 2017: 17)

Vielleicht, so lese ich das Zitat, könnten sich Menschen von anderen – ebenfalls auf ihren Vorteil bedachten, jede gute Gelegenheit nutzenden – Akteuren* diesbezüglich ja etwas abgucken, von ihnen lernen.

Mit *weeds* auf eine Landschaft zu schauen, ihren Spuren zu folgen, ermöglicht neue Einblicke, andere Erzählungen scheinbar vertrauter Umwelten. Unseren manchmal isolierten Ansichten und Denkweisen helfen sie aus der Verkrustung, da sie keine isolierten Betrachtungen zulassen. Die Effekte, die sie setzen, erzeugen sie in der Begegnung mit Anderen. So entstehen neue, andere Gleichzeitigkeiten, die zur Formung von Landschaft beitragen. Für Tsing sind es sich überlappende Interessen, die einen Unterschied machen können. Die jeweiligen Akteur*innen müssen nichts voneinander wissen oder bewusst zusammenarbeiten. Doch dadurch, dass ihre jeweiligen Projekte – und sei es nur für einen kurzen Zeitraum – in dieselbe Richtung stoßen, nimmt das gesamte Gefüge Fahrt auf, verändert sich.

Without much notice between the two, they find themselves with overlapping projects of world-making. Through such overlaps, a landscape emerges. Lots of other organisms, as well as non-vital things, occupy this landscape. But every time even a small coordination emerges, a moment of friction if you will, it has landscape-making effects. It gives the assemblage at least a momentary trajectory. [...] All landscapes are made in such moments of friction. This is why we need both human and nonhuman histories to know them. (Tsing 2017: 14)

Um die landschaftsformenden Effekte dieser Überschneidungen zu verstehen und überhaupt erst als solche zu erkennen, gilt es, die Geschichte(n) der jeweiligen Akteur*innen zu erforschen und ernst zu nehmen. Der Aussichtspunkt in Bergen etwa ist ein Produkt solcher Überschneidungen: Ein

Ort missglückter Rekultivierung und fehlgeschlagener Bergbausanierung gestaltet sich als Bühne für ein Verwilderungstheater; der anstelle eines Badestrandes gebotene öffentliche Ort bietet den Schaulustigen ein Spektakel, bei dem Bergbaufolgelandschaft und Verwilderer* aufeinandertreffen. Auf seine Weise ist der Aussichtspunkt zu einem Ort geworden, an dem in verschiedene Zeitlichkeiten der Region geblickt werden kann, an dem die Stränge unterschiedlicher Möglichkeiten zusammenzulaufen scheinen: Am Horizont blinken Windräder, ein Kohlekraftwerk markiert den Mittelpunkt des Blickfeldes, als würden verschiedene Industrieformen und die mit ihnen verbundenen Möglichkeiten miteinander in den Dialog treten. Der geplante Badesee ist vorerst einer Sukzessionslandschaft gewichen, der verunglückte LKW, der – neben den Sperrgebietsschildern – daran erinnert, dass Planungen fehlschlagen können, leuchtet rot durch das Birkenlaub. Menschen halten Ausschau nach Wölfen, andere nach Wolfsbeobachter*innen, und hängen ihren jeweiligen Gedanken darüber nach, was Lausitz war, ist und sein könnte. „[A]ny ruined place can provoke stories of weedy assemblage for the last 10,000 years – and the last 10 years“ (Tsing 2017:17), heißt es bei Tsing. Ich würde die Reihe gerne in die Zukunft fortsetzen, die nächsten zehn, einhundert oder eintausend Jahre denkbar machen: gemeinsam, vielartig, unerwartet. Die Reise hat längst begonnen.

Wie wild wird es?

Unter den Besucher*innen des Aussichtspunktes, die weniger kommen, um durch Beobachtung etwas über Wölfe und ihre Interaktion in multispezifischen Gefügen zu lernen, sondern um überhaupt einmal einen Wolf zu sehen, überwiegt das Interesse am Spektakulären (vgl. Cronon 1996; Young 2007). Es ist dabei interessant, dass Wölfe durch ihre Anwesenheit beziehungsweise durch das Bild, das die Besucher*innen von ihnen haben, die Landschaft scheinbar mit Wildheit aufladen. Teilnehmer des Wildnisschulseminars „Unter Wölfen“ erklären mir im Gruppeninterview Folgendes:

Teilnehmer A: [...] aber der Wolf ist natürlich noch was ganz Spezielles, ja? [...] Ist außer uns der größte Beutegreifer und ist ja, ja, ist ja das einzig richtige wilde Tier, was wir in Deutschland so haben.

Und es ist auch schon, äh, ein anderes Gehen im Wald, wenn man immer wieder so in die Wege guckt, ob da wirklich jetzt 'n Wolf rausguckt oder herläuft oder so. Das ist was anderes als in, in Essen, in irgendwelchen Wäldern, so Stadtwäldern. Da gibt's – sieht man dann vielleicht mal einen Fuchs oder so was.

Ethnografin: Und was bedeutet „das einzige wilde Tier“?

Teilnehmer B: Ja, das ist ja Abenteuer und, ja, – Risiko würde ich jetzt nicht mehr sagen, aber dachte ich vorher, ne? Und eben Abenteuer und Spannung und, und auch irgendwie so – das ist auch so 'n bisschen wie Jagen. Allerdings jetzt nicht Jagen, um zu töten, sondern Jagen, um zu erleben, zu spüren, um zu sehen.

Teilnehmer C: [flüsternd] Erlebnisjäger.

Ethnografin: [lacht] Ein Erlebnisjäger. Aber das heißt, für dich ist der Wolf wilder als das Reh.

Teilnehmer B: Ja klar. Der W... – das Reh läuft auf jeden Fall weg. [lacht] Und der Wolf, dachte ich, nicht unbedingt. Und wenn der Wolf und ich uns begegnen, ist das – dann weiß ich nicht, ob ich dem überlegen bin. Wahrscheinlich eher nicht. Bei einem Reh würde ich sagen: „Ja, das kriege ich hin.“ Vielleicht bei dem Rehbock, der so, was weiß ich, wütend ist, vielleicht auch nicht. Aber bei 'nem Wolf auf jeden Fall eher nicht. Und Rehe begeg-, Rehen begegne ich ja auch in unseren Wäldern und dem Wolf ganz bestimmt nicht. [...] (Gruppeninterview Wildnisschule, 12.10.2018)

In dieser Gesprächssequenz wird nicht nur eine Definition von ‚wild‘ geliefert, die sich rein am menschlichen Erlebnis-Faktor misst. Auch der Ort, an dem eine solche wilde Begegnung stattfinden kann, wird festgelegt. Die Lausitz wird in Kontrast zu der Stadt, in der der Teilnehmer wohnt, gesetzt. Auch das Übereinanderlegen verschiedener Vorstellungsfolien, wie etwa ‚rural‘, ‚infrastrukturschwach‘ und ‚im Osten‘, konstruiert das Bild der Lausitz als Wolfsland mit. So sagt eine Teilnehmerin der Veranstaltung in der Diskussion nach einem Vortrag über das Jagdverhalten von Wölfen: „Hier hat der Wolf es toll, wenn man sich anguckt, wie die hier leben. Aber wenn die weiter nach Westen ziehen, und das werden sie garantiert, dann

wird es kompliziert werden. Sie werden durch die Dörfer und über die Äcker laufen!“, woraufhin einer der Seminarleiter entgegnet: „Das machen die hier auch, und zwar von Anfang an!“ (Feldnotizen vom 13.10.2019) Wenn Landschaften sich genauso sehr aus materiellen wie semiotischen Prozessen heraus konstituieren (vgl. Ogden 2011: 35), dann treffen hier zwei unterschiedliche Konzepte von Lausitz aufeinander. Einerseits wird die Gegend als infrastrukturarmes Wölfe-Paradies konzipiert, in dem sich Menschen und Wölfe außerhalb gezielter Beobachtungsversuche nicht begegnen, und so in Kontrast zu Regionen in Westdeutschland gesetzt. Auf der anderen Seite wird auf die Kontaktzonen, den geteilten Lebensraum von Wölfen, Menschen und Anderen fokussiert. Die Erzählungen, die die jeweiligen Bilder unterfüttern, funktionieren grundverschieden. So leben die einen von der Trope des ‚wilden Ostens‘ (vgl. dazu etwa Said 2019; Breckner et al. 2000; Buchowski 2006), bei der immer eine Exotisierung mitschwingt. Der Wolf wird so zur Superlative des Exotischen, zum wilden Herausforderer des Menschen und damit der Ordnung, die in einer menschengemachten Landschaft vorherrscht. Die anderen Erzählungen stützen sich auf Erfahrungen aus der Kontaktzone (vgl. Haraway 2008). Doch gerade in den Lausitz-Erzählungen derer, die die wölfische Präsenz für ihre Berufsbiografien fruchtbar machen, lassen sich Spuren von Selbstexotisierung/Selbstorientalisierung (vgl. Kirschbaum 2017) finden. Die menschlichen Akteur*innen im ‚Wolfsland‘ wissen die blinden Flecken, die stereotypen Erwartungshaltungen durchaus für sich zu nutzen und mit einem Augenzwinkern zu brechen.

Ich kehre noch einmal zum Aussichtspunkt zurück. Zu der beschriebenen Inszenierung der Lausitz als ‚wilder Naturlandschaft‘, in der sich Abenteuer erleben lassen, trägt auch die spannungsgeladene Stille am Aussichtspunkt bei. Das Beobachten ist eine Ganzkörperpraktik, denn das lange Stillstehen, das Halten des Fernglases, die Kontrolle jeglicher Lautäußerungen des Körpers verlangen den ‚Ansitzenden‘ (schon das Framing der Beobachtungen als Ansitz verweist ja auf eine spezifische Jagdtätigkeit!) Disziplin ab. Doch in der folgenden Szene erzählen die Wölfe mit. Sie lassen sich nicht allzu leicht beeindrucken; weder von besonders diszipliniert

Beobachtenden noch von menschlicher Präsenz.⁶³ Vielleicht sind sie weit-
aus besser im Annehmen hybrider Umwelten, in denen die Trennung in
Natur- und Kulturlandschaften einer NaturenKulturen-Landschaft weicht,
als die auf Geräuschlosigkeit und die Illusion einer wilden, ungestörten und
puren Wildnis setzenden Beobachter*innen.

Ich bin heute mit K. am Aussichtspunkt gewesen. Wir haben tat-
sächlich auch einen Wolf gesehen, und das begab sich folgender-
maßen: Wir sind dort hingefahren, haben so 'n bisschen geguckt,
[...] am Aussichtspunkt waren wir die Einzigen, aber auf der Fläche
war viel Betrieb, da werden gerade Probebohrungen gemacht. [...] da soll dann gesprengt werden, da geht's immer noch um diese Bo-
denabsenkung und Bodenverdichtungsmaßnahmen [...] K. hat die
ganze Zeit telefoniert und an seinem Handy rumgetan und irgend-
welche Sachen gesucht und laut geflucht, [...] ich hab dann schon
noch mit Fernglas die Fläche abgesucht, aber irgendwann dacht
ich mir auch so, ja keine Ahnung, was soll ich gucken und wohin
und bringt das überhaupt was, wenn da alles um mich rum so laut
ist [...] K.s Hündin lag auch schon einfach in der Sonne und hat
gepennt, und wir haben uns irgendwann, als K. mit seinem Telefon
fertig war, an den Tisch gesetzt und bisschen gequatscht [...] und
dann kam ein Auto, der Hund fing an zu bellen und so weiter und
so fort. Das Auto war aus Hoyerswerda, es stieg ein Rentner-Ehe-
paar aus, und die fragten uns ziemlich schnell, ob wir nach Wölfen
gucken, und K. hat das bejaht [...]. [E]r hat dann erzählt: Ja, wir gu-
cken hier nach Wölfen, es gibt hier Wölfe, [...] und hat auch gleich
gegengefragt: Haben Sie denn schon mal Wölfe gesehen?, und die
haben dann erzählt, sie haben noch keinen Wolf gesehen, aber sie
kommen regelmäßig hierher, [...] wenn sie von der Krankenpflege
[...] zurückkommen, [...] dann fahren sie immer hinterher einmal

.....
63 Hier möchte ich ausdrücklich dazusagen, dass sich Begegnungen mit Wölfen am Aus-
sichtspunkt zumeist mit mehreren Hundert Metern Abstand abspielen. Diese Aussage
kann so also nicht auf Nahbegegnungen übertragen werden!

am Aussichtspunkt vorbei, um mal zu gucken [!], sie sind ja Rentner, sie müssen sich irgendwie die Zeit vertreiben. [...] Und während wir uns unterhielten, der Mann stand bisschen, halben Meter abseits von diesem Gespräch und guckte [!], und dann sagt er so: Ja, ich glaub, ich seh [!] einen! Doch, da ist einer! Und K. sofort ans Spektiv gerannt, ich hab mein Fernglas hochgenommen, und stand tatsächlich mitten auf der Fläche hinten an der Gewässerrandkante vor diesem einzelnen Busch ein Welp, [...] im Endeffekt hat diese Begegnung natürlich auch nicht so lange gedauert: Ich hab ihn mir angeschaut, K. hat versucht, ihn der Frau durchs Spektiv zu zeigen, die Frau hat aber noch nie durch ein Spektiv geguckt und erstmal gar nichts [!] gesehen. [...] Dieser Wolfswelp stand da also, was ja wohl offensichtlich heißt, dass wir [lacht] auf jeden Fall verpasst haben, wie er dort hingekommen ist, wo er stand. Ich hatte vorher schon beobachtet, wie einige von diesen Fahrzeugen wegfuhr und hab lange mit dem Glas hingeguckt, weil ich dachte: Vielleicht scheuchen die ja bei ihrer Fahrt Wölfe auf, die dort ruhen, aber da habe ich nichts gesehen, und das war dann vielleicht so Viertelstunde, zwanzig Minuten später, [...] da stand der da, und stand auch wirklich schön angestrahlt in der Sonne, und ist dann sehr entspannt aus dem Bild herausgetrabt, ja. Am Ende sind diese Momente immer so schnell vorbei, da weiß ich auch nicht, kommt man irgendwie dann doch nicht so richtig dazu, so ganz genau hinzugucken. Spektiv wäre natürlich auch cool gewesen, aber da hat sich ja die Frau mit abgemüht. (Audioprotokoll, 10.09.2019)

Für mich zeigt diese Szene, wie stark die Erzählung der Landschaft am Aussichtspunkt als Gefüge, als historisch gewordene Gesamtheit ihrer verschiedenartigen Akteur*innen, von den Entwürfen, die sich jeweils nur auf eine Spezies oder einen Aspekt konzentrieren, abweicht. Der Aussichtspunkt als Begegnungsort bietet Platz für Wölfeforschende und Erholungssuchende, ist in menschliche Alltagspraktiken (wie hier der Zeitvertreib nach der Krankenpflege oder das Erledigen von Arbeitsanrufen) genauso eingebunden wie in Ausnahmesituationen (etwa, wenn er auf der Suche

nach dem Spektakulären touristisch genutzt wird). Und auch die Fläche, die von diesem Punkt aus überblickt werden kann – in ihrer Gewordenheit als instabile Bergbaufolgelandschaft –, ist nicht ‚eindeutig‘ bestimmbar. Sie erlaubt Synchronizität wie die technische Untersuchung des um mehrere Bodenschichten beraubten Untergrunds bei gleichzeitiger Erholung diesjähriger Wolfswelpen, die keine menschenleere Gegend kennen. Anna Tsing schreibt, Gefüge seien ihrem Verständnis nach polyfonisch und lehnt dies an die Logiken polyfoner Musik an.

Als ich das erste Mal mit polyfoner Musik in Berührung kam, war das eine Höroffenbarung. Ich war gezwungen, verschiedene, simultan ablaufende Melodien voneinander zu unterscheiden und zugleich auf die harmonischen und dissonanten Momente zu achten, die aus ihrem Zusammenspiel hervorgingen. (Tsing 2018: 41)

Ebendiese Anforderungen stelle auch die Erforschung von Gefügen an die Forschenden. Hier zeigt die Lausitz, dass sie Weder-Noch ist, sie widersetzt sich klaren Trennungen und vereinfachenden Zuschreibungen, unterläuft Reinigungsversuche im Latour'schen Sinne genauso wie stereotype Erwartungshaltungen. Stattdessen fordert sie heraus: zu einem Wirbel aufgewühlter Erzählungen.

3 Mit Wölfen Wölfe erzählen

3.1 Wölfe, Wälder, Wildnis

Der Ort, an dem der unzivilisierte und rastlose W[olf] der Erzählliteratur lebt, ist die Wildnis – freilich eine menschnahe, da der W[olf] aus ihr urplötzlich in die halbwegs befriedete Welt des Menschen und seiner Herden eindringen kann. [...] Dieser Wildnis entspricht in AaTh/ATU 333: → *Rotkäppchen* der dem bedrohlichen Tier gemäße topisch dunkle und unwegsame → *Wald*. (Bies 2014: 915, Hervorhebung i. O.)

Mit diesen Worten wird in der Enzyklopädie des Märchens⁶⁴ beschrieben, wo der Wolf zu finden ist – wohlgemerkt, der „Wolf der Erzählliteratur“: im dunklen, unwegsamen Wald. Der Erzählforscher und Sprachwissenschaftler Werner Bies, der den Lexikon-Eintrag zum Stichwort „Wolf“ verfasst hat, differenziert hier deutlich zwischen lebendigen Wölfen und den Tieren, die aus populären Erzählungen bekannt sind. Auch an anderen Stellen seines Überblicks grenzt Bies erzählte Wölfe von realen Tieren ab (vgl. Bies 2014: 912). Und doch ist die Verknüpfung von Wolf und Wald längst nicht nur ins Reich der Märchen zu verbannen. Sie ist im kulturellen Gedächtnis verankert, kann als populäres Wissen gelten. Dies spiegelt sich in Gesprächen, Interviews, Diskussionen, Zeitungsartikeln oder Belletristik in meinem Forschungsfeld wider und hat auch Konsequenzen für Prozesse, die im engeren und weiteren Sinne zum Wolfsmanagement gehören. Spannend ist für mich dabei nicht die Frage, ob Wölfe tatsächlich

.....

64 Die „Enzyklopädie des Märchens: Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung“ ist Ergebnis eines von 1980 bis 2015 laufenden, von Kurt Ranke initiierten editorischen Großprojekts, das Überblick über die erzählforscherische Arbeit aus zwei Jahrhunderten gibt. Mit ihren mehr als 4000 Schlagworten geht die Enzyklopädie auf populäres Erzählen in seinen verschiedenen Formen ein, beleuchtet Motive, Typen, Forscher*innen und theoretische Fragen (vgl. AWG 2020).

in Wäldern leben. Allem zufolge, was über Wölfe in der Lausitz bekannt ist, lässt sich das leicht mit einem ‚Ja‘ beantworten. Spannend wird es dort, wo dem ‚Ja‘ ein ‚auch‘ hinzugefügt wird: ‚Ja, Wölfe leben auch im Wald.‘ Denn Wälder sind nur *ein* Lebensraum der Lausitzer Wölfe.⁶⁵ Wenn jedoch Wolf und Wald so stark einander zugehörig gedacht und erzählt werden, hat das Effekte auf die menschliche Wahrnehmung von Wölfen, die sich außerhalb der Wälder bewegen.

Ich gehe in diesem Kapitel der Frage nach, wie ‚der Wolf‘ narrativisch überhaupt in ‚den Wald‘ kommt, und zeige dafür Facetten des im kulturellen Gedächtnis verankerten Wolfsbildes auf. Ausgehend vom erzählten Wolf-Wald-Zusammenhang werfe ich einen Blick auf Lausitzer Wälder. Mithilfe von Chris Philo und Chris Wilberts Ansatz zu *Animal Spaces* und *Beastly Places* schaue ich auf Orte, die mehr-als-menschlichen Tieren von Menschen zugestanden werden. Dabei interessiert mich, wie wölfische Akteure* durch ihr Handeln diesen Ortszuordnungen widersprechen und Räume ganz anders mit Bedeutung aufladen, als dies aus menschlicher Sicht vorgesehen ist. Anhand dieses Themenkomplexes denke ich Wölfe als Akteure*, die ihre eigenen Geschichten machen. Ob und wie ich mich dem wölfischen Handeln unter der Perspektive tierlichen *Storyings* annähern kann, beleuchte ich hier mit Ansätzen des Kultur- und Umweltanthropologen Thom van Dooren und der Ethnologin Deborah Rose (2012; 2016). Deren Konzepte zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie die mehr-als-menschlichen Akteure* selbst als geschichtenproduzierende Wesen anerkennen. Mithilfe eines niedrigschwelligen Erzählbegriffs und einem Fokus auf Raum entziehen sie in ihren Theorien den Menschen das Monopol auf Storys. Wie die so konzeptualisierten tierlichen Geschichten von *Multispecies*-Ethnograf*innen begriffen und einbezogen werden können und wie in meinem Feld mit ihnen gearbeitet wird, möchte ich hier untersuchen.

.....
65 Vgl. dazu etwa die Bewegungsprofile besenderter Wölfe, für Sachsen sind Daten aus dem Besenderungszeitraum 2019/20 abrufbar unter LfULG 2020b.

3.1.1 Wie kommt ‚der Wolf‘ in ‚den Wald‘?

Wölfe werfen Fragen auf, wenn sie den Wald verlassen: also sichtbar werden, sich nähern, im Hellen und Offenen erscheinen, menschliche Infrastrukturen nutzen. Um zu verstehen, wieso das Aufmerksamkeit erregt, beschäftige ich mich zuerst damit, wie Wölfe überhaupt ‚in den Wald kommen‘, warum sie also so eng mit diesem verknüpft werden, dass Wölfe außerhalb der Wälder zum Gesprächsthema, zur Zeitungsmeldung oder gar zum Politikum werden können. ‚Der Wald‘ ist ein semiotisch stark aufgeladener Raum und Topos. Er ist in seiner Singularform, genau wie ‚der Wolf‘, ein kulturelles Konstrukt, behaftet mit Zuschreibungen. Dem Wald sind numinose, märchenhafte, wilde und unkontrollierbare Elemente eingeschrieben, was ihn aus kulturwissenschaftlicher Perspektive zu einem interessanten Forschungsgegenstand macht (vgl. Kangler 2008; Küster 1998; Lehmann/Schriewer 2000; Schriewer 2005; Urmersbach 2009). Aus Perspektive einer *Multispecies Ethnography* lässt er sich als Naturen-Kulturen-Raum par excellence deuten. In Deutschland bedeckt Wald, den Ergebnissen der Bundeswaldinventur 2012 zufolge, 32 % der Landesfläche (vgl. BMEL 2020). Entgegen der ihm vor allem in Mitteleuropa eingeschriebenen Ideen von Wildnis und der Lesart des Waldes als ‚Inbegriff von Natur‘ (Schriewer 2005: 44) sind lediglich 2,8 % der Waldfläche in Deutschland „für die natürliche Entwicklung gesichert“ (BfN/NW-FVA 2019). Der Großteil der restlichen 97,2 % des Waldes ist Nutzwald⁶⁶, das heißt bewirtschaftetes Gebiet⁶⁷. Auch wenn hier die ‚Reinbestände‘, also

66 Aus forstwissenschaftlicher Sicht wäre es korrekter, hier generell von Forst statt Wald zu sprechen – der Terminus Forst impliziert bereits, dass der betreffende Baumbestand von Menschen gepflanzt und auf wirtschaftliche Nutzung ausgelegt ist (vgl. Hofmann 2007: 44). Ich bleibe jedoch beim Begriff ‚Wald‘; da er in meinem Material vorherrscht, wenn es um die von mir untersuchte Verknüpfung des Raumes mit Wölfen geht. ‚Forst‘ wird von meinen Forschungspartner*innen zumeist zur Bezeichnung der Landes- und Bundesbehörden verwendet, nicht zur Beschreibung der Wälder.

67 Die Nordwestdeutsche Forstliche Versuchsanstalt weist darauf hin, dass es mehr Wald gibt, der sich selbst überlassen ist: „In Deutschland gibt es jedoch neben den bilanzierten Flächen potenzielle NWE [Natürliche Waldentwicklungs- (MH)]-Flächen (NWEpot.) in einem vermutlich erheblichen Umfang, deren natürliche Entwicklung nicht verbindlich und dauerhaft gesichert ist, die sich aber seit geraumer Zeit bereits

Monokulturen, durch Waldumbaubemühungen der Länder langsam sogenannten naturnahen Mischwäldern weichen sollen,⁶⁸ so bleiben auch diese Mischwälder bewirtschaftete, also vom Menschen regulierte und auf forstliche Nutzung ausgelegte Räume. Trotzdem ist die kulturelle Lesart des Waldes grundlegend verschieden von der anderer Flächen, die durch Menschen bewirtschaftet werden. So heißt es etwa in der Enzyklopädie des Märchens im Eintrag zum Wald, verfasst vom Literaturwissenschaftler und Erzählforscher Helmut Fischer:

Der W[ald] ist in der dt. Erzählüberlieferung vor allem die wilde Umgebung des kultivierten Landes [...]. Europ. Volkserzählungen spiegeln die hohe Bedeutung des W[ald]es für die Menschen in vorindustrieller Zeit bis in die Gegenwart. Der W[ald] ist gegenüber dem landwirtschaftlich genutzten und besiedelten Land eine finstere, einsame und geheimnisvolle, große, tiefe und scheinbar unbegrenzte Umgebung, die nicht genauer beschrieben wird. Er birgt → *Gefahren* und erzeugt → *Angst*. (Fischer, H. 2014: 435 f.)⁶⁹

Zusammenfassend kann der Wald also, diesen Diskursen folgend, als ein Außerhalb gedeutet werden, ein Raum, an dem Wildnis, Wildheit, Natur verortet werden. Sie sind dem Wald diskursiv und narrativ eingeschrieben, auch wenn das – vielleicht ähnlich wie bei den Wölfen – oft wenig mit dem Raum ‚Wald‘ zu tun hat, der in der Lausitz zu finden ist. Gerade der in

ohne forstliche Nutzungs- und naturschutzfachliche Pflegemaßnahmen eigendynamisch entwickeln. Hierzu zählen u. a. Wälder auf extremen Standorten (z. B. Steillagen, nicht begehbbare Nassstandorte) und im Kleinprivatwald“ (BfN/NW-FVA 2019). Im Jahr 2007 war in der Nationalen Strategie zur Biologischen Vielfalt festgehalten worden: „2020 beträgt der Flächenanteil der Wälder mit natürlicher Waldentwicklung fünf Prozent der Waldfläche“ (BMUB 2015).

68 In Brandenburg bedeutet ‚Waldumbau‘ vor allem auch den verstärkten Anbau von Laubbäumen. Das Brandenburgische Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz (MLUK) gibt an, dass die unter 20-jährigen Bäume einen Laubholzanteil von 54 % haben. Der gesamte Laubholzanteil Brandenburger Wälder beläuft sich jedoch lediglich auf 26 % (MLUK 2020).

69 Vgl. zu den Aspekten der Wildheit und Gefährlichkeit beispielsweise auch Kangler 2008; Urnersbach 2009.

der Lausitz überwiegend wachsende Kieferstangenwald⁷⁰ scheint konträr zum von Werner Bies beschriebenen, „dem bedrohlichen Tier gemäße[n] topisch dunkle[n] und unwegsame[n] → Wald“ (Bies 2014: 915) zu sein. Er ist weder finster noch tief. Zahlreiche Wege und Forststraßen führen durch ihn hindurch, und umso jünger die Bestände sind, desto deutlicher sieht man, dass die Bäume in Reih und Glied gepflanzt wurden. Das Licht fällt, sobald die Bäume älter sind, bis auf den trockenen, mit Nadeln und Moos bedeckten Boden. Die Stämme der Kiefern leuchten im Licht, „[d]ie Borke ist im oberen Bereich des Stammes fuchsrot und rollt sich papierartig ab“ (Dörken/Jagel 2014).

Mir, aufgewachsen inmitten genau solcher Wälder, erscheint das orangene Licht, das durch die durchscheinenden, fuchsroten Rindenschuppen leuchtet, freundlich; ich mag diesen lichten Wald und verbinde unzählige positive Kindheitserinnerungen mit ihm. Auf andere Menschen wirkt er oft trostlos, leer, karg. Die Bäume haben kahle Stämme (eben jene namensgebenden Stangen); die lichtliebenden Kiefern wachsen, zumindest auf den ersten Blick, gerade in die Höhe. Äste beginnen erst einige Meter über dem Boden, die Kronen bilden ein durchlässiges Dach. Dass die Kiefer eine Überlebenskünstlerin ist, die auch auf Lausitzer Sandböden zurecht-

.....

70 Dazu heißt es etwa auf der Seite des MLUK: „Brandenburg ist das Kiefernland Nummer 1. 31 Prozent der Kiefernfläche Deutschlands befindet sich in Brandenburg. Mit 70 Prozent nehmen Kiefern die mit Abstand größte Fläche ein. 7 Prozent sind Eiche und 3 Prozent Buche. Die restlichen 20 Prozent verteilen sich auf andere Laub- und Nadelbaumarten. Auch in der Baumartenverteilung gibt es regionale Unterschiede. Während in Nordbrandenburg der Laubholzanteil mit 30 Prozent am höchsten ist, liegt er in Südbrandenburg nur bei 19 Prozent. Drei Viertel aller Buchenbestände Brandenburgs befinden sich im Norden des Landes“ (MLUK 2020). Für den sächsischen Teil der Lausitz lässt sich der Kiefernanteil, der abgesehen vom Oberlausitzer Bergland auch hier überwiegt, unter anderem auf einer Karte in der Broschüre zur dritten Waldinventur einsehen (BMEL 2014: 13). Vom Land Sachsen selbst heißt es, in Abgrenzung zum Wald der Hügel- und Berggebiete: „Die Kiefer dagegen hat mit 144.000 ha bzw. einem Anteil von 30,0 % einen standörtlich anderen Verbreitungsschwerpunkt. Sie ist die Baumart des Tieflandes und [d]es Privatwaldes Nordostsachsens und stockt überwiegend auf den standörtlich benachteiligten Sand-Standorten und Grenzertragsböden des Tieflandes auf denen eine landwirtschaftliche Nutzung nicht mehr lohnt“ (Landesforstpräsidium 2005: 15–19, hier 15). Die in diesen Wäldern vorrangig kultivierte Kiefernart ist *Pinus sylvestris*.

kommt, sieht man dem Unterholz an. Auch dort geht es karg zu: Astmoose, Heidel- und Preiselbeersträucher, Heidekraut, Silbergras, Drahtschmiele, Land-Reitgras, ab und zu Adlerfarn (vgl. Hofmann 2007). Saftiges Grün ist eine Seltenheit.



Abb. 5: Ein Kiefernstangenwald in der Lausitz, 19.08.2020

Wer auf der Suche nach Wölfen in die Lausitz kommt und sich alsbald in solch einem Kiefernwald wiederfindet, ist vielleicht enttäuscht. Kein Märchenwald. Kein dunkles Dickicht, nicht einmal dicht, außer in den jüngeren Schonungen. Kein märchenhaftes Fichtengrün. Und selbst die Baumstämme sind oftmals nicht dick genug, als dass sich ein Wesen von Wolfsgroße dahinter verstecken könnte. Nichtsdestotrotz wird der Wald als potenzieller Raum der Begegnung mit Wölfen antizipiert – von Besucher*innen und Bewohner*innen der Lausitz gleichermaßen.⁷¹ Der Raum

.....
⁷¹ Dies spiegelte sich etwa in unterschiedlichen Interviews sowie in Diskussionssituationen bei Vorträgen im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit bezüglich des Wolfsmanagements wider.

ist also ambivalent. Einerseits sind da die ihm eingeschriebenen, immer wieder in populären Erzählungen aufgerufenen Eigenschaften (topisch dunkel, dicht, gefährlich), die ihm anhaften, sobald sein Name – ‚Wald‘ – genannt wird. Vor allem die Gleichsetzung von Wald und Natur (Schriewer 2005: 44)⁷² ist es, die auch den Wolf permanent wieder in den Wald verweist. Andererseits existiert und wächst der physische, lebendige, bewirtschaftete Wald, der sich in seiner Kahlstämmigkeit und Gezähmtheit dieser Motivik regelrecht zu verwehren scheint. Narrativisch treffen in meinem Feld verschiedene Tendenzen aufeinander: Zum einen bleibt der Wald, als *Lieu de mémoire* (Erinnerungsort) im kulturellen Gedächtnis verankert (vgl. Nora/Kritzman 1996; Uekötter 2014), eben genau der Ort, an dem wilde Wölfe wohnen. Doch ähnlich wie bei Wölfen, die ebenfalls einen festen Platz in diesem Kollektivgedächtnis und somit dem Erzählen haben, werden auch hier die Narrative erneuert, überholt und den Gegebenheiten angepasst.⁷³

Viele meiner Forschungspartner*innen beschäftigen sich mit dem Wald. Dabei bringen sie ganz unterschiedliche Perspektiven mit. Gemeinsam ist vielen von ihnen, dass sie nahe beim Wald leben oder arbeiten, mit ihm – wenn auch auf höchst unterschiedliche Weise – vertraut sind. Als Jäger*innen, Naturführer*innen, Schäfer*innen, Fotograf*innen, Anwohner*innen oder Hundebesitzer*innen⁷⁴ betreten sie diesen Raum regelmäßig. Sie nehmen den Wald also durch eigenes körperliches, sinnliches Erleben wahr, bringen teilweise auch Fachperspektiven mit (z. B. als Ökolog*innen, Naturwächter*innen, Ornitholog*innen, Förster*innen) und sind Expert*innen in Bezug auf ausgewähltes, zu ihren jeweiligen Interessen

.....

72 In dieses Erzählmuster passend, schildert etwa ein Interviewpartner die Rolle des Waldes für seine Biografie so: „Und umweltbewegt oder naturnah bin ich ja eigentlich schon immer, schon in der Kindheit. Also ich wohne, muss man sagen, ich wohne direkt im Wald. Also bei mir, bei –, also die Verbindung war da zur Umwelt und zur Umweltpolitik und dann bin ich dann irgendwann bei den Grünen gelandet.“ (Interview Politiker 1, 19.10.2018).

73 Gemeinsam mit Susanne Hose habe ich in einer ähnlichen Rahmung über ‚den Wolf‘ als umkämpften Erinnerungsort nachgedacht, vgl. Heyer/Hose 2020b.

74 Zur Begegnung von Wölfen, Hunden und Menschen vgl. Ehret 2023.

passendes Waldwissen (z. B. auch als Schriftsteller*innen, Märchenerzähler*innen, Pädagog*innen). Sie nehmen den Wald klar als vom Menschen geprägten Raum wahr, reflektieren den Einfluss der Forstwirtschaft auf räumliche Struktur, Ökosystem, Wildtiere. Der Wald bedeutet für sie Arbeits- oder Freizeitort; er ist Lebensraum für andere Spezies und erscheint ihnen in dieser Funktion teilweise mangelhaft – für Wölfe, aber auch für andere Tiere. Trotz der sehr differenzierten Sicht auf den Wald und der Negierung der Gleichsetzung von Wald mit Wildnis bleibt ‚Wald‘ in vielen Erzählungen der einzig passende und zugestandene Lebensraum für Wölfe. Doch gerade die Ambivalenz – ein wildes Tier, das nach Einschätzung meiner Forschungspartner*innen einen wilden Raum benötigt, den es hier so nicht finden kann – führt zu Spannungen. Ein Jäger schildert mir sein Unbehagen:

Dann, das nächste Problem ist ja, wir haben ja nicht mehr den Wald, den wir früher hatten! Durch die Durchforstung, wenn man jetzt durchfährt – früher haben wir immer [...] da vorne das, das Holz entnommen, so wie’s notwendig war. Jetzt kann man ja mit’m Möbelwagen durchfahren, ohne dass man ’nen Baum berührt! Ein Kollege von mir hat mal gesagt zu dem Revierförster von der Bundesforst, hat er gesagt: ‚Bei euch kriegen doch die Vögel Seitenstechen, wenn sie von einem Baum zum andern wollen!‘ [lacht] Das ist echt – das ist doch kein Wald mehr! Das, das Wild hat keinen Schutz, keinen Unterstand, die können sich nirgends mehr verstecken, ja, und, und die Wölfe, die haben ein leichtes Jagen dadurch! Die können frei hetzen und machen, ja. Das ist irgendwie nicht so – und die Wälder sehen hier überall [!] so aus! Das ist nicht bloß jetzt eins hier, hier beim Bundesforst, das ist beim Staatsforst, überall wird Holz rausgeholt noch und nöcher! Ich sag, wir können von [Dorf A] aus nach [Dorf B]⁷⁵ gucken, ob die die Straßenlampen anhaben, so ungefähr [lacht kurz], wenn

.....
75 Hier handelt es sich um zwei etwa zehn Kilometer Luftlinie voneinander entfernte Dörfer.

du hier durch den Wald guckst. Das ist, das ist nicht normal! Und dann kann man nicht –, wenn man das einmal so [!] macht, diese Kulturlandschaft [...] so stark bewirtschaftet, und auf der anderen Seite hier massenhaft [!] Wolfsrudel ansiedelt! Das passt dann auch wieder nicht zusammen. (Interview Jäger 1, 15.10.2018)⁷⁶

Dieser Gesprächspartner bemängelt mit Verweis auf ein nicht näher definiertes ‚Früher‘ die seinem Eindruck nach zu starke forstliche Nutzung des Waldes. Er kritisiert, dass dem Wild dadurch Schutzzonen und Verstecke fehlen. Wölfe jedoch profitieren seiner Einschätzung nach von genau diesen Umständen. Sie „können frei hetzen und machen“, durch fehlendes Unterholz, fehlende Rückzugsräume und freie Bahn zwischen den weit voneinander entfernten Bäumen. Ausgerechnet dem wilden Wolf kommt also dieser Lesart nach der durchforstete Wald zugute! Aus menschlicher Sicht für Wölfe geeigneter scheinen meinem Gesprächspartner Waldflächen an anderen Orten:

Der Wolf – [klopft auf den Tisch] früher hat man gelesen, hier, Sibirien [!], Riesenwaldflächen, oder Polen [!], wo Riesenwaldflächen sind. Grade Norwegen, Schweden, überall [!], wo die Bevölkerungsdichte ganz gering ist; ja, aber in Deutschland hier? Wo der Wald kaum noch existiert? Oder vernünftiger Wald? Dorf an Dorf, Industrie, alles voll, und dann soll dort ein Wolfsrudel am anderen leben, das passt [!] irgendwo nicht! (Interview Jäger 1, 15.10.2018)

Der Lausitzer Wald ist nicht wild, er ist, um wieder auf die Enzyklopädie des Märchens zurückzukommen, eben nicht „dem bedrohlichen Tier gemäß“. Allerdings wird er durch die Präsenz dieser Tiere in der öffentlichen Wahrnehmung wieder zu einem wilderen Ort. Dies wird gleichermaßen als

76 Was mein Gesprächspartner hier nur kurz anschneidet, ist das Narrativ der ‚angesiedelten‘ Wölfe. Einer Verschwörungserzählung gleich, begleitet es die Wiederbesiedlung Deutschlands durch Wölfe von Anfang an. Zu Verschwörungserzählungen vgl. Frizzoni 2020, konkret zu Wölfen und dem Motiv des „Kofferraumwolfs“ Deck 2015.

Gewinn und Bedrohung wahrgenommen. Einerseits bleibt ‚der Wald‘ als kulturelles Konstrukt der ‚dem Wolf‘ zugeschriebene und auch am ehesten zugestandene Raum. Andererseits werden die Wälder, gerade in ihrer Eigenschaft als stark genutzte Forsten, als (idealtypischer) Lebensraum für Wölfe, aber auch für deren potenzielle Beutetiere wie Rehe infrage gestellt. Ein ‚wolfsgerechter‘ Wald und mit ihm ein anderes forstliches Wirtschaften werden zur Bedingung für ein als angemessen empfundenes Zusammenleben definiert. Klar bleibt bei aller Ambivalenz dennoch, dass Wölfe, *wenn* sie denn in der Lausitz leben wollen, am ehesten in den Wald gehören. Dort werden sie narrativ verortet und dieser Raum wird ihnen, wenn sie sich dort erwartungsgemäß und, wenn man so will, regeltreu verhalten und „nicht zu viele“ sind, (zum Teil) zugestanden. Diese Erwartungshaltung, die Menschen den Wölfen gegenüber haben, problematisiert jede wölfische Bewegung, die außerhalb der Wälder stattfindet. Und davon gibt es zahllose, denn die Wölfe haben Bewegungsradien, Aktionsräume, die weit über das ihnen von Menschen zugestandene und als ‚natürlich‘ oder ‚artgemäß‘ imaginierte Verhalten hinausgehen. Der ‚extraforrestrische‘ Wolf ist, diesen Vorstellungen folgend, ein Wesen „out of place“ (van Dooren/Rose 2012: 2), das die menschengemachten Ordnungen durcheinanderbringt oder, genauer betrachtet, deren Konstruiertheit und Fragilität zum Vorschein bringt.

3.1.2 Wölfe zwischen *Animal Spaces* und *Beastly Places*⁷⁷

Das Problem ambivalenter Räume, die sich scheinbar widersprechende Eigenschaften in sich vereinen, ist nicht nur in der Erzählforschung oder generell für die Alltagswissenschaft Europäische Ethnologie von Bedeutung. Auch die von Hause aus für Raum zuständige Geografie beschäftigt sich mit der Frage, was einen Raum ausmacht, was ihn als *Place* von den reinen Koordinaten, dem Punkt auf der Karte unterscheidet (Cresswell 2009: 169 f.). Dass menschliche Raumordnungen oft nicht mit denen anderer lebendiger Entitäten zusammenpassen, ruft die Sub-Disziplin der

.....
 77 Vgl. Philo/Wilbert 2000.

Animal Geography (oder, um den Subjektcharakter der tierlichen Akteure* stärker zu betonen, *Animals' Geography*) auf den Plan, die sich seit den 1990er Jahren zunehmend etabliert. Als Verschränkung von Geografie, Zoogeografie und *Human-Animal Studies* beschäftigt sie sich mit Fragen nach tierlicher Rauman eignung und Mobilität in Abhängigkeit und Wechselwirkung zu menschlichen Tätigkeiten. Die imaginäre Trennung von Räumen, die entweder Menschen oder (Wild-)Tieren zugewiesen sind, wird so dekonstruiert.



Abb. 6: Wolfslosung auf einem Waldweg; durch die lichten Baumstämme sieht man Hausdächer schimmern, 18.04.2018.

In ihrem paradigmatischen Text „Animal Spaces, Beastly Places“ (2000) stellen die Geografen Chris Philo und Chris Wilbert Räume, die Tieren von Menschen zugestanden werden, jenen gegenüber, die tierliche Ak-

teure* tatsächlich für sich nutzen. Während die abstrakten *Animal Spaces* von Menschen als geeignet für Tiere befunden werden, sind *Beastly Places* konkrete, belebte Räume, die durch die in ihnen stattfindenden Aktivitäten erst entstehen. Während also von menschlicher Seite in westlichen Gesellschaften nicht nur tierliche Andere in Haustiere, Nutztiere und Wildtiere aufgeteilt und ihnen entsprechend menschlicher Interessen Raum näher oder entfernter von menschlichen Behausungen und Wirtschaftsflächen zugesprochen wird, halten sich die mehr-als-menschlichen Wesen längst nicht einfach an diese Vorstellungen:

Numerous animals inhabit localities which do not warrant the designation 'wild', but rather comprise the marginal spaces in and around the towns, cities and countrysides where most humans live, work and rest. (Philo/Wilbert 2000: 21)

Mit Blick auf die von mir beforschte Region Lausitz mit ihren menschlichen Einwohner*innen und mehr-als-menschlichen Bewohnern* hieße das: Während ‚der Wald‘ pauschal und oftmals abstrakt als *Animal Space* fungiert und als der Ort verstanden wird, der wilden Tieren wie Wölfen angemessen ist, ist er als *Place* nicht wild oder finster, sondern durch und durch bewirtschaftet. Belebt – von Kiefern, Unterwuchs, Rehen, Wildschweinen, Rot- und Damhirschen, Füchsen, Dachsen, Mardern, Mäusen, Mistkäfern – ist er trotzdem. Doch, und das ist der andere Teil meines Arguments, die Lebewesen, die mit diesem Wirtschaftswald zurechtkommen, eignen sich genauso Räume an, die für sie nicht vorgesehen sind. Auch das sind, Philo und Wilbert in ihrer Argumentation folgend, *Beastly Places*. Mit dieser Orientierung an den lebendigen, handelnden mehr-als-menschlichen Akteuren* wenden sich die beiden Geografen gegen die weit verbreitete Taktik, Tiere maßgeblich über ihre kulturellen Repräsentationen zu denken und zu beforschen:

If we concentrate solely on how animals are represented, the impression is that animals are merely passive surfaces on to which human groups inscribe imaginings and orderings of all kinds. In

our view, it is also vital to give credence to the practices that are folded into the making of representations, and – at the core of the matter – to ask how animals themselves may figure in these practices. (Philo/Wilbert 2000: 5)

Um Wölfe in der Lausitz, in ‚Kulturlandschaften‘, die eher NaturenKulturen-Landschaften sind, kurz: in unserer Nachbarschaft zu beforschen, müssen die Praktiken der Tiere, ihr Sein, Tun und Werden in den Blick genommen werden. Durch diese Praxen entstehen Räume, die in ihrer Komplexität über ihre vorherigen (menschlichen) Zuschreibungen hinausgehen. Im Aushandeln eines vielartigen Zusammenlebens bringt es nichts, einen Normalitätsstandard zu entwerfen, der sich eher an den kulturellen Repräsentationen der tierlichen Wesen orientiert als an ihrem tatsächlichen Sein. Verständnis kann nur gewonnen werden, wenn statt der eher menschlichen Wunschvorstellungen entsprechenden *Animal Spaces* die belebten *Beastly Places* in den Blick genommen werden – immer unter der Prämisse, dass erst die Verbindung von Ort und Zeit einen Raum schafft. Gleichzeitig sind diese verschiedenen Ebenen von Raum miteinander verbunden und ko-konstitutiv. Denn die Machtverhältnisse, die abstrakte Raumverständnisse hervorbringen und festschreiben, schreiben sich ebenfalls in die einzelnen, konkreten Orte ein; Globales und Lokales lassen sich nicht voneinander trennen (vgl. Massey 2004). Mit dieser Verstrickung beschäftigt sich die Humangeografin und Sozialwissenschaftlerin Doreen Massey und schreibt gegen eine strikte Dichotomisierung der zwei Raumebenen an. Dabei greift sie auf das Bild des Raumes als Gleichzeitigkeit von Geschichten zurück:

If space is rather the simultaneity of stories-so-far, than places are collections of those stories, articulations within the wider power-geometries of space. Their character will be a product of these intersections within that wider setting, and of what is made of them. And, too, of the non-meetings-up, the disconnections and the relations not established, the exclusions. All this contributes to the specificity of place. (Massey 2005: 130)

Diesen Gedanken folgend, lässt sich fragen, welche Geschichten entstehen, wenn Räume entweder inklusiv oder exklusiv sind; und umgekehrt auch, welche Räume durch machtvoll (im Sinne von *Power*) Geschichten hervorgebracht werden. Während Massey ihren Forschungsfokus unter anderem auf Geschlechtergerechtigkeit und Globalisierung legte, inspiriert ihre Arbeit auch Denker*innen der *Multispecies Ethnography*. Dass eine der einflussreichsten Geografinnen ausgerechnet Raum und Story zusammengedacht hat, ist ausschlaggebend für den theoretischen Ansatz der *Storied-Places* von Thom van Dooren und Deborah Bird Rose, den ich im Folgenden vorstellen und erproben werde. Was passiert mit unserem Verständnis von Raum, wenn die ihn erschaffenden, formenden Storys, Erzählungen und Narrative kein menschliches Monopol mehr darstellen?

3.2 *Minimal Storying* als Perspektive auf Wölfe, die den Wald verlassen

Is' halt sehr, sehr schwierig. Ich war eigentlich nie [!] gegen den Wolf. Solange er halt im Wald bleibt. Aber wenn der jetzt hier so aktiv am Leben in den Dörfern teilnimmt – [...] Das ist halt zu viel Berührung jetzt mit dem Menschen und das geht nicht. [...] Aber wenn er hier in der Gegend rumpirscht und durch die Dörfer galoppiert, dann ist das schon eher 'n Angstzustand. (Interview Ehemalige Schäferin, 31.08.2018)

Der vorangestellte Auszug stammt aus einem Interview mit einer Oberlausitzerin, die die Schäferei aufgegeben hat. Sie schildert hier deutlich, wo Wölfe ihrem Empfinden nach hingehören – und wo sie sich zusätzlich dazu aufhalten. Denn, auch das wird deutlich, Wölfe handeln selbstbestimmt. Sie verlassen die Wälder. Räumliche Zuschreibungen durch Menschen sind für sie kaum relevant, solange sie nicht mit unüberwindbaren Hindernissen untermauert oder, praxisnäher, umzäunt werden. Wölfe eignen sich Infrastrukturen und Orte an, die nicht für sie gemacht, mitgedacht wurden. In ihrem Text „*Storied-places in a Multispecies City*“ (2012) fragen

van Dooren und Rose danach, wie tierliches Agieren in Verbindung mit Räumen und der Bewegung als narrativ verstanden werden kann (vgl. van Dooren/Rose 2012: 4). Die Autor*innen wählen eine sehr offene Definition von Story: „a story is that which emerges out of an ability to engage with happenings in the world as sequential and meaningful events“ (van Dooren/Rose 2012: 3). Ereignisse können also von Akteuren* als getrennt voneinander, aufeinander folgend und bedeutsam wahrgenommen werden. Werden einzelne Ereignisse in dem Sinne miteinander verbunden, dass dabei Bedeutung zugewiesen wird oder auch erst entsteht, liegt für van Dooren und Rose ein Narrativ vor – ein sinnstiftendes In-Beziehung-Setzen von Lebewesen mit ihrer Umwelt.

Mit diesem Zuschnitt ist es möglich, mehr-als-menschliche Andere als erzählende Akteure* anzuerkennen und sich ihnen unter dieser Prämisse zuzuwenden. Noch einen Schritt weiter gehen van Dooren und Rose, indem sie unter der Abfolge einzelner bedeutungsvoller Handlungen, die sich aus ihrer Sicht unter anderem in der Bewegung im Raum erkennen lassen, eine größere narrative Einheit, eine Geschichte, verstehen. Den Prozess des Bedeutungszuweisens nennen die beiden *Minimal Storying*, bezugnehmend auf ihre niedrigschwellige („minimale“) Definition von Narrativ(en), die explizit mit der Idee bricht, Erzählen sei ein menschliches Alleinstellungsmerkmal (van Dooren/Rose 2012: 4).⁷⁸ Als Konzept unterstreicht *Minimal Storying* so die Prozesshaftigkeit und den aktiven Charakter des Geschichten-Machens, der immer auch ein ‚Welt-Machen‘ einschließt: Van Dooren und Rose verweisen auf die Bedeutung solcher *Minimal Storys* für die Produktion von Räumen. Dabei interessiert sie vor allem, wie Räume in größere *Multispecies*-Geschichte(n) und in Bedeutungssysteme eingebettet sind. Diese Bedeutungssysteme werden nicht erst nachträglich über bereits bestehende Landschaften gelegt. Mit Verweis auf Haraway und Barad heißt es: „[S]tories emerge from and impact upon

.....

78 Die Wahl eines substantivierten Verbes (*Storying*) verweist auf die Tätigkeit hinter der Geschichte und darauf, dass sie nicht vorgängig ist, sondern performativ hergestellt wird. Dies erinnert an Tim Ingolds Ausführungen, „To human is a verb“ (Ingold 2013: 19–21) oder Haraways Statement, „the world is a verb, or at least a gerund“ (Haraway 2011: 9).

the way in which places come to be — the material and the discursive are all mixed up in the making of places, as with worlds more generally“ (van Dooren/Rose 2012: 2). Geschichten sind also genauso ausschlaggebend für die Produktion von Räumen wie die verschiedenen Körper, die mit diesen Räumen interagieren.

Im Sinne einer *Multispecies Ethnography*, die die Belange, das Wirken und Werden der mehr-als-menschlichen Wesen ernst nimmt, müssen diese vielartigen Geschichten anerkannt, mitgedacht und – da das der für uns Menschen übliche Modus ist – miterzählt werden, wenn wir den Bedeutungen von Räumen über menschliche Logiken hinaus gerecht werden wollen. Trotzdem hängt die Qualifizierung einer Handlung als Story für van Dooren und Rose nicht vom Erzählen oder Erzähltwerden ab.⁷⁹ Sie schreiben:

The ability to construct a storied experience of the world [...], and so to interact with places (and a world more generally) as personally significant and meaningful, does not require the capacity to tell that story to another (in whatever fashion), although it may include that. (van Dooren/Rose 2012: 4)

Die Loslösung von Geschichte(n) vom Erzählen erlaubt ihnen einen experimentellen Zugang zum Feld der multispezifischen narrativen Kulturen (vgl. dazu die von Michaela Fenske und Martha Norkunas herausgegebene Ausgabe der Zeitschrift *Narrative Culture* (4/2) 2017, darin insbes. Fenske/Norkunas 2017). Mit ihrem niedrigschwelligen Arbeitsbegriff der Story wenden sich van Dooren und Rose explizit gegen die Vorstellung, *Storying*, also das Machen von Geschichten, sei ein menschliches Alleinstellungs-

.....

79 Dies mag auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen. Van Dooren und Rose sehen das (menschliche) Erzählen der *Multispecies*-Stories als Denkmodus und als Projekt der Zeug*innenschaft: „We are in the most difficult place of witness, where to say nothing is abhorrent and to say anything is already to risk reductions. [...] Storytelling is one of the great arts of witness, and in these difficult times telling lively stories is a deeply committed project, one of engaging with the multitudes of others in their noisy, fleshy living and dying“ (van Dooren/Rose 2016: 91). Ihre Rolle ist also eher die von Multiplikator*innen; die Stories selbst existieren auch ohne das menschliche Erzählen.

merkmal (van Dooren/Rose 2012: 4). Ausgehend von der Prämisse, dass Geschichten immer etwas mit Zeit und Bewegung im Raum zu tun haben – unabhängig von der Spezies-Zugehörigkeit der „storyweavers“ (van Dooren/Rose 2012: 13), illustrieren sie ihren Ansatz mit einem Beispiel aus dem Leben und dem *Storying* australischer Flughunde. Diese Flugsäuger leben in Kolonien, die sehr ortsgebunden sind, wobei die Individuen zwischen verschiedenen Kolonien reisen können:

A flying fox story of a particular place appears to be a shared project, as it is sustained both by those who stay and those who depart and return. In both cases (and most flying foxes do both at different times), the element of return offers a key to the story – the return depends on memory, and demonstrates intentionality. Bracketed by the sense of past (having been here) and future (going there again), there is a moment of choice, a trajectory of storied possibility connecting past and future, and constituting intentional action in the on-going entanglements of creature, place and story. Storied-places, therefore, both camps and paths, are known and experienced through memory and expectation, through embodied knowledge of distance and proximity, through past stories and shared stories, and through individual determination both to travel and to return. (van Dooren/Rose 2012: 13)⁸⁰

Die Navigation der Flughunde durch Zeit und Raum, ihre Ausflüge und Wiederkehr sind für van Dooren und Rose nicht zufällig oder instinktiv, sondern bedeutungsvoll. Wenn sich nun eine der Flughund-Kolonien im Botanischen Garten von Sydney befindet, so werden die Flughunde diesen Ort ganz anders in ihr *Storying* einbeziehen (und so auch beeinflussen), als dies etwa aus menschlicher Sicht geschieht. Vernetzt mit weiteren

80 Im Abgleich mit anderen Positionierungen von van Dooren und Rose zum Themenkomplex ‚Intentionalität‘ gehe ich davon aus, dass sich die zwei Wissenschaftler*innen an einem Intentionalitätsbegriff, wie er von Merleau-Ponty geprägt wurde und in den Humangeografien vertreten ist, beziehen (vgl. etwa Cresswell 2009: 175).

Flughunde-Kolonien der Stadt, ergibt sich ein ganz anderes Bild von Sydney. Die ganze Stadt ist als Raum von vielen verschiedenen Bedeutungsgeflechten durchzogen, die teils aus Interaktionen mit den räumlichen Gegebenheiten resultieren, diese aber auch ihrerseits verändern, mit-erschaffen, konstituieren. Stadt ist für van Dooren und Rose demnach „not so much an objective fact as it is a specific material mode of storying – a way of understanding relating and becoming. It is a story, told and enacted by many creatures“ (van Dooren/Rose 2012: 18). Alle Lebewesen, egal wie sehr oder eben wenig ihnen der städtische Raum von den menschlichen Bewohner*innen der Stadt zugestanden wird, be-leben, er-leben und verändern diesen Raum. In diesen vielfältigen Prozessen kommt es immer wieder zu unterschiedlichen, oft widerstreitenden Be-Deutungen von Räumen: „In short, places are co-constituted in processes of overlapping and entangled ‚storying‘ in which different participants may have very different ideas about where we have come from and where we are going.“ (van Dooren/Rose 2012: 2)

Während es van Dooren und Rose um Städte geht, lässt sich dieses Konzept auch auf andere Räume übertragen. An ganz unterschiedlichen Orten prallen die Bedeutungszuweisungen von menschlichen und mehr-als-menschlichen Bewohner*innen aufeinander. Nicht-menschliche Tiere (und Pflanzen) erobern anthropogene Räume, nutzen menschliche Infrastruktur zu ihren eigenen Zwecken. Das lässt sich beispielsweise in Bezug auf Forsten, Äcker oder Dörfer beobachten, nicht zuletzt in meinem Forschungsfeld. All diese scheinbar von Menschen dominierten und kontrollierten Räume werden von den unterschiedlichen Akteuren* mit Bedeutungen aufgeladen und dadurch immer wieder umgeformt, angeeignet und neu verhandelt. Ausgehend von diesen über den Menschen hinausgehenden unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen lässt sich die Konflikthaftigkeit einiger Bewegungen und Begegnungen neu aufrollen. Ich möchte aus dieser Perspektive einen Vorfall, den ich „Cunnewitzer Damwildjagd“ nenne und der sich in einem Ort in der Oberlausitz abgespielt hat, untersuchen. Das Material dazu stammt aus verschiedenen Medienberichten und Statements rund um das Ereignis.

Ein Dorf – drei Perspektiven?

„Radio Lausitz. Wir lieben die Lausitz!“ berichtet:

Wolf jagt Hirsch durch Cunnewitz – Bewohner in Angst

Die Bewohner von Cunnewitz sind geschockt. Ein Wolf hat vergangene Nacht einen Hirsch durch den Ort bei Kamenz gejagt. Bewohner wurden aus dem Schlaf gerissen. Scheiben gingen zu Bruch, ein Zaun wurde niedergetrampelt. Der Hirsch sei über drei Grundstücke getrieben worden, schilderte uns ein Augenzeuge. Das Tier stieß schließlich gegen ein massives Tor und verendete. Der Wolf flüchtete. Auf dem Rückweg soll er einen weiteren Hirsch getötet haben.

Die Bewohner haben Angst davor, dass der Wolf wieder in den Ort kommt. Sie fordern deshalb, dass die zuständigen Politiker endlich Schritte einleiten, damit sich so ein Vorfall nicht wiederholt. Wölfe, die sich bewohntem Gebiet nähern oder Schafherden angreifen, müssten abgeschossen werden – ohne Wenn und Aber.

In der Gegend lebt das Rosenthaler Wolfsrudel. Jäger vermuten, dass es inzwischen zwei Rudel gibt. Wölfe hatten in den vergangenen Jahren wiederholt Schafherden angegriffen.

Audio:

Ein Augenzeuge schilderte uns [Sprecher männlich, sehr aufgebracht, spricht sehr schnell]:

„Das ham wir bis jetzt noch nicht erlebt. Es war eine Unruhe, die Körbe [?] umgefallen, Scheiben krachten. Also da hat ein Wolf einen Hirsch getrieben durchs halbe Dorf, der Hirsch hat dann über mehrere Zäune versucht zu fliehen, dann ist ein massives Tor gewesen und da isser dagegengeknallt, der Wolf mit, und dann ham wir nachgeschaut, weil die Taschenlampen dann und das Licht, da hat der Wolf die Flucht ergriffen, und der Hirsch – ist – liegen geblieben. [klingt wie ein Sportreporter] Meinen Sie, was

hier passiert wäre – in dem Garten haben vierzehn Tage vorher die Schüler gezeltet!

Na was meinen Sie, was das für eine Katastrophe wäre, wenn die Wölfe, hungrig, so wie sie sind, und angriffslustig – meinen Sie, die hätten einen Unterschied gemacht zwischen Hirsch und Kind? [sehr energisch, schnell, laut – fast schreiend] Ich glaube nicht!“ [Reporter versucht, zwischenzufagen, beginnt: „Deswegen –“; unmöglich, zu Wort zu kommen] „Das muss man, das muss man sich mal fragen, wie weit das hier gehen soll. Also wir ham kein Vertrauen mehr zur Politik, der ganze Ort nicht!“ (Kunoth 2018, transkribiert von MH)

Am Beispiel der Cunnewitzer Damwildjagd, die in der Nacht vom Donnerstag, 26.07.2018, auf Freitag, 27.07.2018, stattfand, möchte ich nach verschiedenen Perspektiven auf einen Raum – in diesem Falle das Dorf Cunnewitz und seine Umgebung – fragen. Cunnewitz (sorb. *Konjecz*) ist Ortsteil der Gemeinde Ralbitz-Rosenthal und liegt in der Oberlausitz im Landkreis Bautzen. Cunnewitz hatte nach Auskunft des Einwohnermeldeamts zum 01.12.2019 277 menschliche Einwohner*innen.⁸¹ Das Ortsbild ist geprägt von Ein- und Mehrfamilienhäusern, einige im Fachwerkbau, die meisten moderner. Von der Zeit als bäuerliches Dorf zeugen noch einige größere Gehöfte. Der Name des Ortes verweist, aus dem Sorbischen entlehnt, auf die mehr-als-menschliche Vergangenheit der Ortschaft: *kóń* (obersorbisch) bedeutet Pferd. Cunnewitz ist umgeben von kleinstrukturierten Wiesen- und Ackerflächen, westlich grenzt in wenigen Hundert Metern Entfernung Schönau an, ein weiterer Ortsteil der Gemeinde Ralbitz-Rosenthal. Westlich und östlich der Felder, etwa einen halben bis anderthalb Kilometer vom Ortsrand entfernt, erstrecken sich Waldgebiete.

Für die menschlichen Bewohner*innen von Cunnewitz und andere menschliche Akteur*innen scheint der Ort klar von seiner Umgebung abgegrenzt. Sie sehen Grundstücke, die eingezäunt sind, und die den hiesigen

.....

81 Die Zahl wurde per E-Mail beim zuständigen Einwohnermeldeamt erfragt, die Auskunft erfolgte am 30.08.2020.

menschlichen Logiken folgend unter das Konzept von Eigentum⁸² fallen. Diese Trennung spiegelt sich auch in den das Wolfsmanagement strukturierenden Handlungsvorgaben wider. So ist es schlicht nicht vorgesehen, dass innerhalb eines Ortes Tiere von einem Wolf gerissen werden, die keinen menschlichen Besitzer*innen zugeordnet werden können. Wäre der Damhirsch ein Schaf, so wären die Rissgutachter*innen die zuständigen Ansprechpartner*innen; ereignete sich seine Tötung außerhalb der Ortschaft, so könnten die örtlichen Jagdpächter*innen informiert werden. Ein totes Wildtier im Vorgarten sprengte jedoch diese behördlichen Kategorien; die Cunnewitzer*innen fielen mit dem Hirschkadaver, der in der Sommerhitze zu platzen drohte, mit dem angerichteten Schaden an Zäunen und Scheiben und der resultierenden Verunsicherung durch die Strukturen.⁸³

Wie in der zu Beginn des Kapitels zitierten Passage aus der „Enzyklopädie des Märchens“ wird das Jagen des Wolfes im Dorf als „urplötzlich[es]“ Eindringen „in die halbwegs befriedete Welt des Menschen“ (Bies 2014: 915) und somit als Grenzüberschreitung⁸⁴ empfunden. Häuser und eingezäunte Grundstücke, die den Menschen als Wohnstätte, Rückzugsort und sicherer Bereich dienen, haben eine schützende, (ver-)sichernde und versicherte Funktion. In diesen Bereichen haben sie als Haus- und Grundstückseigentümer*innen, aus ihrer Sicht schlicht als Cunnewitzer*innen das Sagen. Das Dorf wird als menschliche Domäne empfunden; nicht-menschliche Andere, die diesen Raum teilen, werden kontrolliert – wie die Pflanzen oder die Hühner im Garten. An dessen Grenze, einem

82 Der damalige Bautzener Landrat Michael Harig, CDU, wird in einem Artikel der Sächsischen Zeitung zum Vorfall mit den Worten zitiert: „Zuerst müssen die Menschen kommen und das Eigentum der Menschen“ (Ulbrich 2018).

83 Diese Erkenntnisse basieren vor allem auf den Mitschriften zu einer Veranstaltung am 23. August 2018 in Ralbitz, bei der unter anderem der Ministerpräsident Sachsens Michael Kretschmer (CDU), der Bautzener Landrat Michael Harig, Vertreter*innen der für Wolfsfragen zuständigen Institutionen, Weidetierhalter*innen und Jäger anwesend waren.

84 Zu den ‚Grenzüberschreitungen‘ der Wölfe vgl. abermals den wunderbaren Aufsatz von Elisa Frank und Nikolaus Heinzer, „Wölfische Unterwanderungen von Natur und Kultur: Ordnungen und Räume neu verhandelt“ (Frank/Heinzer 2019).

„stabilen Holztor“ (Ulbrich 2018) endete die Jagd des Wolfes, sowohl für den gejagten Hirsch, der dort stirbt, als auch für den Wolf, der seinen Erfolg nicht nutzen kann: „Ein Nachbar, den der Lärm aus dem Schlaf gerissen hatte, hat das beobachtet. Als er den Wolf vom Schlafzimmerfenster aus mit einer starken Taschenlampe anleuchtet, ergreift das Tier die Flucht“ (Ulbrich 2018). Die Fotos, die den Artikel auf der Internetseite von Radio Lausitz begleiten, zeigen einen im Garten liegenden Hirsch-Körper, an dem keine Fraßspuren zu sehen sind. Aus einer anthropozentrischen Perspektive ist dieser Körper „out of place“ (van Dooren/Rose 20112: 2). Wenn es im oben zitierten Beitrag von Radio Lausitz um die Angst der Dorfbewohner*innen geht, wird klar, dass damit lediglich menschliche Akteur*innen gemeint sind. Dabei gibt es keine ausschließlich menschlichen Räume. Ob durch die Linse der NaturenKulturen, der *Multispecies Ethnography* oder der *Animals' Geography* betrachtet, wir sind als Spezies nicht alleine und können es auch nicht sein. Diese Idee spiegelt eher eine anthropozentrische Allmachtsfantasie wider, die darin gipfelt, einzelne Personen, wie etwa die Mitarbeiter*innen des ‚Wolfsbüros‘ oder den sächsischen Ministerpräsidenten für das Geschehnis verantwortlich zu machen. Auch der Kommentar im Beitrag von Radio Lausitz, der mit einem Misstrauensvotum gegen ‚die Politik‘ endet, verdeutlicht das. Ob „der Wolf wieder in den Ort kommt“, hängt sicherlich nicht nur von politischen oder management gelenkten Entscheidungen ab, sondern auch davon, wie sich potenzielle Beutetiere des Wolfes verhalten.

Für Paarhufer wie Rehe, Damhirsche, wie im hier betrachteten Ereignis, oder etwa Wildschweine stellt sich das Dorf ganz anders dar als für die menschlichen Bewohner*innen. Sie sehen vielleicht in erster Linie Futterflächen auf den Feldern und Grünflächen außerhalb des Waldes, in dem das Futterangebot beschränkt ist. Die immergrünen Nadeln der Bäume sind hart und hängen hoch. Junge Nachpflanzungen sind eingezäunt, damit die Waldverjüngung erfolgreich sein kann. Die Kraut- und Strauchschichten sind karg. Der Sommer ist heiß und trocken (DWD 2018), Waldmitbewohner* wie Pilze, die sonst Nahrungsquelle sein könnten, haben es zum Ende dieses heißen Julis schwer (Kreutz 2018) und für Baumfrüchte ist es zu früh. Die das Dorf umgebenden Freiflächen halten ein weitaus bes-

seres Nahrungsangebot bereit. Hier wachsen Grünpflanzen auf zum Teil gedüngtem Boden, in dem vielleicht durch Gülle-Ausbringung und Bodenbearbeitung Würmer, Engerlinge und andere eiweißhaltige Kleinlebewesen zu finden sind. Einigen der Paarhufer kommt die Offenfläche auch aus anderen Gründen entgegen: Das Geweih verfängt sich hier nicht in Ästen, der Überblick ist besser als im Wald. Die Aktivität der menschlichen Bewohner*innen folgt zeitlichen Mustern, die auch mehr-als-menschlichen Akteuren* bekannt sind und an die sie sich zum Teil angepasst haben. So legen einige von ihnen, wie das Rotwild, ihre Aktivitäten in die Stunden des Tages, in denen Menschen eher inaktiv sind, die Chance auf Begegnungen also geringer ist.⁸⁵ Doch die Huftiere versuchen nicht nur, den Begegnungen mit Menschen aus dem Weg zu gehen. Auch jagende Wölfe gilt es zu meiden. Wenn menschliche Jäger*innen beschreiben, dass die Wildtiere ‚unruhig‘ oder ‚heimlich‘ werden, wenn Wölfe im entsprechenden Gebiet ansässig sind, so meinen sie damit, dass die Huftiere mit ihren Routinen brechen, sich vorsichtiger und unberechenbarer verhalten (vgl. Interview Jäger 2, 16.10.2018). Angestammte Futter- oder Ruheplätze werden nicht mehr in täglicher Regelmäßigkeit aufgesucht, sondern in Abhängigkeit von wölfischen Aktivitäten frequentiert oder gemieden. Darüber berichtet mir etwa dieser Jäger im Interview:

Also es ist so, dass sich das Wild, bei uns ist's ja hauptsächlich das Rehwild, dass sich das Wild, und auch die Sauen, die stellen sich drauf ein. Und das kriege ich mit, wo ich ständig an der gleichen Stelle das dementsprechende Wild habe austreten sehen. Weiß man dann, ach, da müsste eigentlich jetzt, fast nach der Uhr, müsste jetzt der Bock kommen, und da kommt die Ricke mit dem Kitz, da kommt die Ricke mit den zwei Kitzen – ständig, jeden Abend das gleiche Bild. Mal 'ne halbe Stunde später oder was, aber

85 Anerkannt ist dies vor allem beim Rotwild *Cervus elaphus*, vgl. Deutsche Wildtierstiftung 2020. In meinem Feld wird diskutiert, ob auch andere Tiere sich so stark der Aktivität des Menschen anpassen und ob etwa Wölfe auch nicht nachtaktiv sind (vgl. Feldnotizen vom 10.09.2019).

immer da. Und plötzlich sind die nimmer [!] da. Das ist das eine, das ist dann der Wolf. [...]

Und da ist das Verhalten so: Die [Rehe] kommen dann plötzlich ganz woanders. Na, ich sitze da am Berg, habe Richtung [Osten] Einblick, in die Heide Einblick und hier Richtung, äh, westlich – da sind die jetzt plötzlich alle auf den Feldern draußen. Im Winter sowieso, aber jetzt verstärkt und eher zieht sich das Wild plötzlich zusammen und sind im freien Blickfeld, dass die rechtzeitig erkennen: Hier ist die Gefahr – und fort! Also die stellen sich drauf ein, und das merkt man auch. Wo ich dann immer hör, „hier ist irgendwas faul“. War am Sonnabend zu ’ner Jagd gewesen [...], der Jäger sagte, „Hach, Mensch, halb sechse kam schon der Wolf gelaufen hier.“ Stand auch dann in der Zeitung. Sagt er, alle sagen, das ist alles durcheinander mit dem Rehwild. Sind noch da, die [Wölfe] fressen ja nicht auf einmal alles Rehwild, aber die stellen sich so ein, dass die dem, naja, ausweichen, und immer auf großen Abstand. (Interview Jäger 3, 23.10.2018)

Mir begegnet im Feld immer wieder das Narrativ, dass sich die Wildtiere wegen der anwesenden Wölfe verstärkt aus dem Wald wagen. Ein Verhalten, das mein Gesprächspartner früher als jahreszeitliche Anpassung gedeutet hat, ist nun ganzjährig zu beobachten. Ebenfalls wird berichtet, dass Paarhufer gegen den Wald sichern, statt wie früher zum Dorf hin – also anscheinend eine Gefahrenquelle, die es rechtzeitig zu entdecken gilt, eher im Wald verorten als in der menschlichen Siedlung. Von zwei Rosenthaler Schäfern, Martin Just und Gerhard Schmidt, ist ein Schreiben unterzeichnet, das sich an den Freistaat Sachsen wendet und auf von ihnen empfundene Missstände bezüglich der Wölfe hinweist. Es wurde am 23. August 2018 bei einer Veranstaltung in Ralbitz unter anderem vor dem Ministerpräsidenten Sachsens von einem Mitglied der Jägerschaft im Auftrag der Schäfer verlesen (vgl. Feldnotizen vom 23.08.2018). Dort wird formuliert:

Ein ausgewachsener Damhirsch war nachts in Panik ins Dorf geflüchtet [...] Wären wildernde oder streunende Hunde rund um

Cunnewitz für das Wild eine Gefahr, würde es nicht tagsüber dort in Rudeln zu sehen sein und bei Gefahr ins Dorf flüchten. Es gäbe auch keine Angstrudel rund um unsere Dörfer. (Just/Schmidt 2018)

Auch wenn die zitierte Passage darauf abzielt, sich gegen die Möglichkeit zu verwehren, nicht Wölfe, sondern wildernde Hunde hätten die Damwildjagd unternommen, so impliziert sie doch, dass die Huftiere das Dorf als sicheren Raum wahrnehmen. Diese Interpretation des Geschehens wurde auch von anderen Akteur*innen in Gesprächen geteilt. Das Dorf erscheint, dieser und ähnlichen Deutungen nach, den Huftieren eine sichere Zone zu sein, deren Nähe sie aus Angst vor Wölfen suchen. Ob die Flucht einzelner Tiere ins Dorf, wie einige Akteur*innen die Cunnewitzer Damwildjagd interpretieren, schon vorher beobachtet wurde, ist mir nicht bekannt.

Wölfe sind Fleischfresser. Sie ernähren sich hier in Deutschland vorwiegend von Huftieren (LfULG 2020a), die sie zumeist jagen und erlegen – gelegentlich fressen sie auch Aas. Sie sind sehr mobile, aber gleichzeitig territoriale Akteure*. Im Sommer 2018 lag der Ort Cunnewitz im Streifgebiet der vom Sächsischen Monitoring „Rosenthaler Rudel“ genannten Wölfe. Wölfe können viele Kilometer pro Tag zurücklegen, um beispielsweise zu jagen, Wasserstellen aufzusuchen, ihr Revier zu markieren oder anderen sozialen Aktivitäten nachzugehen (vgl. Reinhardt/Kluth 2015). Um bei der Jagd erfolgreich zu sein, folgen sie ihren potenziellen Beutetieren, suchen deren Futterplätze auf. So sehen Wölfe in den Wiesen und Feldern rund um Cunnewitz wahrscheinlich einen vielversprechenden Jagdort. Wie andere Wildtiere auch, kennen Wölfe die Zeiten menschlicher (In-)Aktivität. Das Dorf wird ihnen als Raum mit eigenen zeitlichen Abläufen vertraut sein, schließlich sind menschliche Ansiedlungen überall im Wolfsrevier zu finden. So listet eine Karte, die vom Kontaktbüro „Wölfe in Sachsen“ erstellt wurde, zwölf Gemeinden und zwei Städte auf, die ganz oder zum Teil im Rosenthaler Territorium liegen (vgl. Kontaktbüro „Wölfe in Sachsen“ 2017b). Monitoring-Berichte und Spuren zeigen, dass Wölfe menschliche Infrastrukturen wie Wege nutzen. Jagd bedeutet für Wölfe große Kraftanstrengung. Ein Zusammenspiel aus Überraschungsmoment, Fit-

ness, Hunger, Landschaftsstruktur, Wetter und sicherlich auch Flucht- und Ausweichmöglichkeiten der potenziellen Beutetiere bestimmt über Jagderfolg oder -misserfolg. Vielleicht waren die Straßen von Cunnewitz eine geeignete Enge, in die sich die Damhirsche aus Wolfssicht hervorragend hineintreiben ließen. Die Einzäunungen der Grundstücke erschwerten dem Hirsch die Flucht, der kleinere und wendigere Wolf konnte durch schnelle Richtungswechsel immer wieder dafür sorgen, dass das größere Tier wie in einer Schlucht gegen die Begrenzungen des Weges prallte und so an Kraft und Geschwindigkeit verlor. Wer hätte sich diese Chance entgehen lassen?

Ich möchte betonen, dass dies nicht der Versuch einer Tierpsychologie ist. Ich kann nicht wissen, wie genau verschiedene Lebewesen – unterschiedlich in ihrer Artzugehörigkeit, ihrer Sozialisation, aber auch in ihren individuellen Charakteren – einen Raum wahrnehmen oder eine Situation erleben. Dies gilt für Menschen und anders-als-menschliche Wesen gleichermaßen! Was ich hier mithilfe des *Minimal Storying* stattdessen versuche, ist ein Sensibilisieren für verschiedene Weisen, den Raum wahrzunehmen und zu nutzen. Aus menschlicher Sicht mögen diese unterschiedlichen Nutzungen nicht kompatibel sein, doch in dem multispezifischen Geflecht, in dem wir uns bewegen, ist die menschliche Sicht eben nur die Sicht *einer* Art, *einer* Akteur*innengruppe unter vielen. Das Dorf ist menschliche Siedlung und Rückzugsraum. Vielleicht ist es auch Sicherheitszuflucht und verlockender Weidegrund für Huftiere. Vielleicht gleicht es einer Felsschlucht, in der Beute in die Enge getrieben werden kann. „What would it mean to really share a place?“, fragen van Dooren und Rose (2012: 2). Vielleicht bedeutet es, zuerst die unterschiedlichen Sichtweisen und Bedeutungszuweisungen zu erkennen. Denn als *Storied-Place* werden dem Ort Cunnewitz mit seinen Häusern, Straßen, Gärten und den umgebenden Flächen von den verschiedenartigen Akteuren* ganz unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben. Ob sie dann anerkannt, akzeptiert oder verhindert beziehungsweise sanktioniert werden, kann erst in den nachfolgenden Verhandlungen entschieden werden. Eine simple Negierung anderer-als-menschlicher Perspektiven kann jedoch nur in unlösbaren Konflikten verhaftet bleiben, und sie verknappt und verarmt die menschliche Sicht auf eine mehr-als-menschliche Um- und Mitwelt.

3.3 *Lively Ethography als Multispecies-Erzählform*

Wie aber könnte ein Format, das weder tierpsychologisch oder rein spekulativ vorgeht noch ausschließlich bei den menschlichen Akteur*innen verhaftet bleibt, aussehen? Wie könnte eine (Meta-)Erzählung aussehen/klingen/sich zusammensetzen, die sich nicht aus Angst vor Anthropozentrismus und Anthropomorphismus die Möglichkeit verbietet, etwas über die tierlichen Akteure* auszusagen, sie auf verschiedene Arten und Weisen selbst zu Wort (resp. zu Tat) kommen zu lassen? Und wie kann ein solches Format Erkenntnisse generieren, welche An- und Einsichten müssten ihm zugrunde liegen, und wie kann es dann ‚erzählt‘ werden? Van Dooren und Rose entwickelten einen Ansatz, den sie *Lively Ethography* nennen und von dem sie hoffen, dass er genau diesen Ansprüchen gerecht werden kann. Das fehlende „n“ in der Wortmitte ist dabei beabsichtigt; wendet sich das Konzept doch vom *ethnos* als Grundkonzept ihrer wissenschaftlichen Schriften ab. Das Lexem *ethnos*, das sowohl im Fachnamen der Europäischen Ethnologie als auch in der Bezeichnung unserer Schriften als Ethnografie zentral steht, ist als Konzept seit Jahrzehnten immer wieder hinterfragt und dekonstruiert worden (bspw. Kaschuba 2006, 132–147, v. a. 147). Trotz aller Kritik bleibt das Fach dem Lexem bisher verhaftet. Ich verstehe die Verschiebung von *ethnos* zu *ethos*, die van Dooren und Rose hier vollziehen, vor allem als eine Loslösung des Forschens und Schreibens von menschlichen Mittelpunkt. Und mit Rückbezug auf Clifford Geertz und mit dem Anspruch, seinen Prämissen ein Denken über Vielartigkeit hinzuzufügen, schreiben sie:

The beautiful word *ethos* (plural: *ēthea*) is not widely used these days, although it holds a place in anthropological discussions of aesthetics, poetics, and performance. In ethnographic usage, Clifford Geertz’s definition is a good baseline: „A people’s *ethos* is the tone, character, and quality of their life, its moral and aesthetic style and mood; it is the underlying attitude toward themselves and their world that life reflects.“ Our point of departure from standard ethnography is the recognition that it is not only humans who are

known by their ethos. (van Dooren/Rose 2016: 79, in Bezug auf Geertz 1996)

Ethos sei, so die weiteren Ausführungen, die Eigenschaft aller Lebewesen, mit ihrer Umwelt zu interagieren; Produkt des Zusammenspiels aus Ähnlichkeit und Differenz mit anderen. „Ethos involves knowledge, sense of self and other, discernment among kinds“ (van Dooren/Rose 2016: 80). Wichtig ist den beiden Denker*innen auch, dass *Ethos* nicht nachträglich als kulturelles Element auf eine vorgängig existierende Biologie projiziert wird. Stattdessen sind *Êthea* das Ergebnis komplexer und ganz unterschiedlicher „biosocial becomings“ (van Dooren/Rose 2016: 81), also von Interaktionen, die in gegenseitiger Abhängigkeit und im darauf basierenden Werden Organismen, Spezies und deren ko-konstituierende Beziehungen zueinander mitbestimmen.⁸⁶ Sie befinden sich stets im Wandel und sind dennoch nicht beliebig. Um möglichst viel über diese verschiedenen Wesensformen, die *Êthea*, aussagen zu können, erscheint van Dooren und Rose der Blick über den disziplinären Tellerrand hinaus unabkömmlich:

Telling these kinds of stories is an inherently multidisciplinary task, one that draws us into conversation with a host of different ways of making sense of others' worlds. [...] Our particular approach draws heavily on a subsection of the natural sciences within the fields of biology, ecology, and ethology (animal behavior) but also geology, chemistry, and more. In telling stories informed by these literatures, ethographies invite readers into a sense of curiosity about the intimate particularities of others' ways of life: how they hunt or reproduce, how they relate to and make sense of (or story) their particular place, how they entice pollinators or throw their spores to the wind. (van Dooren/Rose 2016: 85 f.)

.....

86 In diesem Sinne grenzen sich van Dooren und Rose auch von Lestel et al. ab, die zehn Jahre zuvor über „Etho-ethnology and Ethno-ethnology“ nachdenken (vgl. Lestel et al. 2006). Während Lestel et al. einen Fokus auf individuelle und innerartliche tierliche *Êthea* legen, fokussieren van Dooren und Rose auf Relationalität in multispezifischen Gefügen.

Der Ansatz von van Dooren und Rose ist ein akademisches (Schreib-) Projekt, das auf andere Art als bisher mit den Erkenntnissen der *Multi-species Eth(n)ography*, aber eben auch anderer Disziplinen umgehen will. Ich selbst habe nicht nur in einem Feld geforscht, in dem verschiedenste Daten über und mit Wölfen in ihren konkreten Lebenswelten erhoben werden, sondern durfte auch beobachten, wie diese Daten wiederum in Narrative unterschiedlicher Form einfließen. Sind die Ergebnisse von Telemetriestudien und deren Vermittlung nicht genau solche ‚ethografischen‘ Projekte? Ich nutze mein Feld hier als Inspiration dafür, wie wir als *Multi-species*-Ethnograf*innen ganz verschiedene Datensätze zu Ethografien verweben können.

3.3.1 Wolfsmonitoring als *Ethographic Storytelling*

Wie zuvor gezeigt, werden Wölfe narrativ und normativ im Wald verortet. Dessen ungeachtet bewegen sich die wölfischen Akteure* in der Lausitz in ganz verschiedenen Räumen und werden so auch immer wieder außerhalb von Wäldern gesehen. Sie durchstreifen Offenland, Wiesen, Felder, Sumpf- und Sandlandschaften, überqueren Straßen, nutzen Forstwege. Folgte man ihren Wegen, so ergäbe sich permanent eine Erzählung, in denen Wälder nur ein möglicher *Storied-Place* sind. Der populären Annahme, nur Wald sei normales oder angemessenes Wolfshabitat, setzen Wölfe permanent ihre eigene Raumnutzung entgegen. Diese Raumnutzung der Wölfe kann mithilfe verschiedener Daten, wie sie etwa im Rahmen des Wolfsmonitorings erhoben werden, besser kennengelernt und verstanden werden. Erfasst werden dabei beispielsweise Spuren wie Trittsiegel, Überreste gerissener Beutetiere oder Losungen, Sichtungen von Wölfen (sei es durch Menschen oder etwa durch Wildkameras) und die Bewegungen der Wölfe selbst. Diese können bei einzelnen Individuen telemetrisch aufgezeichnet werden – in Deutschland geschieht dies bei Wölfen bisher durch Halsbandsender. Seitdem Wölfe wieder in der BRD leben, gab und gibt es Besenderungsprojekte – bisher in überschaubarer Zahl. So wurden in Sachsen zwischen 2003 und 2013 insgesamt zwölf Wölfe mit Sendern ausgestattet. Nach längerer Unterbrechung, unter anderem aus rechtlichen

Unklarheiten bezüglich der verwendeten Fangmethode und einer Anzeige gegen die ausführenden Forscher*innen (Mahr 2017) wurde erst im Jahr 2019 ein neues Besenderungsprogramm im Land Sachsen gestartet. Die besenderten Wölfe werden, damit die erhaltenen Daten zuzuordnen sind, nummeriert und außerdem mit einem Kürzel für ihr Geschlecht versehen.⁸⁷ Bei den ersten Besenderungen, die in den Jahren 2003 und 2006 durchgeführt wurden, kamen Sender mit VHF-Technologie zum Einsatz. Sie senden mittels Hochfrequenz-Wellen (VHF – *Very High Frequency*) Signale aus. Um diese zu empfangen, muss den telemetrierten Wölfen, ausgestattet mit Richtantennen, gefolgt werden. Bei späteren Besenderungsprojekten wurden GPS-GSM-Sender verwendet. Diese schicken mittels *Global Positioning System/Global System for Mobile Communication* Signale, die den Empfänger*innen über Satellitenkommunikation in regelmäßigen Abständen den jeweiligen Aufenthaltsort der besenderten Wölfe per SMS mitteilen.

Um aus den empfangenen Daten auf die von den Wölfen aufgesuchten Orte rückschließen zu können, speisen Forscher*innen die Koordinaten in ein Kartensystem ein. So werden sie zu Punkten auf Landkarten. In der Summe ergeben sie Muster, Eindrücke der Bewegungsradien, der Territorien, der Ruhe- und Aktivitätszeiten der Wölfe. Die Literaturwissenschaftlerin und Publizistin Petra Ahne, die für die Reihe Naturkunden ein Buch über Wölfe geschrieben hat, schildert das Ergebnis im Kapitel „SMS von der Wölfin“ so: „Über die gelben Punkte auf der Karte haben sich die Wölfin und ihr Rudel in die Landschaft eingeschrieben. Ihr Leben legt sich über das der Menschen, dessen Spuren die Karte ebenso verzeichnet – ihre Autobahnen, ihre Badeseen, ihre Ausflugsorte, ihre Städte“ (Ahne 2017: 97). Aber wie können aus den Punkten Erkenntnisse gezogen werden, die Rückschlüsse auf ein Leben zulassen? Diese Frage erinnert stark an das Problem der Geografie, zwischen den unterschiedlichen Ebenen von Raum zu wechseln. Denn zuerst einmal sind die gewonnenen Daten lediglich Punkte, Koordinaten, Positionsbestimmungen eines globalen Navigationssystems.

.....
87 Zu Benennungspraktiken im Wolfsmonitoring vgl. das Unterkapitel „Wölfin Marie im Wallfahrtsort“ in dieser Arbeit.

Diese werden dann wiederum in Statistiken, Tabellen, Graphen übersetzt, auf Regelmäßigkeiten und Auffälligkeiten hin untersucht und ausgewertet.⁸⁸ Die Fragestellungen der Telemetriestudien dienen zum Teil dazu, populärkulturelles Wissen über Wölfe zu überprüfen oder mit empirischen Daten abzugleichen. So analysieren die Wildbiologinnen Ilka Reinhardt und Gesa Kluth, Gründerinnen des LUPUS-Instituts für Wolfsmonitoring und Forschung, in ihren Berichten zu zwei größeren Telemetriestudien in der Lausitz⁸⁹ unter anderem die „Habitatnutzung“ der jeweils besenderten Wölfe. Sie fragen also, in welchen Landschaftstypen sich die tierlichen Akteure* bewegen, und wählen dabei sechs übergeordnete Kategorien, darunter menschliche Ortschaften, Felder und Wiesen (als vom Menschen genutzte oder bewirtschaftete Offenflächen), Tagebaue, Heide und Wald. Der Wald als Raum steht dabei besonders im Fokus – einerseits sicherlich wegen der Vorannahme, dass ihm eine besondere Rolle zuteilwerden wird, andererseits aber auch wegen des Ergebnisses, auf das die Forscherinnen dank der von den Sendehalsbändern geschickten Daten kommen:

Bei der Habitatnutzungsanalyse zeigte sich, dass die vier Wölfe Wald deutlich bevorzugten (77 % aller Lokationen lagen in Waldhabitaten), Felder und Weiden dagegen mieden (17 % Nutzung). Die Bevorzugung der Waldflächen und die Meidung von Feldern und Wiesen war während des Tages noch stärker ausgeprägt, [sic] als während der Nacht. 88 % aller Tageslokationen lagen in Waldgebieten, nur 7 % in Feldern und Weiden. Während der Nacht stach diese Bevorzugung bzw. Meidung zwar weniger stark hervor, war aber immer noch deutlich erkennbar. 66 % der Nachtlokationen lagen im Wald und 28 % auf Feldern/Weiden. [...] Von den 5112 Lokationen, die in diese Auswertung eingingen[,] lagen dagegen nur drei (0.06 %) im Gebiet von Ortschaften. (Reinhardt/Kluth 2015: 25)

.....
88 Zur genauen Methodik bei der Erfassung und Aufbereitung von Telemetriedaten vgl. Reinhardt/Kluth 2015 oder auch LfULG 2020b.

89 Gemeint sind hier die Berichte zur Pilotstudie (2007–2011, vgl. Reinhardt/Kluth 2016) und die Folgestudie „Wanderwolf“ (2011–2014, vgl. Reinhardt/Kluth 2015).

Einerseits werden hier also gängige Narrative bestätigt: Wölfe bewegen sich in Wäldern, zumal tagsüber, sie meiden Orte, die einsichtiger und auf den ersten Blick menschengeprägter sind. Diese Informationen beruhigen, sie bescheinigen den beforschten Wölfen, dass sie sich im Großen und Ganzen so verhalten, wie das von menschlicher Seite erwartet wird. Gleichzeitig jedoch wird hier dem ‚extraforrestrischen‘ Wolf das Sensationelle genommen, denn auch die Bewegungen außerhalb von Wäldern erscheinen in den Ergebnissen. Sie werden ins Verhältnis gesetzt – mit der Gesamtfläche der Territorien, mit dem Flächenanteil, den die verschiedenen Landschaftstypen in den Territorien haben, mit Tages- und Nachtzeiten. Das Zusammenspiel aller erfassten und ausgewerteten Daten lässt zu dem Schluss kommen, dass Wölfe in ihren Bewegungen und Lebensräumen eben nicht auf Wälder beschränkt sind – und erlaubt(e) auch eine Prognose für die weitere Entwicklung der Wolfspopulation:

Im Ergebnis dieser Studie kann geschlussfolgert werden, dass Wölfe ein breites Spektrum an Habitaten nutzen, solange sie sich dort vor menschlichen Störungen sicher fühlen. Das heißt, Wölfe werden sich in Deutschland zukünftig wahrscheinlich auch in Gebieten etablieren, deren Waldanteil geringer ist als in der vorliegenden Studie – vorausgesetzt, sie finden dort genügend Rückzugsräume für die ungestörte Welpenaufzucht. Diese Pilotstudie bietet einen ersten Einblick in das Abwanderungsverhalten und die Habitatnutzung von Wölfen in Deutschland. Sie lässt erahnen, wie flexibel Wölfe auf unterschiedliche Landschaften reagieren und wie groß ihr Ausbreitungspotenzial selbst in einem so stark zersiedelten Land wie Deutschland ist. (Reinhardt/Kluth 2016: 270)

Wälder, wie sie die Lausitzer Wölfe auf über 40 % der Gesamtfläche ihrer Territorien vorfinden (Reinhardt/Kluth 2016: 270), sind bei den Wölfen nicht deshalb beliebt, weil es sich um diese bestimmte Landschaftsform handelt – sondern, so die Autorinnen, weil sich hier störungsarme Rückzugsräume finden lassen. Ist diese Störungsarmut auch auf anderen Flächen gegeben, so sind diese ebenso gut als wölfische Lebensräume geeignet.

Doch was bedeutet ‚Lebensraum‘ konkret für Wölfe? Wie kann sich über die gesammelten Monitoring-Daten dem *Ethos*, den *Ethographic Stories* angenähert werden? Durch die von den Sendern übermittelten Koordinaten, die Aufschluss über die Bewegung der Wölfe im Raum geben, schließen die Forscherinnen auf unterschiedliche Funktionen und Bedeutungen sowohl der verschiedenen Orte als auch der zu ihnen führenden Bewegungen. Sie erkennen in den Koordinaten, deren Verteilung im Raum, der Häufigkeit, mit der die entsprechenden Orte aufgesucht werden, den dazugehörigen Tageszeiten so unterschiedliche Aktivitäten und Funktionen wie Rückzugsräume, Streifgebiete, Exkursionen, Jagdgründe, Ruheplätze oder Ausflüge der Wölfe (vgl. Reinhardt/Kluth 2015; 2016). Durch Kombination mit anderen Daten, wie den oben erwähnten Spuren oder Aufnahmen von Wildkameras, lassen sich Vermutungen über die Interaktion mit anderen Wölfen anstellen – sowohl innerhalb als auch außerhalb des eigenen Rudels. Die Wölfe werden in ihren Bewegungsprofilen als Individuen, die ganz unterschiedliche Raumbezüge haben, sichtbar. Im Sinne eines *Ethographic Storytelling* nähern sich die Forscherinnen dem Erleben der Wölfe über die gesammelten Daten an. Sie können einzelne Biografien mithilfe der Bewegung im Raum nachzeichnen. Gerade dort, wo (ebenfalls mithilfe verschiedener Daten rekonstruierte) Reviergrenzen überschritten werden, wo Tiere gehen und zurückkehren, wo sie sich mit anderen Individuen austauschen oder wo sie bevorzugte, immer wieder aufgesuchte Rückzugs- (ich möchte beinahe schreiben, Lieblings-) -orte haben, kann van Dooren und Rose folgend von *Storied-Places* gesprochen werden: Es sind Orte, mit denen die tierlichen Akteure* Erinnerungen und damit verbundene Erwartungen verknüpfen; Orte, die als nah oder weit entfernt körperlich ‚gewusst‘ werden, an denen geteilte Geschichten zusammentreffen, die verlassen werden und an die zurückgekehrt werden kann (van Dooren/Rose 2012: 13). Diese Orte sind nicht einfach nur Lebens-, sondern auch Bedeutungsraum, gefüllt mit Erfahrung, Erinnerung, Kommunikation, Sozialität.

Wie nah kommen die Autor*innen solcher Studien, wie Reinhardt und Kluth sie verfassen, dem räumlichen Erleben der Wölfe? Im Vergleich der verschiedenen Sendetechniken wird klar, dass die GPS/GMS-Sender,

wenn sie Empfang haben, präzise Lokationen schicken, ohne dass die Forscher*innen vor Ort oder in der Nähe des Senders und somit seines tierlichen Trägers* sein müssen. Kann der Sender seine Daten nicht verschicken, so speichert er sie und sendet sie zu einem späteren Zeitpunkt. So erhalten die Forscher*innen einen dichten Datensatz, der Sender hat eine große Reichweite und es bieten sich umfangreiche Auswertungsmöglichkeiten an. In Kartendiensten können verschiedene Layer, also Inhaltsebenen, ausgewählt werden (etwa die Landschaftstypen, Landnutzungsdaten oder das Straßennetz). Gerade in einer sich rasch wandelnden Landschaft können die Kartendaten jedoch schnell veralten und so ein verzerrtes oder falsches Bild zeichnen. So schreiben Reinhardt und Kluth in ihrer Methodendiskussion:

Die verwendete Corine-2006-Habitatklassifizierung⁹⁰ war durch die sich in Folge des Tagebaus rasch wandelnde Landschaft teilweise nicht mehr aktuell. So waren die im Corine 2006 als Tagebau gelabelten Flächen zum Teil bereits in Sukzessionsflächen übergegangen. [...] Ein Teil dieser Gebiete ist wegen Rutschungsgefahr für Menschen gesperrt.

Auch auf Flächen der Tagebaufolgelandschaften, die im Corine nicht als Tagebau klassifiziert waren, sowie in einigen Bereichen des aktiven Truppenübungsplatzes Oberlausitz entsprachen die tatsächlich vorkommenden Habitattypen nicht (mehr) den Corine-Klassen: Diese teils sehr unterschiedlichen Flächen wurden in der unscharfen Kategorie „Heide- und Sukzessionsflächen“ zusammengefasst. Daher ist das Ergebnis dieser Studie, dass die untersuchten Wölfe Tagebau- und Heide-/Sukzessionsflächen präferieren, eher auf die geringe Störungswahrscheinlichkeit in diesen, für die Öffentlichkeit gesperrten Gebieten zurück zu führen und nicht auf die Bevorzugung eines bestimmten Habitattyps. (Reinhardt/Kluth 2016: 270)

.....

90 „Corine“, gängiger CORINE Land Cover, steht für „Coordination of Information on the Environment“. Es handelt sich hierbei um ein Programm zur einheitlichen Klassifizierung von Bodenbedeckungen und Habitattypen.

Hier wird deutlich, dass sich Koordinaten nicht ohne Weiteres in Räume übersetzen lassen, die etwas über das Leben, die Gewohnheiten, Alltage, Erfahrungswelten von Wölfen aussagen. Nur weil ein (Aufenthalts-)Ort als Punkt auf einer Karte bekannt ist, sind noch längst keine Rückschlüsse auf *Storied-Places* möglich. Im Unterschied dazu funktioniert das Datensammeln mittels VHF-Sender anders; es entspricht tatsächlich einer aktiveren Sammeltätigkeit seitens der menschlichen Forscher*innen. Die geringe Reichweite dieser Sender, deren Signal mittels Antenne im Gelände gesucht und dem dort gefolgt werden muss, zwingt die Forscher*innen zu körperlicher Involviertheit. Um beispielsweise die Lokation eines ruhenden Wolfes möglichst genau zu bestimmen, ist eine Kreuzpeilung nötig. Dazu müssen verschiedene Orte rund um den Aufenthaltsort des tierlichen ‚Senders‘ abgegangen oder -gefahren werden, um so mittels Karte, Kompass und Richtung des Signals den Standort zu präzisieren. Selbst wenn die Lokation am Ende vielleicht nicht so genau ist wie die eines GPS-Punktes, so sammeln sich dafür andere, dichtere Daten bei dieser Vorgehensweise.

Ein Forschungspartner, der selbst aktiv im Monitoring arbeitet, zählt in einem Telefongespräch auf, welche präzisen Informationen er beim Einfangen von VHF-Signalen im Vergleich mit dem bloßen Punkt auf der Karte bekommt: In welcher Landschaft befinde ich mich? Ist es ein Wald, um was für eine Art Wald handelt es sich, welche Bäume wachsen dort? Gibt es Unterwuchs? Welche Spuren finde ich vor Ort – sowohl von weiteren Wildtieren als eventuell auch von anderen Wölfen? Finde ich einen Riss, und wenn ja, um welches Beutetier handelt es sich? (Vgl. Mitschriften Telefonat Referent, 17.09.2020) Neben diesen Informationen, die per GPS-Punkt nicht abrufbar sind, erfordert der VHF-Sender auch in gewisser Weise eine Synchronisierung des eigenen, also Forscher*innen-Verhaltens mit dem der beforschten Tiere: Um das Signal zu empfangen, müssen die Forschenden, die in dieser Situation Empfänger*innen werden wollen, ihre Aktivität an die des mit einem Sender ausgestatteten Wolfes anpassen. Die wölfischen Aktivitätszeiträume (nachts, in der Dämmerung) entsprechen vielleicht nicht menschlichen Vorlieben, und auch Wind, Wetter, Kälte werden am eigenen Körper spürbar. Gibt es am jeweiligen Aufenthaltsort Schutz? Für meinen Forschungspartner bedeutet die Arbeit mit dem

VHF-Sender, „näher an der Natur dran“ zu sein (Mitschriften Telefonat Referent, 17.09.2020). Trotzdem gebe es starke Argumente gegen das (ausschließliche) Nutzen der VHF-Sender, die auch in aktuell verwendeten GPS/GMS-Sendehalsbändern meistens noch verbaut werden: Einerseits ist ihre Reichweite gering. Bewegt sich ein besenderter Akteur* über eine größere Distanz, braucht es entweder aufwändige und entsprechend kostenintensive Mittel zur Verfolgung, wie beispielsweise ein Kleinflugzeug, oder es folgt die Suche nach der sprichwörtlichen Nadel im Heuhaufen, falls der Funkkontakt abbricht. Außerdem, so betont mein Gesprächs- und Forschungspartner, müssen die Forscher*innen vorsichtig sein, sie dürfen das Tier nicht stören. Bären würden beispielsweise sehr schnell merken, wenn sie verfolgt und beforscht würden und dann ihr Verhalten ändern. Im Ergebnis „erforscht man noch viel mehr ein Tier mit Sendehalsband“ (Mitschriften Telefonat Referent, 17.09.2020). Meinem Forschungspartner ist, ähnlich uns Ethnograf*innen, bewusst, dass die Forschung selbst immer auch einen Eingriff in das Beforschte bedeutet.⁹¹ In meinem Forschungsinteresse ist das Sendehalsband beinahe eine Art Sprechimplantat, das Informationen preisgibt, die wir mit unseren menschlich begrenzten Fähigkeiten den Wölfen sonst nicht entlocken können.⁹² Beispielsweise können wir mithilfe der über Sendehalsbänder erstellten Bewegungsprofile, mit DNA-Analysen und dem daraus resultierenden Wissen über Verwandtschaftsverhältnisse und mit Fotofallen-Aufnahmen folgenden Blick auf einen Lebensabschnitt des Wolfsruden, den die Forscher*innen MT2 genannt haben, werfen:

MT2 verließ im Alter von 10 Monaten das Gebiet seines Geburtsrudels und wanderte westwärts. Er überquerte die gezäunte Autobahn A 13 (Dresden–Berlin) am Autobahndreieck Spreewald.

.....

91 Mit Haraway (1989: 136–156) ließe sich hier fragen, ob ein wölfischer Akteur* mit Sendehalsband eine Art Cyborg ist, ein ambigues Wesen, das zwischen technischem und organischem Dasein changiert.

92 Hier könnte auch über das Eindringen in die Intim- oder Privatsphäre mehr-als-menschlicher Gegenüber diskutiert werden, und über die Frage, was einen Wolf ‚wild‘ sein lässt, vgl. dazu Tønnessen 2010.

Nach 150 km Luftlinie kehrte er um und lief zurück in sein Elternterritorium. Für den Rückweg benötigte er nur 3,5 Tage. Insgesamt hat der Wolf auf seinem 16-tägigen Ausflug gut 390 km zurückgelegt [...]. Für die letzte Etappe seiner Rücktour lief er vom Abend bis zum Mittag des nächsten Tages 75 km (Luftlinie) und überquerte dabei eine Autobahn (A 13) sowie drei Bundesstraßen. In den folgenden Monaten hielt er sich überwiegend in seinem Geburtsterritorium auf, unternahm jedoch kürzere Ausflüge in die Nachbargebiete. In dieser Zeit durchstreifte er eine Fläche von 2149 km². In seinem Heimatrudel hatte er nach wie vor Kontakt zu anderen Rudelmitgliedern, was Fotofallenaufnahmen aus dieser Zeit belegen. Die Ausflüge, die MT2 unternahm, gingen in alle Himmelsrichtungen, meist jedoch nach Westen. Ab Januar 2010, nun 19 Monate alt, kehrte er kaum noch in sein Elternterritorium zurück. Er hielt sich zunächst überwiegend im Kerngebiet des Milkeler Rudels (MT4) auf und zog sich Mitte März in den Norden des Milkeler Reviers zurück. Dort etablierte er im Alter von 22 Monaten mit einer jungen Fähe aus dem Milkeler Rudel (seiner Nichte) bei Spremberg ein eigenes Territorium. Das Territorium von MT2 grenzt im Südosten an sein Nochtener Geburtsterritorium. (Reinhardt/Kluth 2016: 266)

Mit dieser Verdichtung von Daten zu einer Erzählung kommen wir dem besenderten Wolfsruden ungewöhnlich (und ungewohnt) nahe.⁹³ Ob das bereits als *Ethography* nach van Dooren und Rose zählt? In ihrem Text lese ich: „It is the aim of lively ethographies to seize our relational imagination. It is an engagement with the joys, passions, desires, and commitments of Earth others, celebrating their *ēthea* in all their extravagant diversity“ (van Dooren/Rose 2016: 91). Sich einlassen auf die Freuden, die Leidenschaften, das Verlangen, aber auch die Verpflichtungen all jener

.....
 93 Zum seriellen Erzählen wölfischer Biografien, etwa in Form von jährlichen Monitoringberichten vgl. Frank 2023: 169–197, zu einer kritischen Betrachtung dieser scheinbar linearen Wolfsbiografien vgl. dazu insbesondere Frank 2023: 181–197.

mehr-als-menschlichen Anderen, mit denen wir uns unsere Lebenswelten vom Mikro- bis zum Makrokosmos teilen und das alles unter dem Ansatz einer relationalen, also uns in Beziehung setzenden Vorstellungskraft – das mag im ersten Moment fantastisch klingen. Jedoch geht es nicht um bloßes Spekulieren, sondern diese Versuche basieren auf Beobachtungen und der Reflektion des gesammelten Wissens. Sie sind, wenn man so will, eine andere Form des Nachdenkens über die und mit den von uns Beforschten bei gleichzeitigem In-Beziehung-Setzen. Die im Aufsatz von Reinhardt und Kluth verdichteten Daten können, mit etwas Mut, Experimentierfreude und der Bereitschaft, sich angreifbar zu machen, dahingehend aufbereitet werden. Klar ist, dass dabei der sichere Rahmen der ‚objektiven‘ Daten oder *hard facts* verlassen wird. In der emotional hoch angespannten Arena, in der Konflikte rund um Wölfe ausgetragen werden, ist solch ein Vorgehen riskant. Dies beginnt schon bei Fragen nach Formulierungen, Rahmungen. In Vorträgen, aber auch Handreichungen seitens des Wolfsmanagements und der Öffentlichkeitsarbeit der Länder Sachsen und Brandenburg wird beispielsweise das Rudel häufig mit Familie paraphrasiert oder erklärt: Ein Wolfsrudel, das ist ein territoriales Wolfspaar mit seinen Kindern, den Welpen. Die Eltern verteidigen das Revier, markieren dessen Grenzen und kriegen einmal im Jahr Junge, während die Kinder des Wolfspaares sich in der Regel nicht fortpflanzen, solange sie im Elternterritorium leben. Das Bild der Familie oder Kleinfamilie funktioniert in den Texten manchmal als Vergleich und dient der Veranschaulichung, mitunter auch als direkte Gleichsetzung.⁹⁴ In dem Vortrag einer Wolfsbotschafterin erlebte ich in einer brandenburgischen Kleinstadt, dass diese das Rudel als Familie erklärte, deren Mitglieder ein inniges Verhältnis zueinander pflegten. Alpha- und Omegawölfe, das gebe es nicht in der Natur – „Respektpersonen sind die Eltern“. Nach dem Vortrag kam ich mit einem jungen Jäger ins Gespräch, der mir deutlich sagte, dass er den Vortrag katastrophal fand. „Sie kümmern sich liebevoll umeinander“, imitierte er die Referentin. „Das ist eine unzulässige [!] Vermenschlichung!“ (Feldnotiz vom 24.10.2019). Doch wie

.....

94 Vgl. bspw. Kluth/Reinhardt 2011, Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“ 2013, MUGV 2013 sowie Feldnotizen.

sollte Ethografie funktionieren, wenn nicht zuallererst durch ein großzügiges Zugestehen eines guten Teils unserer ‚menschlichen‘, vielleicht aber tatsächlich artübergreifenden und somit viel grundlegenden Fähigkeiten? Die Philosophin und Tierethikerin Hilal Sezgin schreibt:

Es wäre höchst sonderbar, wenn von Spezies zu Spezies das Spektrum des Empfindens völlig unterschiedlich wäre. Das würde nämlich bedeuten, dass die Evolution praktisch mit jeder neuen Spezies die Welt der Nerven und Affekte neu erschaffen hätte, was ein ungeheurer Aufwand gewesen wäre und unserer sonstigen anatomischen und physiologischen Verwandtschaft vollkommen zuwiderliefe. (Sezgin 2014: 28 f.)

Auch van Dooren und Rose unterstreichen diesen Punkt, wenn es bei ihnen heißt: „To be attentive to ēthea is inevitably to encounter an animated world, woven through with co-forming patterns of responsiveness, attention, desire, and communication“ (2016: 81). Wenn ich mir unter diesen Gesichtspunkten die Datensammlung zu MT2 anschau, kann ich seine Geschichte vielleicht noch einmal anders erzählen.

MT2/Karl – ein ethografischer Versuch

Am 6. März 2009 tappt ein junger Wolf, gerade zehn Monate alt, in die Falle. Seine Pfote berührt das glatte Metalltellerchen, die gespannte Feder löst sich, und die zwei Bügel des Fangeisens schnappen zu. Der Welp, denn so nennen Wolfsforscher*innen Wölfe, die jünger als zwölf Monate sind, sitzt fest. Es sind keine eisernen Zähne, die sich da in sein Bein graben. Mit Hartgummi gepolsterte Metallbügel umschließen eng seinen Lauf, sie drücken. Ziehen nützt nichts, er kann seine Pfote nicht aus dem Klammergriff befreien. Auch weglaufen, sich samt dem unheimlichen Gerät an einen sicheren Ort zurückziehen, kann er nicht: Die Falle ist mit Ketten fest verankert. Seine Zähne sind gegen die Umklammerung machtlos, und sein Puls steigt. Durch das Auslösen der

Falle geht bei den Forscherinnen, von denen er bisher nur den Geruch kennt, ein Anruf ein. Gemeinsam mit einem Tierarzt, der den Wolf betäuben soll, fahren sie los. Der Wolf soll nicht zu lange in der Falle warten müssen, denn selbst wenn sie internationalen Standards entspricht, birgt sie doch eine Verletzungsgefahr für das Tier. Auch wenn die Menschen sich beeilen – das Herz des jungen Rüden schlägt über 5000 Mal,⁹⁵ ehe sie bei ihm ankommen. Als sich die Menschen dem Wolf nähern, geht auf einmal alles sehr schnell: viele neue Eindrücke, ungewohnte Nähe, keine Ausweichmöglichkeit, Angst, ein kurzer Schmerz, Benommenheit und dann dumpfe Dunkelheit.

Als der Wolf erwacht, hat er einen Namen: MT2. Genau genommen sind es sogar zwei Namen. Der eine für die wissenschaftliche Datenerhebung klassifiziert ihn als den zweiten männlichen Wolf, der in Deutschland telemetriert wurde: *Male Telemetry 2*. Zur Information der Öffentlichkeit über die Ergebnisse der Besendungsstudie, an der MT2 ungefragt teilnehmen wird, bekommt er noch einen aus Menschensicht eingängigen Namen: Karl. Der junge Wolf wurde vermessen, sein Alter geschätzt, eine DNA-Probe genommen. Von all diesen Dingen weiß er nichts. Aber sein Bein tut weh. Und, obwohl die Benommenheit verschwindet, ist da dieser Druck um den Hals. Ein Fremdkörper, etwas, das er noch nicht gefühlt hat: das Sendehalsband. Für die nächsten 23 Monate wird dieses Objekt seine Bewegungen aufzeichnen und die Koordinaten seiner Aufenthaltsorte per SMS an jene Forscherinnen senden, die ihm das Halsband umgelegt haben und die vom Bundesamt für Naturschutz mit der Pilotstudie zum Raumnutzungs- und Abwan-

.....

95 Auf diese Zahl komme ich durch zwei Angaben: Bei Reinhardt/Kluth (2015: 3) heißt es: „Vom Anruf bis zum Eintreffen vor Ort verging je nach Entfernung des jeweiligen Territoriums zwischen unter 30 Minuten und knapp über einer Stunde“, weshalb ich 45 Minuten als ungefähren Wert annehme. In einem Dokument von KORA (2005) lese ich, dass Wölfe eine Herzfrequenz von 90 Schlägen/Minute haben, die aber bei Anstrengung (wozu ich Stress zähle) auf bis zu 200 Schläge/Minute ansteigen kann. Bei vorsichtig gerechneten 120 Schlägen/Minute auf Dauer einer Dreiviertelstunde ergibt das 5400 Schläge, die ich abrunde.

derungsverhalten von Wölfen in Deutschland beauftragt wurden. Das Halsband funkt die Standorte des Wolfes alle vier Stunden an die Forscherinnen; alle vier Stunden markiert der Wolf, der zusammen mit seinem Halsband zu MT2 geworden ist, einen weiteren Punkt auf der Karte, die am Computer im LUPUS-Institut auf dem Monitor sichtbar ist. Die Punkte verbinden sich zu Linien, Profilen, auch wenn sie lückenhaft sind und nur Luftlinien zeigen, nicht tatsächlich gelaufene Strecken. Basierend auf der Entfernung zwischen den Punkten werden Aktivitätsprotokolle erstellt, beforstet, ob „Karl“ tag- oder nachtaktiv ist, ob und wie weit er sich von seinem elterlichen Zuhause entfernt.

Und tatsächlich: MT2 läuft los. Nur zwei Tage nach seiner kurzen, aber wohl einprägsamen Gefangenschaft, mit diesem ungewohnten Gefühl am Hals, diesem fremden Gewicht, das drückt und scheuert, wohl noch leicht hinkend, macht er sich auf. Vielleicht will er möglichst weit weg von dem Ort, an dem er in die Falle getappt ist. Vielleicht konnten seine Rudelmitglieder den Geruch dieses Objektes um seinen Hals nur schwer ertragen. Vielleicht war es für den Wolf aber auch unabhängig davon an der Zeit, sich auf Erkundungsreise zu begeben. Dass nur eine Woche nach ihm seinem gleichaltrigen Bruder das gleiche widerfährt, das wird er erst nach seiner Rückkehr erfahren. Dann wird aus seinem Bruder bereits MT3, „Alan“, geworden sein, dessen vom Sender aufgezeichnete Wanderung nach Belarus bis heute in fast jeder Ausstellung, in jedem einführenden Vortrag über Wölfe in der BRD eine Rolle spielt. Was erlebt MT2 auf seinem Weg? Am spektakulärsten und für die Forscherinnen bedeutsam sind sicherlich seine zwei dokumentierten Autobahnüberquerungen – weder Zäunung und Leitplanken noch die hohe Geschwindigkeit der nach Abgasen und heißem Gummi riechenden Objekte bringen ihn dazu, von seinem Weg abzuweichen oder umzudrehen. 150 km Luftlinie läuft er auf alten Wolfswanderkorridoren⁹⁶ nach Nordwesten. Generationen folgen-

.....
96 Vgl. dazu MUGV 2013: 18.

der Jungwölfe werden es ihm gleichtun. Doch dann kehrt MT2 um. Nach zwölf Tagen, an denen er sich immer weiter von dem Gebiet entfernt hat, in dem er geboren und großgezogen wurde, macht er sich auf den Rückweg. Jetzt scheint er es besonders eilig zu haben, vielleicht hat er einen Entschluss gefasst, ein weiteres unangenehmes Erlebnis gehabt oder der Hunger treibt ihn. In nur dreieinhalb Tagen läuft er zurück. Dabei stellt MT2 im Rahmen der Pilotstudie den Rekord bei einer zurückgelegten Tagesdistanz auf: 68 Kilometer läuft er in 24 Stunden. Und sonst? Wir wissen nicht, was MT2 gefressen (oder gegessen), wie er, vielleicht zum ersten Mal komplett auf sich allein gestellt, gejagt hat. Ungeklärt bleibt aus menschlicher Perspektive auch, ob und wann er sich mit dem Gepäck an seinem Hals abgefunden hat. Wir wissen über seine Reise nur, was sich vermessen lässt.

Als der junge Wolf, um viele Erfahrungen reicher, wieder im Territorium seiner Eltern ankommt, ist er nicht mehr das einzige Rudelmitglied, das einen menschengemachten Fremdkörper um den Hals trägt. Er verbringt Zeit mit seiner Familie, mehrere Monate bleibt er bei ihnen. Ausflüge unternimmt er nach wie vor, vor allem jedoch in die – aus Wolfssicht – nähere Umgebung. Er streift durch Territorien benachbarter Wölfe, sieht sich bei drei anderen Wolfsrudeln genauer um. Immer häufiger läuft er in das Revier seines ein bis zwei Jahre älteren Bruders, der mit seiner Familie westlich von MT2s Rudel lebt. Dieser Bruder tappt im Mai 2009 ebenfalls in ein gepolstertes Tellereisen, er liefert als MT4 Daten an die menschlichen Forscherinnen. So ist das Halsband kein Alleinstellungsmerkmal für den neugierigen Besucher. Ob sich MT2 deshalb dort so frei bewegen kann? Oder liegt es eher daran, dass eine junge Wolfsfähe aus diesem Rudel sein Interesse weckt? Als er 19 Monate alt ist und die Paarungszeit der Wölfe ansteht, kehrt er kaum noch ins Elternrevier zurück. Er hält sich beinahe permanent in der Nähe der jungen Wölfin auf. Zwei Monate lang ist er Dauergast im Revier der Milkelner Wolfsfamilie. Videoaufnahmen vom März 2010 zeigen, dass sowohl MT2 als auch sein älterer Bru-

der, in dessen Revier sie sich befinden, Verletzungen tragen. Haben sie miteinander gekämpft? Ging es um Beute, um das Privileg, im Territorium Nachwuchs zu bekommen? Oder haben sie sich auf einer gemeinsamen Jagd verletzt? Schließlich macht sich MT2 mit der jungen Fähe auf in Richtung Norden. Die Eltern der Wölfin treten den nördlichen Teil ihres Territoriums an ihre Tochter und deren Partner ab. Und auch die südöstlichen Nachbarn des jungen Paares sind nahe Verwandte – es sind die Eltern von MT2.

Jetzt hat er also ein eigenes Revier, eine eigene Partnerin. MT2s Exkursionen, wie die Forscherinnen es nennen, hören auf. Er hat nun neue Aufgaben: Gemeinsam mit seiner Partnerin markiert er die Grenzen ihres gemeinsamen Territoriums, erkundet sicherlich jeden Winkel, findet die besten Jagdgelegenheiten. Sie suchen nach den ungestörtesten Plätzen und graben Höhlen. Im März 2011, beinahe auf den Tag genau zwei Jahre, nachdem der Wolf mit einem Fußtritt den Schnappmechanismus der Falle auslöste, fällt das Halsband ab. Ein eingebauter Drop-Off-Mechanismus löst den Verschluss. Wie muss sich das anfühlen, nach so langer Zeit? Ob der Wolf sich leichter fühlt, erleichtert? Vielleicht bildet sich ein Teil der Nackenmuskulatur zurück, da sie die zusätzliche Last des Senders und seiner Batterie nicht mehr permanent tragen muss. Vielleicht wächst das Fell dichter nach. Für den Wolf beginnt ein neuer Lebensabschnitt. Er sendet nicht mehr. Auffindbar bleibt er dank der Reviermarkierungen, die er gemeinsam mit seiner Partnerin setzt. Der aus den Losungen isolierte DNA-Code stimmt mit jenem überein, den die Forscherinnen ihm zwei Jahre zuvor zuordneten. Er und seine Partnerin werden fortan als Spremberger Paar beforscht – benannt nach einer Stadt, in der mehr als 20.000 Menschen leben und die am Rande ihres Territoriums liegt. Manchmal fehlt an ihren Markierstellen schon nach Kurzem die stark riechende Losung; schneller, als sie in den großen Stoffkreislauf eingehen kann. Ihr Geruch hängt noch am Waldboden oder auf der Wegkreuzung, gemischt mit dem Geruch von Menschen – manche bekannt, andere fremd. Nicht selten gesellt sich dazu der Geruch an-

derer Caniden, deren persönlicher Duftabdruck an den Grenzen des Wolfsterritoriums klebt. Doch die Reviergrenzen halten und werden vom Spremberger Wolfspaar verteidigt – zumindest olfaktorisch. Neben den Geruchsspuren, den gelegentlich zu findenden Resten eines Wildtierrisses und den flüchtigen Pfotenabdrücken im Sand hinterlässt das Wolfspaar neue Spuren: Im Frühjahr 2011 wird das Paar zum ersten Mal gemeinsam Welpen aufziehen. Vier Mal wird ihnen das zusammen gelingen, beim fünften und letzten Mal ist die Wölfin auf sich gestellt: Ihr Partner, dem wir als MT2 so nahekommen konnten, wird im März 2015 tot aufgefunden. Im folgenden Jahr verliert sich auch die Spur seiner Lebensgefährtin; ihr Revier wird von anderen Wölfen besetzt.

Um diesen Text zu schreiben, habe ich mit Quellen ganz unterschiedlicher Art gearbeitet: Vor allem beziehe ich mich auf die Auswertungen und Ausführungen in den Berichten zu den entsprechenden Telemetriestudien, denen ich die meisten Informationen zu MT2 (Reinhardt/Kluth 2016), aber auch zur Methodik, Technik und Analysevorgang solcher Studien (Reinhardt/Kluth 2015) entnommen habe. Darüber hinaus habe ich mich mit den verwendeten Fallen auseinandergesetzt (Fur Institute of Canada 2020; Rancher's Supply Inc. 2020), Anbieter*inneninformationen studiert, Studien über die Verletzungsquote bei ihrer Anwendung (Frame/Meier 2007) sowie Hinweise für *Best Management Practices* (AFWA 2016) gelesen. Ich habe Karten verglichen, ein Sendehalsband in der Hand gehalten sowie Berichte zum Wolfsvorkommen in Sachsen nach dem Verbleib des Spremberger Rudels und weiteren Hinweisen zu MT2 durchsucht (DBBW 2020; Kluth et al. 2017; Reinhardt et al. 2010). Zudem habe ich versucht, mir einige Grundgedanken der *Lively Ethography* anzueignen und immer wieder nach den Relationen und den „patterns of responsiveness, attention, desire, and communication“ (van Dooren/Rose 2016: 81) zu fragen: Wer ist der Wolf mit, wer ohne Halsband? Was treibt ihn an? Wo in seiner Geschichte tauchen Menschen auf? Was verraten uns die Daten, die über ihn und mit ihm gesammelt wurden, und was bleibt verborgen?

Diese erzählerischen und imaginativen Annäherungsbewegungen werden widersprüchlich bleiben; sie sind, zumindest in Teilen, angreifbar und können keine ‚Wahrheit‘, kein bewiesenes Ergebnis bieten.⁹⁷ Doch sie entbehren keinesfalls jeglicher Grundlage, sondern setzen eine intensive Auseinandersetzung mit unseren mehr-als-menschlichen Mitbewohnern* des Planeten Erde voraus. Diese Art der Annäherung erfordert neue Erzählmodi, Mut und Empathie genauso wie ein entschiedenes Zurückweisen des Anthropozentrismus bei gleichzeitiger Anerkennung der Anderen in ihrer Andersartigkeit (vgl. dazu unter dem Schlagwort „significant otherness“ auch Haraway 2003b; 2004). Sie benötigt ein vorsichtiges Changieren zwischen Einfühlungsvermögen und dem Eingeständnis dessen, was wir nicht wissen können. Auch van Dooren und Rose erinnern an die (Un-)Möglichkeiten, die ein solches Erzählprojekt bedeutet: „The intention here is not to slip into the hubris of claiming to tell another’s stories but, rather, to develop and tell our own stories in ways that are open to other ways of constituting, of responding to and in a living world“ (van Dooren/Rose 2016: 85). So geben diese Geschichten nicht vor, das Innenleben der Anderen zu kennen, gar aus ihrer Perspektive zu sprechen. Trotzdem wollen sie den Anderen nahekomen, ihnen so gerecht wie möglich werden. Die Wölfe-Erzählungen, die so entstehen können und die maßgeblich durch das Handeln der Wölfe selbst geformt werden, sind bereichernd und ein wichtiges Instrument des Wissenstransfers zwischen Managementstrukturen und Bevölkerung.

3.3.2 ‚Den Wolf aus dem Wald holen‘ – ein ko-narratives Projekt des Wolfsmanagements

Nicht nur mich als Europäische Ethnologin, die über die Möglichkeiten des Erzählens über das Menschliche hinaus nachdenkt, interessieren die vielfältigen Informationen über das Leben einzelner Wölfe, die sich zu Narrationen verdichten lassen. Auch in die Öffentlichkeitsarbeit des ins-

.....

97 Dass Fakten immer auch Fiktionen und etwas Gemachtes, Situierendes sind, lässt sich beispielsweise bei Haraway nachlesen: Haraway 1989: 3 f.

titutionalisierten Wolfsmanagements fließen die ‚Stimmen der Wölfe‘ mit ein. Obwohl es hier meistens weniger experimentell zugeht, erzählen Wölfe in den Vorträgen und Publikationen des Landes Sachsen mit. Sie tun dies, indem sie durch ihre Präsenz, ihre Aktivität und ihr Zusammenleben mit uns Wissen produzieren – Wissen, wie es etwa in den oben vorgestellten Telemetriestudien entsteht. Die Ergebnisse solcher und ähnlicher Studien werden als ergänzende, zum Teil auch entgegengesetzte Narrative dem bisherigen Wissen über Wölfe hinzugefügt, mit diesem abgeglichen oder umeinander ergänzt.

Unter der Überschrift „Managing the wild? New perspectives“ resümieren die Europäischen Ethnolog*innen Michaela Fenske und Bernhard Tschofen:

Living together with other-than-humans not only needs new ethics and perspectives but also new practices in everyday interaction. [...] One needs, first and foremost, more detailed knowledge about the experiences within local-regional multispecies communities to understand the current situation of human-wolf interaction in European landscapes and to find solutions for a coexistence. (Fenske/Tschofen 2020: 6)

Dieses Wissen und seine Vermittlung im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit gehören genauso zum Wolfsmanagement dazu wie Monitoring, Beratung zur Schadensprävention oder der Ausgleich entstandener Schäden durch Wolfsübergriffe. Ein Management, ganz im Sinne kulturanthropologischer Wölfeforschung, „bezieht die in der Gesellschaft geführten Debatten, handlungswirksamen Vorstellungen, Praktiken, Haltungen und Werte [...] ein“ (Fenske 2017c). Zugespitzt formuliert: Nicht nur ‚der Wolf‘, sondern auch das Wolfsmanagement (das zuallermeist ein Aushandeln unterschiedlicher menschlicher Interessen ist) wird ‚aus dem Wald‘ geholt. Entgegen der modernen Trennung von Natur und Kultur und mit Blick für die Interdependenz dieser hybriden Sphären zielt eine Öffentlichkeitsarbeit zum Thema Wolf darauf ab, Erkenntnisse über Wölfe – allgemein, aber vor allem auch spezifisch über jene Wölfe, die genau dort leben, wo die Menschen nun mit

Informationen versorgt werden – zu vermitteln, Fragen zu beantworten, vielleicht auch neue Beobachtungen entgegenzunehmen beziehungsweise dazu zu ermutigen, solche beizutragen. Öffentlichkeitsarbeit funktioniert als vielseitiger Lernprozess: Forscher*innen lernen von den in der Lausitz lebenden Wölfen, was vorher nicht über Wölfe zu wissen war: nämlich, wie sie sich genau hier und genau jetzt, genau in diesem Gebiet, in diesen Landschaften, mit diesem Nahrungsangebot und in dieser Nachbar*schaft verhalten, bewegen, zurechtfinden. Diese Erkenntnisse werden in Form von Vorträgen, Publikationen, Bildschirm-Präsentationen, Kurzfilmen, Fotos, Ausstellungen, Workshops, Schulungen oder Spielen dann an Menschen vermittelt, für die Wölfe nur eines von vielen Themen und meistens nicht Arbeits- oder Interessensmittelpunkt sind. Das Wissen, was die Besucher*innen und Rezipient*innen ebenjener Formate mitbringen, ist extrem unterschiedlich (situiert), genau wie die angebotenen Formate und Zielgruppen. So sprechen etwa die am Erlichthof in Rietschen⁹⁸ angebotenen Exkursionen ins Wolfsgebiet zu Fuß oder mit dem Fahrrad meiner Beobachtung nach eher Tourist*innen an. Dieses Publikum hat in der Regel bisher keine eigenen Erfahrungen mit Wölfen gemacht und greift stattdessen auf (populär-)kulturelles Wissen zurück, das Wölfe entweder dämonisiert oder romantisiert. Regelmäßig angebotene Informationsveranstaltungen, wie die während meiner Forschungsphase am Erlichthof stattfindende Vortragsreihe „Aktuelles über Wölfe in Sachsen“, zielen hingegen stärker auf die ansässige Bevölkerung ab. Noch spezifischer war der Adressat*innenkreis, wenn im Rahmen des Wolfsmanagements Informationsveranstaltungen dort angeboten wurden, wo Wölfe ungewöhnliches Verhalten an den Tag legten oder aus anderen Gründen besonderer Beratungs- und, auch in

.....

98 Der Erlichthof ist ein Ensemble von Schrotholz Häusern. Diese Bauten wurden zum Teil vor Ort in historischer Bauweise errichtet, zum Teil aber auch aus dem Tagebauvorfeld, also einem der Devastierung zum Opfer fallenden Gebiet, nach Rietschen umgesetzt. Das Ensemble soll an ein „typisches Heidedorf des 19. Jahrhunderts“ (Erlichthof Rietschen 2015) erinnern. In einem der umgesetzten Häuser wurde 2004 das Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“ (später Kontaktbüro „Wölfe in Sachsen“) eingerichtet, 2007 kam in einer neu errichteten Schrotholzscheune eine Dauerausstellung über Wölfe hinzu.

Bezug auf menschliche Communities⁹⁹, ‚Management‘-Bedarf festgestellt wurde. Bei solchen Terminen wurden beispielsweise direkte oder indirekte, aber in der Regel doch als (zu) nah empfundene Begegnungen verhandelt, die Fragen aufwerfen, Unsicherheiten oder Interesse wecken. Diesen abstrakten Wolfsbildern oder flüchtigen Begegnungsmomenten fügt das Wolfsmanagement im Rahmen seiner Öffentlichkeitsarbeit ein Mehr an Informationen hinzu, das sich vor allem durch eine starke Verankerung am Leben hiesiger Wölfe und den über und mit ihnen gesammelten Informationen auszeichnet. Kurz: Es lässt die Wölfe miterzählen.

Dies passiert etwa, indem Daten aus Telemetriestudien einfließen und ihrerseits in menschliche Narrationen wie beispielsweise wissenschaftliche Graphen und Diagramme, Landkarten und Statistiken umgeformt werden. Durch ihre Präsenz, ihre Rauman eignung formulieren die Wölfe selbst Argumente und Antithesen zu dem vorher bestehenden Wissen und Annahmen über sie und ihre Lebensweise. Oder sie formulieren, wie im Falle des Themenkomplexes ‚Wolf und Wald‘ ein ‚Ja, aber ...‘: Der Wald, der immer wieder als Grenze zwischen den durch Wölfe betretbaren und ihnen verwehrten Räumen gedeutet oder als Maßgabe in genau dieser Frage herangezogen wird, wird durch dieses Ko-Erzähl-Projekt permanent in ebendieser Bedeutung infrage gestellt und dekonstruiert. Der Wolf im Wald, der als Wesen abseits, gar jenseits der menschlichen Sphäre gelesen wird, wird so zur Rarität. Wölfe und Menschen, das zeigen die Befunde des Zusammenlebens, teilen sich einen Raum. Und so werden Wölfe auch immer wieder sichtbar – innerhalb, aber auch außerhalb des Waldes. Die Wölfe selbst sind es, die ihn verlassen. Die Menschen sind dann jene, die dieses Verlassen beobachten, dokumentieren, diskutieren, kontextualisieren und bewerten. Dies geschieht nach wie vor manchmal sehr aufgeregt, skandalisierend. Und wie die zitierte Interviewpassage weiter oben und auch die Reaktionen auf die Damwildjagd in Cunnewitz zeigen, erregen Wölfe, die beispielsweise menschliche Ortschaften aufsuchen, negative Emotionen und das Bedürfnis nach klaren Grenzen – vor allem dann, wenn sie Spuren hinterlassen, die uns ihre Kraft, ihr Vermögen zu jagen und zu töten,

.....
99 Zu diesem Aspekt des Wolfsmanagements vgl. auch Duchet/Gibbert 2020.

vergegenwärtigen. Längst nicht immer werden die Aushandlungsprozesse so vehement geführt wie im Fall von Cunnewitz, der sicherlich nach wie vor als ein Sonderfall betrachtet werden muss, da er nicht nur räumliche, sondern auch behördliche Grenzen aufzeigte und gleichzeitig infrage stellte.¹⁰⁰ Doch auch ein schlichtes wölfisches Nutzen der Dorfstraße, ein Sichtbarwerden auf der Wiese vorm Fenster kann Diskussionen und den Wunsch nach Konsequenzen nach sich ziehen. Dabei beharren vor allem jene, die den wölfischen Bewegungen in der Lausitz aufmerksam folgen, darauf, dass genau dieses Verhalten nichts Neues oder Ungewöhnliches ist, sondern ihnen von den Wölfen seit Beginn des Rückkehrprozesses gezeigt wird. Die als grenzüberschreitend empfundenen Bewegungen und *Minimal Stories* zeigen nicht wölfische, sondern menschliche Grenzen und Abgrenzungsbedürfnisse auf. In Anbetracht dessen, dass eine von Menschen unberührte ‚Wildnis‘, die flächenmäßig für Wölfe zum Leben reichen und das Wachsen einer stabilen Population ermöglichen würde, nicht zu finden ist, ist das in Zeiten eines globalen Artensterbens (vgl. Pauli 2022) eigentlich eine gute Nachricht. Anderenfalls könnten Wölfe und andere Wildtiere in diesem Land keinen Lebensraum finden. So aber tun es die Wölfe den vielen Anderen gleich: Wie Rehe, Wildschweine, Eichhörnchen, Fischotter, Biber, Kraniche oder Fischadler, um nur einige gut bekannte Tierarten zu nennen, halten sie es in unserer Nähe aus und beweisen Anpassungsfähigkeit und Resilienz, indem sie aus ebendieser Nähe manchmal sogar Profit schlagen.

Ich möchte nicht zynisch klingen. Ich weiß um den Mehraufwand von Weidetierhalter*innen bei ihrer täglichen Arbeit (vgl. Arnold 2025) und um die Angst, die einige von ihnen, vor allem nach bereits erlebten Wolfsübergriffen, spüren (vgl. Arnold 2019). Trotzdem ist es auf einem Planeten, auf dessen Oberfläche eine einzige Art – *Homo sapiens* – sich dermaßen ausgebreitet hat, dass es kaum noch Räume ohne direkte und

.....
 100 Die „Cunnewitzer Damwildjagd“ kann inzwischen regelrecht als stehende Trope bezeichnet werden, die *pars pro toto* für viele Konfliktlinien steht, die anhand von Wölfen in der Lausitz ausdiskutiert werden. So begegnet sie etwa auch Gieser in einem Interview 2020, vgl. Gieser 2023: 110–113.

gar keine Räume ohne indirekte Berührungspunkte mit ebenjener Art und den von ihr gesetzten Effekten gibt, auch ein gutes Zeichen, wenn andere Arten mit dieser Omni- und Überpräsenz zurechtkommen. Diese Anderen sind in Menschnähe nicht „out of place“ (van Dooren/Rose 2012: 2), im Gegenteil, es gibt keine anderen Orte mehr. Genau wie in den von van Dooren und Rose beforschten australischen Städten können in mitteleuropäischen ländlichen Regionen, die anders, aber nicht weniger stark menschlich geprägt sind, mehr-als-menschliche Wesen leben. Dass sich Wölfe diesbezüglich nicht allzu sehr von anderen tierlichen Gegenübern unterscheiden, ist unter dem Gesichtspunkt der schwindenden Artenvielfalt also eine ermutigende Nachricht, auch wenn die Nähe oft über-, zumindest jedoch herausfordert. Van Dooren und Rose sehen in der aufmerksamen Erforschung dieser geteilten Räume das Potenzial „to open up possibilities for a more equitable multispecies city, a task that is particularly important for those species that are in some way tied or drawn to specific city places, and perhaps especially, in these perilous times, for those whose future is endangered“ (van Dooren/Rose 2012: 2). Europäische Grauwölfe, die während meiner Forschungszeit als streng geschützte Art gelten, würden also, wenn man dieser Idee folgt, im Idealfall besonders von einer gerechteren Art der Raumnutzung und des Raumzugeständnisses profitieren (auch wenn es hier – noch? – nicht um Städte geht). Hier finde ich spannend, dass die Gefährdung einer Art für van Dooren und Rose ausschlaggebendes Kriterium ist, um bei der Definition von Orten ihre (möglichen) Sichtweisen und Ansprüche mit einzubeziehen.¹⁰¹ Mir ist bewusst, wie umstritten die Schutzwürdigkeit der Wölfe und deren Erhaltungszustand in meinem Feld sind. Ausgehend von der Annahme, Wölfe genössen zu Recht einen besonderen Schutzstatus, müssten mit van Dooren und Rose diese Forderungen nach gleichberechtigter Raumnutzung auch hier gelten. Oder sprechen die wölfischen Eigenschaften als „potenter

.....
 101 Diese Sichtweise muss auch vor dem Hintergrund der Arbeiten von Rose und van Dooren im Feld der *Extinction Studies* betrachtet werden (bspw. van Dooren 2014; Rose et al. 2017). Dabei formulieren sie ihre Anliegen mit einer Dringlichkeit, die oft auch einen starken Handlungssappell beinhaltet und ethische Argumente mit heranzieht.

Prädator“ und „Opportunist“ (Interview Ökologe, 15.09.2019) dagegen? Denn die Spezifität, also der zwingend nötige Zugang zu ganz bestimmten Orten, wie es etwa bei den immer wieder am selben Ort brütenden Pinguinen der Fall ist, ist so bei Wölfen nicht gegeben. Ihre Spezifik liegt vielleicht eher gerade darin, so enorm anpassungsfähig, vielseitig, flexibel und mobil zu sein. Das gesellschaftliche Zugeständnis, das also Wölfen gegenüber zu machen sein könnte, ist vielleicht genau das: ihnen ihre Vielseitigkeit und Mobilität zu erlauben – kurz, sie auch außerhalb der Wälder zu verorten.

Dass dies vonseiten des institutionalisierten Wolfsmanagements (in Teilen) bereits geschieht, wurde von den Wölfen selbst herbeigeführt. Und dies ist den Menschen durchaus bewusst. Einige Erkenntnisse führen sie sogar auf ganz konkrete Individuen zurück, andere auf die Menge gesammelter Daten und Beobachtungen, die aber am Ende alle auf den Lebenswegen der in der Lausitz präsenten Wölfe basieren und diese – wenn auch oft in quantitativer und begrenzter Form – repräsentieren. Die Lausitz wird somit auch zur ‚Ko-Denkfabrik‘ und zum Lernort, an dem Menschen durch und mit Wölfe(n) nochmal neu auf die sie umgebende Landschaft sehen. Es ist kein Zufall, dass gerade dort Seminare mit Menschen aus dem In- und Ausland stattfinden, die von diesem Wissen profitieren wollen, das eben nur mit Wölfen (und Schafen, Rehen, Wildschweinen, Kiefern, Heidekraut, Sand und anderen) gemeinsam hergestellt werden kann! Geschichten, *Minimal Storying*, *Storied-Places*, verschiedene Bedeutungszuweisungen und Erfahrungen menschlicher und mehr-als-menschlicher Akteure* spielen dabei eine zentrale Rolle – vor allem, wenn das Erzählen nicht mehr als menschliches Monopol betrachtet wird. Um mit van Dooren und Rose zu schließen:

Stories are opportunities to test and explore different modes of responsiveness, to “learn to be affected” in new ways, to cultivate the intellectual, emotional, and critical capacities necessary to recognize our own implication in the world, the consequences of our actions, and possibilities for other kinds of futures. More than this, though, ethographic storytelling is about responding to others as we encounter them in the richness of their own stories. (van Dooren/Rose 2016: 90)

4 Über Wölfe Betroffenheit, mit Wölfen Begegnungen erzählen

Geht es um Erzählungen, in denen Wölfe eine Rolle spielen, taucht der Begriff der Betroffenheit immer wieder auf. Doch obwohl diese Kategorie in den Feldern kulturalistischer Wölfeforschung so wichtig ist, lässt sie sich – so meine These – nicht *mit* Wölfen erzählen, sondern nur *über* sie. Sobald man Wölfe als mehr-als-menschliche Akteure* mitdenkt, wird aus der Betroffenheits- eine Begegnungserzählung. Dasselbe gilt für andere mehr-als-menschliche Handelnde – unabhängig davon, auf welcher Seite des Zaunes sie stehen. Doch eins nach dem anderen.

Nikolaus Heinzer, Kulturanthropologe, schreibt in seiner Dissertation „Wolfsmanagement in der Schweiz: Eine Ethnografie bewegter Mensch-Umwelt-Relationen“ über Betroffenheit:

Einer der zentralsten Punkte innerhalb der sogenannten Wolfsdebatten ist die Frage nach der „Betroffenheit“. Wer ist wirklich durch wölfische Präsenz und Handlungen anbelangt? Wer ist hauptsächlich und „direkt“ von den durch die Wolfsrückkehr ausgelösten Konsequenzen und Veränderungen betroffen? Wer ist es nicht, oder nur indirekt? Wer verfügt über praktische Erfahrungen und Wissensbestände, wer über theoretische Kenntnisse? Und wie werden diese unterschiedlichen Wissensformen bewertet? Die Position der direkten Betroffenheit, die an sich eine Position der Verletzlichkeit ist, wird weitgehend als authentisch wahrgenommen und birgt daher eine gewisse Legitimität und Autorität innerhalb soziopolitischer Debatten. Für die Unterstreichung einer solchen Position spielt Emotionalität eine wichtige Rolle, weswegen diese nicht nur als Reaktion auf mit der Wolfsrückkehr verbundene, oftmals existenzielle Ängste und Hoffnungen verstanden, sondern

ebenso im Zusammenhang mit strategischen Überlegungen gesehen werden sollte. (Heinzer 2022: 346)

Auch in meinem Forschungsfeld wird die Frage nach der Betroffenheit gestellt; von ihrer Beantwortung hängt nicht selten die Legitimation einzelner Akteur*innen ab, sich in Diskussionen zu Wort zu melden oder unanfechtbares Wissen für sich zu beanspruchen. Betroffenheit funktioniert dabei als argumentatives und performatives Moment – gerade auch verbunden mit einer emotionalen Angefasstheit durch die ‚Rückkehr der Wölfe‘. Jäger*innen, Schäfer*innen, Anwohner*innen – wer ist betroffen, wer ‚darf‘ sprechen? Die Differenzierung verschiedener Betroffenheitsgrade und unterschiedlicher Schwere von Betroffenheit ist dabei einerseits selbst eine wichtige Kategorie, dient aber innerhalb des Feldes auch dazu, bereits bekannte Dichotomien zu reproduzieren und diese dann wiederum in Attribute wie Glaubwürdigkeit, Erfahrung oder Praxisnähe zu übersetzen.

Gemeinsam mit seiner Kollegin Elisa Frank aus dem SNF-Forschungsprojekt „Wölfe: Wissen und Praxis“ (Leitung: Bernhard Tschöfen) schreibt Heinzer: „Direkte Betroffenheit fungiert, ähnlich wie Sachlichkeit, als weit- hin anerkannte Währung, welche solchermassen etikettierte Positionen innerhalb der Wolfsdebatte gegenüber anderen Positionen legitimiert und ermächtigt“ (Frank/Heinzer 2022:48). Die beiden Forscher*innen stellen sich genau wie ich die Frage, „wie solche gesellschaftlichen Aushandlungen analysiert werden können, ohne die im untersuchten Feld dominanten Antagonismen und Gräben zu reproduzieren“ (Frank/Heinzer 2022: 49). Ihre Beobachtungen sind auch für mich und mein Feld relevant, da es zahlreiche Parallelen in den Aushandlungsprozessen des Zusammenlebens mit Wölfen in den verschiedenen Ländern Europas – in diesem Falle konkret Deutschland und der Schweiz – gibt. Jedes Feld bringt seine Spezifika mit sich, wie es in den Schweizer Forschungsfeldern der ‚alpine Zuschnitt‘ ist und in der Lausitz das Setting einer (post-)industriellen Region. Trotz der Verschiedenheit sind Übertragbarkeiten gegeben. So steckt auch Frank in ihrer Monografie „Vom Umgang mit einem multiplen Tier: Eine Ethnografie wölfischer Präsenz in der Schweiz“ (2023) die Eckpfeiler europäischer Wolfsdebatten ab:

In vielen [...] Punkten ähneln die hiesigen Debatten [...] jenen in anderen Ländern West-, Mittel- und Nordeuropas, in die Wölfe in den letzten Jahrzehnten ebenfalls zurückgekehrt sind oder in denen sie sich weiter ausgebreitet haben: Identität und Tradition, Selbstbestimmung und Fremdbestimmung, Sicherheit (*biosecurity*) und Artenvielfalt (*biodiversity*), die Beziehung von peripheren Regionen und urbanen Machtzentren, von lokaler Bevölkerung und staatlichen Behörden sowie die Frage nach einem zeitgemäßen Umgang mit Natur. (Frank 2023: 15)

Nicht nur die Debatten ähneln sich, auch die Möglichkeiten, sich in ihnen zu positionieren und sich sowohl zu anderen (menschlichen) Teilnehmer*innen der Debatte als auch zu den mehr-als-menschlichen Akteuren* in Beziehung zu setzen, sind eng miteinander verwandt. Nikolaus Heinzer analysiert verschiedene Arten, sich zu Wölfen in Beziehung zu setzen; mit seinen „Relationierungsmodi“ werde ich im weiteren Verlauf des Kapitels arbeiten. Während Heinzer jedoch aus einer praxeologischen Perspektive an das Problem herantritt, nähere ich mich ihm immer wieder rückgeköpelt an die Frage nach dem Erzählen. Dabei folge ich der Idee, dass Erzählungen von Betroffenheit nur als Passiv-Konstruktionen funktionieren, in denen es lediglich ein intendiert handelndes, fühlendes und erzählendes Subjekt – den*die Betroffene*n – gibt. Der Konstellation der Betroffenheit wohnt deshalb von Anfang an eine Einstimmigkeit inne: Nur eine*r spricht, verfügt über die Deutungshoheit einer Situation und definiert (beziehungsweise wertet) so das Geschehen. Betroffenheit scheint ein zutiefst anthropozentrischer Ansatz zu sein. Mit dieser Perspektive ergibt sich eine gänzlich andere Dynamik in der Konzeption des Zusammenlebens von Menschen und mehr-als-menschlichen Anderen als in den vorangegangenen Kapiteln. Um die Monologizität der Betroffenheits-Konstellation analytisch zu unterfüttern, arbeite ich in diesem Kapitel mit einem Ansatz des posthumanistischen Folkloristen Tok Thompson. Seine Prämisse ist hierbei, dass nur menschliche Wesen zum (Geschichten-)Erzählen in der Lage sind. Thompsons Logik folgend, beginne ich meine Betroffenheits-Betrachtungen auf sprachlicher Ebene.

4.1 Betroffenheit als Passiv-Konstruktion mit Monologizitäts-Effekt

Das Substantiv „Betroffenheit“ ist abgeleitet vom Adjektiv „betroffen“, eine Person, die den Zustand der Betroffenheit innehat, ist Betroffene*r (vgl. Wiktionary 2023). In unserem Sprachgebrauch sind das Adjektiv und seine Derivate eindeutig negativ konnotiert. So schlägt der Duden als Synonyme für betroffene Personen etwa „Leidtragende*r“ oder „Benachteiligte*r“ vor (vgl. Duden 2024). Mir fällt an dem Konzept von Betroffenheit auf, dass es in seinen im Deutschen verwendeten sprachlichen Zusammenhängen zu einer Passiv-Konstruktion führt: Jemand „ist betroffen“, etwas „betrifft mich“, „wird euch betreffen“ oder „hat ihn betroffen gemacht“. Wenn es um Betroffenheit geht, dann erfahren wir immer nur von einer Seite, wie sich eine Situation angefühlt hat. Betroffenheitserzählungen haben in der Regel nur auf einer Seite der Handlung ein ‚betroffenes‘, fühlendes, bewusstes und – für meine Untersuchung wichtig – erzählendes Subjekt. Leitet man aus der Anwesenheit von Wölfen den Zustand der Betroffenheit ab, so ist das stark wertend und lässt nur noch wenig Platz für andere, weniger eindeutige Interpretationen der Situation. Betroffenheit ist nie multiperspektivisch, sondern basiert auf der Wahrnehmung einer Situation von einem spezifischen Standpunkt aus.

Wenn ich aus der Perspektive einer Person, die sich selbst als „betroffen“ im Wolfskontext beschreibt, einen fiktiven Satz mit ebenjener Aussage bilden möchte, stoße ich auf ein Problem: Die Formulierung „Ich bin vom Wolf betroffen“ funktioniert sprachlich gesehen nicht. Erst wenn ein Abstraktum hinzukommt, etwa „Ich bin von der Rückkehr der Wölfe betroffen“ oder „Ich bin von der Aggressivität der Wölfe betroffen“, liest sich der Satz rund. Ausnahmen, in denen etwas Konkretes an der Stelle der abstrakten Formulierung stehen kann, bilden etwa Extremwetterereignisse („Sie sind von der Sturmflut betroffen“) oder andere Anlässe, die nicht an ein handelndes Subjekt zurückgekoppelt werden („Wir waren vom Erdbeben betroffen“). „Naturgewalt“ ist hier vielleicht ein guter Oberbegriff, um deutlich zu machen, in welche semantische Richtung diese beschränkten Möglichkeiten unserer Sprache drängen, wenn ‚Betroffenheit‘ und ‚Wöl-

fe‘ zusammengedacht werden. Im Rahmen einer Betroffenheitserzählung kann es – schon sprachlich bedingt – nur ein handelndes Subjekt geben. Der Umstand, der die Betroffenheit auslöst, ist sehr wohl wirkmächtig, aber kein Subjekt. Erzählte Betroffenheit spiegelt ein Szenario wider, in dem eine mächtige Instanz negativ auf das (Er-)Leben der Erzählenden einwirkt. Wer dieser Erzählung folgt, lernt die Perspektive der Betroffenen kennen, während ‚auf der anderen Seite‘ der Betroffenheitserzählung Fühlen, Denken und – für meine Analyse zentral – Erzählen verloren gehen. Stattdessen verursacht etwas Abstraktes, Unansprechbares den als negativ empfundenen Zustand – unter dem dann wiederum das (erzählende) Subjekt leidet. (Die Deutungshoheit über) Betroffenheit liegt in einer anthropozentrischen Gemeinschaft, in der das Erzählen Menschen vorbehalten bleibt, folgerichtig bei ebenjenen beziehungsweise wird von ihnen definiert und zugeschrieben. In einem Diskurs wie jenem zur Rückkehr der Wölfe kann der Status der Betroffenheit über Legitimität von Positionen und Forderungen entscheiden. Zum Aufrechterhalten der Betroffenheit darf es aber nur ein Subjekt geben. Kommen andere hinzu, verändern sich sowohl das Narrativ als auch die Möglichkeit, die mit seiner Hilfe ausgehandelten Situationen zu konzeptualisieren, zu erzählen und zu bearbeiten. Wenn menschliche Akteur*innen auf Zuschreibung und Anerkennung von Betroffenheit angewiesen sind, um Gehör zu finden, verharren ihre Erzählungen nahezu zwangsläufig im Zustand einer (anthropozentrischen) Monologizität.

Erzählen allein macht noch keine Story

Der theoretische Ansatz, mit dem ich in diesem Kapitel arbeite, geht davon aus, dass Menschen die einzigen Tiere sind, die Geschichten erzählen.¹⁰² Tok Thompson, nordamerikanischer Folklorist und Anthropologe, setzt sich in seinem Essay „The Ape that Captured Time. Folklore, Narrative,

.....
¹⁰² Das Geschichtenerzählen im Sinne von Story, wie Thompson es verwendet, entspricht einem Erzählen als „soziale[r] und kulturelle[r] Leistung“ (vgl. Meyer 2014: 245), einem Akt der Bedeutungszuweisung.

and the Human-Animal-Divide“ (2019: 19–38) mit der Frage nach dem menschlichen Erzählen in seiner – wie er konstatiert – Einzigartigkeit auseinander. Eingebettet in die große Frage nach „Posthuman Folklore“ (2019), wie der Band heißt, spannt der Autor den Bogen von Folklore mehr-als-menschlicher Tiere bis hin zu Cyborgs und KI. Thompson, der Teile seines Denkens auf Erkenntnistraditionen (nordamerikanischer) indigener Gruppen gründet, ist Verfechter vieler Annahmen der *Multispecies Studies*: Er geht davon aus, dass anders-als-menschliche Tiere fühlen, denken, interagieren. Sie haben, für ihn als Folklorist zentral, „Folklore“, Kultur, die sie miteinander zelebrieren und voneinander lernen, und auch Sprache. Den Anspruch einiger Posthumanist*innen, mit solchen Erkenntnissen ganz neue Wege zu beschreiten, stellt Thompson in einen postkolonialen Zusammenhang: Vieles von dem, was im Zuge des *Animal Turn* als neu oder gar revolutionär gehandelt wurde, ist für ihn eher Ausdruck westlicher Ignoranz indigenen Wissensbeständen gegenüber. So schreibt er im Kapitel „Do animals have souls?“ (Thompson 2019: 39–56):

While posthuman views of the animal kingdom may seem like revolutionary news to much of Western thought, Native American cultures reveal a widespread and profound acceptance of the idea of animals as people, and their close relationship to our own species. (Thompson 2019: 40)

Thompson ist also beileibe kein Gegner posthumanistischer Ansätze, arbeitet vielfach mit Theorien, die beispielsweise auch in dieser Dissertation zitiert werden und zum *Multispecies*-Kanon gehören. Er gesteht tierlichen Anderen vollumfängliche *Agency* zu, macht jedoch eine entscheidende Einschränkung: Geschichten erzählen können seiner Ansicht nach nur Menschen. Die Fähigkeit zur Story fehle allen anderen Tieren. Trotz seines Verweizens auf „animals as people“ (s. o.) bleiben die Anders-als-Menschlichen mit Blick auf das Geschichtenerzählen (gerade auch im Sinne einer welterschaffenden Praktik) stumm. Maßstab für diese Beurteilung ist bei Thompson menschliches Erzählen, er findet keine ihn überzeugenden

Hinweise darauf, dass Mehr-als-Menschliche über die Fähigkeit zum Geschichtenerzählen verfügen:

If animals have language, then do they also have stories?

The answer at this time, after a careful review of current data, appears to be no. While I will argue that according to all currently available data, non-hominid animals have not been demonstrated to tell stories, what is remarkable is how very close they come [...]. (Thompson 2019: 20)

Thompson untersucht in seinem Text, welche Relevanz das Geschichtenerzählen für Menschen hat, und legt dar, warum es, dem Stand aktueller wissenschaftlicher Debatten folgend, etwas spezifisch Menschliches sei, etwas, das Menschen als Spezies vielleicht mehr als alles andere prägt und ihnen gemein ist:

If the story has often been the focus of folklore studies, it is thus no surprise why: it is at the core of hominid communication. Without it, we can still communicate with non-hominids, and even partake in shared traditions with them. To a scientist from Mars, much of our mental processes would seem alike, were it not for the curious twist of humans to begin telling stories [...] But the distinction, subtle as it may seem, is of great importance. Humans can pass down stories, animals do not, and, because of this, the capacity for animal cultures to develop complexity over multiple generations is much more limited. (Thompson 2019: 35)

Thompson unterscheidet Story in seinem Text streng vom bloßen Erzählen, und erst recht vom Kommunizieren. Das Übermitteln von Informationen sieht er bei zahllosen anderen Tieren als erwiesen an; ebenso, dass sie über Sprache sowie „internal narratives“ (Thompson 2019: 34) verfügen. Er gesteht mehr-als-menschlichen Tieren zu, dass sie im Spiel Rollen anderer Entitäten einnehmen und sogar, dass sie dabei auf Situationen

verweisen, die außerhalb der Jetzt-Zeit, dem Präsens, liegen. Doch genau hier kommt seine Beschränkung: Während alle anderen Angehörigen des Tierreiches – wenn überhaupt – auf so etwas wie ‚die letzte gemeinsame Jagd‘ verweisen können, also einen direkten Bezugspunkt von ihrem aktuellen Erleben aus benötigen, um erzählen beziehungsweise (nach-)spielen zu können, sind Menschen in der Lage, auf beliebige andere Orte und Zeiten zu verweisen, indem sie Geschichten erzählen. Der Clou, so Thompson, sei dabei die bisher exklusiv bei Menschen bekannte rekursive Grammatik, die dieser Fähigkeit zugrunde liegt und die es Menschen sprachlich ermöglicht, durch Raum und Zeit zu reisen. Mithilfe von Zeitformen, einem deiktischen – also verweisenden, referenzialisierenden – System und der Möglichkeit, jedes Objekt durch Nominalphrasen und Nebensätze beliebig genau zu bestimmen, können nach Thompson Geschichten ‚gebaut‘ und geteilt werden. Die Möglichkeit menschlicher Sprache(n), auf unbegrenzt viele Sachverhalte, Zeit- und Raumsituationen zu verweisen, die jenseits der Sprechsituation liegen – in all ihren unterschiedlichen Ausdifferenzierungen ein verbindendes Element –, macht sie für Thompson so einzigartig. Sie versetzt menschliche Sprecher*innen in die Lage, auf zurückliegende Situationen, aber auch auf mögliche Zukünfte zu verweisen und Episoden fernab der Jetzt-Zeit (oder auch gänzlich fiktional) mit einer sozialen Gruppe zu teilen. Die in der Überschrift des hier behandelten Essays „The Ape That Captured Time“ (Thompson 2019) festgehaltene Fähigkeit von Menschen, durch spezifische Ausformungen von Grammatik Zeit zumindest sprachlich, also auf der Erzählebene zu steuern, zu kanalisieren, zurück- oder vorzuspulen, liegt der Möglichkeit des Geschichtenerzählens zugrunde:

Ultimately, storytelling is communication which includes episodic memory, procedural memory, and syntactical ability; all of which are found, by themselves, in other animals. This important combination likely allowed for the development of tensing, increasingly precise storytelling, and ultimately for the complex recursive grammars of human spoken languages. Storytelling, which requires the expression of discrete episodes in symbolic communica-

tion, seems to lie at the very heart of human language grammar.
(Thompson 2019: 28)

Für Thompson ist Erzählen also fest an verbale Sprache und die zugehörige Grammatik geknüpft – anders als etwa beim *Minimal Storying* nach van Dooren und Rose oder dem „Wirbel aufgewühlter Erzählungen“ von Anna Tsing. Thompsons Fähigkeit zur Story ist exklusiv an menschliche Sprache gebunden.¹⁰³ Was Thompson mindestens ebenso interessiert wie die Frage, was die menschliche Fähigkeit zu Erzählen begründet und wie sie entstehen konnte, sind die mit dem Geschichtenerzählen einhergehenden sozialen Funktionen und daraus resultierenden Effekte auf gesellschaftliches Zusammenleben und Kulturen sowie die – dieser Logik folgend – mit dem Erzählen einhergehende Sonder-, wenn nicht gar Vormachtstellung des Menschen als „homo fabulator“ [...] the storytelling primate“ (Thompson 2019: 24):

The social function of shared stories gave rise to what we may call the „story memory“ of *Homo sapiens*, in which our memories are both recalled and shared as stories, creating the „social memory“, and hence identity, of groups. We now recall (through story memory) not only episodes of our own experiences, but also the experiences of others from long ago. This allows for human culture to develop over time in a way unimaginable in the non-hominid kingdom, and allows our stories to function as a vast reservoir of memories, experiences, and aesthetics. We humans now rely on

.....

103 An Thompsons Argumentation ist m. E. problematisch, dass er auf essentialistische Art und Weise Mensch-Sein an Sprachfähigkeit knüpft. Ich verstehe Thompsons Ansatz als Interpretation von Noam Chomskys Idee einer Universal-Grammatik (vgl. Hauser et al. 2002). Die strukturalistische Theorie wurde vielfach kritisiert und scheint zunehmend von der Annahme einer gebrauchsbasierten Linguistik abgelöst zu werden (vgl. Ibbotson/Tomasello 2017). Aus *Multispecies*-Perspektive ist hier eine Forschung von 2006 besonders spannend, die bei Staren als ersten nicht-menschlichen Tieren die Fähigkeit zur Rekursion zu zeigen scheint (vgl. Marcus 2006) – Thompson scheint sie jedoch nicht überzeugt zu haben. Dies wirft nochmals dringlicher die Frage auf, inwieweit menschliches Geschichtenerzählen als Maßstab für die Bewertung mehr-als-menschlicher Erzählfähigkeiten gelten kann und inwieweit vielmehr ein Verständnisdefizit menschlicherseits zu solchen Bewertungen führt.

stories, on our discrete categorizations of time, for much of our thoughts about the past. Not only are past events thought of and expressed predominantly in terms of stories, but also the future as well.

We rely so strongly on story memory for our conceptions of the world that at times it even appears to be able to replace or impinge on episodic memories. The stories of our nations, families, churches, and other groups become *our* story, the memories become shared, all by engaging in stories as memories [...]. (Thompson 2019: 35, Hervorhebung i. O.)

Mit der Fülle an Funktionen, die dem Geschichtenerzählen zukommt, geht nach Thompson eine gewisse Abhängigkeit einher. Ohne das Geschichtenerzählen ist auch die kollektive Geschichte einer Gruppe nicht artikuliert und damit aushandelbar, gemeinsame Perspektiven und Identitäten wären nicht zu entwickeln. Das verbindende Element einer geteilten Geschichte ist so zentral, dass soziale Gefüge von ihm abhängen können. Über Geschichte(n) ist Identifikation möglich, und Ereignisse, die jemanden nicht persönlich widerfahren sind (im Sinne einer durchlebten Erfahrung), können über eine kollektive Erzählung trotzdem zu einem Teil der eigenen Biografie werden. Den geteilten Geschichten liegen Narrative zugrunde, die für eine Gesellschaft lesbar, de-/codierbar sind; in ihnen stecken Wertekosmologien und Wissensgenealogien. Geschichten erfüllen verschiedene Aufgaben: Sie ordnen und sortieren, helfen dabei, ein Urteil zu fällen in einer Welt überbordender Deutungsangebote. Das birgt jedoch auch eine regelrechte Anfälligkeit für ‚gute Geschichten‘, wie Thompson schreibt: „We humans rely on storytelling for so much of our thoughts about the world that we perhaps at times impose stories on a reality where there was none to be had“ (Thompson 2019: 36).

Dieses Nachdenken über die große Bedeutung von Geschichten für Gesellschaften hilft mir bei der Analyse von Betroffenheitsnarrativen. Thompsons Ausführungen verdeutlichen einerseits die Macht geteilter Geschichten, andererseits implizieren sie die Machtlosigkeit derer, die hier nicht miterzählen: Sie sind davon abhängig, ob und wie sie in (menschli-

chen) Geschichten auftauchen: Gelten sie als (be-)schützenswert, generell als wertvoll? (vgl. dazu auch Fenske/Heyer 2019). Wie diese Anderen in menschlichen Geschichten konzeptualisiert werden, kann ausschlaggebende Impulse für das Zusammenleben setzen. Sind sie – auch ohne eigene Geschichte(n) im doppelten Wortsinn – Gegenüber? Im späteren Verlauf des Kapitels werde ich untersuchen, welche Dynamiken entstehen, wenn ‚geschichtslosen‘ Anderen im Rahmen eines gesellschaftlich machtvollen Narrativs wie dem der Betroffenheit der Subjektstatus aberkannt wird.

Doch wie(so) funktioniert ein abstraktes Bild der Betroffenheit überhaupt mit ganz konkreten tierlichen Akteuren* – entgegen aller grammatikalischen Schwierigkeiten? Wieso verstehen wir, was gemeint ist, wenn Menschen im Wolfskontext von Betroffenheit sprechen? Ist das Framing als Betroffenheit im Sinne Thompsons eine gute beziehungsweise zumindest funktionierende Story? Betroffenheit hat in meinem Forschungsfeld nicht zwangsläufig etwas mit dem eigenen Erleben oder persönlichen Erfahrungen zu tun. Vielmehr ist sie ein Label, das Gruppen aufgrund bestimmter Attribute zugeschrieben werden kann. Dahinter verbirgt sich ein Narrativ, das von einem (potenziellen) negativen Wandel, einem (zu erwartenden) Abwärtstrend erzählt, der je nach Skalierung einige oder alle menschlichen Mitglieder einer Gruppe und deren tierliche Gefährten* betreffen wird. Als Erzählung, die gerade nicht auf der Schilderung eines Ereignisses basieren muss, sondern bisher nicht eingetretene, aber möglicherweise zu erwartende Ereignisse gleichwertig aufruft, greift sie auf das kulturelle Gedächtnis zurück. Dort ist, der Wolf¹⁰⁴ als Akteur bereits bekannt, ein ganzer Fundus an Narrativen ihn betreffend abgelegt. Gemeinsam mit Susanne Hose vom Sorbischen Institut habe ich über den Wolf und seinen Platz im kollektiven Gedächtnis nachgedacht (vgl. Heyer/Hose 2020b). Durch das (mindest-

.....

104 Der generische Singular – genau wie das generische Maskulinum – sind in diesem Falle intendiert; gerade in den Quellen, die im kulturellen Gedächtnis gespeichert sind und im Rahmen von Betroffenheits-Aushandlungen immer wieder aufgerufen und animiert werden, ist kaum Raum für plurale Wolfsbilder und -gestalten. Vielmehr gibt es zwei konträre Archetypen: Den des bösen Wolfes, wie er etwa aus den Märchensammlungen der Gebrüder Grimm bekannt ist, und jenen der Wolfsmutter, wie sie in Gründungsmythen etwa des antiken Roms auftaucht.

tens) hundertjährige Fehlen der Wölfe in der Lausitz ist das Wissen über sie und das Zusammenleben mit ihnen mehr als drei Menschen-Generationen lang nicht mehr in Interaktion aktualisiert, sondern lediglich durch Rückgriff auf bereits vorhandenen Wissensschatz mobilisiert und weitergegeben worden. Dieses Weitergeben, dass auf der Tätigkeit des Erzählens – ob in Wort oder Bild – basiert, ist ein selektiver Prozess; es filtert die zugrundeliegenden vielartigen Begegnungen, Erlebnisse und Ideen: Nicht jedes Ereignis wird zur Geschichte, und nicht jede Geschichte wird von einem Kollektiv geteilt und weitergegeben:

But what is going to be forgotten and what will be remembered? [...] How much and what kind of cultural knowledge about human-wolf relations are lost due to the lack of applicability during wolfish absence? And how much and which part of routines in human-wolf encounters have been covered by singular traumatic interspecies experiences and the heavy support and proclamation of the extirpation of wolves in the past? (Hose/Heyer 2020b: 36)

Wir gehen also davon aus, dass das kulturelle Gedächtnis maßgeblich dazu beiträgt, was auf gesellschaftlicher Ebene von einem Zusammenleben mit Wölfen erwartet wird und werden kann. Vielleicht ist es im Hinblick auf die „evolution of storytelling“ (Thompson 2019: 32) sinnvoller für eine Gruppe, Geschichten eines *Worst Case*, einer potenziellen Gefahr weiterzugeben. Doch Wölfe als tierliche Akteure* werden in diesen Erzählungen von symbolischen Wölfen überlagert, die etwa moralisch oder religiös aufgeladen sind und so eine bestimmte Funktion (innerhalb der jeweiligen Geschichte und damit der Gemeinschaft der Erzählenden) zu erfüllen haben. Das kulturelle Gedächtnis ist kein ‚neutraler‘ Sammlungsort, sondern bewahrt vielmehr spezifische Kristallisierungen von ‚Wolf‘ auf – erstarrt und eingewebt in Plots, die zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Funktionen erfüllen – als Erziehungsmärchen, als Kinderschreck, als Gute-Nacht-Geschichte und Evergreen. Doch das Bild des derart eingefangenen Wolfes färbt auf die tierlichen An-beziehungsweise zwischenzeitlich Abwesenden ab, klebt an ihrem Fell – nicht zuletzt als Folge dieser Geschichten.

Nicht jede Geschichte, die in den Kanon des kulturellen Gedächtnisses einfließt, ist bar jeder historischen Grundlage. Klar ist aber auch, dass die Extremsituation, auf die ein Großteil der im mitteleuropäischen Kontext weitergegebenen Erzählungen verweist (Wolf frisst Mensch), alle weniger spektakulären, nicht traumatischen, schlicht ‚alltäglichen‘ Begegnungen von Menschen, Wölfen und Anderen überschreibt, die ebenfalls stattgefunden haben müssen.¹⁰⁵ So ist es wohl gerade die menschliche Liebe zu ‚guten‘ Geschichten,¹⁰⁶ die eine Verkürzung jahrtausendelanger Mensch-Wolf-Interaktionen auf wenige einseitige, aber dafür eindruckliche Narrative beschränkt, die sofort abrufbar sind. Obwohl der Quellenschatz wesentlich differenzierter ist (vgl. Lähdesmäki 2020), sind es die Bilder des ‚*big bad wolf*‘ beziehungsweise des ‚bösen Wolfes‘, die ohne Erklärung funktionieren und auch ohne Schwierigkeiten auf neue Kontexte übertragen werden können – ganz unabhängig davon, ob die erzählten (tierlichen) Akteure* durch ihr gegenwärtiges Handeln diese Geschichten perpetuieren oder infrage stellen. In einer anthropozentrischen Gesellschaft, in der das Erzählen Menschen vorbehalten bleibt, sind ihre gelebten Geschichten unhörbar beziehungsweise von menschlichen Narrationen überlagert (vgl. Heyer 2018, insb. 29–33). Diese Narrationen, zu Narrativen verdichtet, sind der Schlüssel zu einem geteilten Verständnis von Betroffenheit in Bezug auf die Rückkehr von und das Zusammenleben mit Wölfen, ohne dass der Begriff zuvor gesellschaftlich ausgehandelt werden muss. Doch gerade das, davon bin ich überzeugt und finde auch diverse Hinweise in meinem Feldmaterial, wäre möglich und könnte unser Zusammen(er)leben mit Wölfen verändern. Der Literaturwissenschaftler Ansgar Nünning schreibt:

Die performative Kraft des Erzählens, d.h. seine wirklichkeitsstrukturierende und wirklichkeitskonstituierende Funktion, gründet darin, dass Erzählungen nicht bloß ein Medium der Repräsen-

.....
105 Eine Aufstellung dokumentierter tödlicher Angriffe von Wölfen auf Menschen findet sich in der viel zitierten NINA-Studie (Linnell et al. 2002) sowie der Folgestudie (Linnell et al. 2021).

106 Zu ‚guten Geschichten‘ vgl. Brunvand/Nicolaisen 2002; Brooks 2022; Eber 2023.

tation kultureller Phänomene sind, sondern auch der Konstruktion von Geschichten, Identitäten und Welten. (Nünning 2013: 40)

Die welterschaffenden Kräfte von Erzählungen sind es, die ein Überdenken der Begrifflichkeiten notwendig machen (vgl. auch El Ouassil/Karig 2021); die zum Reflektieren aufrufen und nach neuen Perspektiven auf das Zusammenleben verlangen. Eine Verschiebung des Verständnisses menschlich-wölfischer Koexistenz weg von Betroffenheit hin zu Begegnung wäre ein solcher Schritt.

4.2 Szenarien der Betroffenheit, Modi des Relationierens

In welchen Zusammenhängen wurden mir Personen oder Gruppen im Rahmen meiner Forschung als betroffen geschildert? In den allermeisten Fällen funktionierte Betroffenheit als Narrativ auf einer abstrakten Ebene; jemand wird zu „den Betroffenen“ gezählt, weil er*sie beispielsweise einem bestimmten Hobby nachgeht, einer bestimmten Berufsgruppe angehört oder in einer bestimmten Region lebt (auf die Aushandlung von Nähe und Distanz gehe ich später ausführlicher ein). Manchmal zählen sich Gesprächspartner*innen selbst zu den Betroffenen, auch dann in der Regel als Teil einer Gruppe. Wer betroffen ist, wird unterschiedlich ausgehandelt und definiert; wie mit einem Zoom lassen sich verschiedene Skalierungen, verschiedene Größenordnungen von Betroffenheit erkennen. Die Zuschreibung funktioniert auch *ex negativo*, also durch Abgrenzung von jenen, die als ‚nicht betroffen‘ wahrgenommen werden, wobei häufig auf diskursiv etablierte Dichotomien zurückgegriffen wird. Denke ich die Erzählungen von Betroffenheit zusammen, so sind viele von ihnen dadurch miteinander verbunden, dass Betroffenheit etwas ist, ‚das jemandem geschieht‘. Das umfasst in starkem Maße – wie oben bereits angedeutet – auch etwas, das potenziell geschehen kann, eine antizipierte Möglichkeit. Betroffenheit kann konstatiert werden, ehe es zu einem Erlebnis kommt, das diese in Erfahrung umwandelt. Jemand kann sich als betroffen beschreiben,

ehe die eigene Betroffenheit spürbar ist. Betroffenheit ist in vielen Fällen, vor allem, wenn sie pauschalisierend ganzen Gruppen attestiert wird, eine antizipierte negative Erfahrung. Diese Entwürfe von Betroffenheit fasse ich als Szenarien und folge dabei dem Theologen Jochen Ostheimer (2020), der schreibt:

Szenarien sind nach gegebenen Kriterien entwickelte hypothetische Zukunftsbilder oder Modellwelten, die konsistent und plausibel sein müssen, während ihre Wahrscheinlichkeit offengelassen werden kann. In der Regel verfolgen Szenarien einen bestimmten Zweck, sie werden praxisorientiert entworfen, sie sollen Zeit binden und rationales Handeln ermöglichen. Sie sind daher inhaltlich begrenzt, sie behandeln nur ein bestimmtes Handlungsfeld oder beachten nur ausgewählte Parameter [...] Auch wenn Szenarien hypothetische Modellwelten entwerfen und Realitätsnähe somit nicht das entscheidende Qualitätskriterium ist, erfasst man gerade nicht ihren spezifischen Charakter, wenn man sie als bloße Fiktion abtut. (Ostheimer 2020: 51 f.)

Szenarien sind also keine bloße Fiktion, und doch sind es gerade ihre fiktionalen Qualitäten, die sie plausibel, nachvollziehbar und wirkmächtig werden lassen. Das Fiktionale des Szenarios ist nicht aus der Luft gegriffen, es fußt auf Anhaltspunkten, die handlungsweisend sein können. So „verfolgen viele Fiktionen gerade den Zweck, zu einem bestimmten Handeln, zur Reflexion der eigenen Einstellung oder, wie Szenarien, zur Konzeption geeigneter Handlungsprogramme anzuregen“ (Ostheimer 2020: 53). Hinsichtlich ihrer starken Ausformung im Erzählerischen schreibt der Anthropologe Robert B. Textor, ein Szenario sei „a story, an imagined ‚future history‘“ (Textor 1995: 465). Doch wie genau funktionieren die Betroffenheitsszenarien, die ich in meinem Feld vorfinde; welche Zukunftsentwürfe, welche Personen haben in ihnen Platz?

Betroffenheit geht, den bisher ausgearbeiteten Logiken folgend, mit Monologizität einher. Sie findet eben nicht im Dialog statt, den ich im Gegensatz dazu der Begegnung zuordne. Dadurch, dass es bei Betroffenheit

kein adressierbares Gegenüber gibt, ist in einem Betroffenheitsszenario weder das Zuhören noch das gemeinsame Erzählen (im Sinne eines gemeinsamen Gestaltens von Welt) möglich. Dies bedeutet, das möchte ich nochmals ausdrücklich betonen, nicht, dass keine Effekte gesetzt werden! Aber es beeinflusst die Möglichkeiten, diese Effekte einzuordnen und mit ihnen umzugehen. Betroffenheit beschreibt keinen Prozess, sondern einen Zustand, der Dichotomien erzeugt. In so einem Szenario werden, schon allein aufgrund seiner sprachlichen und semantischen Beschaffenheit (monologisch, Passiv-Konstruktion), keiner Seite Handlungsmöglichkeiten eingeräumt – vom Erzählen der Betroffenen einmal abgesehen. Doch genau das Erzählen mag an dieser Stelle entscheidend sein, nicht nur für meine Analyse im Hinblick auf die Erforschung narrativer Kulturen, sondern auch, weil es, mit Tok Thompsons gedacht, den *Human-Animal-Divide* markieren könnte! So ist das Erzählen vielleicht nicht zufällig ausschlaggebend bei der Unterscheidung in Betroffene und Nichtbetroffene, von den (gänzlich unhörbaren) ‚Betreffenden‘ ganz zu schweigen.

Betroffenheitsszenarien wohnt ein Paradox inne: Während die Zuschreibung (Heinzer formuliert es sogar als Beanspruchung) von Betroffenheit in gesellschaftlichen Aushandlungen mit positiven, ermächtigenden Effekten einhergehen kann (Legitimität, Glaubwürdigkeit, Deutungshoheit), werden Betroffene gleichzeitig innerhalb des Szenarios in eine extrem passive Rolle gedrängt. Doch auch das ‚Betreffende‘ ist kein mächtiger, aktiver Akteur im Sinne eines handelnden Subjekts. Vielmehr bleibt das, was betroffen macht, zwar wirkmächtig, indem es Effekte setzt, zugleich ist ‚es‘ aber auch handlungsunfähig, hat nicht die Wahl, *keine* Betroffenheit auszulösen. Das im Betroffenheitsszenario antizipierte (bevorstehende) Geschehnis birgt eine gewisse Zwangsläufigkeit; ein Ausbruch aus den scheinbar vor(her)gesehenen, nahezu mechanistischen Bahnen scheint kaum denkbar, zumindest nicht innerhalb des Szenarios erzählbar. Im Fall der über Wölfe erzählten Betroffenheit ist es jedoch keine Naturkatastrophe, kein abstraktes Damoklesschwert, sondern die Präsenz lebendiger Wesen und daraus folgende mögliche Interaktionen, von denen Betroffenheit abgeleitet wird. So implizieren diese Erzählungen von Betroffenheit einen seltsam an descartessche Automaten-Tiere erinnernden Entwurf der

Wölfe. Ausgehend von der Anwesenheit individuell handelnder tierlicher Akteure* werden bedrohliche flächendeckende Szenarien abstrahiert. Die Wölfe als plurale Wesen verschmelzen zu *dem* Wolf, der wie eine dunkle Wolke über einem Landstrich hängt und Schatten (voraus-)wirft. Wer betroffen ist, ist diesem Phänomen ausgeliefert.

Sich zu Wölfen in Beziehung zu setzen – wie hier unter dem Vorzeichen von Betroffenheit – kann also gleichzeitig ermächtigende und entmachtende Effekte setzen. Wie das In-Beziehung-Setzen funktioniert, hat Nikolaus Heinzer im Rahmen seiner Wölfeforschung in der Schweiz analysiert. Dabei unterscheidet er zwischen zwei idealtypischen, einander gegenübergestellten Modi des Relationierens: dem körperlich-radialen und dem global-retikulären. Während der körperlich-radiale Modus Nähe (bei Heinzer: Proximität) zur Aushandlungsbasis von Mensch-Wolf-Beziehung bestimmt, werden beim global-retikulären Modus andere Facetten der Mensch-Wolf(und -Andere)-Relation mobilisiert: Hier geht es um überregionale Netzwerke und Makroperspektiven; „mit Rückgriff auf ethologische, anthropologische und genetische Wissensbestände“ (Heinzer 2022: 359) wird die Verwobenheit von Menschen und Wölfen betont. Beziehungen zu Wölfen, die innerhalb dieses Modus in den Vordergrund gestellt werden, sind also wesentlich abstrakter und körperlich nicht (unmittelbar) erfahrbare. Da in meinem Feld, wie ich gleich zeigen werde, bei der Thematisierung von Betroffenheit gerade die körperliche räumliche und zeitliche Nähe zu Wölfen im Vordergrund steht, gehe ich bei meiner Analyse der Szenarien von Betroffenheit vorerst vom Modus der körperlich-radialen Relationierung aus. Ob beim Perspektivwechsel von Betroffenheit zu Begegnung auch eine Verschiebung der Relationierungen hin zum global-retikulären Modus stattfindet, bleibt zu zeigen. Für das Verständnis von Heinzers Modi ist es jedoch wichtig, diese beiden ‚Polen‘ als äußere Enden eines Spektrums zu verstehen, zwischen denen rege ausgehandelt wird. Keine*r der Akteur*innen in den Feldern kulturenthropologischer Wölfeforschung gehört eindeutig nur ‚auf die eine oder andere Seite‘, genauso wenig, wie die zwei Modi mit spezifischen Einstellungen gegenüber Wölfen und dem Zusammenleben mit ihnen gleichgesetzt werden können. Heinzer schreibt:

Die beiden Idealtypen korrelieren nicht mit spezifischen Akteur*innengruppen und lassen sich nicht an einzelnen politischen Positionen überein. Alle Akteur*innen relationieren sich zu Wölfen und der durch diese veränderten Umwelt und tun dies entlang und innerhalb des Spannungsfeldes, das durch die beiden hier vorgeschlagenen Idealtypen entsteht. (Heinzer 2022: 349)

Mir helfen Heinzers Modi dabei, die Erzählungen von Betroffenheit zu untersuchen. Der Fokus auf den Körper als Zentrum und Ausgangspunkt des Relationierens, also des Sich-in-Beziehung-Setzens, ermöglicht es mir, Konstellationen und Szenarien von Betroffenheit zu skalieren, indem ich unterschiedliche Formen von (konstruierter, erzählter, empfundener und erlebter) Nähe unterscheide und somit verschieden große Räume, Akteur*innengruppen und Kulissen in den Blick nehmen kann. Den Körper der Erzählenden ins Zentrum zu rücken, spitzt mit Tok Thompson die Frage nach den Möglichkeiten des Erzählens auf eine Frage nach Monologizität in einer komplexen, vielstimmigen Welt zu. Damit steht der Ansatz dezentrierenden Deutungsangeboten wie den in den vorangegangenen Kapiteln Vorgeschlagenen konträr entgegen.

Welche unterschiedlichen Formationen von Betroffenheit in meinem Forschungsfeld ausgehandelt werden, möchte ich im Folgenden an drei verschiedenen ‚typischen‘ Betroffenheitsszenarien zeigen. Mit der Idee eines radialen Sich-in-Beziehung-Setzens im Kopf rücke ich dabei von Szene zu Szene ein Stück ‚näher‘ an die Körper der erzählenden Protagonist*innen heran. Im Anschluss befrage ich mein Material nach der Möglichkeit, ähnliche Szenarien von einer Betroffenheits- in eine Begegnungssituation zu ‚übersetzen‘ beziehungsweise zu einer solchen umzudeuten. Dabei geht es nicht um Diskreditierung von Erfahrung, sondern um die Frage danach, wie ein Zusammenleben mit Wölfen als Begegnung belebter, verletzlicher Körper verstanden werden kann statt als Bedrohung verletzlicher Körper durch einen beinahe als abiotisch erzählten ‚Faktor‘ oder Umstand, dem weder Gefühl noch Geschichte(n) innewohnen.

4.2.1 Betroffenheit I: Die Angst

Sehr oft gründet sich der Status der Betroffenheit auf eine körperliche Nähe, im hier gemeinten Sinn vielleicht sogar einer körperlichen Ausgesetztheit, die sowohl für Menschen- als auch für bestimmte Tierkörper gilt. Die räumliche Nähe zu Wölfen und deren physische Anwesenheit sind ausschlaggebend für diese Art der Betroffenheitserzählungen. Heinzer folgend, setzen sich die Betroffenen im körperlich-radialen Modus des Relationierens mit Wölfen in Beziehung. Dieser Modus kann „dann beobachtet werden, wenn Affiziertheit durch Wölfe im Hier und Jetzt beansprucht wird. Erfahrungen aus erster Hand und Kenntnisse lokaler Beschaffen- und Begebenheiten sind die relevanten Faktoren, während distanzierte und theoretische Zugänge als gegenstandslos diskreditiert werden“ (Heinzer 2022: 354). Er geht, wie in Beispielen Heinzers für den Idealtypus, mit verschiedenen praxeologischen Indizien wie körperlichen Arbeiten, physischen Handlungen und/oder alltäglichen Konsequenzen einher, etwa für Weidetierhalter*innen durch die Veränderung ihrer Arbeitspraxis.

Die Konsequenzen von Herdenschutzmassnahmen und anderen durch Wölfe ausgelösten Veränderungen werden in Form von körperlicher Arbeit, leiblicher Anstrengung und Zeitkosten erfahren und dargestellt. Sie erhalten innerhalb räumlicher und zeitlicher Proximität Bedeutung, indem sie vertraute und eingespielte Muster, Routinen und Rhythmen stören. (Heinzer 2022: 353 f.)

Meinem Material folgend, kann der körperlich-radiale Relationierungsmodus aber auch viel niedrigschwelliger verstanden beziehungsweise eingesetzt werden, wenn etwa die Anwesenheit von Wölfen sich in einem (sehr wohl auch körperlichen) Unwohlsein wie Angst niederschlägt oder, noch niedrigschwelliger, wenn mögliche Szenarien antizipiert werden, die (im Falle ihres Eintretens und bereits beim Antizipieren selbst) ein solches Unwohlsein hervorrufen. Das Szenario der Betroffenheit in Form von Angst ist wohl die niedrigschwelligste Betroffenheitserzählung in meinem Forschungsfeld. Sie ist, anders als andere Facetten von Betroffenheit, sehr

offen, integrativ; durch die, wie Heinzer schreibt, ‚räumliche und zeitliche Proximität‘ kann sie von einem verhältnismäßig großen Personenkreis für sich reklamiert werden. Sie drückt eine breit gefasste Besorgnis aus, eine Befürchtung. Das drohende Unheil, das in ihr verhandelt wird, ist nicht geschehen. Trotzdem wird in diesem Szenario von einem *worst case*, dem schlimmsten anzunehmenden Fall (aus menschlicher Sicht) ausgegangen und auf seiner Grundlage argumentiert.

Nach Heinzer wird hier Betroffenheit durch Wölfe im Hier und Jetzt beansprucht (vgl. Heinzer 2022: 354) und (potenzielle) wölfische Anwesenheit zur Grundlage der Angst erklärt. Gleichzeitig wird bei Aushandlungen dieses Szenarios von Betroffenheit besonders stark auf überliefertes erzähltes Wissen zurückgegriffen; Motive aus dem Fundus des kulturellen Gedächtnisses werden mobilisiert und begründen wiederum diese teils diffuse Betroffenheit. Ich nenne sie „vermittelte Betroffenheit“, da hier meistens nicht auf eigenes Erfahrungswissen, sondern auf kulturell vermitteltes Wissen zurückgegriffen wird, auf dessen Grundlage dann Angst oder Sorge aufbaut. Diese Angst ist oft gerade keine den eigenen Leib betreffende Empfindung von Bedrohung, sondern eine, die sich um andere sorgt, die andere Leiber als gefährdet ansieht. Es ist eine Sorge, in der Besorgt-Sein und Sich-Sorgen (auch im Sinne von Für-Sorge, *care*, vgl. dazu Bellacasa 2017) ineinandergreifen. Eines der typischen Subjekte dieses Betroffenheitsnarrativs ist die (hier oft homogen konzeptualisierte) ländliche Bevölkerung. In diesem Szenario bedeutet eine Aushandlung von Betroffenheit oft auch Kritik am empfundenen Desinteresse bestimmten Bevölkerungsgruppen gegenüber. Die vulnerablen Körper, um die sich hier gesorgt wird – beziehungsweise deren mangelnde Umsorgung hier kritisiert wird –, sind die Körper jenseits eines (Macht-)Zentrums, in dem Entscheidungen gefällt, Gelder verteilt werden; jene Körper, die sich in geteilten, ruralen und teils peripheren Lebenswelten gemeinsam mit (und in diesem Sinne ‚betroffen von‘) Wölfen wiederfinden. Den diesem Szenario inhärenten Logiken folgend, wird aus Sicht der Betroffenen auf Kosten ihrer Sicherheit und Unversehrtheit Umweltpolitik gemacht; über ihre Köpfe (und Körper) hinweg verhandelt, mit wem Zusammenleben möglich ist und sein soll. Die räumliche Distanz zwischen anwesenden

wölfischen Akteuren* und menschlichen Funktionsträger*innen, bei denen die Verantwortung für politische, strukturelle Entscheidungen verortet wird, wird als ungerecht und ignorant empfunden und angeklagt. Über diesen Betroffenheitszuschnitt kann Zugehörigkeit verhandelt und eine polarisierende Dynamik bestärkt werden. Die menschlichen Mitglieder der derart konzipierten Gruppen werden homogen erzählt. Genauso ist auch der Wolf, der dieser narrativen Figuration zugrunde liegt, ein monolithischer Wolf. Er hat wenig mit den in der Lausitz lebenden, pluralen Wölfen gemein, sondern ist ein aus Geschichten bekannter ‚böser‘ Wolf. Zu diesen Geschichten gehören auch kanonische Märchen, in denen es um das Gefressenwerden geht und denen gerade aufgrund ihrer Verankerung im kulturellen Gedächtnis besonderes Gewicht zugesprochen werden kann (vgl. Zipes 2013). Ein Interviewpartner, der in einem kleinen Dorf in der Oberlausitz lebt, schildert mir die Macht dieser Geschichten besonders eindrücklich:

Und wir haben tatsächlich ein kleines Mädchen, unsere Nachbarin, [...] die ist elf, und deren Papa ist Jagdpächter, und die hat richtig Angst [!] vor'm Wolf. [...] klar ist der das auch erzählt worden und so weiter, aber die hat Angst, abends rauszugehen und die Dorfstraße runterzulaufen, und ist immer ganz verwundert, dass wir dann alleine in den Wald gehen. Und so Sachen. [...] also ich kann das nicht beurteilen, ob das jetzt ein Phänomen ist, das viele Kinder betrifft [...], aber auf jeden Fall haben die Erzählungen ihrer Eltern und die Erzählung ihres Jagdpächter-Vaters [das] schon bewirkt. Und [das] kriegen wir auch nicht raus! Wir haben ihr schon Wolfsbücher geschenkt, und machen unsere Witze so 'n bisschen drüber auf freundliche Art, aber sie hat das richtig internalisiert. (Interview Kulturwissenschaftler, 17.10.2018)

Die Erzählungen über mögliche Konsequenzen der Betroffenheit – oftmals hochgradig aufgeladen und eigentlich räumlich und zeitlich abgelöst von der Lebensrealität des Kindes, erzeugen hier Handlungsimplicationen, die den Alltag und das Erleben der Umwelt durch das Kind strukturieren.

Räume wie der Wald, der dem Wolf als Akteur zugeschrieben wird, werden so zu No-Go-Areas. Als wie wirkmächtig Erzählungen dabei wahrgenommen werden, macht gerade der Versuch meines Interviewpartners deutlich, durch Gegenerzählungen die Deutung der Situation zu beeinflussen – das geschieht hier in Form von Büchern, denen als literarisierten Erzählungen gegenüber den *oral (hi)stories* eine gewisse institutionelle Macht innewohnt (vgl. Chung 2012), und mit Witzen, die das Potenzial haben, (väterliche) Autorität zu hinterfragen (vgl. Arvi 2009; Grubmüller 2012). Gleichzeitig bedient mein Gesprächspartner eine im Feld typische Zuschreibung, wenn er den Jäger als archetypischen ‚Wolfsgegner‘ erzählt, dessen Geschichten die Angst erst auslösen. Um zu wirken, ist jedoch mehr als bloße Ablehnung Wölfen gegenüber nötig – im Sinne des körperlich-radialen Relationierens ist es die (potenzielle, räumliche) Nähe der Wölfe, die die Betroffenheit begründet. Das Betroffenheitsszenario ist wirkmächtig: Die wölfische Anwesenheit ‚überschattet‘ den Wald. Gleichzeitig gehen Wölfe als Subjekte in diesem Szenario verloren: All die möglichen, außerhalb dieses Szenarios antizipierbaren Situationen, in denen Wölfe als Handelnde aus Menschensicht unsichtbar blieben, aber sehr wohl – inner- und außerhalb des Waldes – präsent sind, können in diesem Setting nicht berücksichtigt werden. Den mehr-als-menschlichen Akteuren* fehlt nicht nur der Handlungsspielraum (Handeln sie angsteinflößend oder nicht?), sie werden gar nicht erst als handelnde (entscheidende, vorsichtige, abwägende) Subjekte konzipiert, mitgedacht und miterzählt. In diesem Szenario ‚finden Wölfe statt‘ und sind – trotz aller Wirkmacht – gerade nicht in der Lage, situationsabhängig und individuell zu handeln.

Aus dieser Perspektive ist ein Verhalten, das wölfisch gedeutete Räume wie den Wald, aber auch spezifische Zeiten (abends) und Konstellationen (alleine) meidet, mehr als plausibel. Das erworbene Wissen über den Wolf hat das Mädchen laut meinem Forschungspartner „internalisiert“, sie ist sich der abstrakten, Betroffenheit erzeugenden Präsenz bewusst. Kontrastierend und ergänzend möchte ich einen Interviewausschnitt zeigen, in dem der Wald als Ort der Gefahr ebenfalls eine Rolle spielt:

Politiker 3: Ich bin als Kind noch in den Wald, der hinter unserem Dorf liegt, spielen gegangen. Alle Kinder meines Alters sind da spielen gegangen. Obwohl [!] das ein Truppenübungsplatz war, also nicht erlaubt und ein bisschen gefährlich. Ähm, heute geht von den Kindern keines mehr in diesem Wald spazieren. Das ist aber kein Truppenübungsplatz mehr, sondern der Grund ist der Wolf. Jetzt kann man lange darüber philosophieren: Wie real ist diese Angst? Welche reale Grundlage hat sie? Ich glaube, sie hat keine allzu große reale Grundlage. Aber trotzdem ist die Angst da. Und Angst muss man ernst nehmen, darauf muss man eingehen. Und das ist aber schwierig. Weil, also [.] wenn ich jetzt meinen Sohn gezielt dazu veranlassen wollte: Spiel doch bitte mal dahinten im Wald!

Ethnografin: Erste Klasse ist der, hatten Sie gesagt?

Politiker 3: Erste Klasse! Aber auch vorher schon – dann hätte ich sicher nicht den Applaus meiner Frau. Das –, da sagt die: Was soll das? Also diese Angst der Leute ist da und führt eben auch dazu, dass nicht nur im Bereich der Nutztierhaltung, sondern auch in anderen Lebensbereichen, wie zum Beispiel: Wo spielen Kinder?, dass es da [pff] Ängste gibt, und dass man überlegen –, dass die Leute überlegen, ob sie das bisherige Verhalten noch fortsetzen können oder ob sie's ändern müssen. Das, das spielt eine große Rolle. (Interview Politiker 3, 11.09.2019)

Der Lokalpolitiker aus der Umgebung von Bautzen, mit dem ich hier gesprochen habe, vergleicht den Umgang mit dem Wald als Raum seiner Kindheit mit dem heutiger Kinder. Er und seine Altersgenoss*innen haben trotz offizieller Verbote im Wald gespielt, wobei das Gefährliche sogar anziehend und aufwertend gewirkt hat. In einem Betroffenheitsszenario der Angst jedoch wird versucht, eine gleichzeitige Anwesenheit kindlicher und wölfischer Körper möglichst auszuschließen, eine räumliche Nähe zu verhindern oder zu vermindern. Auch wenn mein Gesprächspartner die „reale Grundlage“ der Gefahr nicht beurteilen will, so verortet er sie doch nicht im Außerhalb, sondern erzählt sich selbst im Kontext als ‚betrof-

fen, genau wie den eigenen Sohn. Obwohl hier eingeräumt wird, dass das Szenario womöglich nicht realistisch ist, sind die Konsequenzen für die Lebenswelten menschlicher Akteur*innen doch sehr wohl real. Abermals haben die Wölfe selbst keine Möglichkeit, ihren Anteil an der Erzählung durch ihr (Nicht-)Handeln zu beeinflussen. Der ‚böse‘ (hier im Sinne von: für den Menschen gefährliche) Wolf kann von diesem Standpunkt aus nicht oder nur schwer hinterfragt werden. Dabei drohen, wie hier für den privaten Bereich beschrieben, Konflikte und Sanktionen. Ein Bruch mit den Regeln des Szenarios brächte darüber hinaus eine Verantwortungs- last mit sich – während innerhalb des Szenarios die Verantwortung auf eine (i. d. R. nicht betroffene) Gruppe von Entscheidungsträger*innen ‚im Außen‘ ausgelagert wird. Der Frage nach der Wahrscheinlichkeit (im Interview: „Wie real ist diese Angst?“) wird die bloße Möglichkeit entgegengestellt – kann diese nicht ausgeschlossen werden, bleibt das Szenario wirkmächtig. Darüber hinaus droht bei einem Bruch mit den implizierten Regeln auch der Verlust der Glaubwürdigkeit als Betroffene*r, eine im Feld gewichtige Legitimation.

Nichts als Märchen?

Dass ich die Angst als Betroffenheitsszenario an kanonisierte Formen des Erzählens wie das Märchen zurückbinde, entspringt nicht der (durchaus im Feld zu beobachtenden) Intention, die sich so in Beziehung setzenden Akteur*innen zu diskreditieren. Vielmehr fiel mir auf, dass im Rahmen des Betroffenheitsszenarios der Angst immer wieder auf mögliche Situationen verwiesen wird, in denen Kinder und ältere Personen als besonders vulnerabel konzipiert werden. Auch Gender spielt in solchen Entwürfen eine Rolle; bei Vorträgen im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Landes Sachsen zum Wolf wurden immer wieder Fragen nach Begegnungen gestellt, bei denen es um (alte) Frauen und Kinder geht (vgl. Feldnotizen vom 10.04.2018 und 17.04.2018). Ausgerechnet Vertreter*innen jener Personengruppen, die im Märchen „Rotkäppchen“ gefressen werden (vgl. Shojaei Kawan 2004; Vaz da Silva 2016) werden auch im gegenwärtigen Zusammenleben mit Wölfen als gefährdet konzeptualisiert und manchmal implizit, immer wieder aber auch explizit so erzählt. Für mich zeigt das ei-

nen klaren Bezug des Szenarios zu Wissensbeständen aus dem kollektiven Gedächtnis. ‚Der Wolf‘ als *Lieu de mémoire* hat hier eine feste Form, die an den Rändern durch die wölfische Präsenz in Lausitzer Lebenswelten zwar bröckelt, insgesamt aber nichtsdestotrotz recht fest auf ihrem Sockel sitzt (vgl. Heyer/Hose 2020b). Durch die Mobilisierung von Erzählungen wie jenen, die die Logiken des Betroffenheitsszenarios der Angst kennzeichnen, wird dieser kristallisierte ‚böse‘ Wolf permanent aktualisiert und bleibt entgegen aller (Un-)Wahrscheinlichkeiten anschlussfähig.

Mit dieser Anschlussfähigkeit arbeiten auch politische Akteur*innen, die das Thema aufgreifen.¹⁰⁷ So warb die CDU in Brandenburg zur Europawahl 2019 auf einem Plakat mit dem Slogan „Menschen brauchen Grenzen. Wölfe auch.“ Der kandidierende Politiker steht, die Hände in den Hosentaschen versenkt, vor blauem Grund; im Hintergrund sind Europasterne zu erkennen. Unter seinem Namen steht kleingedruckt die Ergänzung „Brandenburg braucht Europa“. Die Engführung von menschlichen und wölfischen Akteur*innen, die es gleichermaßen zu regulieren gelte – beim Wolf werden (Ober-)Grenzen in der Regel immer unter dem Aspekt eines möglichen Abschusses verhandelt – stößt mir dabei bitter auf. Bekannte Wolfsbilder und -narrative (gefährlich, störend, fremd, unkontrolliert, aggressiv) werden durch die Parallelität des Slogans semantisch auf (bestimmte) Menschen übertragen. Hier wird mit dem Verweis auf Grenzen tierliche und menschliche Migration zusammenerzählt – ebenfalls ein im Feld bereits etabliertes narratives Manöver. Statt dadurch den Wölfen *Agency* zuzugestehen, werden menschliche Migrant(*inn)en dehumanisiert. Andere, hinlänglich bekannte dehumanisierende sprachliche Bilder wie das der ‚Flüchtlingswelle‘ (vgl. Spieß 2017; Agnetta 2018) laufen hier parallel zu dem Diskurs über die in der Lausitz ansässigen Wölfe. Wölfe – hier ausnahmsweise im Plural benutzt, wohl um Quantität zu evokieren – werden zusammenerzählt mit Menschen, denen es Grenzen aufzuzeigen gelte. Die ‚Naturkatastrophe‘ lässt sich nur durch institutionelle Regelverschiebungen (Grenzen als im EU-Kontext ausgehandelte Außen-,

107 Für grundlegende Überlegungen zu den Schwierigkeiten, bei Politik auf multispezifische Lebenswelten einzugehen, vgl. Arnold/Heyer 2020.

aber auch Gesetzesgrenzen) abwenden, kontrollieren beziehungsweise – Stichwort Obergrenze – bekämpfen.

Auch die AfD mobilisiert das Betroffenheitsszenario der Angst, um Wähler*innen zu gewinnen. Auf einem ihrer Flyer, den ich im Parteibüro in Bautzen eingesammelt habe, trabt ein Wolf die Dorfstraße entlang, so schnell, dass alles ein bisschen verschwommen wirkt: der Asphaltboden, das Haus im Hintergrund, der Wolfskörper. Deutlich zu erkennen sind aber das geöffnete Maul, Zähne und Zunge. Im scharfen Bildausschnitt liegt vor dem Wolf ein Teddybär auf dem Boden. Dessen Besitzer*in ist nicht zu sehen. Der verlorene Plüschteddy evoziert den Körper eines Kindes, die Anwesenheit des Wolfskörpers, hier fotomontiert bei Tageslicht auf der Dorfstraße, versinnbildlicht Grenzüberschreitung, Kontrollverlust und Gefahr.¹⁰⁸ Doch die Bildsprache geht noch über das Motiv aus „Rotkäppchen“ hinaus: Die verlassene Dorfstraße, auf der nur der Wolf unterwegs ist, der liegengelassene Teddy – diese Zustände verweisen auf (Fehl-)Entscheidungen, aus Sicht der AfD klar von politischen Akteur*innen in Berlin und Brüssel getroffen. Der in die menschliche Siedlung hineinmontierte Wolf erweitert den Rahmen möglicher Betroffenheit, bietet den Bewohner*innen von Dörfern und Kleinstädten ein Identifikationsangebot.

Aus politischer Sicht ist es genau dieses breite Identifikationsangebot, welches das Betroffenheitsszenario der Angst so attraktiv macht – in den entsprechenden Kontext eingebunden, kann sich potenziell (fast) jede*r angesprochen und damit politisch mit- und ernstgenommen fühlen: sei es als Bewohner*in ländlicher Regionen, als Person, die für Kinder sorgt, oder auch als Gegner*in scheinbar unbegrenzter (menschlicher wie tierlicher) Migration. So wird ‚der Wolf‘ zum beliebten Narrativ politischer Populist*innen (vgl. Amlinger/Dümling 2024). Die dabei verwischenden Grenzen und Überschneidungen populärer und populistischer Motive und Erzählungen bereichern und befruchten sich gegenseitig und dienen als Legitimation politischer Forderungen. So ist das Märchenmotiv aus „Rotkäppchen“ legitimes Mittel, um auf Entscheidungsträger*innen Druck

.....
¹⁰⁸ Zu möglichen Zusammenhängen zwischen Rechtspopulismus und wölfischer Präsenz mit Fokus auf Ostdeutschland vgl. Pates/Leser 2021.

auszuüben. Doch während das inhaltliche Motiv mobilisiert wird, findet gleichzeitig eine Distanzierung von der populären Erzählform statt, die als naiv und weltfremd gelabelt wird: ‚Märchen‘ seien es, wenn Ökolog*innen oder Mitarbeiter*innen aus den entsprechenden Behörden Befürchtungen ‚der Bevölkerung‘ (zumeist vorgetragen von Politiker*innen) zurückweisen (vgl. Lippert 2020). Hier ist das Märchen als Gattung diskreditierendes Synonym für Aussagen, deren Wahrheitsgehalt bezweifelt oder gar in Verschwörungsnähe (vgl. Deck 2015; Frizzoni 2020) gerückt wird. Das Betroffenheitsszenario hält den Widerspruch zwischen Zurückweisung des Genres und Beanspruchung des Wissens, das durch ebendieses Genre geprägt ist, jedoch spielend aus. Während Heinzer schreibt, dass bei der Frage, wer als ‚betroffen‘ gilt, Erfahrungen mit konkretem biografischen oder lokalen Bezug theoretische(re) und distanzierte Zugänge ausstechen (vgl. Heinzer 2022: 354), legt mein Feldmaterial widersprüchlichere Logiken nahe. So können durchaus auch Wissensbestände aus dem Kanon des kulturellen Gedächtnisses – vor allem mit Verweis auf populäre vs. ‚elitäre‘ (beispielsweise wissenschaftliche) Narrative – und die sich daraus ableitenden antizipierten Erfahrungsmöglichkeiten als relevant für die Aushandlung von Betroffenheit gelten.

Die in diesem Szenario untersuchte Betroffenheit ist gleichzeitig besonders abstrakt und hochgradig storyfiziert: Gerade durch stehende Tropen – wie etwa Rotkäppchens Begegnung mit dem ‚bösen Wolf‘ im Wald – braucht es keine eigene (körperliche) Erfahrung, keinen konkreten (biografischen, beruflichen, ...) Bezug, um sich als betroffen zu verstehen und zu erzählen. Daraus ergibt sich ein Paradox: Die Fixierung des Szenarios durch kaum veränderbare, kulturell verankerte und stets aufs Neue perpetuierte Narrative erzeugt eine Handlungsunfähigkeit. In einem Szenario, in dem Wölfe als universelle Bedrohung erzählt werden, gehen auch den menschlichen ‚Betroffenen‘ die Handlungsmöglichkeiten verloren. Ausgerechnet die Konstellation, bei der einer körperlich-radialen Logik folgend der größte Abstand zwischen individuellen, körperlichen Wölfen und den als (potenziell) betroffen antizipierten menschlichen Körpern liegt, erzeugt die stärkste Lähmung. Die abstrakte Pauschalierung wölfischer Anwesenheit als situationsunabhängige Bedrohung

bei gleichzeitiger Auslagerung von Verantwortung und das im Szenario mittransportierte Identifikationsangebot mit einer Gruppe lassen kaum Platz für einen kreativen oder selbstermächtigenden Umgang mit Betroffenheit.

4.2.2 Betroffenheit II: Die Störung

Das zweite Betroffenheitsszenario, das ich anhand meines Materials ausgearbeitet habe, verhandelt eine ‚mittelbare Betroffenheit‘. Nach den Betrachtungen einer abstrakten, vermittelten Betroffenheit rückt hier, ausgehend von Heinzers körperlich-radialen Relativierungsmodus, subjektives Erleben mehr in den Fokus. Die Betroffenheit im Störungsszenario ist für die jeweiligen Menschen, deren Körper Ausgangspunkt für die Aushandlungen sind, greifbarer, direkter. Das abstrakte, kulturell geprägte Wissen über Wölfe und das daraus abgeleitete (negative) Potenzial wird ergänzt durch eigene Erfahrungen, in deren Rahmen die wölfische Präsenz „vertraute und eingespielte Muster, Routinen und Rhythmen stör[t]“ (Heinzer 2022: 336). Es geht hier nicht um (antizipierte) versehrte Körper, sondern um veränderte, gestörte Alltage. Altbewährtes wird ohne das Zutun der menschlichen Akteur*innen infrage gestellt und teilweise entwertet. Die Konsequenzen sind sowohl auf der Handlungs- als auch auf der Diskursebene spürbar; Praktiken müssen angepasst, Identitäten und Rollen neu ausgehandelt werden. Diese Form der Betroffenheit ist mir besonders bei Jägern (in meinem Fall tatsächlich nur maskulin) begegnet. Ein Jagdpächter schildert mir im Interview seine Erfahrungen:

Die Sauen, wenn ich früher gekirrt¹⁰⁹ hab: Zwei Tage, bin ich den dritten Tag wieder rausgegangen. Da war ich manchmal nach ’ner halben Stunde wieder zu Hause gewesen: eins geschossen. Und jetzt kann man wochenlang kirren. Wie gesagt, jetzt haben wir [...] hier hinten bei mir im Gebiet schlagartig 14 Tage wieder Ruhe.

.....
109 Kirren ist ein jagdlicher Fachausdruck für das Anfüttern von Wildtieren; das Anlocken bestimmter Arten an eine KIRRUNG soll Beobachtung und/oder Bejagung erleichtern.

[...] da sieht man einmal [!] 'ne Pfote von 'nem Wolf und – bissel, paar Spuren, im Winter ist das natürlich noch besser, sieht man's ja leichter. Aber so ist's heimlich, unwahrscheinlich heimlich, das Wild. Speziell Rehwild, die kommen kaum noch auf die Freifläche. Die bleiben an der Waldkante stehen, sichern, sichern und sind wieder weg. Es ist, ist schon deutlich zu merken, dass Betrieb ist nebenbei noch. (Interview Jäger 2, 16.10.2018)

Die Präsenz der Wölfe erlebt mein Gegenüber als Störung: Seine Jagdroutinen, die sich jahrelang bewährt haben, sind dysfunktional geworden. Erfahrung und Wissen werden durch die Anwesenheit und Aktivität der Wölfe abgewertet. Betroffenheit verhandelt hier nicht – wie im Szenario der Angst – etwas Abstraktes, sondern manifestiert sich konkret. Die Anwesenheit der Wölfe, von der Spuren in seinem Jagdrevier zeugen, hat einen für den menschlichen Jäger spürbaren Einfluss. „[D]ass Betrieb ist nebenbei noch“, also dass ein anderer Jäger auf derselben Fläche der Jagd nachgeht, der sich nicht an die gleichen Gepflogenheiten hält und mit anderen Strategien jagt, bringt den erlernten Rhythmus von (menschlichem) Jäger und den Gejagten durcheinander. Menschliche Jäger*innen, die das Jagen in einer Landschaft erlernen, in der mehr als einhundert Jahre lang kein anderer großer ‚Beutegreifer‘/Prädator neben ihnen aktiv ist, sind mit jungen Rhythmen vertraut – Rhythmen, in denen mit der Rückkehr der Wölfe ein pausierendes Rhythmusmoment wieder einsetzt. Das Orchester kennt das (Zusammen-)Spiel, findet den Takt. Nur die Erste Geige sieht sich um ihre Vormachtstellung gebracht. Hatte sie ihre Rolle kurz mit der der Dirigentin verwechselt?

Das Wild hatte sich schnell an die Abwesenheit von Wölfen (und anderen) gewöhnt, sich auf neue Routinen eingelassen, die von Regelmäßigkeit geprägt waren. Auch meine jagenden menschlichen Forschungspartner kannten und nutzten die ‚wolfsfreien‘ Rhythmen. Das Wild war ihren Beschreibungen nach ‚verlässlich‘, eine sichere und planbare Ressource. Durch die erneute Anwesenheit der Wölfe ist diese Verlässlichkeit nun empfindlich gestört.



Abb. 7: Reh am Hochstand, 29.08.2018

Dies hat nicht nur Auswirkungen auf die individuellen Jagdroutinen und den Jagderfolg meiner Interviewpartner, sondern kann auch mit Einbußen anderer Art einhergehen. Eine Wirtin berichtet mir davon, dass der Anteil der Jagdtourist*innen unter ihren Gästen abgenommen hat:

Sie kommen trotzdem, obwohl ich sagen muss, dass insgesamt Jagdgäste weniger geworden sind. Das kann allerdings auch – vielleicht kommen sie nur einfach nicht mehr zu uns, sondern woandershin.¹¹⁰ Weiß ich nicht. Aber wir hatten Jagdgäste, die regelmäßig da waren, auch mehrmals im Jahr unter Umständen, und

.....

110 Hier spielt meine Interviewpartnerin darauf an, dass die von ihr geführte Pension durchaus als ‚wolfsfreundlich‘ gelesen wird – was sich etwa in der Aufmachung der Speisekarte, aber auch in einer wachsenden Zahl von Wolfstourist*innen unter den Gästen widerspiegelt.

da sind einige dabei, die wirklich auf einmal aufgehört haben zu kommen, weil die sich sagen, es ist so schwierig geworden. Vorher war's wirklich so, [...] der jeweilige Revierförster konnte sagen: Zu der und der Zeit können wir da gucken gehen, da kommen garantiert die Wildschweine und fressen dort. Das ist jetzt vorbei. Also es ist wirklich keine Abschussgarantie sozusagen mehr. Weil, viele Jäger sagen, sie sitzen auf dem Hochstand und sehen erstmal 'ne ganze Weile nichts, und dann kommt dort so 'ne Familie Wölfe langspaziert, und dann wissen sie schon, sie können jetzt einpacken, es wird nichts mehr kommen. Ja, und einige sind darüber sehr verärgert gewesen. Die bezahlen ja Geld dafür, dass sie hier Jagen kommen, die fahren extra her, aber – gut, es ist halt der, der Konkurrent der Jäger, sozusagen. (Interview Wirtin 2, 14.10.2018)

Wild, hier vor allem das Schalenwild, also Rot-, Reh- und Schwarzwild, konnte vor der ‚Rückkehr‘ der Wölfe als verlässliche Ressource an Jagdtourist*innen vermarktet werden. Eine regelrechte „Abschussgarantie“ wurde zahlenden Gästen geboten, die Lausitz war ein attraktives und erfolgsversprechendes Ziel für Jagdreisende. Wölfe, die sich in Deutschland vor allem von den hier aufgezählten Paarhufern ernähren (vgl. Holzapfel et al. 2016) und so als Konkurrenz auftreten, bringen dieses Geschäftsmodell durcheinander oder ganz zum Erliegen. Das Erlebnis, statt der erhofften Huftiere einen Wolf oder seine Spuren zu sehen, teilen sie mit dem zuvor vorgestellten Jagdpächter. Wölfe selbst dürfen in Deutschland nicht geschossen werden; in Sachsen, wo die Tiere 2012 wieder ins Jagdrecht aufgenommen wurden, genießen sie eine ganzjährige Schonzeit. Den Wolf auf einer Jagd zu sehen, wird durch die Wirkung, die er auf seine potenziellen Beutetiere hat, zum Inbegriff für Misserfolg und Frust. Das fällt nicht nur bei Jagdreisen ins Gewicht, sondern betrifft vor allem die ortsansässigen Jäger*innen. Feste Bestandteile der jährlichen Jagdroutine, wie etwa aufwändig organisierte und für das Erfüllen der Abschusspläne teils wichtige Gesellschaftsjagden werden gestört. Mein Interviewpartner berichtet mir von seinen Erlebnissen:

Sind doch [...] mehr Wölfe als alles andre jetzt. Ich war in [Dorf A] schon bei Jagden gewesen, ich war in [Dorf B] bei Jagden dabei, das ist – also kaum [...] einmal, wo man keinen Wolf drin hat. Jedes [...] Mal eigentlich. In [Dorf A] war's jedes Jahr. Da saßte, saßte stundenlang, und dann auf einmal, da weeßte, warum du sitzt. [...] Weil da einer mit'm Halsband ankommt, schön großen Klumpen dranne, [...] und das wird ja kein Hund sein, der da mit'm Halsband rumrennt, schätz ich mal. (Interview Jäger 2, 16.10.2018)

Spannend ist hier, dass der Wolf, den mein Gesprächspartner exemplarisch ‚durchs Bild‘ laufen lässt, ein Wolf ist, der auf Menschen verweist: Es ist ein telemetrierter Wolf, der am Halsband einen Sender trägt. Dieser Sender verbindet ihn auf materieller und semantischer Ebene mit dem bereits vorgestellten Forschungsinstitut LUPUS, genauer mit seinen zwei Gründerinnen. So ist es nicht der Wolf allein, der das gemeinschaftliche Erlebnis der Jagd stört, sondern es sind auch die Wolfsforscherinnen. Sie verkörpern hier stellvertretend ein System, das die Wölfe ‚will‘ und von ihrer Anwesenheit profitiert. Zu dem Ärger über die Störung selbst und das Erlebnis der Ohnmacht dieser Störung gegenüber – eigenmächtige ‚Lösungen‘ sind untersagt – kommt eine empfundene Ungerechtigkeit hinzu: Während ihr Jagderfolg leidet, sie ihre Zeit teils umsonst investieren und ihr erworbenes Wissen an Wert verliert, profitieren andere von dieser Störung. Die Anwesenheit der Wölfe wird hier zum Ausdruck einer Hierarchie, unter der die sich als betroffen Definierenden leiden, während andere Nutzen aus ihr ziehen können. Wölfe als gesellschaftlich¹¹¹ und institutionell gewollte, in finanzielle Netze eingebundene Akteure* werden als bevorzugt gelesen, ihnen wird eine (mediale, aber auch ökonomische, juristische etc.) Auf-

.....

111 In meinem Forschungsfeld wurde oft auf Umfragen verwiesen, nach denen sich eine gesellschaftliche Mehrheit für die Anwesenheit von Wölfen in Deutschland ausgesprochen und ihre ‚Rückkehr‘ begrüßt hätte (vgl. bspw. YouGov/WWF 2014; Arbieu et al. 2019). Gerade in den Kreisen derer, die sich als ‚betroffen‘ verstehen, wurde hier wiederholt die Vermutung geäußert, es sei nur die Stadtbevölkerung befragt worden – also jene Gruppen der Gesellschaft, denen Betroffenheit nach einer körperlich-radialen Logik aberkannt wird.

merksamkeit zuteil, die aus Sicht meines Gesprächspartners deplatziert ist und an anderer, wichtigerer Stelle fehlt. Auch ich als (Wölfe-)Forscherin gehöre aus dieser Perspektive zu dem kleinen Teil der Gesellschaft, der von diesen mit Wölfen verknüpften Ungerechtigkeiten profitiert.

Jäger 2: Aber Wolf ist, der ist geschützt und – [klopf] [...] was is'n mit die Autos?¹¹² Ist der einfache, der Verbraucher, ist der geschützt? Diesbezüglich? Muss er auch alleene bezahlen, die Scheiße. Aber der Wolf ist geschützt, da wird Geld reingesteckt, richtig. Hunderttausende [...]. Nur, dass die sogar ihre Mieten bezahlt kriegen und alles so was.

Ethnografin: Wer ist jetzt die?

Jäger 2: Na die zwee Wolfstanten [LUPUS] hier ringsrum. Ick muss auch sagen, da war mal der [Tierfilmer], der hat ein ganz [...] gutes Video [...] gezeigt, wo er auch in Amerika, irgendwo war der gewesen, und das ist schon richtig einwandfrei. Das hat er auch bei uns, bei der Jagdversammlung hat er das gemacht, kann man nicht meckern, is 'ne feine Sache. Aber – [...] das ist so wie gesagt eben, dort wird Geld rausgeschmissen, und Kindergärten, Schulen, da wo's Geld gebraucht würde, das sieht man ja am Essen, dass das von Jahr zu Jahr immer einen Euro teurer –, das ist – irgendwann – wir ham früher zwei Mark fünfundsiebzig für die ganze Woche Essen bezahlt. Oder zwei fünfundfuffzig fürs Trinken. Und jetze ist ja ein Essen drei fuffzig, fast. [...] Ich meine, wir wer'n nicht

.....
112 Hier schlägt mein Gesprächspartner eine Brücke zum vorher von ihm angesprochenen VW-Abgasskandal und den aus seiner Sicht fehlenden Konsequenzen für den Konzern. Einerseits ist das Auto im ländlichen Raum integraler Alltagsgegenstand, Garant für Mobilität und für viele damit auch die Voraussetzung, um einer Lohnarbeit nachzugehen. Mit Blick auf die Geschädigten im Abgasskandal vermisst mein Interviewpartner die gesellschaftliche und juristische Konsequenz, die er im Wolfsschutz zu sehen meint. Dass Wölfe und ihr Schutz, aber auch andere Umweltthemen wie etwa die Rodung des Hambacher Forstes, so viel Aufmerksamkeit erhalten, ist ihm suspekt und deutet aus seiner Sicht auch auf versteckte Geldflüsse und Strukturen hin. Dies ließe sich auch in Hinblick auf Verschwörungserzählungen analysieren, vgl. den gleichnamigen Sammelband von Frizzoni (2020) und hier insbesondere Bendix 2020 sowie Zimmermann 2020.

am Hungertuch nagen deswegen, aber die Relation, das müsste alles mal 'n bisschen – ob das wirklich so sinnvoll ist, dass da Leute beschäftigt werden diesbezüglich. Müssten ja nun schon genug Forschungen gewesen sein, und irgendwo müsste man nu bisschen eingrenzen die ganze Sache. Die wissen doch eigentlich genug. [...] Müsste bloß mal 'n bisschen gekürzt werden, das ganze Etat für die Leute, damit die sich auch mal umgucken. Die können auch mal arbeiten gehen. Oder nicht? Die dafür bezahlt werden, richtig gut bezahlt werden. [...] So ist das mit dem lieben Wolf. (Interview Jäger 2, 16.10.2018)¹¹³

Dass hier auf Kindergärten und Schulen verwiesen wird, in denen das Geld besser angelegt sei, ist nicht grundlos ein verbreitetes Narrativ. In einer Region wie der Lausitz, die einen Strukturwandel durchlebt und in der (fehlende) Perspektiven für die folgenden Generationen permanent verhandelt werden, sind das zentrale Institutionen. Investitionen in solche Einrichtungen sind hier ganz eindeutig Investitionen in lebenswerte ländliche Räume mit Zukunft. Dass den Wölfen, so hier empfunden, ein höherer Stellenwert eingeräumt wird als den menschlichen Bewohner*innen der Lausitz, ist verletzend. Diese Lesart erzeugt ein Gefühl des Nicht-Gesehen-Werdens und der Geringschätzung. Die Gewichtung der Belange, denen Aufmerksamkeit geschenkt wird, klappt mit den Lebensrealitäten einiger meiner Forschungspartner*innen weit auseinander: Während sie sich exis-

.....

113 Sehr lohnenswert wäre hier auch die Betrachtung des *Gender*-Aspekts, also die Rolle des (sozialen) Geschlechts in dieser Konstellation. Die zwei „Wolfstanten“, wie sie hier despektierlich bezeichnet werden, prägen die sich seit Beginn der 2000er Jahre entwickelnden Wolfslandschaften in Deutschland durch ihre enge wissenschaftliche Begleitung mit. Hier kommen zwei Paradigmenwechsel zusammen: Eine ausgerottete Tierart erobert sich einen Lebensraum zurück, und Frauen treten als Expertinnen auf – in einem Umfeld, das gesellschaftlich männlich dominiert ist. Mit ihrer wissenschaftlich-ökologischen Herangehensweise setzen sie Narrativen, die vor allem in Jagdkreisen zirkulieren, etwas entgegen und machen sich so unbeliebt – nicht nur durch das, was sie sagen, sondern auch, weil sie es in einem männerdominierten Umfeld tun (vgl. Kern 2023). So kommt zum Störfaktor Wolf auch noch der Störfaktor Frau (mit Expertise) hinzu. Das schlägt sich in einigen Erlebnissen im Feld, aber auch in Interviews nieder, zum Teil stark misogyn (vgl. Interview Hobbyschäfer, 25.10.2018).

tenziellen Herausforderungen gegenübersehen, scheint die institutionelle Aufmerksamkeit beim Wolf zu liegen – eine für sie nicht nachvollziehbare Priorisierung.¹¹⁴ So sind sie nicht nur betroffen von Störungen ihrer (Jagd-) Routinen, bei denen der Wolf als Konkurrent auftaucht. Sie konkurrieren ihrem Empfinden nach mit Wölfen auch um Kapitalien, die über die Entwicklung der Lausitz, über Zukunftsperspektiven für sie und ihr soziales Umfeld entscheiden. Die Wut auf den „lieben Wolf“ kulminiert an dieser Stelle auch in einer Wut auf ein als ungerecht empfundenes System.¹¹⁵

Noch ein anderer Aspekt wird in diesem Szenario der Betroffenheit tangiert: Die Jagd ist ein Hobby, das für einige meiner Interviewpartner stark mit ihrer ostdeutschen Biografie verknüpft ist. Jagen durfte zu DDR-Zeiten nur, wer Mitglied in ‚der Partei‘ war; ohne Parteibuch der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschland) war eine Jagderlaubnis eine große Ausnahme. So blieb für einige meiner Forschungspartner die Jagdausübung lange ein unerfüllter Traum, dessen Preis sie nicht bereit waren zu zahlen. Durch viel Eigeninitiative (vgl. Interview Jäger 2, 16.10.2018; Interview Jugendliche, 16.10.2018), Glück (vgl. Interview Jäger 3, 23.10.2018) oder/und den politischen Systemwechsel (vgl. Interview Jäger 2, 16.10.2018) wurde der Zugang möglich. Die Jagd wird in diesem Sinne innerhalb erzählter Biografien auch als gewonnene (gleichfalls politisch bedingte) Freiheit gedeutet. Ihr stehen nun, gerade in Bezug auf Wölfe, diese Freiheit beschränkende, politisch und gesetzlich verankerte Richtlinien gegenüber. Von einer Politik, die ihre alltägliche Jagdpraxis so aus den Fugen geraten lässt, fühlen sich die von mir interviewten Jäger nicht repräsentiert, geschweige denn vertreten. Als ich meinen Interviewpartner

.....

114 Diese ‚Fehlpriorisierung‘ greift auch auf Domänen über, die dem Jäger persönlich besonders wichtig sind, etwa die Ausbildung von Jungjäger*innen. Die Ausbildung für den Jagdschein sei beispielsweise „eigentlich fuffzig Prozent fast nur der Wolf“ (Interview Jäger 2, 16.10.2018), alle anderen Themen müssten hintenanstehen.

115 In diesem Zusammenhang geht es auch um Klassismus, Definition und Wert von Arbeit, vgl. Friedrichs 2021; Leuze et al. 2023. Die Annahme meines Interviewpartners, die Wolfsforscher*innen würden „richtig gut bezahlt“, könnten beispielsweise auf Informationen aus Jagdzeitschriften zurückzuführen sein, vgl. Krah/Hornung 2005.

frage, ob der Wolf bei den im Folgejahr unseres Gesprächs anstehenden Landtagswahlen ein Thema sein werde, antwortet er folgendermaßen:

Jäger 2: Mmh, eher nicht. Wer soll'n noch was bei die Wölfe machen, welche Partei? Das interessiert die doch oben gar nicht. Die sind nicht betroffen davon und wenn nicht vorher zufällig hier irgendwas Gravierendes passiert, machen die doch auch nichts. Das ist doch das kleinste Thema für die. So wie jetze, wenn da die vierzig Schafe und Ziegen da –, dann, dann müssen [!] sie mal wieder vom Landtag, oder was weiß ich, von wo sie da was gemacht haben, mal 'ne Sitzung wieder, aber ansonsten interessiert die das doch da zu wenig. Also ich glaub's nicht, dass da noch irgendwas diesbezüglich –, dass die sich Gedanken machen. Oder die Jägerschaft muss eben dann wieder 'n bisschen mit einhaken bei der ganzen Sache, aber das wird auch nicht passieren. Der [Wolf] ist da und fertig.

Ethnografin: Und wie kommt das, dass, ähm, dass du denkst, dass die Politiker das nicht interessiert? Ich mein', die wohnen ja auch hier.

Jäger 2: Na überwiegend in Dresden. Und hier? Wen soll das hier interessieren? Also ich kenn keinen Politiker, der auf Jagd geht. Und warum solln die sich für so was dann interessieren? Das ist – der in Bautzen, irgendeiner dort hat mal ein bisschen Bambule gemacht, aber, von allen andern hier, von Hoyerswerda oder so was, dass da mal irgendwas kam wegen Wölfe, hab ich noch nie [!] was gehört. Noch nie! Unser Bürgermeister, den juckt's auch nicht, der hat mit der Jagd nüscht am Hut.

Ethnografin: Das heißt, wenn ich dich jetzt frage, wie du denkst, wie so die Zukunft aussieht im Bezug auf Wolf -

Jäger 2: Es wird immer mehr. Es wird mehr, und was soll da sonst – was soll da passieren? Wer [!] soll was machen? (Interview Jäger 2, 16.10.2018)

Obwohl, wie Hujer/Williamson 2019 in einer Reportage im Spiegel darlegen, der Anteil der Jäger(*innen?) unter den Politiker*innen des Deutschen Bundestags im Vergleich zur Gesamtbevölkerung deutlich erhöht ist (vgl. auch PETA-Team 2023), bleibt bei meinem Gesprächspartner das Gefühl zurück, keine Lobby zu haben. Dieses Erleben wird möglicherweise durch seine (ostdeutsche, im ländlichen Raum verortete) Biografie zusätzlich verstärkt, fehlen ihm doch anscheinend Identifikationsangebote im politisch-repräsentativen Raum. Es deutet aber in jedem Falle auf verfehlte oder fehlende Kommunikation seitens der Politiker*innen hin. Der Jäger, der sich selbst zu den ‚kleinen Leuten‘ zählt, hat das Gefühl, mit seinen Problemen alleingelassen zu werden. Politiker*innen, die er überwiegend in urbanen Räumen verortet, „sind nicht betroffen davon“ (s. o.). Die Erfahrung fehlender (politischer) Repräsentation und eingeschränkter selbstwirksamer Handlungsfähigkeit – wie hier durch den strengen gesetzlichen Schutz der Wölfe – hat mein Forschungspartner schon in vorigen Lebensabschnitten gemacht und dabei vielleicht auch eine grundlegende Skepsis gegenüber ‚der Politik‘ beziehungsweise ‚denen da oben‘ gelernt. Gerade im Abgleich mit der durch das Ende des DDR-Regimes gewonnenen Selbstermächtigung wiederholt sich nun im Zuge der Rückkehr der Wölfe und der Duldung beziehungsweise von ihm festgestellten Unterstützung dieses Prozesses durch ‚die da oben‘ eine Ohnmachtserfahrung.

4.2.3 Betroffenheit III: Die Gewalt

Der Logik von Heinzers Modus einer körperlich-radialen Bezugnahme folgend, ist die im vorigen Szenario gefasste Betroffenheit wesentlich näher an den Körpern der Betroffenen verortet. Doch was geschieht, wenn die Grenze zwischen betroffenen Körpern und Betreffenden nicht mehr aufrechterhalten werden kann? Wenn das Szenario keine „hypothetische[n] Zukunftsbilder“ (Ostheimer 2020) mehr sind, sondern sich Betroffenheit in versehrten Körpern manifestiert? Im vorgestellten Ansatz Thompsons bleibt das Erzählen von Geschichten Menschen vorbehalten. Anders verhält es sich mit dem Fühlen. Dieses wird nicht nur über Speziesgrenzen hinweg gedacht und vorausgesetzt, sondern kann auch anthropozentrische

Matrizen aufbrechen. Stehen Menschen und andere Tiere in einer engen Beziehung zueinander, wie es bei allen von mir besuchten Weidetierhalter*innen der Fall war, prägt ein Mit-Fühlen das Verhältnis. Menschliche Akteur*innen begegnen ihren Tieren mit Empathie. Sie fühlen sich für ihr Wohlergehen verantwortlich. Betroffenheit wird hier – gerade auch auf Grundlage eines Bewusstseins für die Verletzlichkeit der mehr-als-menschlichen Gegenüber – auf andere Körper übertragen. Heinzer schreibt:

Der Körper, der sich im Zentrum dieses radialen Weltbezuges befindet, ist meist der eigene, menschliche Körper. Dieser muss in anspruchsvollem Gelände im Alltag hohe Leistung erbringen, muss Distanzen zurücklegen, Gewicht transportieren und vieles mehr. Aber auch der Körper von Nutztieren kann diesen zentralen Platz einnehmen, wenn er als vulnerabel, das heisst wenn er als bedroht oder abgewertet wahrgenommen wird. (Heinzer 2022: 353)

Ein Wolfsangriff auf eine Schafherde und das damit verbundene Rissgeschehen, wie das Verletzen und Töten von Schafen durch Wölfe genannt wird, ist der Inbegriff des wohl emblematischsten Betroffenheitsszenarios. Verwundete, blutige, getötete und ausgeweidete Körper: Diesen Bildern wohnt Gewalt inne, die so heftig und unmittelbar ist, dass sie selbst bei außenstehenden Betrachter*innen Beklommenheit auslöst und – ja, Betroffenheit evoziert. Obwohl die (physisch) verletzten Körper keine menschlichen sind, scheint die Übertragung der Betroffenheit selbstverständlich und geschieht intuitiv. Nikolaus Heinzer stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, „wie die Vulnerabilität von Schafskörpern zur Vulnerabilität von Menschen und Kultur werden kann“ (Heinzer 2022: 353). Er konstatiert:

Der Tod von Schafen kann also Menschen betroffen machen. Und auch wenn sie zwar nicht mit ihrem eigenen Leib betroffen sind, bezeichnen sie sich doch als „direkt betroffen“. Dies verweist auf eine enge Verbundenheit, welche Menschen zu Schafen wahrnehmen oder zumindest diskursiv herstellen. [...] Angriffe auf

Schafherden stellen immer auch Störungen einer physischen und symbolischen Ordnung dar. (Heinzer 2022: 212 f.)

Die Ordnungen, die laut Heinzer gewaltvoll gestört werden, umfassen „interspezifische[] Beziehungen, Kooperationen und Aushandlungen“ sowie deren Anteil an der „Re-Produktion alpiner Umwelten, aber auch von Werten und Vorstellungen von Harmonie“ (Heinzer 2022: 213). Doch auch, wenn ich direkt am Schafskörper verweile, werden Ordnungen zerstört, das Innerste nach außen gekehrt. Deutungshoheiten verkehren sich, wenn Menschen nicht mehr allein über Leben und Tod ‚ihrer‘ Tiere entscheiden.

Schafe sind weit mehr als nur lebendige Ressourcen, und ‚ihre‘ Menschen sehen sich ihnen gegenüber in der Fürsorgepflicht. Schäfer*innen übernehmen Verantwortung, tragen (Für-)Sorge (vgl. Coulter 2016; Bellacasa 2012) für ihre Schutzbefohlenen. Der Anblick durch den Wolf verletzter und getöteter Schafe ist Inbegriff des Scheiterns an dieser Aufgabe. Die so auf brutale Art und Weise vor Augen geführte Vulnerabilität der Schafskörper und -leben ruft Mitgefühl und Schmerz genauso hervor wie Trauer, Wut und Ohnmachtsgefühle. Die Verletzung jener Körper, die Grundlage komplexer ko-spezifischer Lebensweisen sind, ist zugleich ein Angriff auf menschliche Lebensentwürfe. Die Kulturanthropologin Irina Arnold, die im Kontext der Wolfsrückkehr zur Schäferei in Niedersachsen geforscht hat, schreibt in einem Aufsatz „[v]on traumatisierten Schafen und verwundbaren Lebenswelten“ (Arnold 2019). Während beispielsweise auf politischer und institutioneller Ebene gerne eine ‚sachliche‘ Debatte gefordert wird, in der Emotionen als illegitim und invalide gelabelt werden, lässt das einen wichtigen Bereich (mehr-als-)menschlichen Erlebens außen vor, den es unbedingt zu beachten und einzubeziehen gilt (vgl. Frank/Heinzer 2022). Die Frage sollte hier nicht sein, wie – zweifellos vorhandene – Emotionen ausgeblendet werden können. Vielmehr gilt es zu fragen: „Wie wird damit umgegangen, dass Lebenswelten, nicht-menschliche Lebensformen und Menschen gleichermaßen in ihrer Verwundbarkeit verbunden sind?“ (Arnold 2019: 49). Menschen, die um ihre Schafe trauern und deren Tod nicht ‚sachlich‘ begegnen, sollten in diesen Debatten ernst genommen werden. Die Bestürzung über den Verlust muss artikulierbar sein können,

ohne dass sie mit der permanenten Fortschreibung von Dichotomien einhergeht. „Die Komplexität dieser [...] Beziehungen auf eine ‚Anti-Wolf-Position‘ zu reduzieren, greift nicht nur zu kurz, sondern verhindert auch ein konstruktives Aushandeln möglicher Lösungswege für die Zukunft“, resümiert Arnold (2019: 49) und fordert, „im Kontext gesellschaftlicher Wolfsdebatten eine Basis für ein gegenseitiges, tiefer greifendes Verstehen der jeweils anderen Lebenswelten und Erfahrungen zu schaffen“ (Arnold 2019: 42). Der Anthropologin Sarah Pink folgend, sieht sie dabei gerade „körperliche und sinnliche Erfahrungen sowie Emotionen“ als Schlüssel zu einem komplexeren Verständnis und Erkenntnisgewinn (Arnold 2019: 42).

Der Versuch, Rationalität und Emotionalität zu trennen, ist genauso zum Scheitern verurteilt wie die permanenten Bemühungen moderner Gesellschaften, Natur und Kultur säuberlich auseinanderzuhalten (vgl. Latour 1998; Frank/Heinzer 2019) – gerade auch deswegen, weil Menschen und andere (in diesem Falle domestizierte) Tiere sich gegenseitig inkorporieren (vgl. Lien 2015; Fenske/Heyer 2019). So ist es gerade das alltäglich praktizierte, stets aufs Neue ausgehandelte und körperlich erfahrbare Zusammenleben und -arbeiten, das den Zustand der Betroffenheit angesichts wölfischer Gewalt besonders stark evoziert.

Die Fürsorge für Schafe ist in diesen Gefügen in der Regel kein selbstloser Akt, sondern ist eingebunden in Formen des Zusammenlebens und -wirtschaftens. Spezifische Formen ländlicher Ökonomie (vgl. Fenske et al. 2021) basieren auf ebendiesem Zusammenleben und würden ohne Schafe weder funktionieren noch überhaupt existieren. Die Schafe in meinem Feld werden beispielsweise zur Landschaftspflege eingesetzt, sie prägen und ‚pflegen‘ multispezifische Umwelten wie etwa Heidekrautgesellschaften, aber auch Feuchtwiesen und Waldlichtungen. Die Landschaftspflege-Prämie ist für viele größere Schafhalter*innen ein fest eingeplantes Einkommen, das nur in Zusammenarbeit mit Schafen generiert werden kann. Doch auch die Körper der Schafe werden kommodifiziert, etwa, wenn Jungschafe (meistens Böcke) verkauft werden. Bei den Hobby-Schafhalter*innen, mit denen ich geforscht habe, stehen dagegen eher Zucht und Fleischproduktion für den Eigenbedarf sowie Rassezucht im Vordergrund. Die Gewinnung anderer Rohstoffe wie Milch oder Fell sind im Rahmen

der Mensch-Schaf-Ökonomien ebenfalls gängig, teilweise auch touristische oder pädagogische Angebote. Schafe und Schäfer*innen ko-konstituieren sich gegenseitig und gehen eine Ko-Abhängigkeit von- und miteinander ein. Schafe gehören in diesem Sinne, genau wie andere mehr-als-menschliche Lebewesen, ‚zum Haushalt‘. Was das für die Beteiligten bedeutet, haben Michaela Fenske und ich gemeinsam ausgearbeitet:

Wer zum Haushalt gehört, wird geschützt. Das macht auch deshalb tiefen Sinn, weil der Haushalt seit der europäischen Vormoderne eine wesentliche Grundlage erfolgreichen menschlichen Wirtschaftens ist. Das bedeutet freilich nicht, dass die betreffenden Tiere (wie auch Pflanzen) nicht gegessen werden dürfen. Im Gegenteil dient das enge Zusammenleben von Menschen und Tieren in ländlichen Ökonomien nicht zuletzt dem Konsum der Tiere und ihrer Produkte [...]. Allerdings werden bestimmte Maßstäbe hinsichtlich erlaubter Nutzung angelegt, die den umsorgenden Menschen angemessen erscheinen. (Fenske/Heyer 2019: 20 f.)

Das Betroffenheitsszenario der Gewalt spiegelt so nicht nur eine Verletzung tierlicher Körper, sondern geht auch mit einem gewaltvollen Eindringen in diesen ‚Haushalt‘ und somit direkt in die (menschliche) Lebenswelt einher. Doch auch innerhalb des Haushalts geht es nicht harmonisch zu, Gewalt ist hier als eine Facette des Wirtschaftens fester Teil von artübergreifenden Beziehungen. Dabei muss sie sich aber in der Regel an von Menschen angelegten und ihnen ‚angemessen‘ erscheinenden Maßstäben orientieren. Welche Formen der – auch gewaltvollen – ‚Nutzung‘ zu tolerieren sind, wird dabei von einem anthropozentrischen Standpunkt aus entschieden. Es sind menschliche Maßstäbe, die darüber entscheiden, in welchen Kontexten und Sinnzusammenhängen die Verletzung von Schafskörpern angemessen, in welchen verwerflich ist.

Was überhaupt als Gewalt verstanden wird, hat laut dem Friedens- und Konfliktforscher Thorsten Bonacker mit dem einer Handlung zugesprochenem Sinn zu tun. Beim ihm heißt es: „Die Zuschreibungen der Gewalt sind also immer auch Zuschreibungen von Sinn, der mit einer

Handlung verknüpft wird und der eine Handlung erst zu dem macht, als was sie gesellschaftlich erscheint“ (Bonacker 2002: 38, vgl. darüber hinaus Kalff/Warda 2016). So kann ein und dieselbe Handlung, etwa die Tötung eines Schafs, zu ein und demselben Zweck – der Gewinnung von Fleisch als Lebensmittel – je nach zugeschriebenem Sinn und zugeschriebener Intention völlig unterschiedlich bewertet werden. Die Praktik des Tötens in ihren verschiedenen Formen und zu unterschiedlichen Zwecken ist in menschliche kulturelle Narrative eingebunden, Vorstellungen eines ‚guten‘ Tötens sind historisch verankert. Mehrfach begegnete mir im Laufe meiner Forschung das Motiv des ‚humanen Tötens‘, das dem von Wölfen ausgehenden Rissgeschehen gegenübergestellt wurde.

Der Kulturanthropologe und -historiker Lukasz Nieradzik hat das „Motiv dieser ‚humanen Tierschlachtung““ (Nieradzik 2016: 50, vgl. dazu außerdem Fry et al. 2021) untersucht und verortet seine Ursprünge in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es stellt dem Töten als sinnlicher Erfahrung für Schlachter*in und Geschlachtete* die Idee einer ‚entsinnlichten‘ Tötung gegenüber, die eingebettet in technisierte Arbeitsprozesse und unter Betäubung in den zu dieser Zeit gerade entstehenden Schlachthöfen stattfindet:

Der Schlachthof verdichtete und katalysierte dieses Prinzip der Entsinnlichung, indem die Rationalisierung und die Technisierung von Arbeitsprozessen eine sinnliche Erfahrbarkeit des Tötens verdrängten und dadurch zugleich eine neue Grenze zwischen Mensch und Tier zogen. (Nieradzik 2016: 61)

Nieradzik zeigt in seinem Aufsatz, dass dieser Paradigmenwechsel beim Schlachten nicht dem Versuch entsprang, Tierleid zu mindern, sondern mit diskursiven Verschiebungen – etwa bezüglich Hygienevorstellungen – der Zeit einherging. Trotzdem ist die daraus resultierende, teilweise bis heute gültige Vorstellung der ‚humanen‘ im Sinne von ‚(für das Tier) guten‘ Schlachtung präsent. Eine Tötung durch Wölfe hingegen widerspricht diesem Ideal, vor allem, wenn Wölfe bei einem Angriff auf eine Schafherde versuchen, viele Tiere zu töten.

Dieses Phänomen wird als *surplus killing* wissenschaftlich mithilfe hormoneller Abläufe im Wolfskörper erklärt (vgl. Kruuk 1972). Während bei einer erfolgreichen Jagd alle Individuen einer (Beute-)Tiergruppe das Weite suchen und nur ein Tier gefasst und erlegt wird, können Weidetiere, die sich innerhalb einer Umzäunung befinden, nicht davonlaufen. Anstatt nach einer erfolgreichen Jagd das gefasste Beutetier zu töten und anschließend in einen Zustand der Ruhe überzugehen, um zu fressen, halten die Bewegungen der übrigen, zu Recht beunruhigten und am Weglaufen gehinderten potenziellen Beutetiere den Beutegreifer¹¹⁶ in einem hormonellen Zustand der Jagdbereitschaft.¹¹⁷ So werden wesentlich mehr Tiere getötet, als zur Stillung des Hungers nötig wäre. Immer wieder kommt es dabei durch die fehlende Konzentration auf ein Beutetier und die vielen Bewegungsreize und -angebote auch zu schwerwiegenden Verletzungen von Schafen, die jedoch nicht den unverzüglichen Tod zur Folge haben. Die Tiere leiden, nicht selten bis zu dem Moment, wo ihre menschlichen Bezugspersonen sie aufsuchen und final über Leben und Tod entscheiden. Eine Schäferin, die die Tierhaltung inzwischen aufgegeben hat, teilt in einer Interviewpassage ihre Gedanken und Empfindungen dazu mit mir:

Das kann man sich gar nicht vorstellen. [Stimmelage wechselt] Aber is' ja toll, der Wolf, hat er was zu fressen gehabt! [applaudiert] Aber an die Schafe, wie die sich quälen, wie die qualvoll kaputtgehn – wenn wir'n Schaf schlachten, dann muss das ganz normal –, also ordentlich abgenommenes Schlachthaus sein, mit allen Zulassungen [klopft mit Finger auf Tisch] von EU und sonstewo, und dann wird's kontrolliert, dass das wirklich der Strom ist, oder das

.....
116 Dieses Verhalten ist auch von anderen Prädatoren bekannt und wird im Volksmund als ‚Bluttausch‘ beschrieben – man denke hier etwa an den berüchtigten Marder im Hühnerstall.

117 Mir wurde während meiner Forschung die Geschichte eines Schafes erzählt, das vor Schock gelähmt ist. Als eines von zwei Schafen erlebt es mit, wie sein Schafsgefährte gerissen wird. Gerade dadurch, dass es stillsteht, sich weder rührt noch artikuliert, wird es vom Wolf nicht als weitere Beute wahrgenommen. Erst Tage später kann es sich wieder rühren (vgl. Feldnotizen vom 26.10.2018).

Bolzenschussgerät; wie wir –, dass wir das ja schnell machen, in welcher Zeit, dass die Tiere nicht leiden müssen – aber der Wolf kann über Stunden die Tiere quälen und dann irgendwann mal töten, wenn er, wenn er, wenn er noch Lust hat, wenn er noch Kraft hat. [...] Das ist –, die Schere geht zu weit auseinander. Und wir sind zu klein [...], dass wir hier was machen können. (Interview Ehemalige Schäferin, 31.08.2018)

Die Schäferin interpretiert den Angriff des Wolfes als einen willkürlichen Akt, bei dem seine „Lust“ darüber entscheidet, wie lange die Opfer leiden müssen. Ihre Erzählung folgt dabei der Argumentation Bonackers, indem sie der gewaltvollen Handlung Sinn zuschreibt (vgl. Bonacker 2002: 38). Das bereits bei den zuvor besprochenen Betroffenheitsszenarien festgestellte Ohnmachtsgefühl ist auch hier präsent; der europäische und bundesdeutsche Schutz der Wölfe hindert die Weidetierhalter*innen daran, „was machen [zu] können“. Auch die in den anderen Szenarien vorgefundene empfundene Ungerechtigkeit spielt eine Rolle („die Schere geht zu weit auseinander“), wenn menschliches Schlachten von politischen Institutionen kontrolliert und reglementiert wird, während Wölfe ungehindert und unter juristischem Schutz tun und lassen können, was sie wollen. Die beschriebene Situation ist eine direkte, greifbare, schmerzvolle körperliche Interaktion. Näher kann ein Wolf, auch im Sinne eines körperlich-radialen Relationierens, kaum an den Körper der Betroffenen herankommen. Gleichzeitig unterscheidet sich diese Erzählung von den vorigen Betroffenheitsszenarien insofern, als dass das ‚Betreffende‘ nun keine ‚Naturgewalt‘ mehr ist, sondern ein handelndes und fühlendes Gegenüber. Gerade die Extremsituation der Gewalt bricht mit der Passiv-Konstruktion der Betroffenheit. In seinem Text über die „Zuschreibungen von Gewalt“ interpretiert Bonacker Gewalt als extreme Form der kommunikativen Handlung:

Grundsätzlich ist es weder notwendig, eine Handlung jemandem zuzurechnen, noch anzunehmen, die Handlung entspränge der Absicht eines Akteurs. [...] Aber erstens handelt es sich dabei immer um eine Zurechnung, die nach gewissen gesellschaftlich

festgelegten Regeln erfolgt – zum Beispiel ist nicht jeder zurechnungsfähig oder entscheidungsbefugt. Und zweitens besteht die Besonderheit gewaltförmiger Zuschreibungen genau darin, diese Zuschreibung zu erzwingen. (Bonacker 2002: 36 f.)

Gewalt als Handlungs- oder Kommunikationsmodus erzwingt nach Bonacker, dass ein gewaltausübendes Gegenüber anerkannt beziehungsweise ihm die Gewalt als intendierte Tat zugerechnet wird. Paradoxerweise werden Wölfe also ausgerechnet durch die Gewalt, die das intensivste und traumatischste Szenario von Betroffenheit bewirkt, als intentional handelnde Subjekte denkbar. Gerade das Zurechnen der Gewalt zu einem intentional handelnden ‚Täter*‘ eröffnet hier die Möglichkeit, die Situation auch als Begegnung zu konzeptualisieren. Diese Extremsituation ist in diesem Rahmen auf mehreren Ebenen greifbar: Durch die historischen und alltagspraktischen Synchronisierungen mit und gegenseitigen Inkorporierungen von Weidetierhalter*innen und ihren Tieren ist die Begegnung mit den verletzten und getöteten Schafkörpern auch eine Begegnung mit der eigenen Verwundbarkeit. In einer körperlich-radialen Matrix der Relationierung kann der Wolfsangriff auf Schafe hier als direkter Angriff auf den menschlichen Körper und seine Lebensweise(n) gedeutet werden. Dem Wolf wird dabei, Bonacker folgend, bei der Tötung von Schafen, die eindeutig als Gewaltakt eingeordnet wird, eine Intention unterstellt. Diese Intention basiert hier ganz klar nicht auf wölfischem Erleben, vielmehr leitet sie sich von bekannten Narrativen über Wölfe einerseits und der gewaltvollen gemachten Erfahrung andererseits ab. Das tierliche Gegenüber bleibt auch hier vorerst der ‚böse‘ Wolf. Trotzdem erzeugt dieses Anerkennen eines Gegenübers eine mögliche Öffnung des Diskurses und räumt den Beteiligten Handlungsspielräume ein. Der Schafsriß ist durch diese andere Rahmung nicht weniger leidvoll. Begegnung ist auch hier, frei nach Tsing, nicht mit Harmonie zu verwechseln! Sie bleibt in diesem Falle schmerzhaft und für einige der Beteiligten tödlich. Die Perspektivierung ändert nichts daran, dass diese Art von Zusammenstoßen und das damit verbundene Leid weiterhin stattfindet; sie wird auch kaum die Arbeitsbedingungen von Weidetierhalter*innen verbessern. Und doch macht es nicht nur aus

einer *Multispecies*-Perspektive heraus Sinn, das Zusammenleben (und in diesem Falle -sterben) neu zu framen. Anders als die Betroffenheitsszenarien, die alle Akteur*innen auf starre Handlungsmöglichkeiten beschränken (betroffen sein, im Passiv verharren auf der einen vs. Betreffen auf der anderen Seite), wohnen der Begegnung plurale Möglichkeiten inne. Jede Begegnung kann als Situation, an der verschiedene handelnde Akteur*innen beteiligt sind, unerwartet und anders verlaufen; neue Arten des Sich-Begegnens können entworfen und ausprobiert werden. Der Wolf als begegnendes Gegenüber ist ein anderer als der, der einem Schicksal gleich eine Region überschattet.

Um das Potenzial des Perspektivwechsels von Betroffenheit zu Begegnung herauszuarbeiten, gehe ich den bis hierher zurückgelegten Weg – ausgehend von einer abstrakten, vermittelten Betroffenheit immer näher hin zu den Körpern der Betroffenen – rückwärts. Ich schaue mir nochmals Situationen an, die den drei vorgestellten Betroffenheitsszenarien entsprechen, fasse sie aber diesmal als Begegnung. Dabei versuche ich zu zeigen, wie diese Verschiebung auch andere Parameter beeinflusst: Aus Monologizität wird Mehrstimmigkeit, aus ohnmächtig empfundener Passivität das Ausloten von Handlungsoptionen. Mit Blick auf die verwendeten Narrative stelle ich dabei die Frage, welche Implikationen dieser Shift auf ein nach Tok Thompson verstandenes Erzählen haben kann.

4.3 Begegnungserzählungen – nicht *über*, sondern *mit* Wölfen und Anderen

4.3.1 Begegnung I: Gewalt



Abb. 8: Überlebende eines Wolfsangriffs, 25.10.2018

Am 25. Oktober 2018 besuche ich Überlebende eines Wolfsangriffs: Es sind Schafe, die in der Herde der Naturschutzstation Östliche Oberlausitz e.V.¹¹⁸ Naturschutzarbeit leisten (vgl. Arnold 2025). Anders als 58

.....

118 Die seit 2016 staatlich anerkannte Naturschutzstation Östliche Oberlausitz wird vom Förderverein für die Natur der Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft e.V. betrieben. Der Verein hat sich der Konzeptionierung, Unterstützung und Durchführung von Naturschutzarbeit verschrieben. Ein Schwerpunkt der Arbeit ist die Biotoppflege, die auf 280 ha gemeinsam mit Schafen und Ziegen umgesetzt wird. Durch die Tätigkeit im Wolfsgebiet setzt sich der Verein seit vielen Jahren dafür ein, Wölfe und Weidetiere zusammen zu denken – in der Bildungsarbeit genauso wie im praktischen Herdenschutz. So wurde von 2016 bis 2020 das Projekt „Der Wolf und die sieben Burenziegen“ durch-

ihrer Herdenmitglieder haben sie die Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 2018 lebendig überstanden; sie wurden nicht ‚gerissen‘ durch Kehlbiß oder andere Schwerstverletzungen getötet. Sie sind auch nicht im nahen Wald verschwunden, wie knapp fünfzig weitere Tiere, nach denen die Schäfer*innen noch mehrere Tage lang suchen – nur teilweise mit Erfolg. Doch auch an ihnen ist das Erlebnis nicht spurlos vorbeigegangen: Das Fell der Schafe ist punktuell grün gefärbt vom Desinfektionsmittel, das eine Entzündung der erlittenen Bißwunden verhindern soll. Die grünen Flecken prangen an den Kehlen, sie zeigen, wie zielgerichtet Wölfe vorgehen, wenn sie eine Tötungsabsicht verfolgen. Warum in dieser Nacht so viele Tiere angegriffen wurden, warum einige Kehlbiße erfolglos waren, lässt sich nicht genau rekonstruieren. Ob das im Monitoring-Jahr 2018/19 zehn Tiere zählende ansässige Wolfsrudel (vgl. Möslinger et al. 2020: 32) mit seinen diesjährigen Welpen das Jagen und Töten geübt hat, wie mancherorts vermutet wird, bleibt unklar.

Sicher ist, dass diese Extremform der Begegnung auch über Tod und Verletzung hinaus Folgen für alle Involvierten hat. Vor Ort habe ich eine ihrer menschlichen Bezugspersonen dazu befragt, wie sie das Verhalten der Schafe nach so einem Angriff – in diesem Fall leider nicht der erste – erlebt. Die Leiterin der Naturschutzstation, Annett Hertweck, berichtet vom Morgen nach dem Wolfsangriff, in ihren Bericht fließen aber auch vorher gemachte Erfahrungen mit ein:

Ethnografin: [...] merkst du bei den Schafen, wenn die so 'ne Begegnung hatten?

Leiterin Naturschutzstation: Ja! Nachher sind die total aufgeregt. Also es werden viele verlammen, denk ich mal, es werden viele nicht ihre Lämmer kriegen. Na klar sind die da erstmal völlig verstört. Also, ein Schaf, ich kann das gar nicht so richtig sagen, das

geführt. (Vgl. Naturschutzstation Östliche Oberlausitz e. V. o. J.; Interview Leiterin Naturschutzstation, 25.10.2018; Feldnotizen vom 12.–18.8.2019 sowie 13.–20.10.2019.) Ich habe den Verein mehrfach besucht, dort Praktika absolviert und Interviews und informelle Gespräche geführt. Herzlichen Dank für diese Möglichkeit!

war ganz komisch, das kam angerannt aus'm Wolf- äh aus'm Wald, das war früh um neune nach dem Wolfsübergriff, und hat mich gesehen, ich hab das so gerufen, und dann stand vorne das Auto vom Schäfer und die Leute der Schäferei. Und das rannte wie in Slow Motion, das war so 'n ganz komisches Erlebnis [lacht] mit wippendem Hinterteil und sein Fell, also Wolle, an mir vorbei, guckte mich dann noch so an, das war so ganz ulkig, und rannte dann, glücklich, dass es endlich wieder jemanden gesehen hatte, zu den Schäfern. Also das war ein Schaf. Und andere drei, die wollten zwar gerne kommen, aber waren noch so aufgeregt und aufgepumpt, die haben wir nicht gefangen gekriegt. Die sind immer wieder abgehauen [...] – also so einzelne oder drei Schafe zu fangen ist ganz schwer, weil die keinen Herdentrieb dann haben. Und dann hatten wir mal 'ne Elfergruppe, da haben wir einfach bloß den Pferdehänger hingestellt, die Klappe aufgemacht, und sie kamen an. Alle rein, ganz brav. Also das ist so ganz verrückt. Wir hatten schon, also ich hatte schon das Gefühl, dass sie wussten, dass wir ihnen helfen wollen, und waren glücklich drüber. Und wie gesagt, die ersten zwanzig, die ich früh um halb sechs am Schafstall gesehen hab, die sind die ganze Nacht allein gelaufen, die ganzen Kilometer vom Übergriff, die Triftwege, die sie immer gelaufen sind, dann an der Straße und dann zum Schafstall. Die sind heimgekommen. (Interview Leiterin Naturschutzstation, 25.10.2018)

Um meine Frage zu beantworten, versetzt sich meine Gesprächspartnerin in die Schafe hinein und interpretiert ihr Verhalten. Dabei handelt es sich nicht einfach um Vermenschlichung – stattdessen kommen sowohl ihre langjährige Erfahrung und Vertrautheit mit den Tieren als auch die Handlungen der Tiere selbst und die Schaf-Mensch-Interaktionen zum Tragen. Schafe werden hier als stark mit Menschen verbundene Akteure* sichtbar, die sich an vertrauten Wegen, Stimmen und Geräuschen orientieren. Sie nutzen Routinen aus ihren Arbeitsalltagen, wenn sie beispielsweise freiwillig in einen bereitgestellten Anhänger steigen oder nach einer schrecklichen Nacht selbstständig „heimkommen“. Gleichzeitig ist der Umgang mit den

Schafen nach einer Wolfsbegegnung schwieriger, da sie „aufgeregt“ sind und ihr soziales Gefüge, die Herde, nicht mehr intakt ist. Der „Wolfsübergriff“ wird über die Situation hinaus für die überlebenden Schafe und ihre Schäfer*innen Konsequenzen nach sich ziehen, da viele der Schafe nach dieser Extremsituation „verlammen“ werden – ein für die Besitzer*innen auch aus wirtschaftlicher Sicht bedauerlicher Verlust. Und doch sind Schafe hier nicht nur ‚Opfer‘, sondern aktiv handelnde Akteure*: Obwohl ihre Körper im Prozess einer jahrtausendelangen Domestizierung über Generationen im Zusammenleben mit Menschen geformt wurden, entdecken die Schafe in der Begegnung mit Wölfen die ihnen durch Züchtung möglichst weit abgezogenen Fluchtreflexe als Modus der Interaktion wieder. Sie werden hier als Wesen sichtbar, die zwischen verschiedenen Formen intraspezifischen Zusammenlebens (mit Menschen und mit Wölfen) auszuhandeln: Den Schafen, die „wollen“, sich aber vor lauter Aufregung doch nicht einfangen lassen und immer wieder entweichen, hat genau dieses von Menschen als unerwünscht empfundene Verhalten schließlich in der Nacht des Wolfsübergriffs das Leben gerettet.

Die Sozialanthropologin Marianne Lien erarbeitet in ihrer Ethnografie über Lachszucht eine komplexe Sicht auf Domestizierung als „mutual, reversible, and open-ended process“ (Lien 2015: 166). Dabei stellt Lien die Irreversibilität, also Unumkehrbarkeit von Domestizierungsprozessen nicht völlig infrage, sondern schaut vor allem kritisch auf die dieser Idee innewohnenden Konzeptionen von Welt:

This is not a complete rejection of the idea that domestication may involve irreversible change, but it adds another layer of inquiry, one that does not take such a change, or indeed a preordered dichotomy of nature and culture, for granted. (Lien 2015: 166)

Die herkömmliche Vorstellung, dass Menschen Domestizierung alleine machen, wird hier abgelöst von einem Ko-Prozess, an dem menschliche wie mehr-als-menschliche Akteur*innen gleichermaßen beteiligt sind. Im Prozess der Domestizierung in Vergessenheit geratene Möglichkeiten sind nicht gänzlich oder irreversibel verschwunden. Domestizierung als

wechselseitiges Format ist nie abgeschlossen und bleibt offen für menschliche, aber auch anders-als-menschliche Einflüsse. Im konkreten Fall des Wolfsangriffs sind es Wölfe, die Schafe (und Menschen) daran erinnern, wozu das abgezüchtete Vermögen verhalf – welche Formen der Interaktion es ermöglichte oder gerade versuchte zu verhindern. Ähnlich wie andere potenzielle Beutetiere, die mit der Anwesenheit von Wölfen konfrontiert werden (wie zuvor im Betroffenheitsszenario der Störung beschrieben), finden auch Schafe Antworten auf diese veränderte Konstellation des Zusammenlebens. Diese sind nicht immer erfolgreich, und sie werden auch nicht losgelöst von den Schaf-Mensch-Gefügen wirksam, sondern immer im Zusammenspiel mit ihnen.¹¹⁹

Schafe und andere Weidetiere reagieren im Zusammenleben mit Wölfen nicht wahllos oder gar ‚automatisch‘, sondern interagieren bewusst. Im Gespräch über das Verhalten der Tiere nach dem Wolfsangriff kommt die Frage danach auf, was die Tiere wissen: Sie kennen den Weg nach Hause genauso wie den Transport-Anhänger, den sie in dieser Situation freiwillig aufsuchen, obwohl der Transport sonst meistens Stress bedeutet (vgl. Feldnotizen vom 13.08.2019 und 15.10.2019). Sie kennen ihre Bezugsmenschen und lassen trotz einer traumatischen Erfahrung Nähe zu. Sie haben überlebt. An was erinnern sie sich? Behalten sie das Wissen über die konkrete Situation hinaus?¹²⁰

Ja, die wissen das. Aber [!] wir hatten ’nen Übergriff [...], da sind auch die Mutterziegen überfallen worden, und eine hatte ’nen Kehlbiß gehabt und ’ne Perforation hier von der Luftröhre, und das Loch ist aber zugewachsen. War ’ne ganz liebe Mutterziege, hat immer Zwillinge gekriegt, ach, war eine Streichelziege, war ganz, ganz lieb. Und am nächsten, im nächsten Jahr stand die hier am Teich und da waren ganz viele Filmer. Ne, die kommen ja dann im-

.....
119 So sind beispielsweise die Chancen auf eine erfolgreiche Flucht gerade durch die zum Schutz der Schafe aufgestellten Zäune sehr gering (vgl. Heinzer 2022: 211).

120 Hier geht es nicht um verhaltensbiologisch fundiertes wissenschaftliches Wissen, sondern um ein akteur*innenzentriertes Wissen, das auf gemachten Erfahrungen beruht und sich in Erzählungen manifestiert.

mer gleich: Wenn wir unsre Schafe irgendwo da zu stehen haben, kommt der Wolf sicherlich auch, und dann sind alle [!] Naturfilmer da und Fotografen und stehen auf dem Teich, unsre Herde da unten, und [die] haben gefilmt.¹²¹ Und ich hab auch ganz viele Filme da. Und da kommt der Wolf aus dem Schilfbereich, hier sind unsre Schafe im Pferch, guckt, guckt, guckt die Schafe an, die Schafe fressen weiter, die Ziege, die angefress-, also gebissen wurde vom Wolf, guckt mal kurz hin und frisst weiter. Und hat das vergessen, wahrscheinlich. Und dann läuft der weiter und geht weg. Also, pff, weiß ich nicht! Ganz doof sind Schafe nicht, aber – irgendwie wussten die vielleicht, hm, passiert nichts, oder – ich weiß es nicht. (Interview Leiterin Naturschutzstation, 25.10.2018)

Was genau in der Ziege, von der hier erzählt wird, vorgeht, bleibt meiner Interviewpartnerin verborgen, sie kann sie nicht fragen. Und doch ist sie sich sicher, dass die Vierbeiner nicht „ganz doof“ sind. Meine Gesprächspartnerin widersteht ihrem ersten Impuls, der Ziege Vergesslichkeit zu unterstellen oder eine abstrakte Übertragung des Erfahrenen auf eine neue Situation abzusprechen. Stattdessen fügt sie eine weitere mögliche Lesart der Situation hinzu: Dass die Mehr-als-Menschlichen womöglich auf Grundlage ihres (Erfahrungs-)Wissens eine Situation einschätzen können, die sich Menschen von außen so nicht erschließt, und auf Basis dieser Einschätzung differenziert reagieren.¹²² Ziegen und Schafe sind in dieser Erzählung, aber auch in ihrer Leibhaftigkeit weit mehr als nur ‚betroffen‘.

.....

121 In dieser Interviewsequenz wird deutlich, dass ein Nutztierriß auch ein Spektakel (vgl. Kalff/Warda 2016) sein kann. Während meiner Feldforschung ist mir diese Perspektivierung eines Wolfsübergriffs auf Nutztiere ebenfalls begegnet (vgl. Gruppeninterview Wildnisschule „Unter Wölfen“, 12.10.2018). Teilweise überwiegen Neugierde, der Wunsch, einen Wolf zu sehen, oder der Reiz einer als abenteuerlich empfundenen Stimmung einer (Nach-)Riss-Situation andere Aspekte wie Empathie (mit Schafen und ihren Halter*innen), Sorge oder Hoffnung.

122 Die Annahme, dass potenzielle Beutetiere sehr wohl einschätzen können, wann von einem Prädator Gefahr für sie ausgeht und wann nicht, wird mittels Telemetriestudien mit Rotwild in der Oberlausitz untermauert (vgl. Nitze 2012). Sie steht im Widerspruch zur Idee der „Landscapes of Fear“ (Laundre et al. 2010).

Sie gehen aktiv mit den gewaltvollen Begegnungen um: Ihre Körper heilen Wunden, sie re-aktivieren Wissensbestände und (Verhaltens-)Möglichkeiten, die von Menschen als unnütz empfunden und mittels züchterischer Manipulation verdrängt wurden. Die mehr-als-menschlichen ‚Betroffenen‘ in ihrer Lebendigkeit ernst zu nehmen bedeutet, sie als bewusst Erlebende und aktiv Handelnde, am Geschehen Beteiligte (statt passiv Erduldende) zu verstehen.

Die Schafe und Ziegen ‚erzählen‘ in all diesen Situationen – durch ihre Körper, ihre Bewegungen, ihre Art und Weise, in Kontakt zu treten. Ob sie das in Bezug auf Thompson aber „rekursiv“ tun, bleibt Menschen verschlossen. Unzweifelhaft ist für die menschlichen Gefährte*innen dieser Weidetiere aber, dass sie eigene Geschichte(n) haben. Das Bedürfnis, diese mitzuerzählen, entspringt der für die Tiere übernommenen Verantwortung, aber auch der großen körperlichen (wie auch inkorporierten) Nähe zu ihnen. So wird in den Erzählungen solcher extremen Begegnungen wie denen zwischen Schafen und Wölfen nicht nur für Menschen Traumatisches verarbeitet, sondern den mehr-als-menschlichen Tieren wird eine (menschliche) Stimme zum Erzählen geliehen. Die Menschen erzählen für ihre Schützlinge mit.

Dabei kann, wie Heinzer über seinen körperlich-radialen Modus des Relationierens schreibt, „auch der Körper von Nutztieren [...] diesen zentralen Platz einnehmen“ (Heinzer 2022: 353), von dem ausgehend in Beziehung getreten wird. Dies ist umso mehr der Fall, je stärker menschliche und tierliche Körper miteinander verbunden sind. Dabei bleibt Thompson folgend der Mensch das erzählende Subjekt. Doch die Erfahrung der geteilten Verwundbarkeit mit mehr-als-menschlichen Anderen erweitert die menschliche Perspektive, lässt ‚über Menschen (und damit sich selbst) hinaus‘ fühlen und in Folge auch erzählen. Obwohl meine menschlichen Forschungspartner*innen hier nach Thompson die alleinigen Erzähler*innen bleiben, werden die Erzählungen pluralisiert. Menschliche und mehr-als-menschliche Geschichte(n) werden in einem ‚Modus des relationierenden Erzählens‘ ins Verhältnis zueinander gesetzt und aufeinander bezogen. Der Versuch, für Schafe und andere zu sorgen, bedeutet auch, ihre Geschichte(n) ernst zu nehmen und zu erzählen. Es wird nunmehr nicht

nur nach der Position menschlicher Körper im Bezug zur Umwelt gefragt, sondern auch die Position mehr-als-menschlicher Gefährten* mitverhandelt. In einer Lausitz, in der Wölfe wieder heimisch sind, muss der Platz von Weidetieren und den Ökonomien, in die sie eingebunden sind, neu ausgelotet werden – nicht nur, aber auch (über Speziesgrenzen hinweg) erzählend.

4.3.2 Begegnung II: Störung

Ich kehre zurück zu den Jäger*innen. In ihren Jagdalltagen, so habe ich es weiter oben ausgearbeitet, stört der Wolf „Muster, Routinen und Rhythmen“ (Heinzer 2022: 354). Für die Forschungspartner, die sich in diesem Sinne als vom Wolf betroffen empfinden, entwertet die Anwesenheit von Wölfen bewährtes Wissen. Die Wolfskörper in ihrer physischen Präsenz tragen (den Ärger über) gesellschaftliche Hierarchien in einen Lebensbereich¹²³, der eigentlich als Rückzugsraum vor genau diesen Strukturen diente und gerade im biografischen Kontext Ausdruck von Freiheit ist.

Doch auch das Jagen selbst ist in Strukturen eingebunden und reglementiert: Den Jäger*innen wird beispielsweise vorgegeben, wie viel Wild sie zu erlegen haben (Abschussplan). Darüber hinaus sind die Jagdpächter*innen verpflichtet, von Wildschäden betroffene Landwirt*innen finanziell zu entschädigen, wenn die geschädigten landwirtschaftlichen Flächen innerhalb ihres Pachtgebiets liegen. Gerade Wildschweine, von Jäger*innen als Schwarzwild bezeichnet, spielen hier eine Rolle, da sie für teils empfindliche landwirtschaftliche Ertragseinbußen sorgen können. Doch Jagd folgt keinem simplen Mechanismus, sondern gestaltet sich als vielschichtige Interaktion. Um als Jäger*in erfolgreich zu sein, müssen verschiedene Bedingungen „stimmen“, der Wind muss richtig stehen, der Mond scheinen. Die Jagd, deren Ausgang von vielen unterschiedlichen „kleinen Feinheiten“ (Interview Jäger 1, 15.10.2018) abhängt, ist kompliziert und

.....
123 Die in diesem Kapitel gezeigten Interviewausschnitte stammen alle aus Gesprächen mit Jagdpächtern, deren jagdliche Praxis als Hobby beziehungsweise in der Freizeit sich zum Teil erheblich von der von Berufsjäger*innen unterscheidet.

zeitaufwändig. Ein Jagdpächter versucht, mir die Komplexität der Jagd zu erläutern, und schlägt dabei auch einen Bogen zum Wolf:

Wir hatten jetzt oben wieder Sonnenblumen gehabt, Ortsausgang, ja, vierzehn Tage regelmäßig gegessen [!], abends und früh, mit mehreren [!] Jägern immer abwechselnd, weil alleine steht man das gar nicht durch. Ja, ein einziges Schwein ist gefallen. Das ist [!] nicht so, dass man sagt, – das, das Sonnenblumenfeld, das sah aus wie sonstwas, da hat man gedacht, die sind da schon mit'm Mäh-drescher durchgefahren, so war alles kaputtgemacht. Aber man sieht nichts! Die, die [Wildschweine] stecken drin! Da kann man gucken und machen – kriegste nicht vor die Flinte! Dann stehste da: Die Bauern kommen, wollen Wildschaden[sentschädigung] haben, ja, aber wie schwer das ist, was zu kriegen – da, da wär man wieder froh [!], ich sag mal als Jäger, wenn da der Wolf mal reingehen würde und die Rotte sprengt oder raustreibt!

Aber das ist das nächste: Der Wolf traut sich an so 'ne Riesenrotten nicht mehr ran, weil Schwarzwild ist ja nun auch echt wehrhaft, das ist ja nicht so, dass die jetzt da sich alles gefallen lassen. Ich hab schon einen Jagdhund da mal durch so 'n Keiler fast [!] eingebüßt, der war aufgeschlitzt bis sonstwohin, ja, und der Wolf ist ja nicht dumm. Der weiß, da geh ich nicht ran. Der fasst Frischlinge, ja, wenn sie sich von der Rotte mal abtrennen, die er sich sofort greifen kann und weg damit, kommt die Bache nicht mehr hinterher – aber ansonsten, an bissel größeres Wild geht der nicht mehr ran. Also Bachen oder Keiler, reife¹²⁴ Keiler sowieso nicht mehr. [.] Da könnte man, – würd ich mir schon wieder wünschen, dass er da in der Beziehung mehr eingreifen würde, dass man selber als Jäger bissel entlastet wird. Weil wir werden der Sache nicht mehr Herr jetzt, hier durch die Anbauart und -weise mit ihren Riesen-

.....

124 Gemäß deutschem Jagdportal ist „reif“ eine „Bezeichnung für gehörn- und geweihtragendes Schalenwild, daß [sic!] den Höhepunkt der Entwicklung erreicht hat“ (Füger 2025).

maisfeldern wegen dem Bio[!][gas]-Anbau, was sie hier machen, und das ist der blanke Wahnsinn, ja. Aber da hat der Wolf erstmal schon in den Maisschlägen oder in den Sonnenblumen [...] keine Chance, das Wild zu jagen, was ja seine Art ist: hetzen, stellen, im Rudel, das funktioniert in solchen Kulturen dann nicht, und, ja, dann bleibt das eben da. Und die Sauen wissen das ja auch! Dann ziehen die sich eben schon im Frühjahr rein in so 'n Feld, und dann sind die bis zum Herbst drinne, bis es geerntet wird. Und was dann passiert – da haben sie alles, was sie brauchen [lacht] an Fraß und der Jäger steht da und guckt zu, wie's immer weniger wird. [...] Das ist – da wäre dann der Wolf wirklich eigentlich [!] 'ne Hilfe für uns, aber das ist dann wieder das, wo er eigentlich auch [!] nichts machen kann, oder nicht – instinktiv gar nicht reingeht, wo er sowieso keine Chance hat. (Interview Jäger 1, 15.10.2018)

In diesem Interview-Ausschnitt wird deutlich, dass viele Faktoren die Jagd beeinflussen und verändern – die Präsenz der Wölfe ist nur einer davon. Auch die Veränderungen in der Landwirtschaft beeinflussen die Jagd maßgeblich, etwa durch Anbau neuer Feldfrüchte zur Energieproduktion, veränderte Anbauzyklen und Schlaggrößen. Mein Gesprächspartner sieht hier sogar das Potenzial, dass Wölfe in dieser komplexen Problemstellung zur Lösung beitragen könnten, wenn sie als mehr-als-menschliche Jäger* genau das täten, was ihnen oft vorgeworfen wird: Unruhe unter dem Schalenwild stiften. Dass Wölfe hier aber nicht in diesem Sinne handeln, macht sie gerade als Akteure* sichtbar. Welche Art von Subjekt(en) sie sind, wird sprachlich ausgelotet: Was wissen sie? Handeln sie rational oder doch eher instinktiv? In jedem Falle entscheiden und unterscheiden sie, wo und unter welchen Bedingungen eine Jagd erfolgversprechend, wann aber auch gefährlich oder gar lebensbedrohlich ist. Das Nachdenken über und Hineinversetzen in einen Wolf als Gegenüber erlaubt eine Perspektivverschiebung: Wölfe sind in diesem Setting nicht mehr nur Störfaktoren, sie sind Akteure*, die als mehr-als-menschliche Jäger* von ähnlichen Problemen betroffen sind wie menschliche Jäger*innen und deren Gefährten*, die Jagdhunde.

Trotz dieser Verschiebung verschwinden anthropozentrische Denkmuster nicht einfach ‚durch Begegnung‘. Doch Beobachtung und ein (sich) Einlassen auf den Anderen ermöglichen Annäherung und differenzierte Einschätzung der ‚Black Box‘ Wolf. Dabei spielt auch der Jagdhund als tierlicher Vermittler zwischen Mensch und Wolf eine Rolle – als *Companion*, dessen Verletzlichkeit seinem Halter bewusst ist. Geteilte Mensch-Hund-(Wildschwein)-Geschichte(n) lassen hier auch Wölfe als vulnerable Akteure* denk- und sichtbar werden. Gerade die körperliche Nähe, die Fürsorgebeziehung zwischen Jäger und Jagdhund und somit ein körperlich-radiales Aushandeln stellen eine Nähe zu Wölfen als den Hunden verwandten Akteuren* her. Über den Hund als (auch körperlich) vertrauten, mit seinen Jagdfähigkeiten hoch geschätzten Gefährten wird hier ein Bezug zum Wolf hergestellt, dessen Körper aus dieser Perspektive eben nicht nur als potenziell verwundend, sondern auch verwundbar erscheint. Menschliche und tierliche Jäger*innen nähern sich hier einander in ihrer Erfahrung an, im Kontext spezifischer Formen moderner Landwirtschaft „nichts machen“ zu können, der eigenen Selbstwirksamkeit beraubt zu sein. Es sind gerade diese Begegnungen mit Wölfen – innerhalb einer ‚modernen‘, geteilten Welt – die ‚den Wolf‘ aktualisieren, ihm einen Subjektstatus und auch eine Historizität zusprechen. Diese Sicht auf Wölfe hat sich für meinen Gesprächspartner aber erst durch Begegnungen entwickelt:

Ethnografin: [...] du hast ja gesagt, als du die [Wölfe] zum ersten Mal hast heulen hören, ehm, [...] dass du –

Jäger 1: Da hat mir mein Pullover nicht mehr gepasst, so standen mir die Nackenhaare zu Berge [lacht laut].

Ethnografin: Aber jetzt brauchst du das geladene Gewehr nicht mehr auf dem Weg zum Auto?

Jäger 1: Nee, nee, nee! Das war nur die [!] eine Nacht. Das war [...] – der –, das, das gab’s noch nicht! Das hat’s noch nie [!] gegeben, so was! Und dann [!] –, ham Se schon mal richtig – oder: Du – die Wölfe schon mal richtig heulen hören? [...] Die waren vielleicht so fuffzig [!] Meter hinter mir in der, in der Schonung im Wald! Und man sitzt ahnungslos [!], döst so vor sich hin, weil auf der

freien Fläche, das war schneebedeckt, das waren fast fuffzehn Grad minus damals im Januar [...] da döst man so vor sich hin, denkt an nichts Schlechtes oder denkt an alles Mögliche, und dann auf einmal das Geheule! Und drüben auf der andern Seite hat einer geantwortet! Das sind so vielleicht 400 Meter, ich meine, das wird nicht ganz [so viel] sein, und drüben auf der andern Waldfläche, da antwortet einer! Und dann treffen die sich da auf der Fläche, da kommen die bei mir am Stand vorbeigelatscht! Richtig – ich könnte die Flinte fallenlassen [!], da hätt ich einen getroffen! [lacht] Tja, und da ziehen die da mitten in die Fläche und dann freuen [!] die sich da [klopft auf den Tisch], da haben die gespielt und getummelt dort, sich einen rumgebalgt dort, die kleinen dort, was da mit waren – es war wahrscheinlich die Fähe und der Rüde, der hat drüben auf der andern Seite geantwortet, und dann kam der mit da rüber, und dann haben die sich da wieder begrüßt und, und sind da rumgesprungen auf der Fläche. Klare Mondnacht, das hat man wunderbar gesehen mit'm Glas, aber damals hatte ich auch nichts zum Fotografieren dabei.

Nee, das war so, [pff], ja und dann sind die wieder bei mir hinten im Wald verschwunden! Naja, ich hatte ja mein Auto auch im Wald stehen, da dacht ich, oh Gott! [...] Was nu? Ja, Flinte geladen erstmal [lacht], sicherheitshalber. Na, gab keinerlei Erfahrungen. Bei uns hat doch kein [!] Mensch übern Wolf gesprochen bis dahin! Gab's nicht, war nicht, der Wolf, das war [Geräusch: Pff; klopft auf den Tisch] 'n Fabelwesen! Ja, und dann ist er urplötzlich da! So aus'm Nichts! Ich [...] – das war'n Gefühl, ich, ich, das kann ich gar nicht mehr beschreiben, kriegt man Gänsehaut, das ist ja richtig [...] [lacht] – nee, nie wieder so was, so unverhofft. Ich mein, jetzt, [ah, pff] jetzt lebt man damit, jetzt wär's nicht mehr das Problem. Aber damals – war schon, das war in dem Moment nicht lustig [lacht] [...] (Interview Jäger 1, 15.10.2018)

Die erste körperlich-sinnliche Begegnung mit Wölfen führt hier gerade dazu, dass aus dem „Fabelwesen“ ein Gegenüber wird – vorerst eines, das

man noch nicht einzuschätzen weiß und mit dem ein Miteinander erst geübt werden muss. Unsicherheit, Angst, Überraschung und fehlendes Wissen werden in dieser Erzählung offen verhandelt. Später erworbenes Wissen – wie etwa über die Rudelstruktur der Wölfe – wird nachträglich eingeflochten, um das Ges(ch)ehene einzuordnen, zu kontextualisieren und zu plausibilisieren. So holt sich mein Gesprächspartner im Nachhinein die Souveränität und Deutungshoheit über eine damals überfordernde Situation zurück. Ein Stück weit verbannt er Wölfe damit vom Märchen- ins Biologiebuch, schreibt sie erneut fest. Doch die körperliche Intensität dieser ersten Begegnung bleibt und wirkt in seinem Erzählen fort.

Während im Betroffenheitsszenario der Störung das durch Wölfe entwertete Wissen und fehlende Selbstwirksamkeit im Vordergrund stehen, eignet sich der hier vorgestellte Forschungspartner über Beobachtung und Selbststudium ‚Wolfswissen‘ an, setzt der Entwertung also aktiv etwas entgegen. Auch indem er auf das Wissen zurückgreift, das er im Zusammenleben und -jagen mit seinem Jagdhund erworben hat, kommt er Wölfen als potenziell vulnerablen Akteuren* näher. Der Hund als ‚Übersetzer‘¹²⁵ ermöglicht so andere Wolfserzählungen, lässt Wölfe als Subjekte sichtbar werden. Sich verändernde Jagdalltage werden hier in multikausale Zusammenhänge eingebettet (wie etwa neue Formen der Landwirtschaft); aus diesem Blickwinkel gerät ‚der Wolf‘ mit seiner Präsenz und seinen Jagdstrategien zu einem unter vielen Einflussfaktoren auf menschliches Jagen. Ja, mehr noch, er wird hier sogar als ein Jäger miterzählt, der angesichts bestimmter Strukturen und Dynamiken genauso wenig ausrichten kann wie der menschliche Jäger und sein dem Wolf verwandter *companion* (vgl. Haraway 2003).

.....

125 Elisa Frank nennt diese Übertragung von Hunden auf Wölfe in ihrer Forschung „Familiarisieren“ (vgl. Frank 2023). In meinem Feld ist mir diese Übertragung immer wieder begegnet, etwa, wenn im Rahmen von Informationsveranstaltungen Referent*innen ihre Hunde aktiv in Erklärungen und Veranschaulichungen einbezogen haben. Doch der Rückgriff auf ‚Hundewissen‘ erfolgt auch in der Form, dass das Wissen der Hunde selbst gefragt ist – etwa, wenn sie zu Monitoringzwecken darauf trainiert werden, Wolfsspuren anzuzeigen.

4.3.3 Begegnung III: Unsicherheit

Den bisher vorgestellten Erzählungen liegen (körperliche, sinnliche) Begegnungen zugrunde – zwischen Wölfen, Schafen, Ziegen, Menschen, Wildschweinen und Hunden. Sie handeln von (und verhandeln damit) konkreten, erlebten Situationen. Doch was geschieht, wenn wie beim Betroffenheitsszenario der Angst das Abstrakte, Antizipierte im Vordergrund steht? Lassen sich auch diese Situationen durch eine Konzeptionalisierung/Rahmung als Begegnung bereichern oder zumindest anders aushandeln? Wie bei Tierhalter*innen, die durch Wölfe verursachte Gewalt erfahren haben, oder den Jägern, deren Wissen und Können von wölfischer Präsenz herausgefordert wird, ist es auch in diesen Figurationen wölfische Präsenz in geteilten Räumen, die Impulse setzt. Doch eine direkte Begegnung steht, wenn man so will, noch aus. Vielmehr wird hier auf Grundlage abrufbarer Wissensbestände ein ‚Was wäre, wenn?‘ ausgelotet. Mithilfe dieser Aushandlungen versuchen menschliche Akteur*innen Handlungsempfehlungen zu erarbeiten, die sie auf etwaige Begegnungen vorbereiten. Die dafür mobilisierten Wissensbestände setzen sich, wenn der Fokus sich weg von Betroffenheit hin zu Begegnung verschiebt, sowohl aus tradierten als auch aus aktualisierten Narrativen zusammen – ‚Fabelwesen‘ trifft Wildtierökologie. Die Informationen und das in ihnen transportierte Tier ‚Wolf‘ verändern sich je nach Quelle und Adressat*in.

Im nachfolgenden Interviewausschnitt stellt sich ein Forschungspartner die Frage, wie der Wolf als lebendiges Gegenüber einzuschätzen ist, welche der verfügbaren Narrative also glaubwürdig und zuverlässig sind und als Handlungsempfehlung taugen. Als Vater zweier Kinder und freiberuflicher Ökologe, der für seine Arbeit teils im Dunkeln unterwegs ist, um etwa Eulenvögel zu kartieren, möchte er herausfinden, was die wölfische Präsenz für ihn und seine Familie bedeutet. Diese Frage stellt sich ihm umso dringlicher, seit er um seinen Aussiedlerhof in der brandenburgischen Niederlausitz herum im Winter 2017 wiederholt Wolfsspuren gefunden hat. Da er sich für seine Familie und explizit für die als besonders vulnerabel wahrgenommenen Kinder(-körper) verantwortlich fühlt, empfindet er diese Information als essenziell.

Tja, was ist meine Einstellung zu Wölfen? Erstmal find ich's ganz toll, dass sie wieder da sind. Äh, aber seit diesen ersten direkten Kontakten direkt ums Haus, wo's nicht nur einer war, sondern zwei oder drei, sogar vier [!] auf einmal, hat mich doch so 'n Gefühl der Unsicherheit [!] beschlichen. Was passiert, wenn ich diesen Tieren draußen begegne, äh, in Situationen, ja, die jetzt nicht so ganz [!] alltäglich sind? Zum Beispiel nachts bei der Arbeit, in irgend'nem menschenleeren Gebiet. Und da hab ich mal den Wolfsbeauftragten aus der Region hier angerufen [...]. Der hat mir dann 'n langen Vortrag gehalten – ich hab ihm die Situation beschrieben, wie wir wohnen, dass wir zwei kleine Kinder haben – und der meinte, ist alles kein Problem, und, äh, der Linnell-Report wurde zitiert, kennst du bestimmt auch, ge? Den hab ich auch damals schon gelesen gehabt, aber es bleibt letztlich trotzdem so 'ne Unsicherheit. Ich war mit Hunden, freilaufenden Hunden nie so ganz unbefangen, ge, und jetzt stehn mir auf einmal vielleicht zwei oder drei Wölfe gegenüber, und wir ham hier eben kleine Kinder. Die laufen zwar nachts nicht draußen rum [!], aber 'n Wolf läuft auch mal tagsüber rum. Naja gut, wir haben lange gesprochen, und dann sagt er zum Schluss, nachdem alles relativiert wurde: Aber [!], Ausrufezeichen, der Wolf ist ein potenter Prädator. Man muss immer aufpassen. Dann hat mir das ganze Gespräch eigentlich überhaupt nichts geholfen, ge? (Interview Ökologie, 15.09.2019)

Ausgehend von Zeugnissen wölfischer Anwesenheit (Spuren mehrerer Wölfe im Schnee rund um sein Haus) sucht mein Gesprächspartner nach Anhaltspunkten dafür, wie mögliche körperliche Wolf-Mensch-Interaktionen verlaufen könn(t)en. Er liest den „Linnell-Report“ (vgl. Linnell 2002) und greift auf Informationsangebote des institutionalisierten Wolfsmanagements zurück, indem er den Wolfsbeauftragten der Regierung kontaktiert. Doch der Versuch, Klarheit und damit (Handlungs-)Sicherheit zu gewinnen, schlägt fehl. Anstelle einer Richtlinie für etwaige Begegnungen erfährt der Fragende hier eine Belehrung, die seine Unsicherheit weder ausräumt noch legitimiert. Trotz der vorgetragenen statistischen

Unwahrscheinlichkeit eines gewaltsamen Aufeinandertreffens mit einem Wolf bleibt dieser doch „ein potenter Prädator“. In dieser Aussage stehen statistisch gesammelte Daten der Handlungsfähigkeit eines wölfischen Akteurs* gegenüber; dem Wolf stehen auch entgegen statistischer Wahrscheinlichkeiten alle Möglichkeiten offen – und mein Gesprächspartner verharrt im Unsicheren.

Ähnlich wie im Betroffenheitsszenario der Angst kommt für meinen Forschungspartner hier die Schwierigkeit zum Tragen, Verantwortung in einer Konstellation übernehmen zu müssen, in der es keine hundertprozentigen Sicherheiten, sondern nur (Un-)Wahrscheinlichkeiten gibt. Dieses Fehlen von Sicherheit kennzeichnet selbstverständlich nicht nur das Zusammenleben mit „potenten Prädatoren“, sondern auch die meisten anderen Lebensbereiche – doch im Gegensatz zum Wolfskontext gibt es dort klare (Verhaltens-)Regeln. Diese Regeln bieten einen Rahmen, innerhalb dessen dann verantwortungsvolle Entscheidungen getroffen werden können. So ärgert oder beunruhigt den Ökologen hier gar nicht so sehr die ‚Potenz‘ des Wolfes und deren Auswirkungen auf menschliche Alltage, sondern die Art der Kommunikation dieser Potenz. Etwaige Beschränkungen in Kauf zu nehmen, wie die im Nachgang des Gesprächs mit dem Wolfsbeauftragten getroffene Entscheidung, seine Tochter vorerst nicht allein mit dem Rad zur Schule fahren zu lassen, empfindet er nicht als unzumutbaren Einschnitt, sondern als aushandelbaren Teil gesellschaftlichen Lebens:

Ich lauf nicht auf der Autobahn spazieren, zum Beispiel. Es gibt bei uns in der Gesellschaft ganz viele Regeln, die ich einzuhalten habe. Ich darf nicht durch’n Acker fahren mit’m Auto, wenn’s Getreide reif wird, schon gar nicht. Ich darf nicht einfach zur Jagd gehen, wenn ich das wollte. Also es gibt ganz [!] viele Beschränkungen, und warum nicht auch so was? Mein Gott. [...] Das gehört für mich dazu: Ich muss den Umgang mit’m Wolf lernen [!], ja klar. Es kann sein, dass wir dann nicht mehr alles so machen können, wie wir’s eigentlich immer so gemacht haben. Das kann [!] sein, das muss ja nicht, und diese Einschränkungen, die sind ja nicht global [!], ne? (Interview Ökologe, 15.09.2019)

Mögliche Einschränkungen durch die Anwesenheit von Wölfen setzt mein Gesprächspartner ins Verhältnis zu anderen Regeln. Während diese jedoch bekannt sind, bleiben ‚Anleitungen‘ zum Zusammenleben mit Wölfen im Vagen. Der Wille, „den Umgang mit’m Wolf [zu] lernen“ und Wölfe dabei als „potente Prädatoren“ ernst zu nehmen, stößt hier auf einen datifizierten, aus Wahrscheinlichkeiten zusammengerechneten Wolf. Während mein Gegenüber lebendige Körper in einem zeitlichen und räumlichen Zusammentreffen beschäftigen, wird seinen Fragen mit dem Verweis auf (Un-)Wahrscheinlichkeiten begegnet. Körperliche Interaktionen, wie sie etwa die Grundlage des Linnell-Reports bilden, werden zu Daten und verschwinden hinter dem Datensatz; die Akteur*innen bleiben in ihren leiblichen Möglichkeiten unsichtbar. Dem Erlernen der Koexistenz ist damit aus Sicht meines Gesprächspartners nicht gedient; vielmehr versteht er das beruhigende, statistisch argumentierende Narrativ des Wolfsmanagements in diesem Fall als unhaltbares Versprechen. Dieses Versprechen führt gleichzeitig dazu, dass Angst nicht ernst genommen werden kann – schließlich widerspricht sie der statistischen Wahrscheinlichkeit beziehungsweise ist statistisch gesehen unbegründet und damit ungültig. Beim Versuch des institutionalisierten Wolfsmanagements, erzählend ‚sichere‘ Wölfe herzustellen, entstehen Unsicherheiten, die über mögliche Begegnungen mit Wölfen hinausgehen und das Vertrauen zu den Managementinstitutionen in Mitleidenschaft ziehen.

Also sagen wir mal so: Ich hab nicht das Gefühl, dass offen kommuniziert wird, was den Wolf angeht. Ich weiß, dass Unfälle mit Wölfen ganz, ganz furchtbar selten sind weltweit, auch in Nordamerika eigentlich keine Rolle spielen, dass es da Prädatoren gibt, die durchaus seltener sind und mehr Unfälle verursachen [...] Aber letztlich, ’ne Restunsicherheit bleibt, mein Gott. [...] Es geht nicht nur um Datensammeln. Es geht auch um die Kommunikation der Ergebnisse und der Daten selber. Also Akzeptanz, ge? Ganz [!] viel Akzeptanz muss da aufgebaut werden. Und wie gesagt, ich fänd’s eigentlich gut, wenn man da auch ’n bisschen offener rangehen würde und sagen –, warum sagen wir das denn

nicht? Natürlich [!], so wie mir's der Wolfsberater gesagt hat: Äh, der ist ein großer Prädator. Das weiß doch jeder [!], der mit dem zu tun hat, warum sagen wir's denn nicht? [...] (Interview Ökologe, 15.09.2019)

Was sich dieser Interviewpartner wünscht, ist also nicht etwa ein ‚zahnloser‘ Wolf, sondern eine Kommunikationsstrategie, die den Wolf als den Beutegreifer, der er ist, ernst nimmt. In der aktuellen Situation fühlt er sich hingegen in seinem Erleben, seiner Lernfähigkeit und seiner Sorge (im Sinne von *Care*) nicht ernst genommen. Der Versuch des institutionalisierten Wolfsmanagements, einen durchschnittlichen, möglichst wahrscheinlichen Wolf zu kommunizieren, lässt den Wolf als wirkmächtigen, „potenten“ Akteur* außen vor.

Was bringt es nun aber, diese Passagen als Begegnung statt als Betroffenheit zu analysieren? Gerade durch das Drängen auf ein Gegenüber, durch die Bemühung, dieses Gegenüber und das Zusammenleben mit ihm zu erlernen, befinden sich hier Wölfe und Menschen im Prozess aktiver Aushandlungen. Das Anerkennen der Handlungsmacht und -kapazität beider Seiten erfordert aber ein viel differenzierteres institutionelles Agieren, das auch auf die körperliche Eingebundenheit der Akteur*innen in ihren jeweiligen geteilten Alltags eingeht. Der Erzählung des ‚wahrscheinlichsten Wolfes‘ wohnen die Handlungen vieler individueller Wölfe, zu einer Statistik zusammengeführt und verrechnet, inne. Die narrative Managementstrategie, potenzielle zukünftige Wölfe aus Daten vergangener Wölfe abzuleiten, macht Wölfe als körperlich präsente Akteure* im Hier und Jetzt unsichtbar.

Anstatt auf Vielstimmigkeit, Gleichzeitigkeit und Pluralität zu setzen, verharret diese Rahmung möglicher Begegnungen in der Monologizität. Menschen sprechen für Wölfe, erheben dabei einen (statistisch und wissenschaftlich untermauerten) Anspruch auf Repräsentativität, der nur schwer hinterfragt werden kann – weder von anderen Menschen noch von Wölfen. Ein mit diesem Narrativ nicht kohärentes Erleben, wie etwa Angst, Sorge oder Beunruhigung, wird als illegitim abgetan und ist nur gegen diskursive Widerstände artikulierbar – zumal, wenn die sich sorgenden Akteur*in-

nen die Rückkehr der Wölfe begrüßen. Während mein Gesprächspartner sich bemüht, „den Umgang mit'm Wolf [zu] lernen“, und dabei sowohl die eigene körperliche Verletzlichkeit als auch von seinem Körper losgelöste Daten und Wissensbestände wie den Linnell-Report einbezieht, beharrt das Wolfsmanagement auf einer abstrakten, Raum und Zeit übergreifenden Argumentation (vgl. Heinzer 2022: 359). Gerade dadurch büßt es jedoch Glaubwürdigkeit ein. Vielstimmigkeit fehlt hier also sowohl in *Multispecies*- als auch in zwischenmenschlicher Hinsicht.

4.3.4 Vom Aushalten im Dazwischen

In den zuletzt vorgestellten Auszügen aus meinem empirischen Material fällt auf, dass die hier zitierten menschlichen Akteur*innen sich ausgehend von eigenen und anvertrauten Körpern, aber auch unter Einbezug von darüber hinausreichendem Material zu Wölfen in Beziehung setzen. Das passiert beispielsweise, wenn der interviewte Jäger einerseits über die körperliche Nähe zu seinem Hund einen anderen Blick auf Wölfe entwickelt, diese Übertragung aber andererseits auf dem abstrakten Wissen fußt, dass Wölfe und Hunde eng verwandt sind – ein typischerweise in global-retikularen Relationierungen platziertes Argument. Auch der vorgestellte Ökologe, der sich gleichzeitig um Körper sorgt und zum besseren Verständnis der Situation auf „ethologische, anthropologische und genetische Wissensbestände“ (Heinzer 2022: 359) zurückgreift, setzt sich von unterschiedlichen Punkten aus in Beziehung zu Wölfen. In der Matrix von Heinzers Relationierungsmodi habe ich es hier mit menschlichen Gegenübern zu tun, die zwischen den idealtypischen Modi changieren – oder gerade gleichermaßen in ihnen verhaftet sind und diese Spannung aushalten müssen.

Auch Heinzer schreibt von der „Verschränkung und situative[n] Einnahme der verschiedenen Modi des Relationierens“ (Heinzer 2022: 364), die miteinander „verwickelt“ sind. Obwohl die Modi nicht kongruent mit den differierenden Einstellungen dem Zusammenleben mit Wölfen gegenüber sind, stellt er in seinem Feld Muster fest:

Die zunehmende Aneignung solcher auf global-retikularer Relationalität aufbauenden Bezugnahmen durch wolfskritische, sich ansonsten als „direkt betroffen“ bezeichnende Akteur*innen kann als Hinweis für die strategische Macht gesehen werden, welche diesem Relationierungsmodus innewohnt bzw. innerhalb von Wolfsdebatten beigemessen wird. Zugleich versuchen Akteur*innen, welche im Feld nicht den Status der direkten Betroffenheit zur Geltung bringen können und aufgrund dieser Tatsache ihre Legitimation, sich zu Wolfsthemen zu äussern, infrage gestellt sehen, eine physische Nähe zu Wölfen herzustellen. (Heinzer 2022: 366)

Wer sich wie, unter Rückgriff auf welche Argumente, zu Wölfen in Beziehung setzt, hat mit gesellschaftlichen Hierarchien zu tun und damit, welcher Modus in welchem Diskursraum anschlussfähig ist und als ‚valide‘ gilt – eine These, die ich aus der Auseinandersetzung mit meinem Material heraus unterstreiche. Genau wie ich auch, begegnet Heinzer in seinem Feld Akteur*innen, die „Zwischenpositionen“ einnehmen und so „nicht selten zwischen unterschiedliche Fronten und dadurch in (greifbare oder sogar handgreifliche) soziale Konflikte“ (Heinzer 2022: 361) geraten. Es sind dies bei ihm vor allem Akteur*innen, die in ihren jeweiligen Berufsalltagen Institutionen des schweizerischen Wolfsmanagements vertreten, wie etwa Wildhüter*innen oder Forstangestellte, aber auch Vertreter*innen von NGOs. Die Konflikthaftigkeit begründet er folgendermaßen:

[W]ährend [...] ihre öffentlich-rechtlichen und administrativ-politischen Aufträge auf Gedanken und Positionen aufbauen, welche sich auf die Logik global-retikularer Relationierung zurückführen lassen, findet die Durchführung dieser Aufträge in Kontexten statt, in denen körperlich-radiale Modi des Relationierens tendenziell vorherrschend sind. (Heinzer 2022: 361)

Die „professionelle Involviertheit“ (Heinzer 2022: 361) dieser Akteur*innen verlangt ihnen ein geschicktes Changieren im Spannungsfeld der verschiedenen Modi und deren Kontexten ab. Für Heinzer „lässt sich die

kombinierte Einnahme der verschiedenen Relationierungsmodi als strategisches Element verstehen, mit dessen Hilfe der eigenen Position Authentizität, Legitimität und Autorität verliehen werden soll“ (Heinzer 2022: 363). Ich beobachte bei den Akteur*innen meines Feldes jedoch etwas, das über ein strategisches Manövrieren hinausgeht. Einige von ihnen sind regelrecht in diesem Spannungsfeld gefangen, sodass das (gar strategische) Einnehmen des einen oder anderen Modus, das kalkulierte Changieren nicht möglich ist. Gerade die körperlich-sinnliche Eingebundenheit in *Care*-Beziehungen verunmöglicht es, den körperlich-radialen Modus zu ‚verlassen‘ – zu eng sind die Verbindungen zu anderen Körpern, mit denen sie in Fürsorgebeziehungen stehen. Diese Beziehungen werden durchaus auch strategisch mobilisiert – gerade, wenn es um die Aushandlung von Betroffenheit geht! –, sind aber weit mehr als ein legitimierendes Argument in gesellschaftlichen Debatten. Doch auch der Rückgriff auf Argumentationsweisen, die idealtypischerweise dem global-retikularen Modus zugerechnet werden, wie etwa das Einbeziehen von Forschungsdaten, das Bewusstsein für die enge Verwandtschaft von Hund und Wolf oder ein Einbetten von Mensch-Wolf-Andere-Beziehungen in sich verändernde (land-) wirtschaftliche Zusammenhänge, ist nicht nur strategisch. Vielmehr spiegelt auch ein Rückgriff auf diese Argumentationsmuster Weltbilder und damit auch die eigenen Möglichkeiten, sich zu Welt in Beziehung zu setzen, wider.

Heinzer nutzt seine Relationierungsmodi und die Analyse der Mobilität in ihrem Spannungsfeld, um der Komplexität des Feldes gerecht zu werden und verfestigte Dichotomien zu hinterfragen. Mir helfen sie hingegen dabei, Betroffenheitsszenarien und Begegnungserzählungen auf ihre Nähe zu Wölfen hin zu untersuchen und einzuordnen. Der (verletzliche) Körper als Ausgangspunkt eröffnet dabei je nach Rahmung unterschiedliche Möglichkeiten, Zusammenleben mit Wölfen zu konzeptualisieren. Unter Rückbezug auf Wissensbestände, die zwar nicht vom eigenen Körper ausgehen, ihn aber in größere Zusammenhänge einbetten, erschließen sich Akteur*innen mit ihren Erzählungen komplexe multispezifische Lebenswelten. Diesen Erzählungen kann, gerade durch eine Verschiebung weg von Betroffenheit hin zu Begegnung, ein selbstermächtigendes Potenzial innewohnen, das menschliche und mehr-als-menschliche Akteur*innen –

in ihrer körperlichen Verwundbarkeit genauso wie in ihrer Verwobenheit in Gefügen – ernst nimmt.

4.4 Pumpak – Verhandlungen einer Wolfsbiografie zwischen Betroffenheit und Begegnung

In diesem Kapitel habe ich mich mit den Aushandlungen von Betroffenheit beschäftigt und diese dabei als Passiv-Konstruktion verstanden. Innerhalb der vorgestellten Betroffenheitsszenarios gibt es nur wenig Handlungsspielraum – das gilt sowohl für die erzählenden menschlichen Akteur*innen als auch für die ‚betroffen machenden‘ Wölfe beziehungsweise viel mehr ‚den Wolf‘, der in diesen Narrativen aufgerufen wird. Obwohl seine Anwesenheit Effekte setzt, bleibt er – mit Tok Thompson – stumm. Die Geschichten von Betroffenheit werden ausschließlich ‚über‘, nicht mit Wölfen erzählt. Um der Logik der Monologizität, nach der die Betroffenheitsszenarien funktionieren, folgen zu können, habe ich mit Tok Thompsons Idee gearbeitet, dass nur Menschen als Spezies in der Lage sind, Geschichten zu erzählen. Dabei frage ich, welche Auswirkung diese Rahmung auf Wahrnehmung und Verständnis der jeweiligen Situationen und unser Zusammenleben mit mehr-als-menschlichen Anderen hat und welche Handlungs-/Erzählimplikationen sich daraus ableiten lassen. Ich habe versucht zu zeigen, welches Potenzial einer Wendung von Betroffenheit in Begegnung innewohnt, um das Zusammenleben mit Wölfen und Anderen aktiv(er) mitgestalten zu können. Diesem Mitgestalten liegt ein speziesübergreifendes Mit-Erzählen zugrunde, das eine Bezugnahme auf Welt über den eigenen Körper hinaus voraussetzt. Zum Abschluss werde ich untersuchen, wie die verschiedenen Zuschnitte ein und derselben Situation ganz konkret Effekte setzen und Biografien formen. Dabei komme ich zu dem Schluss, dass sie sogar über Leben und Tod entscheiden können – und zwar, wie im Falle von Pumpak, aufseiten der Wölfe.

4.4.1 Rekonstruktion eines gemanagten Falls

18. Januar 2017 17:23 Uhr

Wölfe in Deutschland

07.03.2017 22:20 Uhr

Pumpak – der "Fette" Problemwolf beunruhigt die Lausitz von Rietschen

Der Kuchon und der Wolf

Filmaufnahme zeigt Wolf „Pumpak“ in der Lausitz

Wölfe in Deutschland

Der "Problemwolf" Pumpak ist seit seiner Abschussgenehmigung verschwunden

Kaum war „Pumpak“ zum Abschuss freigegeben, ließ er sich in der Lausitz nicht mehr blicken. Die Behörden überlegen, den Schutzstatus der Tiere generell abzuschwächen. VON SANDRA DASSLER

30. Januar 2017 05:24 Uhr

Probleme in Brandenburg

Der Wolf "Pumpak" soll getötet werden

An der Grenze zu Brandenburg kommt ein Tier den Menschen zu nahe. Deshalb soll der Wolf zum Abschuss freigegeben werden - obwohl er wohl Vegetarier ist. Naturschützer sind empört. VON SANDRA DASSLER

Fall Pumpak – oder, wie kreieren wir einen Problemwolf

WOLFSREGION LAUSITZ
POLITIKAL. ANALYSE WOLFSCHUTZ

Landkreis Gollitz
WOLFSREGION LAUSITZ

Sichtungen eines Wolfes bei Teicha – Neuhammer – Alte Ziegelei (Rietschen)

Haben Sie einen Wolf gesehen?

Bitte melden Sie Wolfshinweise (v.a. Sichtungen) möglichst zeitnah an eine der folgenden Stellen:

21.01.2017 15:02 Uhr

Der Wolf "Pumpak" soll getötet werden

An der Grenze zu Brandenburg kommt ein Tier den Menschen zu nahe. Deshalb soll der Wolf zum Abschuss freigegeben werden - obwohl er wohl Vegetarier ist. Naturschützer sind empört. VON SANDRA DASSLER

Pumpak zniknął. Czyżby zmadzał?

Wir empfehlen dem Landkreis Gollitz, entsprechende Ausnahmegenehmigungen für den Fang und die Besenderung dieses Wolfes für LUPUS (Ilka Reinhardt, Gessa Kluth und Helene Möslinger) vorzubereiten, damit wir schnell agieren können, wenn sich eine Chance zum Fang bieten sollte. Aktuell gibt es keinen konkreten Plan dafür. Aus den letzten fünf Jahren liegen keine weiteren Sichtungsmeldungen vor. Das Tier agiert also aktuell nicht so vorhersehbar, wie es zunächst den Anschein hatte

Sollte es eine Gefahr für Mensch oder Tier darstellen, sollte es getötet werden.

Artenschutzrechtliche Ausnahmegenehmigung des Landratsamtes Gollitz zur Tötung eines Wolfes aus dem polnischen „Ruszwow-Rudel“

Ausnahmegenehmigung zum Abschuss eines auffälligen Wolfes gemäß § 22 Abs. 2 sachsches Jagdgesetz (SachsJagdG) i. V. mit § 45 Abs. 7 Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG)

Anlagen: Ausnahmegenehmigungen, Jagderlaubnisscheine, Fotos, Karte der Jagdgebiete

Abb. 9: Pumpak – Collage: „Haben Sie einen Wolf gesehen?“

Im November 2016 fällt im sächsischen Landkreis Görlitz ein Wolf dadurch auf, dass er wiederholt auf Grundstücken gesichtet wird. Er scheint Futter zu suchen, gezielt steuert er Komposthaufen an, stiehlt sogar einen Kuchen von der Fensterbank. Beim Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“¹²⁶ gehen für die Zeit vom 12. bis 23. November fünfzehn Sichtungsmeldungen ein. Im Austausch mit dem LUPUS-Institut¹²⁷ und den zuständigen Stellen bei der sächsischen Regierung¹²⁸ wird Schritt für Schritt das weitere Vorgehen koordiniert. Am Ende steht eine „Artenschutzrechtliche Ausnahmegenehmigung zum Abschuss eines auffälligen Wolfes nach § 22 Abs. 2 Sächsisches Jagdgesetz i. V. mit § 45 Abs. 7 Bundesnaturschutzgesetz“. Den Weg dorthin zeichne ich nach und arbeite im Anschluss die jeweiligen Perspektivierungen der einzelnen Akteur*innen heraus – auch hier wieder mit der Frage nach einem Erzählen ‚über‘ oder ‚mit‘ mehr-als-menschlichen Akteuren*.

126 Das Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“ wurde 2004 als „als zentrale Informationsstelle zum Thema Wolf für Bürger, Behörden und Medien“ (SMUL 2014a) eröffnet und befindet sich in Rietschen, Sachsen. Nachdem es anfangs für die Bundesländer Brandenburg und Sachsen zuständig war, wurde es mit Etablierung eigenständiger föderaler Managementstrukturen in beiden Bundesländern zum 1. Januar 2017 in Kontaktbüro „Wölfe in Sachsen“ (vgl. Kontaktbüro „Wölfe in Sachsen“ 2017a) umbenannt und fungierte fortan in Trägerschaft des Landratsamtes Görlitz für das Sächsische Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft (SMUL) als offizielle Informationsstelle zum Thema Wolf. Zum Juli 2019 änderten sich die Zuständigkeiten innerhalb des sächsischen Wolfsmanagements, seitdem obliegen dem Kontaktbüro ausschließlich Öffentlichkeitsarbeit und Umweltbildung (SMUL 2019). Das Ministerium selbst wurde auch 2019 umbenannt, es heißt jetzt Sächsisches Staatsministerium für Energie, Klimaschutz, Umwelt und Landwirtschaft (SMEKUL).

127 Zum Zeitpunkt der im Anschluss vorgestellten Chronik arbeiteten Gesa Kluth, Helene Möslinger und Ilka Reinhardt bei LUPUS.

128 In Sachsen war das Wolfsmanagement zuerst beim SMUL, also dem Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft, angesiedelt. „Mit Inkrafttreten der Sächsischen Wolfsmanagementverordnung werden die Nutztierhalterberatung, die Rissbegutachtung, die wissenschaftlichen Begleituntersuchungen, die Presse- und wesentliche Teile der Öffentlichkeitsarbeit, in den Händen des Sächsischen Landesamtes für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie (LfULG) liegen“, heißt es in einer Pressemitteilung des SMUL im Juni 2019 (SMUL 2019).

Chronik

3. Juni 2016: ☀ In Lodenau zerrt ein Wolf bei Tageslicht eine Wildschweinschwarte unter einem Carport hervor und schleppt sie in den angrenzenden Wald. Eine Haarprobe des Wolfes wird gefunden und genetisch analysiert, ergibt aber im Abgleich mit der Datenbank kein Ergebnis.

11.–23. November 2016: ☀ Beim Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“ im Landkreis Görlitz gehen 15 Sichtungsmeldungen eines Wolfes ein, die als Erlebnisse aus erster Hand eingeordnet werden. Es wird von einem Wolf berichtet, der in der unmittelbaren Nähe von Häusern und an Komposthaufen nach Nahrung sucht. Einmal rennt er neben einem fahrenden Mofa her und verschwindet erst, als der Fahrer stoppt und anderen Menschen laut zuruft.

22. November 2016: ☀ Von einem Grundstück in Teicha wird ein Sack mit Kuchenresten entwendet. ☀ Die Wolfsforscherinnen des LUPUS-Instituts treffen sich mit der polnischen Wildbiologin Katarzyna Bojarska. Von ihr erhalten sie eine Genetikprobe des Wolfes Pumpak, ein anderthalbjähriger Rüde aus dem Ruszow-Rudel. Zuvor waren ihnen Ähnlichkeiten zwischen dem in der Oberlausitz aktiven Wolf und Pumpak aufgefallen: Beide Tiere humpeln, beide treten ‚verfressen‘ auf. „Pumpak“, der polnische Name des Rüden, bedeutet übersetzt „der Fette“. Bildmaterial wird verglichen; mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich um dasselbe Individuum. Bojarska informiert LUPUS darüber, dass der Wolf wohl als Welpen von einem Förster gefüttert worden sei. Pumpak wurde bereits zweimal mittels Halsbandsender telemetriert, jedoch sei das Halsband zu groß gewesen und wurde jeweils nach wenigen Wochen verloren.

23. November 2016: ☀ Mitarbeiterinnen von LUPUS suchen im Umkreis der gemeldeten Sichtungen im Landkreis Görlitz mit einem Hund nach ‚Auslösereizen‘, die zur Annäherung des Wolfes an Menschen und ihre Häuser und Gärten führt. Auf einem Waldweg entdecken sie Kuchenkrümel. ☀ In einem anderen Waldstück wird eine größere Menge gekochter Lebensmittel und Wurstreste am Zaun eines Einzelgehöfts entdeckt. Auf

dem zugehörigen Grundstück wurde der Wolf zuvor an etwa jedem zweiten Tag gesichtet. ☺ Die LUPUS-Mitarbeiterinnen bitten die Bewohnerin des Hauses, keine Essensreste mehr im Wald zu entsorgen. Wolfshaare für eine Genetikprobe werden eingesammelt und zusammen mit der polnischen Vergleichsprobe als Eilauftrag in ein Labor geschickt. ☺ An Grundstücken, an und auf denen der Wolf gesehen wurde, werden Fotofallen angebracht. ☺ Das Landratsamt Görlitz ersucht LUPUS um eine wissenschaftliche Bewertung der Situation.

24. November 2016: ☺ Der zerbissene Kuchensack wird im Wald gefunden, daneben große Pfotenabdrücke. ☺ Das Landratsamt Görlitz stellt (wahrscheinlich auf Anraten von LUPUS hin) bei der Oberen Jagdbehörde einen Antrag auf Ausnahmegenehmigung bezüglich § 18 Abs. 1 Nr. 3 des Sächsischen Jagdgesetzes. Der Passus verbietet es, „die Jagd unter Verwendung von Betäubungs- oder Lähmungsmitteln oder Gasen auszuüben“ (SächsGVBl 2012). Die Bewilligung ist notwendig, um den Wolf mittels Betäubungsgewehr zu fangen – die Voraussetzung dafür, ihn zu besondern und eine „harte Vergrämung“¹²⁹ durchzuführen.

25. November 2016: ☺ Ein*e Mitarbeiter*in des Staatsbetriebs Sachsenforst, der dem SMUL untersteht, antwortet auf die Anfrage des Landratsamts Görlitz bezüglich der Ausnahmegenehmigung: Zuständig für die Erteilung sei im konkreten Fall die Untere Jagdbehörde, die wiederum im Landratsamt angesiedelt ist. Das Landratsamt könne die Genehmigung also selbstständig erteilen, wenn vom Antragsteller entsprechende tierschutzrechtliche Genehmigungen vorgelegt würden. Es wird jedoch infrage gestellt, ob der Aufwand zur Besenderung des Wolfes gerechtfertigt sei – dies hänge davon ab, wie er Menschen gegenüber auftrete. ☺ Mitarbeiter*innen des Kontaktbüros „Wolfsregion Lausitz“ suchen gezielt Häuser auf, die einzeln stehen oder am Rand von Siedlungen liegen, um die Bewohner*innen über die Situation zu informieren und Verhaltenshinweise

.....
¹²⁹ Was das bedeutet, wird in der anschließenden Analyse erläutert.

zu geben. ☺ Eine Kontrolle der installierten Fotofallen ergibt keinen weiteren Wolfsnachweis.

27. November 2016: ☺ LUPUS-Mitarbeiterinnen finden auf einer Monitoring-Runde eine Losung des Wolfes, die sich für eine genetische Beprobung eignet.

28. November 2016: ☺ LUPUS antwortet auf die Anfrage des Landratsamtes Görlitz vom 23. November 2016 in Form einer ausführlichen schriftlichen Situationsbewertung mit den Unterpunkten „Aktueller Wissensstand“, „Bisher durchgeführte Maßnahmen“, „Einschätzung des Verhaltens“ und „Handlungsempfehlungen“. Im Schreiben rät LUPUS dazu, weiterhin intensiviertes Monitoring zu betreiben, idealerweise durch Besenderung. Um den anscheinend futterkonditionierten Wolf dazu zu bringen, die Anwesenheit von Menschen mit einer negativen Erfahrung zu verknüpfen, empfiehlt LUPUS im Zuge einer Besenderung eine direkte, harte Vergrämung durchzuführen. ☺ Auf den Bildern der installierten Fotofallen lässt sich seit fünf Tagen kein Wolf mehr nachweisen.

2. Dezember 2016: ☺ Im Landratsamt Görlitz berät man sich in einer Sitzung zum weiteren Vorgehen. Auch Vertreterinnen von LUPUS sind anwesend. Es werden vor allem juristische Fragen behandelt, Rechtssicherheit ist allen Beteiligten wichtig. ☺ Im Anschluss informiert das Landratsamt per E-Mail das Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“ darüber, welche Informationen aus der Besprechung an die Öffentlichkeit gegeben werden dürfen: Eine fachliche Stellungnahme des LUPUS-Instituts liege vor; die darin vorgeschlagenen Maßnahmen würden derzeit auf ihre Durchführbarkeit hin überprüft. ☺ Das Team des Kontaktbüros übersendet dem Landratsamt Görlitz einen Laufzettel zur Kenntnisnahme, der in den bisher vom Wolf aufgesuchten Ortschaften verteilt wird. Unter der Überschrift „Haben Sie einen Wolf gesehen?“ wird kurz über die Ereignisse und den bisherigen Kenntnisstand zur Wolfsbiografie berichtet. Anlaufstellen, Telefonnummern und E-Mail-Adressen sind abgedruckt. Um die Meldung von Wolfssichtungen wird gebeten: Nur durch Kenntnis des momentanen

Aufenthaltsortes könne die aktuelle Lage gut eingeschätzt werden. Während der Feiertage sollen dringende Fälle an die Leitstelle der Feuerwehr durchgegeben werden.

8. Dezember 2016: ☺ Das Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“ veranstaltet in Teicha eine Informationsveranstaltung zu den aktuellen Vorkommnissen. Sechzig Personen nehmen daran teil. Die Mitarbeiter*innen des Kontaktbüros klären im Sinne der vom LUPUS-Institut gegebenen Verhaltensempfehlungen auf. Sie vermitteln, dass der Wolf, sollte er als für Menschen gefährlich eingeschätzt werden, abgeschossen werden wird. Nach der Veranstaltung nehmen sie weitere Sichtungsmeldungen auf.

9. Dezember 2016: ☺ Mitarbeiter*innen des Kontaktbüros kritisieren dem Landratsamt gegenüber, dass bei der durchgeführten Informationsveranstaltung für die Öffentlichkeit keine Behördenvertreter*innen anwesend waren.

15. Dezember 2016: ☺ Das Umweltamt des Landkreises Görlitz teilt schriftlich mit, dass die Prüfung von Alternativen zu einem Abschuss abgeschlossen sei. Unter Berufung auf die Expertise von LUPUS stellt man erfolgreiche Vergrämnungsmaßnahmen infrage. Dieser im Managementplan vorgesehene Schritt könne daher als unerfüllbar entfallen. Somit lägen alle Voraussetzungen zur Erteilung einer Abschussgenehmigung vor. Eine Verschlechterung des Erhaltungszustandes der Population, der nach § 45 Abs. 7 Satz 2 des Bundesnaturschutzgesetzes ausgeschlossen werden muss, sei nicht zu befürchten, handle es sich hier doch weder um einen territorialen noch verpartnerten, dafür aber habituierten und verletzten Wolf. Das weitere Verfahren solle sich nach den Vorgaben des Managementplans Wolf richten und läge in der Zuständigkeit der Unteren Jagdbehörde.

21. Dezember 2016: ☺ Landrat Bernd Lange setzt das SMUL in Dresden darüber in Kenntnis, dass der Landkreis Görlitz beabsichtigt, eine Ausnahmegenehmigung zum Abschuss eines auffälligen Wolfes zu erteilen, und bittet um Erteilung des Einvernehmens. Zur Entnahme des Wolfes

gäbe es keine Alternative. Man erhoffe sich überdies, durch entsprechendes behördliches Handeln auffälligen Wölfen gegenüber eine größere Akzeptanz in Teilen der Bevölkerung zu erreichen. ☹ Die Genetikproben, die im Landkreis Görlitz gesammelt wurden, stimmen sowohl mit der polnischen Probe als auch mit den im Juni gesicherten Spuren aus dem Carport überein.

11. Januar 2017: ☹ Das LUPUS-Institut berichtet dem SMUL den aktuellen Stand der „Falldatei Pumpak“. Der Wolf habe seine Strategie, auf Grundstücken nach Nahrung zu suchen, nicht geändert; allerdings sei er nun vermehrt nachts aktiv und versuche anscheinend, den dort lebenden Menschen aus dem Weg zu gehen. Das derzeit wieder regelmäßige Aufsuchen eines bestimmten Komposthaufens biete die Möglichkeit, das Tier zu fangen. LUPUS fragt nach der zur Besenderung notwendigen Ausnahmegenehmigung, die nach wie vor aussteht.

12. Januar 2017: ☹ Das LUPUS-Institut wird seitens des SMUL telefonisch über den aktuellen Stand informiert und zur Verschwiegenheit verpflichtet.

19. Januar 2017: ☹ Das SMUL und der Landkreis Görlitz erklären in einer gemeinsamen Pressemitteilung, dass im Landkreis Görlitz ein Problemwolf geschossen werden solle. Aufgrund seines Verhaltens bestehe die Gefahr einer weiteren Eskalation.

31. Januar 2017: ☹ Landrat Bernd Lange erteilt einem Jäger eine Ausnahmegenehmigung zum Abschuss eines auffällig gewordenen Wolfes nach § 22 Abs. 2 des Sächsischen Jagdgesetzes sowie § 45 Abs. 7 des Bundesnaturschutzgesetzes. Anlagen des Schreibens beinhalten die benötigten Jagderlaubnisscheine, Fotos des Wolfes sowie eine Karte der Jagdgebiete. ☹ Der Jäger, dem die Ausnahmegenehmigung erteilt werden soll, zieht seine Bereitschaft, den Wolf zu schießen, zurück. Das Schreiben wird nicht abgeschickt.

6. Februar 2017: ☹ Die Grüne Liga Sachsen e.V. legt Widerspruch gegen die erteilte Artenschutzrechtliche Ausnahmegenehmigung beim Landratsamt ein und stellt einen Antrag auf Akteneinsicht.

7. Februar 2017: ☹ Das Kontaktbüro „Wölfe in Sachsen“ informiert über die Hintergründe des Falls Pumpak und seiner beschlossenen Entnahme.

19. Februar 2017: ☹ Die erteilte Ausnahmegenehmigung zur Entnahme eines auffälligen Wolfes läuft ohne dokumentierten Abschuss ab und wird nicht verlängert.

Pumpak: Wahrscheinliches Risiko oder unwahrscheinlicher Akteur?

Die hier präsentierte Chronik habe ich aus Dokumenten zusammengestellt beziehungsweise rekonstruiert, die das Vorgehen im Winter 2016/17 dokumentieren. Die Grüne Liga Sachsen e.V. hatte am 6. Februar 2017 Widerspruch gegen die erteilte Artenschutzrechtliche Ausnahmegenehmigung eingelegt und einen Antrag auf Akteneinsicht gestellt. Das vonseiten der Behörden daraufhin übersandte Material ist im Internet einsehbar (vgl. Wolfsschutz Deutschland e.V. 2017). Es handelt sich um neun E-Mail-Ausdrucke und Briefe, eine Presseinformation und einen Wurfzettel, teils mit handschriftlichen Anmerkungen versehen. Persönliche Daten sind, mit Ausnahme beispielsweise des Landrats, geschwärzt. Aus den verschiedenen Unterlagen lassen sich wie bei einem Puzzle Stück für Stück die behördlichen und institutionellen Vorgänge jener Wochen zusammensetzen, in denen der Wolf Pumpak in der Lausitz und darüber hinaus eine gewisse Berühmtheit erlangt. Zusätzlich habe ich Presseinformationen sowie nachträglich veröffentlichtes Informationsmaterial des Kontaktbüros „Wölfe in Sachsen“ und die angesprochenen Gesetzestexte einbezogen, um diesen Management-Fall nachzuzeichnen.

Um das ungewöhnliche Verhalten des Wolfes einzuordnen, werden seitens der Wolfsforscherinnen von LUPUS in dieser Zeit möglichst umfangreiche Informationen zu Pumpaks Biografie zusammengetragen. So sollen offene Fragen geklärt werden: Handelt es sich wirklich um einen

futterkonditionierten Wolf? Wie lange zeigt er dieses Verhalten schon? Hat es etwas mit seinem Humpeln zu tun, oder hat er es schon erlernt, bevor er sich die Verletzung an einem Lauf zugezogen hat? Woher kommt der Wolf? Welche Erfahrungen hat er bereits – über die positive Verbindung mit Futter hinaus – mit Menschen gemacht? Hat er sich jemals aggressiv gegenüber Menschen oder Hunden gezeigt? Für ihre Recherche wenden sie sich auch an polnische Expert*innen, da das (zunächst nur vermutete) Herkunftsrudel ein länderübergreifendes Streifgebiet hat, sich aber zum größten Teil in Polen aufhält. Die eingeholten Informationen, die sie akribisch in einer Falldatei zusammentragen, sollen helfen, in der konkreten Situation den Anforderungen entsprechend zu handeln. Die LUPUS-Mitarbeiterinnen kommen zu dem Schluss, dass eine telemetrische Überwachung des Wolfes der beste Kompromiss sei – zum Schutz für Menschen und Wolf. „Das bisher bekannt gewordene Verhalten des Wolfes ‚verlangt Aufmerksamkeit‘, wird jedoch aktuell nicht als für den Menschen sicherheitsrelevant eingeschätzt“, heißt es in der Situationsbewertung vom 28. November 2016. Durch die Aufnahme des Wolfes in das Sächsische Jagdgesetz 2012 könne für einen Lebendfang nicht auf bereits bewährte Belisle-Fußschlingenfallen oder Soft Catch-Traps zurückgegriffen werden, da es sich dabei in technischer Hinsicht um jagdrechtlich verbotene Schlingenfangen und Tellereisen handele.¹³⁰ Die (im Rahmen einer er-

.....

130 International sind die zwei aufgeführten Fallentypen vor allem im Management etabliert und auch in Europa werden sie – trotz des Verbots klassischer Tellereisen und Schlingenfallen – in Kombination mit Fallensendern im Rahmen des Wildtiermonitorings eingesetzt. So ist es auch in Sachsen, wo knapp zehn Jahre lang durch das LUPUS-Institut im Rahmen von Besenderungsprojekten Wölfe mit diesen Fallen gefangen und anschließend besendert werden. Zuvor müssen tierschutzrechtliche Ausnahmegenehmigungen eingeholt werden. Nach der Aufnahme des Wolfes ins Sächsische Jagdrecht 2012 erhebt der Sächsische Landesjagdverband 2013 Anklage gegen LUPUS wegen der Verwendung nicht ausdrücklich gestatteter Fallen. Daraufhin wird das Forschungsprojekt „Wanderwolf“ (Laufzeit 01.01.2012–31.12.2014) abgebrochen. Obwohl das Verfahren 2015 eingestellt wird, setzen die Mitarbeiter*innen von LUPUS den Einsatz der Fallen auf Bitte der zuständigen Behörden hin aus, bis eine eindeutige EU-rechtliche Klärung vorliegt. Die Wolfsforscherin Ilka Reinhardt demonstriert im Februar 2014 im Umweltministerium der EU in Brüssel den Einsatz einer Soft Catch Trap an der eigenen, ungeschützten Hand. Bis zur endgültigen Klärung rechtlicher Fragen dauert es noch bis Oktober 2018 (vgl. Reinhardt/Kluth 2015: 36f.; Wotschi-

teilten Ausnahmegenehmigung) verbleibenden Möglichkeiten zum Fang, nämlich Fang mit Kastenfalle oder Abschuss mittels Betäubungsgewehr, schätzen die LUPUS-Forscherinnen im Normalfall als „wenig bis gar nicht zum Wolfsfang geeignet“ ein, gerade das auffällige Verhalten Pumpaks versprache hier aber doch Aussicht auf Erfolg. Schließlich kehre er regelmäßig zum selben Ort zurück und verhielte sich auch Menschen oder nach Menschen riechenden Gegenständen oder Orten gegenüber nicht vorsichtig. Bei erfolgreichem Fang plane LUPUS eine „direkte, harte Vergrämung im Zuge der Wiederfreilassung“, die folgendermaßen beschrieben wird:

[...] es wird zunächst gewartet, bis der Wolf vollständig aus der Narkose erwacht ist und dafür gesorgt, dass er die Menschen um sich herum wahrnimmt. Da er nicht flüchten kann, ist dies für einen wildlebenden Wolf, der gewohnt ist frei zu wählen, wo er sich aufhält, bereits eine sehr stressige Situation. Beim Freilassen wird das Tier dann mit Vergrämungsmunition beschossen. Dies soll dazu führen, dass das Tier die Anwesenheit von Menschen negativ verknüpft und diesen zukünftig aus dem Weg geht. Ob ein solches einmaliges negatives Ereignis ausreicht, die vorherigen positiven Erlebnisse zu überdecken, ist allerdings unsicher. (Stellungnahme LUPUS 28.11.2016, vgl. Wolfsschutz Deutschland e. V. 2017)

Durch eine möglichst unangenehme Begegnung mit Menschen soll der Wolf Pumpak eine Erfahrung machen, die im Idealfall vorher gesammelte Erfahrungen überschreibt. Eine derart konzipierte Maßnahme geht von einem wissenden, erinnernden Gegenüber aus, das auch über Raum und Zeit hinweg die Erinnerung an die Begegnung mit den Wolfsforscherinnen in Handlungsweisen übersetzt. Ist in diesem Sinne nicht bei einer erfolgreichen Vergrämung jedes Meiden zukünftiger Begegnungen

kowsky 2014; 2015; 2018). Anmerkung: Der Forstwissenschaftler und Wildbiologe Ulrich Wotschikowsky, der den Rückkehrprozess der Wölfe in der BRD eng begleitete und auf seinem Blog fachlich fundiert kommentierte, ist im Sommer 2019 verstorben (Fuhr 2019). Inzwischen ist sein Blog woelfeindeutschland.de leider nicht mehr online aufrufbar.

mit Menschen eine Bezugnahme auf das gemachte Ereignis, das so zur Geschichte wird? Ein erinnernder und sich in seinem Handeln auf diese Erinnerung beziehender Wolf ist ein Wolf, der sich selbst eine Geschichte erzählt.¹³¹

Auch Tok Thompson hat darüber nachgedacht, ob mehr-als-menschliche Tiere Erfahrungen erzählen, und zwar in dem Sinne, dass daraus eine Geschichte wird. Mehr-als-menschliche Tiere seien durchaus in der Lage, zu erzählen im Sinne von ‚to narrate‘: „[...] animals are narrating ongoing events“ (Thompson 2019: 23). Dies gelte aber nur eingeschränkt: „[...] they narrate the present, but they have not been demonstrated to tell even rudimentary stories“ (Thompson 2019: 23). Für Thompson sind Geschichten beziehungsweise Storys genau durch den Umstand gekennzeichnet, dass sie mithilfe eines Narrativs auf eine andere Zeit als das Jetzt verweisen und wiederholt werden:

A story implies a narrative referring to a time other than its own (as the formulaic phrase ‘once upon a time’ makes clear). ‘Once’ may narrate an ongoing scene, but if one were asked to repeat what happened [...], then it becomes a story. (Thompson 2019: 23)

Den Ansatz von LUPUS, dem Wolf, der zuvor selbst zahlreiche Begegnungssituationen herbeigeführt hat, mutwillig zu begegnen, erscheint mir als Versuch, mit ihm in den Dialog zu treten, und, mehr noch, ihm eine Geschichte zu erzählen. Die Methode der „direkten, harten Vergrämung“

.....

131 Thompson gesteht mehr-als-menschlichen Anderen, wie oben bereits zitiert, „internal narratives“ (2019: 34) zu, die sich für ihn von Storys insofern unterscheiden, als dass sie eben nicht geteilt werden können. Ob sie qualitativ trotzdem als (wirkmächtige) Geschichte gelten können, bleibt an dieser Stelle offen. In der Psychologie (hier nun wieder auf menschliche Akteur*innen angewandt) werden interne Erzählungen als unmittelbar auf die Biografie einwirkende Faktoren gehandelt, die es entsprechend zu kennen und zum Teil zu beeinflussen gilt – gerade weil sie in der Regel durch Wiederholung zur Persönlichkeit und getroffenen Entscheidungen beitragen (vgl. Vaughan 2007; Storey/Walker 2023). Insofern würde es sich auch bei „internal narratives“ um Geschichten handeln, die Welt erschaffen.

und die von den Wolfsforscherinnen in sie gesetzte Hoffnung, sie könne das Handeln des Wolfes langfristig beeinflussen, sind aber nicht nur der Versuch, eine Geschichte zu erzählen (denn Menschen können das wohl unzweifelhaft). Sie sind auch der Versuch speziesübergreifender Kommunikation. Bei Thompson spielt Kommunikation über Speziesgrenzen hinweg eine Rolle, wenn er über das Spielen als Prototyp der Story schreibt. Hier fände eine Form der Meta-Kommunikation statt, bei der allen Beteiligten bewusst sei, dass „the thing is not the thing. [...] games, like stories, often have a plot, a syntax, and a correct sequence of events“ (Thompson 2019: 24). Das Vortäuschen oder Glauben-Machen sind dabei zentrale Bestandteile des Spiels, genauso wie die Anerkennung bewusst mitspielender und das Spiel als solches erkennender Anderer, teilweise über Speziesgrenzen hinweg. Thompson schreibt: „Another intriguing aspect of play is that, unlike both animal and human ‘languages’, play can be understood, communicated, and engaged across special boundaries“ (Thompson 2019: 25 f.). Narration gehe im Spiel über das Verbale hinaus; Spielen sei „an enacted narrative, although this is still not an enacted story, as it lacks the story’s reference to an external situation“ (Thompson 2019: 25). Unter den Vorzeichen von Spiel(en) und Geschichte(n)erzählen) erscheint die geplante Vergrämung seitens LUPUS (Beschuss mit Gummigeschossen anstelle von scharfer Munition) als Versuch, über Speziesgrenzen hinweg mit dem Wolf eine ebensolche ‚externe Situation‘ zu teilen. Dass dabei nur die menschliche Seite weiß, dass es sich um ein ‚Spiel‘, ein Als-Ob handelt, schmälert diese Sichtweise. Doch trotzdem lässt sich anhand dieser Szene Thompsons Argumentation hinterfragen: Obwohl der Folklorist viele Kennzeichen der Story bereits im Spiel angelegt sieht, mangle es doch an der Referenz auf Zeit und Ort jenseits der gespielten Szene. Eine Situation wie die der Vergrämung, die bei aus menschlicher Sicht erfolgreichem Verlauf dazu führt, dass der im doppelten Wortsinn ‚angesprochene‘ Wolf sein Verhalten auf dieser Begegnung basierend verändert, setzt jedoch einen erinnernden Wolf voraus, der in jedem zukünftigen Meidungsverhalten die Geschichte dieses Erlebnisses abrufte und somit auf konkrete/n Raum und Zeit jenseits des Hier und Jetzt verweist. Gibt dieser Wolf sein Wissen an Artgenossen weiter – auf welche Weise, sei hier einmal dahingestellt,

doch dies ist ein typisches Ziel von Vergrämnungsmaßnahmen –, würde er dabei ebenfalls auf Raum und Zeit jenseits der Kommunikationssituation verweisen. Aus der Begegnung wäre dann, auch aus Wolfsperspektive, eine Geschichte geworden.

Anders als LUPUS setzt der Landkreis mit seinen Behörden nicht auf den Versuch des Dialogs über Speziesgrenzen hinweg. Seitens der staatlichen Institution Sachsenforst wird infrage gestellt, ob sich der Aufwand, der zum Fang des Wolfes nötig ist, tatsächlich lohne. Der amtierende Landrat des Landkreises Görlitz schreibt in seinem Brief an einen Mitarbeiter des Sächsischen Staatsministeriums für Umwelt und Landwirtschaft vom 21. Dezember 2016:

Seitens LUPUS wird empfohlen, den Wolf unter zu Hilfenahme [sic!] eines Betäubungsgewehrs oder einer Kastenfalle zu fangen, um diesen zur weiteren Beobachtung zu besondern. Gleichzeitig wird jedoch eingeräumt, dass beide Methoden im Normalfall wenig bis nicht zur Lösung des Problems geeignet sind. Auch zu einer theoretisch möglichen „harten“ Vergrämnung liegen keine wirklichen Erfahrungen vor und der Erfolg einer derartigen Maßnahme ist nicht abschätzbar. Zur Entnahme des Wolfes gibt es keine andere geeignete und zumutbare Alternative, da der Erfolg der Vergrämnungsmaßnahmen nicht gesichert ist und die Gefahr für die öffentliche Sicherheit und die Zivilbevölkerung weiterhin bestehen bleibt. (Brief Lange, 21.12.2016, vgl. Wolfsschutz Deutschland e. V. 2017)

Das LUPUS-Institut schlägt also ein Vorgehen vor, das unwahrscheinliche, aber sehr wohl bestehende Möglichkeiten einbezieht, die gerade auf der individuellen Geschichte und dem als außergewöhnlich eingestuften Verhalten des Wolfes Pumpak fußen. Diese Möglichkeiten kommen in der Argumentation des Landrates nicht mehr vor. Obwohl einerseits also das Ungewöhnliche – und in diesem Sinne ebenfalls Unwahrscheinliche – an der Geschichte um Pumpak die Implikation zum Abschuss bildet, gibt es andererseits nicht den Anlass für die entscheidungstragenden Institutio-

nen, selbst ungewöhnliche und unwahrscheinliche Mittel zu ergreifen. Die Unsicherheit, das Unvorhersehbare sind hier zu starke Gegenargumente, um sich auf dieses (komplizierte, kostspielige) Wagnis einzulassen. Wer würde schon einem Wolf eine Geschichte erzählen? Fehlende Erfahrungen bieten hier aus behördlicher Sicht keinen Anreiz, neue Erfahrungen zu provozieren – schon gar nicht unkontrollierbar im Zusammenspiel mit einem mehr-als-menschlichen Gegenüber. Obwohl also das Wagnis der Kommunikation per Vergrämung nicht eingegangen ist, heißt es in seinem Schreiben: „Weitere Beobachtungen/Sichtungen aus dem Bereich Rietschen/Teicha sind Beweis dafür, dass dieser Wolf sein Verhalten nicht geändert hat [...]“ (Brief Lange, 21.12.2016, vgl. Wolfsschutz Deutschland e. V. 2017) Dem von LUPUS avisierten Versuch des Dialogs wird hier eine Monologizität gegenübergestellt, in deren Rahmen dem Gegenüber keine Möglichkeit eingeräumt wird, „zu antworten“, da es die Frage nicht kennt. Doch gerade die ausbleibende Antwort, die fehlende Verhaltensänderung ist nun Argument für den Abschuss – die tödlichste Art des Ansprechens, die nicht in einen Dialog münden kann. Wie in den vorgestellten Betroffenheitsszenarien bleibt der Wolf hier eine subjektlose Wirkmacht, die nicht adressiert werden kann.¹³²

Während die verwaltenden und entscheidenden Institutionen des Wolfsmanagements die Geschehnisse um Pumpak also eher im Sinne von Betroffenheit fassen, nehmen die Forscherinnen von LUPUS ein Gegenüber an, das sich genau wie sie in Beziehung zu seiner Umwelt setzt und dabei auch auf gemachte Erfahrungen zurückgreift. Doch Pumpak, dem „Fetten“ von Rietschen“ (sh. Abb. 9: Collage), wird ein interaktives Relationieren versagt. Vielleicht deshalb, weil Relationieren mit (Geschichten-) Erzählen einhergeht? Aus anthropozentrischer Perspektive bleibt dies den menschlichen Akteur*innen vorbehalten. Thompsons Argumentation

.....

132 Das polnische Nachrichtenportal Nowiny24 titelt am 25. Februar 2017: „Pumpak zniknął. Czyżby zmałdrzał?“, ins Deutsche übertragen in etwa „Pumpak ist verschwunden. Ist er zur Vernunft gekommen?“ Im Sinne meines Nachdenkens über spezieübergreifendes Erzählen gefällt mir, dass der Journalist Dariusz Chajewski die Möglichkeit einräumt, der Wolf habe die Vorgänge um sich herum doch lesen und deuten können (vgl. Chajewski 2017).

führt hier in eine Sackgasse, an deren Ende Menschen im innerartlichen Selbstgespräch verharren. Doch selbst mit aller begründeten Skepsis bezüglich einer Erzählfähigkeit mehr-als-menschlicher Anderer in Thompsons Sinne ist es schwer, die lauten (Lebens-)Geschichten der Anderen nicht zu vernehmen. Analog zu Karen Barads Postulat „the world kicks back“ (Barad 1998: 112) ließe sich, angelehnt an Heinzers Modi, auch nach *„the world relates back“* oder, in meinem Sinne, gar *„the world stories back“* fragen. Doch was würde, auch mit Rückbezug auf Thompsons Annahme exklusiv menschlichen Geschichtenerzählens, ein Ja oder Nein als Antwort auf diese Frage bedeuten?

4.4.2 Mit-Erzählen als Verantwortungsform

Auf die zentrale Stellung des Geschichtenerzählens im Sinne des Erschaffens von Welt zurückkommend, stellt sich hier noch einmal die Frage nach den Konsequenzen monologisch konzeptualisierter geteilter Lebenswelten. Welche Auswirkungen hat es, wenn Erzählen allein bei Menschen liegt? Welten werden von menschlichen und mehr-als-menschlichen Akteur*innen und Entitäten gemeinsam belebt. Wer diese Welten jedoch erzählt – und damit auch ganz massiv beeinflusst –, bleibt umkämpft. Sollten es nur wir Menschen sein, welche Schlüsse müssten Menschen daraus ziehen? Wie können wir – als Spezies, die auf diesem Planeten Mehrfachkrisen am laufenden Band auslöst – abwenden, dass das Monopol des (Geschichten-)Erzählens weiterhin zu einer Verarmung führt, wie wir sie etwa im Zuge des globalen Artensterbens erleben?¹³³ Inwieweit ist diese Verarmung auch auf die Unfähigkeit (oder den Unwillen) zurückzuführen, die Geschichten anderer anzuerkennen, zu „hören“?!

Weidetierhalter*innen erzählen im Rahmen der mit ihren Tieren eingegangenen *Care*-Beziehungen auch die Geschichte(n) dieser mehr-als-menschlichen Anderen mit. Durch die enge Verbindung, das Sorge-tragen, aber auch die geteilte körperliche Verwundbarkeit sehen sie sich

.....
133 Für diese Verarmung sind etwa so wirkmächtige Narrative wie das des Kapitalismus oder der Unterwerfung der Natur durch den Menschen mitverantwortlich.

in die Lage versetzt, für diese Anderen zu sprechen. Dem liegt ein Verständnis für das Gegenüber zugrunde, an dessen Beginn der Versuch des Zuhörens steht. Ihre Verantwortung für die in ihrer Obhut lebenden Tiere schließt ein Mit-Erzählen ihrer Geschichte(n) ein. Der Platz, vom dem aus sich mit Welt in Beziehung gesetzt wird, kann also auch von einem mehr-als-menschlichen Körper eingenommen werden – vorausgesetzt, seine Vulnerabilität wird erkannt (vgl. Heinzer 2022: 353).

Aus Tok Thompsons Annahme, Menschen seien die einzigen ‚erzählenden Affen‘ (vgl. El Ouassil/Karig 2021), kann so gesehen eine dringende Verantwortlichkeit abgeleitet werden: Sollten wir Menschen wirklich das Monopol auf Geschichten innehaben, wäre es eine menschliche Pflicht, (für) all die anderen mitzuerzählen. In diesem Sinne obläge es der Spezies *Homo sapiens* (oder, nach Thompson, *Homo fabulator*), vielartige Erzählungen zirkulieren zu lassen und so welterschaffende, wirklichkeitsformende Effekte zu setzen. Angesichts der Kraft von Erzählungen sollte es uns ein Anliegen sein, Storys zu entwerfen, zu erarbeiten und zu teilen, die auf das Über- beziehungsweise Zusammenleben aller Arten auf diesem Planeten abzielen. Dieses machtvolle Werkzeug gälte es schlaue – auch im Sinne menschlicher Zukünfte – einzusetzen. Das geschieht zum Teil bereits, und zwar nicht nur basierend auf einem gemeinsamen (Er-)Leben, sondern sogar explizit als (wissenschaftliche) Mission: Die Forscher*innen der *Extinction Studies Working Group* fokussieren sich beispielsweise in ihrer Arbeit auf das Geschichtenerzählen, das für sie ein Modus ist, der gleichzeitig vielfältige Bedeutungen ent- und aushält und plurale Möglichkeiten der Interpretation offenlässt. Das unterscheidet das Geschichtenerzählen ihrer Einschätzung nach von anderen (wissenschaftlichen) Annäherungen an mehr-als-menschliche Andere, die diese Akteure* gerade vom „speaking or becoming“ (Rose et al. 2017: 3) abhielten, indem sie sie etwa hinter Datensätzen verschwinden ließen. Die *Extinction Studies*-Forscher*innen schreiben: „[T]he aim [...] is to tell stories that create openings, stories that can help us to inhabit *multiply*-storied worlds in a spirit of openness and accountability to otherness“ (Rose et al. 2017: 3, Hervorhebung i. O.).

Ob Menschen dabei letztendlich, wie Thompson annimmt, die einzigen Erzählenden sind, bleibt an dieser Stelle offen. Doch um die „*multiply*-

storied worlds“ zu bewohnen, zu verstehen und auch zu bewahren, bedarf es eines intensivierten Mit-Erzählens, dem ein (An-)Erkennen und Zuhören mehr-als-menschlicher Akteure* und ihrer Geschichten vorausgeht. Im Angesicht des Artensterbens und anderer Krisen geschieht dieses Mit-Erzählen immer auch aus einer Sorge (auch im Sinne von *Care*) heraus, basierend auf dem Bewusstsein für die Vulnerabilität nicht nur einzelner Körper, sondern ganzer Arten und der Netzwerke, in denen sie (und wir) eingebettet sind. Eine ernst gemeinte *Multispecies Ethnography* sollte zumindest den Versuch wagen, Geschichten über Menschliche(s) hinauszudenken und diese Ansätze auch gesellschaftlich zu implementieren. In den fragilen Gefügen, in denen vielartige Akteure* und Entitäten miteinander auskommen müssen, um irdisches Überleben („earthly survival“, vgl. Haraway 2017) zu sichern, braucht es solche Anstrengungen in wissenschaftlichen, aber etwa auch gesellschaftlichen oder politischen Kontexten. Ein (zugestandenes oder verweigertes) Mit-Erzählen kann, wie im Falle von Pumpak, über Leben und Tod entscheiden; es kann, wie im Ausloten zwischen Betroffenheit und Begegnung, neue Wege des Zusammenlebens eröffnen. Wie das in verschiedenen Zusammenhängen aussehen kann und dass dies bereits vielerorts geschieht, habe ich hier gezeigt.

5 Mit Wölfen Zukünfte erzählen

*die zukunft ist ne abgeschossne kugel
auf der mein name steht und die mich treffen muss
und meine sache ist wie ich sie fange
mitm kopp mitm arsch mit der hand oder mit der wange
trifft sie mich wie ein torpedo oder trifft sie wie ein kuss*

*die zukunft ist ein unentdecktes land
schnelle hasen wilde wölfe fülln den wald
und meine sache ist nun wen ich jage
ob ich mich zu den hasen oder zu den wölfen schlage
sterb ich mit den einen oder werd ich mit den andern alt*

Gerhard Gundermann: Die Zukunft (Ausschnitt, 1998)

In diesem letzten Kapitel möchte ich mich der Frage zuwenden, wie mit Wölfen Zukünfte erzählt werden. Dabei spüre ich der Verknüpfung von Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit nach; ich werde Material einfließen lassen, das Perspektiven eröffnet, und anderes, das ebensolche verschließt. Zukunft, das ist ein Set an Möglichkeiten, ein noch kommendes, späteres Jetzt. Die Aushandlung von Zukunft bedeutet so einen Wettstreit um die Manifestierung oder Abkehr vieler in der Gegenwart vorhandener Optionen. Ich schreibe von Zukünften, denn genau wie die Gegenwart ist das noch Kommende nicht monolithisch, es ist plural und gestaltet sich vielschichtig, heterogen (vgl. Gabler 2021: 269; Ringel 2016a: 143 f.). Trotzdem sind die in meinem Feld, aber auch überall sonst ausgehandelten Zukünfte weder beliebig noch determiniert. Sie sind, wenn man sich ihnen aus Sicht des Präsentismus, den ich im weiteren Verlauf noch vorstellen werde, annähert, nicht einmal ‚wahr‘ oder wirklich (Ringel 2020: 8). Doch ihre Repräsentationen in der Gegenwart setzen – genau wie jene der Vergangenheit – Effekte: Sie sind elementar, ausschlaggebend dafür, ob und

wie es weitergeht, welche Hoffnungen sich erfüllen, Ängste real werden, Dystopien verhindert werden können.

Wenn es um Verortung in der Zeit und damit verbunden um die Frage geht, wer oder was zukunftsfähig, was überholt, was gegenwärtig ist beziehungsweise als solches gilt, dann geht es auch um Macht (Ringel 2016a; Sharma 2014) und „temporal agency“ (Ringel 2016b). Da Erzählen als weltgestaltende Praxis Wirklichkeit formt, ist die Frage danach, wer welche Zukünfte erzählt, relevant. Der Spezifität meines Forschungsfeldes folgend, soll es hier um Lausitzer, um ostdeutsche, um periphere, politische, postindustrielle Aushandlungen von Zukünften gehen: Wessen Erzählungen finden Gehör? An welchen Paradigmen müssen sich die vor Ort ausgehandelten Repräsentationen von Zukunft messen lassen? Doch auch über die zwischenmenschlichen Machtgefälle hinaus gilt es einen Blick zu werfen: Wo finden mehr-als-menschliche Akteure* in den gegenwärtigen Repräsentationen der Zukunft statt, wo verschaffen sie sich Gehör, wo fließen ihre Erzählungen in das ein, was die zukünftige Lausitz sein kann und werden wird? Und was kann in diesem Zusammenhang als Erzählen verstanden werden?

Nach einer Einführung in die Konzeption von Zeit und Zukunft gehe ich in diesem Kapitel darauf ein, warum gerade in der Lausitz Zukunftserzählungen so relevant sind, unter welchem Druck von außen sie (ent-)stehen und weshalb eine kulturanthropologische Zukunftsforschung den häufig perpetuierten Stereotypen einer ‚ostalgieischen‘ in der Vergangenheit verhafteten Region etwas entgegensetzen kann. Um die Repräsentationen von Zukunft zu verstehen, muss ich mich ebenso mit jenen von Vergangenheit auseinandersetzen. So möchte ich nachvollziehen, welchen Einfluss diese Repräsentationen in der Gegenwart haben, wenn Zeitlichkeiten verhandelt werden. Ich zeige auf, dass Zukünfte, die Lausitzer*innen entwerfen, nicht immer optimistisch, hoffnungsvoll oder innovativ sind, und versuche einige Faktoren einzuordnen, die die Repräsentation Lausitzer Zukünfte prägen (DDR-Geschichte, Umbruch, Neonazipogrome, Abwanderung, Rückkehr-Fixierung, Schrumpfung). Dass ich dabei zunächst vor allem bei menschlichen Akteur*innen verweile, ist keinesfalls eine Verfehlung meines Themas – im Gegenteil versteht es Wölfe als in

vielfältige räumliche, zeitliche und multispezifische Gefüge eingebundene Akteure*: Das Verständnis dieser Assemblagen bildet eine Grundlage für die Auseinandersetzung mit den mehr-als-menschlichen Anderen, da es ihre Lebenswelten und Möglichkeiten maßgeblich beeinflusst. Auch in der von Tsing et al. postulierten Forderung, dass eine Erforschung multispezifischer Gegenwarten im Angesicht anthropozöner Krisen zweierlei erfordere, nämlich „[...] rethinking anthropology’s anthropocentrism while insisting that people matter, still“ (Tsing et al. 2019: 188), sehe ich eine Ermutigung, dem Zusammenhang zwischen lokal spezifischen menschlichen und mehr-als-menschlichen Bedeutungsgeweben nachzuspüren.

Jede Form der Zeitlichkeit ist verflochten und multispezifisch. Die ‚Rückkehr der Wölfe‘ als gegenwärtiger Prozess mit Vergangenheit und Zukunft verknüpft, lädt dazu ein, über die ‚Zeitknoten‘ (vgl. Bastian 2017; Rose 2012) nachzudenken, in denen Menschen sich gemeinsam mit mehr-als-menschlichen Wesen wiederfinden. Dafür folge ich im weiteren Verlauf des Kapitels den Spuren zweier Wölfinnen, die mit einhundert Jahren Abstand über den Lausitzer Sandboden traben (vgl. Frank 2023a: 33–47; Marcus 2009).¹³⁴ Ich untersuche, wie ihre Temporalitäten zusammengehören und was es bedeutet, sich in der Zeit zu begegnen. Mit Michelle Bastian, Forscherin in den Feldern der *Environmental Humanities* und *Critical Time Studies* stelle ich die Frage nach einem speziesübergreifenden Zeit-Erzählen. Erzählen fasse ich hier im Sinne eines *to tell time with* (angelehnt an Bastian 2017: 166), das es voraussetzt, sich aufeinander einzulassen und die Rhythmen der Anderen zu erlernen. So blicke ich auf die Anstrengungen, die Wölfe, Menschen und Andere in der Lausitz unternehmen, um sich miteinander zu (de-)synchronisieren. Anhand verschiedener ‚Jagdszenen‘ zeige ich, welche Auswirkungen das De-/Synchronisieren in geteilten Lebenswelten hat, und suche nach neuen, speziesübergreifenden Zeit-Erzählungen.

.....
134 Besonders in diesem Kapitel kann man die Wölfinnen im Sinne der Leit-Wölfe lesen, wie sie Elisa Frank als methodische Werkzeuge einer *multi-sited ethnography* herausgearbeitet hat (vgl. Frank 2023: 37–41).

5.1 Hat Zukunft eine Herkunft? Einmal Hoyerswerda und zurück (und vorwärts?)

Als Ausgangspunkt in einem Kapitel über Zeitlichkeiten ist es wichtig zu klären, von welchem Zeitbegriff ich bei meinem Schreiben über Zukünfte ausgehe. Mit dem Kulturanthropologen Felix Ringel verstehe ich Zeit nicht als entweder linear oder zirkular gedachte kontingente, kulturimmanente Größe. Vielmehr handelt es sich um einen Aushandlungsgegenstand ineinandergreifender sozialer Sphären: „In contrast to [...] an ontologizing idea of temporality as a homogeneous, closed cultural system, [...] I define time as an issue of (knowledge) practices, politics and changing social conventions“ (Ringel 2020: 22). Ringel, der mehrere Jahre in Hoyerswerda geforscht hat, versteht sich als *presentist*, als jemand, dessen kulturanthropologisch-temporaler Ansatz darauf beruht, Zeit(lichkeit) als Forschungsgegenstand ernst zu nehmen, dabei jedoch immer die Gegenwart als Ausgangspunkt zu setzen.

Jedweder Rückbezug zur Vergangenheit oder jedwede Vorausschau auf die Zukunft ist als ein *gegenwärtiges*, zutiefst in die jeweilig präsenten Interessenlagen, Bedürfnisse und Motivationen eingebettetes Phänomen zu betrachten.

Wie auch immer der Wahrheitsgehalt der *Re*-Präsentation der Vergangenheit in der Gegenwart ist, der Rückbezug selbst verweist auf Probleme im Hier und Jetzt [...]. Bei der Zukunft scheint das noch sinnfälliger. Da die Zukunft noch nicht stattgefunden hat, kann sie selten sicher oder adäquat in der Gegenwart repräsentiert bzw. evoziert werden [...]. (Ringel 2016a: 157, Hervorhebung i. O.)

Jede Untersuchung von Zukunft muss also zuerst die Gegenwart befragen, in der Zukunft wie Vergangenheit repräsentiert werden. Ausgehend von Problemen im Hier und Jetzt entstehen dabei feldspezifische Entwürfe und Perspektiven, die sich nicht beliebig auf andere Raum-Zeit-Verständnisse übertragen lassen. Bei seinen ethnografischen Untersuchungen in „Germany’s fastest-shrinking city“ Hoyerswerda (Ringel 2020) fällt Ringel jedoch

auf, dass das Thema Zukunft zwar omnipräsent zu sein scheint, dabei aber die Vorstellungen von Zukunft, die von außen an sein Feld herangetragen werden, oftmals nicht viel mit der Lebensrealität seiner Forschungspartner*innen gemein haben oder zumindest nicht mit ihnen gemeinsam ausgehandelt wurden und werden. Durch die Spezifität des Feldes ist die Zukunft voller Fallstricke: Jahrelang wurde den Akteur*innen vor Ort die Kompetenz zur Zukunftsplanung abgesprochen. Durch ihre biografischen Erfahrungen als Ostdeutsche galt ihre Aufgabe nach dem politischen Umbruch von Wende und Wiedervereinigung vielmehr, so der westdeutsche Tenor, der Vergangenheitsbewältigung und Aufarbeitung.

Ringel beforscht und begleitet 2008/09 sechzehn Monate lang in Hoyerswerda Alltage und damit auch Aushandlungen von Zukunft und Vergangenheit. Er stellt fest, dass das postsozialistische Paradigma, welches sowohl Gegenwartsanalysen vor Ort als auch sozialwissenschaftliche Diskurse prägt, die Lausitzer*innen einseitig an oder gar in der Vergangenheit verortet und festschreibt (vgl. Ringel 2016a: 143, 158). Diese folgeschweren „Konzeptionen ‚des Ostens‘ als einer kultur-geografisch umrissenen Region, welche aufgrund ihrer Vergangenheit sowohl ihren Platz in der Gegenwart als auch ihren Weg in die Zukunft verloren hat“ (Ringel 2016a: 142), möchte Ringel dekonstruieren. Er plädiert dafür, Vergangenheit und Zukunft als gleichwertige, zum Verständnis der Gegenwart ausschlaggebende Analysetools zu nutzen. Die Überbetonung von Vergangenheit führe hingegen zu einer Schiefelage:

[W]e should treat the past and the future symmetrically in anthropological analysis, paying in-depth attention to all the temporal relations and experiences – pertaining to the past, present and future – found in our fieldsites’ many successive presents. (Ringel 2020: 9)

Genau wie Vergangenheit(en) müssen auch mögliche Zukünfte in der Gegenwart repräsentiert werden. Praktiken, die auf die Zukunft ausgerichtet sind, sind wichtige Gradmesser des Selbstverständnisses einer „temporal agency“ der handelnden Akteur*innen (vgl. Ringel 2020: 147f.). Gera-

de angesichts prekärer Gegenwartszustände, wie sie unter Begriffen wie Deindustrialisierung, Niedergang, Schrumpfung gefasst werden und deren Subjekte unter starkem neoliberalen Druck stehen, bedeutet die Orientierung an, die Repräsentation von Zukunft auch einen Ausbruch aus einer erzwungenen Verhaftung in der Gegenwart, die Ringel der Anthropologin Jane Guyer folgend als „enforced presentism“ beschreibt (Ringel 2016a: 159; Guyer 2007: 410). Diese ‚erzwungene Gegenwärtigkeit‘ spricht Menschen Planungskapazitäten, vor allem die nahe Zukunft betreffend, ab. Anstelle einer konkret mitzugestaltenden Zukunft treten eher ungenaue Visionen ferner Zukünfte, ein „fantasy futurism“ (Guyer 2007: 410), wie etwa abstrakte Vorstellungen ökonomischen Reichtums oder religiöser Erlösung. Ringel schreibt: „Wenn die nahe Zukunft intellektuell gefasst und damit gestaltet werden soll, muss man aber gerade klar in sie hineinplanen“ (Ringel 2016a: 159). Es sind dabei gerade die auf die nahe Zukunft verweisenden Praktiken, die Zukunft in der Gegenwart stark repräsentieren – oft wesentlich konkreter als groß angelegte, aber abstrakt bleibende Pläne, Entwürfe oder Worte. Dingen und Prozessen wohne nie per se eine „futurity“ (Ringel 2020: 178) inne, eine Art Zukunfts- oder Bewahrheitsgarantie. Stattdessen sind es konkrete Gegenwartspraktiken, die in eine Zukunft hinein Gestaltungspotenzial eröffnen. Zukunft bleibt immer Aushandlungsgegenstand, der auf der Anerkennung von Problemen im Hier und Jetzt basiert. Gerade das werde jedoch in einem Gegenwartssetting erschwert, „in dem eine negative Vorstellung der Zukunft dominiert, die aber in der Reaktion eine positive Beziehung zur Zukunft erzwingt“ (Ringel 2016a: 159). Negative Prognosen, wie etwa in Hoyerswerda die Schrumpfungsdiskurse, zwingen Akteur*innen also dazu, sich positiv in Bezug zur Zukunft zu setzen, um sich beispielsweise in Wettbewerben, aber auch bei der Wahl in politische Ämter durchzusetzen. Diese „erzwungene Zukünftigkeit“ (Ringel 2016a: 159) verhindere so – etwa bei der Vergabe von Fördermitteln, dem Werben um Wähler*innen-Stimmen – gerade in prekären Gegenwartssettings die umso dringlichere aktive Gestaltung naher Zukünfte.

Die Stadt Hoyerswerda wurde nach knapp siebenhundert Jahren Stadtgeschichte von der DDR-Regierung als sozialistische Modellstadt für

die Arbeiter*innen des Energiekombinates Schwarze Pumpe (Gründung 1955) aus- und umgebaut. Sie erlebte im 20. Jahrhundert erst einen gewaltigen Anstieg der Bevölkerung – von ca. 7.000 Einwohner*innen nach Ende des Zweiten Weltkrieges hin zu 72.000 Bewohner*innen 1981 – und dann einen beinahe ebenso rasanten Rückgang (vgl. Stadt Hoyerswerda 2018; Ringel 2020: 3–8). Auch wenn der Bevölkerungsrückgang schon vor der Wende begann, halbierte sich die Einwohnerzahl von ~70.000 im Jahr 1989 auf weniger als 35.000 während Ringels Forschungsaufenthalt 2008/09 (vgl. Ringel 2020: 5). Dieser starke Rückgang zog auch den ‚Rückbau‘ eines Großteils der vor allem in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts errichteten Wohnkomplexe, große Neubaublock-Areale im Stadtgebiet, nach sich. Im Dezember 2022 betrug die Einwohner*innenzahl von Hoyerswerda 31.356, dabei sind die Bewohner*innen zahlreicher eingemeindeter Ortschaften miteinbezogen (vgl. Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2022). Als am schnellsten schrumpfende Stadt Deutschlands, vielleicht sogar Europas, steht Hoyerswerda exemplarisch für andere Städte, deren Demografie sich im Kontext von Deindustrialisierungsprozessen rapide wandelt. Doch gleichzeitig hat Hoyerswerda eine spezifisch ostdeutsche Geschichte, die die Entwicklungen der Stadt stets mit beeinflusst – einerseits als intrinsischer Faktor, andererseits aber auch durch die daraus resultierende Außenperspektive, die sich deshalb vom Blick auf andere Regionen mit ähnlichen Dynamiken unterscheidet. Trotz des urbanen Charakters seines Feldes forscht Ringel in der Peripherie; und ein oft als Problem ruraler Regionen erkanntes Phänomen wie die starke Abwanderung trifft die (wenn auch in sich sehr heterogene) Lausitz als Region im Allgemeinen, Hoyerswerda als Stadt aber besonders.

Auch wenn mein Feld über Hoyerswerda hinausgeht, so ist die Geschichte und Gegenwart dieser Stadt doch Inbegriff eines im Feld geteilten Narrativs. Die Umbrüche, die sich hier etwa in den Zahlen der Einwohner*innen, aber auch ganz bildlich im Rückbau der Wohnkomplexe ausdrücken, betreffen die ganze Region. Ich benötige das Wissen um diese Zusammenhänge, um zu verstehen, in welchem Gegenwartssetting hier Menschen und mehr-als-menschliche Andere um eine (biografische, aber auch regionale) Zukunftsfähigkeit streiten (vgl. Wietschorke 2010).

Zeit(lichkeit), das wird beispielsweise deutlich, wenn es um finanzielle und diskursive Gestaltungsmöglichkeiten der Repräsentationen von Vergangenheit und Zukunft geht, ist auch politisch: Zeit ist keine individuelle Angelegenheit. Sie ‚gehört‘ nicht einfach einem Subjekt oder ist unabhängig von den Temporalitäten anderer. Sarah Sharma, Medien- und Kulturwissenschaftlerin, bettet ihre Forschungen zu Zeit und Gesellschaft in die kritische Analyse kapitalistischer Gesellschaftsstrukturen und der durch sie produzierten Ungleichheiten ein. Ihre Methode der *Power-Chronography* soll ein Korrektiv der starken wissenschaftlichen Beachtung von Raum sein: Für Sharma ist klar, dass Öffentlichkeiten immer von auf Zeit basierenden Machtgefällen strukturiert sind, „at every level from local to global, [...] temporality is an invisible and unremarked relation of power“ (Sharma 2014: 13). Die diskursiv wirkmächtige ‚demokratische‘ Vorstellung von Zeit als Ressource, über die jedes Individuum selbstbestimmt und in gleicher Menge verfüge, mache die politischen Aspekte von Zeit unsichtbar – schließlich blendet sie aus, wie unterschiedlich die individuellen Zugänge zu den Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Verfügen über Zeit sind (Zugang zu Kapital, Anerkennung durch den Staat, soziale Absicherung ...). Aus diesen ungleichen Zugängen zu der wichtigen Ressource Zeit resultieren Machtverhältnisse. Innerhalb globaler kapitalistischer Strukturen ist Sharma folgend eine Analyse eben jener Zeit-Kräfte-Verhältnisse zentral, um Gesellschaftsgefüge und die ihnen innewohnenden Ungleichheiten zu verstehen (vgl. Sharma 2014: 14). Ein Fazit ihrer Analyse ist dabei, dass Zeit kollektiv zu denken sei: Die Hinwendung gesellschaftswissenschaftlicher Forschung zu Zeit(lichkeit)en „reimagines time, not as being singularly yours or mine for the taking but [as] uncompromisingly tethered and collective“ (Sharma 2014: 150). Diese Kollektivität von Zeit werde ich im Folgenden mitdenken, erst in Bezug auf menschliche, später auch auf mehr-als-menschliche Akteur*innen.

Mit Blick auf Hoyerswerda und die dort drängenden gegenwärtigen Probleme wird klar, dass auch hier Zeit und Macht, (in- und extern zugeschriebene) Zeitlichkeit und Diskursposition zusammenspielen. Die Stadt, einstiges Zentrum der Energieerzeugung, liegt am Rand: am Rande endender Geschichten wie derjenigen von DDR und Braunkohleabbau, am ‚rech-

ten Rand,‘ seitdem die Stadt 1991 wegen rassistischer Pogrome und deren Duldung durch zahlreiche Anwohner*innen überregional medial präsent war, aber auch am Rand zweier Bundesländer sowie am Rand noch aktiver und aufgegebener Tagebaue. Diese Ränder sind nicht nur geografisch oder diskursiv, sondern auch zeitlich einzuordnen; an ihnen überlappen sich Verweise auf unterschiedliche Temporalitäten. Die Repräsentationen von Vergangenheit und Zukunft sind an diesen Rändern umkämpft, vielleicht aufgrund ihrer Fragilität, Liminalität und Prekarität sogar umkämpfter als anderswo, wo mehr Kapital akkumuliert, mehr Macht zentriert ist – wenn schon im Hier und Jetzt nicht genug für alle da zu sein scheint, wer hat dann zukünftig noch Platz, wem steht Raum zu? Die wenigen gegenwärtig vorhandenen und als solche sichtbaren wertgeschätzten Ressourcen und die durch Analysen stets wiederholten düsteren Prognosen lassen, wie oben herausgearbeitet, in der Gegenwart verharren oder auf ferne, ungreifbare Visionen verweisen. Doch vielleicht steckt gerade im Aushandeln von Zukünften, im Ausprobieren verschiedener Repräsentationen von Zukunft im Hier und Jetzt das Potenzial, das Hoyerswerda, aber auch der Lausitz als Region so oft abgesprochen wird. Ringel schreibt: „[...] I want to establish the future as a resource for countering narratives of decline and shrinkage“ (Ringel 2020: 24). Ich nehme ihn beim Wort und folge den Pfaden der Zukunft, situiert, wie sie im spezifischen Forschungskontext sind – mitten hinein in die Gegenwart.

5.2 *No Future* im Lausitzer Revier?

Der „Prognos-Zukunftsatlas“, der alle Landkreise Deutschlands auf bestimmte Kriterien hin untersucht und auf ihre ‚Zukunftsfähigkeit‘ hin bewertet, konstatiert 2022: „Fehlende Fachkräfte, schrumpfende Bevölkerung: Besonders in Ostdeutschland große Herausforderungen“ (Arndt et al. 2022: 7). Weiter erläutern die Autor*innen:

In zwei von drei Kreisen bzw. kreisfreien Städten in Ostdeutschland sank die Einwohnerzahl im Zeitraum 2018 bis 2021, zum Teil

sogar um mehr als 2 %. [...] Ein besonderes Zukunftsrisiko ist die Entwicklung der Altersstruktur: In 80 % der Kreise und kreisfreien Städte Ostdeutschlands liegt der Anteil der jungen Erwachsenen (18- bis 29-Jährige) bei unter 10 %. Ein demografischer Trend, der sich zwischen 2018 und 2021 zum Teil noch verstärkt hat. In Westdeutschland hingegen liegt der Anteil der jungen Erwachsenen in keinem einzigen Kreis und in keiner kreisfreien Stadt unter 10 %. (Arndt et al. 2022: 7)

Zwischen dem Erhebungszeitraum des Prognos-Atlas und Ringels Forschung sind zehn Jahre vergangen. Die erhobenen Daten lesen sich in diesem Kontext jedoch beinahe zeitlos. Der Prognos-Zukunftsatlas, eine Publikation des Analyse- und Beratungsunternehmens Prognos AG mit Hauptsitz in Basel, checkt Deutschlands Landkreise auf 29 „makro- und sozioökonomische Indikatoren“ hin durch, bewertet sie und erstellt Zeugnisse mit errechneten Stärke- und Dynamik-Punkten. Ausschlaggebend sind dabei die Themenfelder Demografie, Arbeitsmarkt, Wettbewerb und Innovation sowie Wohlstand und soziale Lage. Auf eingefärbten Karten lässt sich der errechnete Zustand der Regionen anhand einer Farbskala ablesen; wenig überraschend hebt sich das Terrain der ehemaligen DDR mit Ausnahme des Berliner Speckgürtels recht flächig vom Rest Deutschlands ab. ‚Ausreißer‘ gibt es jedoch überall. Beim Blick in das „Ranking“ (Arndt et al. 2022: 13–23) der 400 Landkreise und kreisfreien Städte Deutschlands führt der Landkreis Bautzen, der in der Gesamtwertung immerhin Rang 299 erreicht, die Lausitzer Teilnehmenden¹³⁵ an: Trotz schwacher Demografie- und Innovationswerte punkten hier Wohlstand und soziale Lage ausreichend, um von den Wirtschaftsforscher*innen die Gesamtwertung „ausgeglichene Chancen/Risiken“ erteilt zu bekommen (vgl. Arndt et al. 2022: 10, 19). Der Landkreis Görlitz, Schlusslicht der Lausitzer Runde, belegt gerade einmal Platz 390, womit er in der Gesamtwertung in die

.....

135 In dieser Aufstellung wurden die vier Landkreise Bautzen, Görlitz, Spree-Neiße und Oberspreewald-Lausitz sowie die kreisfreie Stadt Cottbus einbezogen. Landkreise mit kleineren Lausitz-Anteilen habe ich außen vor gelassen.

Kategorie „sehr hohe Risiken“ eingestuft wird. Lediglich der zugeordnete „Dynamikrang“ des Kreises (296!) stellt einen kleinen Lichtblick dar. Fragt man, ob der Wohlstand im Landkreis Bautzen von den überdurchschnittlich hohen Gehältern der noch aktiven und ehemaligen Kohlekumpel oder mit den hoch entschädigten Umsiedlungen der Bewohner*innen devastierter Dörfer zusammenhängt oder warum der Landkreis Görlitz nicht von seiner grenznahen Lage profitiert, gibt die kostenfreie Version des Atlas keine Auskunft. Das Geschäftsmodell des Werks besteht darin, dass besorgte Bürgermeister*innen, erschrockene (oder mittlerweile gewissermaßen routinierte) Landrät*innen eine Auswertung der Analysedaten für ihre Region anfragen und vergüten.

Ich möchte nicht in Abrede stellen, dass diese Form der Analyse Anhaltspunkte liefern kann: dafür, wo es an Investitionen fehlt, wo Umbrüche sich bemerkbar machen, wo Ungleichheiten herrschen, obwohl scheinbar ähnliche Bedingungen gegeben sind. Doch zur Gestaltung von Zukunft als Aufgabe, die praktische, lokalspezifische, soziale Aspekte einbeziehen muss, halte ich eine quantitative, in Form eines Rankings gestaltete, werbende Analyse nicht für ausreichend. Die Region Lausitz, in sich höchst heterogen, wird seit Jahren unter dem Paradigma ‚Strukturwandel‘ mit Analysen bedacht. Die lokalen Akteur*innen kennen die gebetsmühlenartig vorgetragenen Mantras von Innovation und Wachstum, die an sie herangetragenen Forderungen. Julia Gabler, Sozialwissenschaftlerin an der Hochschule Zittau/Görlitz, die bereits zahlreiche Projekte in ländlichen (Lausitzer) Räumen geleitet sowie beratend begleitet hat und sich unter anderem für einen „sozialen Strukturwandel“ stark macht, untersucht in ihren Forschungen, wie solche externen Forderungen auf die Gesellschaft vor Ort wirken können:

Wenn das Handeln der Leute nicht zu den angelegten Maßstäben von Wirtschaftswachstum, Bevölkerungswachstum, (globaler) Innovationsfähigkeit oder Beteiligung passt oder sie immer an ihnen scheitern müssen, dann koppeln sie ihre Handlungswelten ab und entwickeln Mechanismen, die exklusiv und einschließend

sind, weil sie die lokale Reichweite betonen. Das Tätigsein findet weniger öffentlich statt. (Gabler 2021: 287)

Die angelegten Maßstäbe, oft zu groß, um lokal und ‚im Kleinen‘ erfüllt beziehungsweise ausgefüllt werden zu können, sind entmutigend. Das vorprogrammierte Scheitern frustriert, lässt so manches Projekt schon vor seinem Beginn zu Ende sein. Der hohe Erwartungsdruck führt, bildlich gesprochen, nicht etwa zur Entstehung von haufenweisen Rohdiamanten, sondern produziert eher von außen unscheinbare, mit den vorgegebenen Maßstäben nicht messbare Geoden.

Auch der Politikwissenschaftler und Soziologe Alexander Wentland hinterfragt die „Glaubenssätze der Innovationspolitik“, die trotz begründeter Kritik lokale und überregionale Projekt- und Förderlandschaften maßgeblich mitbestimmen (vgl. Wentland 2021; Herberg et al. 2021b). Er unterzieht sogenannte Vorzeigeprojekte im ebenfalls im Strukturwandel begriffenen Ruhrgebiet einer kritischen Analyse und bemängelt die permanent evozierte Vorstellung, „Innovation könne als Allheilmittel selbst die gravierendsten Probleme der Gesellschaft lösen und dabei noch profitable Geschäftsmodelle schaffen“ (Wentland 2021: 134f.). Er fordert eine Repolitisierung der Zukunftsdiskurse, die mit einer Abkehr von starren, scheinbar universal gültigen Forderungen einhergehen müsse. Bei einer Fixierung auf Innovation würden andere, lokal oft wichtigere Faktoren außen vor gelassen:

Strukturwandel ist eine soziale Richtungsentscheidung und eine Gestaltungsaufgabe, bei der die Erfolgskriterien aus deliberativen Prozessen der Menschen in der Region hervorgehen müssen. Die Rahmung des Problems als Innovationsdefizit verengt den Blick auf vermeintlich einfache und formelhaft anwendbare Lösungen, bei denen politisch unangenehme Konfrontationen mit sozialen Missständen vermieden werden können [...]. (Wentland 2021: 136)

Wentland betont die Kurzichtigkeit dieser Herangehensweise, stellen sich doch viele der innerhalb von Innovationsparadigmen gemachten Versprechungen im Laufe der angestoßenen Prozesse als Enttäuschungen heraus. Hoffnungen auf einen Platz ‚ganz oben‘, wie beispielsweise im Ranking des Zukunftsatlas, bleiben in der Regel unerfüllt; ausgemalte Utopien zielen allzu oft nur auf ökonomische Aspekte ab, während etwa soziale, kulturelle oder politische Dimensionen außen vor bleiben. Das beinahe zwangsläufige Scheitern offenbart, was während Projektkonzeption und Planung übersehen wurde: Die Ausrichtung von Zukunftsprojekten entlang rein wirtschaftlicher Richtlinien reproduziert permanent jene Machtasymmetrien, die zur Krisenhaftigkeit der Gegenwart maßgeblich beigetragen haben und aus denen der Strukturwandel einen Ausweg bieten soll (vgl. Wentland 2021: 136). Das greift im Ruhrgebiet genauso wie in der Lausitz.

Doch es sind nicht nur die auf die Zukunft ausgerichteten Forderungen nach Innovation, die eine Region unter Druck setzen können. Auch die Vergangenheit, die in den Debatten um den Lausitzer Strukturwandel permanent repräsentiert wird, verengt Handlungs- und Denkmöglichkeiten. Innovationsdenken wird in der Lausitz häufig entlang etablierter, jedoch gegenwärtig nicht mehr zukunftsweisender Erfolgsmodelle geführt. Der von Nachhaltigkeitsforscher Jeremias Herberg und seinen Kolleg*innen vom IASS Potsdam (Institute for Advanced Sustainability Studies e. V.) festgestellte Hang lokaler Akteur*innen (Medien, Behörden, Antragsteller*innen, ...), die Lausitz in Zukunftsentwürfen weiterhin als ‚Energieregion‘ zu konzipieren, schließt „an die historisch gewachsene Braunkohleindustrie“ (Herberg et al. 2021a: 100) an. Dieser Anschluss kann als Versuch gedeutet werden, Altes mit möglichem Neuen zu verbinden und in den Zukünften von vornherein Platz für bewährte regionale Potenziale und Traditionen freizuhalten – ein Herberg et al. gegenüber immer wieder geäußerter Wunsch (vgl. Herberg et al. 2021a: 100). Dass das Großprojekt Strukturwandel aber gleichzeitig auf einer „Exnovation“ basiert, also dem ‚Abschalten‘ oder Deaktivieren der Braunkohleindustrie(n), erzeugt dabei ein gewaltiges Spannungsfeld. Sie fassen diese Beobachtung in einer äußerst treffenden Beschreibung zusammen:

Man könnte eines der zentralen Rätsel der Lausitz darin sehen, dass es sich um eine Exnovationsregion unter Innovationsdruck handelt: [...] Lokale Pfadabhängigkeiten und Kompetenzen werden im Rahmen des Kohleausstiegs kritisch betrachtet und entwertet, sollen aber wertschätzend in den Umbau der Region einfließen. Das Aufeinandertreffen von Innovationserwartungen und lokalen Erfahrungen ist in dem Sinne ein Paradox: Das Neue scheitert am Alten; zugleich darf es mit dem Alten nicht brechen. (Herberg et al. 2021a: 100)

Wie kann es in der „Exnovationsregion unter Innovationsdruck“ (s. o.) dennoch gelingen, Zukünfte auszuhandeln – auch jenseits eines Innovationsparadigmas? Um das zu erforschen, hilft gerade der qualitativ-empirische Blick auf (widerstreitende, heterogene, ambivalente, immer spezifische) Gegenwärtigkeiten, „also [auf] die jeweilige Art, wie man sich als Mensch und soziale Gruppe im Hier und Jetzt positioniert und darin agiert“ (Ringel 2016a: 144). Genau hier liegen nach Ringel Antworten oder zumindest Fluchtpunkte auf dem Weg zu mutigen Repräsentationen von Lausitzer Zukünften, „weil es die Gegenwart ist, in der nicht nur Vergangenheit und Zukunft, sondern auch konkurrierende und [...] widersprüchliche Repräsentationen dieser beiden Zeitdimensionen aufeinandertreffen“ (Ringel 2016a: 144). Dem folgend, befrage ich mein Material nach genau diesen Repräsentationen – auf geht’s!

Seit dreißig Jahren auf der Suche nach Perspektiven

Schütt: Womit wirst du dich im Kapitalismus am wenigsten abfinden können?

Gundermann: In der DDR hieß es immer: keine Leute, keine Leute. Wenn die Kinder mit der Schule fertig waren, standen die Betriebsdirektoren und riefen: Komm zu uns, wir brauchen dich, auf dich kommt es an. Wenn sie heute rauskommen, dann hören sie nur: Mensch, hau bloß ab, mach dich dünne, das Boot ist voll. Wenn wir heute unsere Kinder in die Wüste schicken, schneiden

wir nicht nur ihnen die Zukunft ab, sondern auch uns. Und das hier, in einem der reichsten Länder der Erde. Ich hoffe, es gibt noch mehr hier, die das nicht hinnehmen wollen. (Schütt/Gundermann 1999: 79 f.)

Der Musikjournalist Hans-Dieter Schütt führte in den Jahren 1995 bis 1997 fünf längere Interviews mit dem Bergmann und Liedermacher Gerhard Gundermann, dessen Liedtexte meinen persönlichen Zugang zur Lausitz maßgeblich prägen. Doch auch anderen (Wissenschaftler*innen, Medienschaffenden) erleichtern Gundermanns Texte und seine Biografie die Auseinandersetzung mit der Region. Felix Ringel zitiert ihn ebenso wie der Kulturwissenschaftler Robert Lorenz; seiner Stimme wird immer wieder – gerade in ihrer Ambivalenz zwischen Verhaftetsein und Wille zum Aufbruch – Glaubwürdigkeit eingeräumt. Ein Anzeichen dafür ist meines Erachtens auch die starke Zirkulation von Gundermanns Schaffen in der Lausitz selbst, seine Lieder scheinen ihre Relevanz auch 25 Jahre nach seinem Tod nicht verloren zu haben. Während seine Liedtexte einen poetischen Zugang ermöglichen, sind die Interviews, die Schütt mit ihm führte, eine Quelle, die mir hilft, Kontinuitäten und gegenwärtige Dynamiken meines Feldes besser zu verstehen, finden sie doch in einer Zeit gewaltiger Umbrüche Mitte der neunziger Jahre statt. Vieles von dem, worüber inzwischen ‚Gras gewachsen‘ ist – auch wenn das keineswegs ein Verschwinden bedeutet –, steht damals offen, roh und ‚unüberwuchert‘ zur Debatte.

Am vorangestellten Interviewausschnitt erscheint mir zweierlei frappierend: Einerseits ist es die Aktualität der Frage, welchen Platz junge Menschen in der Lausitz haben, welche Perspektiven sich ihnen bieten. Andererseits ist es die Metaphorik, auf die Gundermann hier zurückgreift, die mich aufmerksam werden lässt: „Das Boot ist voll“ ist eine in den 1990er Jahren erst von der rechtsextremen Partei „Die Republikaner“ (REP) genutzte (vgl. Fischer 2024), später von Presse und Politik salonfähig gemachte Redewendung, mit der Position in der Asyldebatte bezogen wurde (vgl. Pagenstecher 2012). Gundermann greift dieses Bild auf, doch bezieht er es auf die eigenen Kinder und die junge Generation in den ‚Neuen Bundesländern‘; „das Boot ist voll“ sei die Botschaft, die die

neue, kapitalistische Gesellschaftsordnung den Kindern entgegenruft, mit der es sie geradezu verstößt, sie „in die Wüste schickt“. Die Botschaft aus DDR-Zeiten, „wir brauchen dich, auf dich kommt es an“, gilt nicht mehr (s.o.). Dass die DDR als System diese Botschaft nicht aus Menschenfreundlichkeit sandte, liegt auf der Hand: Bekanntermaßen war der Staat in vielerlei Hinsicht eine Mangelwirtschaft, auch mit Blick auf das sogenannte Humankapital.

Eine Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte durch die ‚Brille‘ Gundermanns birgt, das ist mir bewusst, einige Fallstricke. Als Mensch mit Lust am politischen Denken und Fabulieren konnte Gundermann den grundlegenden Ideen der DDR viel Positives abgewinnen, genoss als Musiker einige nicht unerhebliche Privilegien und war auch eine Zeit lang selbst als IM¹³⁶ für die Staatssicherheitsorgane tätig. Gleichzeitig beinhaltet seine Biografie den Parteiausschluss aus der SED und die eigene Bespitzelung. Seine Selbstverortung als Politreformer und sein wiederholtes, höchst idealistisches und teils naives Anrennen gegen ein System, das den Sozialismus in eine Diktatur umgedeutet hatte, wird von den Autoritäten als störend empfunden (vgl. die in Schütt/Gundermann 1998 abgedruckten Auszüge aus Stasi-Akten). Nach seiner größten Enttäuschung im ‚neuen‘ System gefragt, ist es nun also die Haltung den Kindern, der heranwachsenden Generation gegenüber, die ihn umtreibt. Zur Entwurzelung der Eltern-Generation kommt, wenn man so will, ein verhindertes Anwachsen der Jüngeren hinzu.¹³⁷ Die Problematik der in den 1990ern in der Lausitz und vielen anderen Teilen Ostdeutschlands fehlenden Arbeitsplätze wird in Gundermanns Wahrnehmung durch eine Kultur verstärkt, die den Jungen signalisiert: Ihr zählt nicht.

Die Sorge um die Kinder und die damit einhergehenden Repräsentationen von Zukunft bestehen auch mehr als zwanzig Jahre später noch.

.....
136 Die Abkürzung IM steht für „inoffizielle*r Mitarbeiter*in“, also eine Person, die als Informant*in möglichst unerkannt für die Staatssicherheitsbehörde der DDR (Stasi) arbeitete und ohne das Wissen des sozialen Umfelds Informationen für die Staatsbehörde sammelte.

137 Zur Verortung der Generation, die kurz vor oder nach der Wende geboren wurde, vgl. Engler/Hensel 2018; Hensel 2002; Rietzschel 2018.

Doch anstatt durch problemorientierte Gegenwartsanalysen auf diese Repräsentationen der nahen Zukunft einzuwirken, entscheiden sich viele der Unzufriedenen, ihr Geschick in die Hände von Rechtspopulisten zu legen. So bewahrheitet sich Gundermanns geäußerte Hoffnung, „es gibt noch mehr hier, die das nicht hinnehmen wollen“ (Schütt/Gundermann 1999: 80), anders, als er das wohl gemeint hat, und schließt dabei trotzdem an seine Aussage an: Die Übertragung sozialer und gesellschaftlicher Missstände auf das Themenfeld Migration, das bei Gundermann bereits semantisch angelegt ist, spielt seit den politischen Umbrüchen 1989/90 bei Aushandlungen (ost-)deutscher Gegenwärtigkeiten eine Rolle und wirkt bis heute nach. Die Ergebnisse der Landtagswahl 2019¹³⁸ zeigen es nur allzu deutlich: Auf 28,4 % kommt die rechtspopulistische¹³⁹ „Alternative für Deutschland“ in Sachsen (vgl. Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2019), 23,5 % erzielt sie im selben Jahr in Brandenburg (vgl. Landeswahlleiter Brandenburg 2019). Trotzige Forderungen wie jene der SPD-Politikerin (und Spitzenkandidatin im Land Sachsen bei der Wahl 2024) Petra Köpping, „Integriert doch erstmal uns!“ (Köpping 2018), wirken vor dieser Folie verfehlt – auch wenn sie als Aufforderung zum Dialog auf Augenhöhe, zur Aufarbeitung der Versäumnisse der Nachwendezeit gemeint und durchdacht argumentiert sind. Die Selbststilisierung der AfD als neue Stimme ‚des Ostens‘ verfängt: „Wende 2.0“ war einer der Hauptslogans der Partei zur Landtagswahl 2019¹⁴⁰ – ungeachtet der Tatsache, dass

.....

138 Ich beziehe mich auf die Landtagswahlen 2019, da dies die letzten Wahlen sind, die während meiner Forschungsphase stattfinden. 2024 wird in Sachsen und Brandenburg erneut ein Landesparlament gewählt; die AfD kann ihre starken Ergebnisse noch steigern (Sachsen 34 %, Brandenburg 29,2 % der Stimmen; vgl. Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2024 sowie Landeswahlleiter Brandenburg 2024).

139 Seit 2021 führt der Verfassungsschutz der BRD die Partei „Alternative für Deutschland“ bundesweit als rechtsextremen Verdachtsfall; einzelne Landesverbände (Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen) gelten als gesichert rechtsextrem (vgl. Ehlers 2024; Nickschas 2022). Da dies im Falle des sächsischen Landesverbandes erst seit 2023 rechtskräftig gilt (vgl. Haensel 2024), schreibe ich im Fließtext, der sich an dieser Stelle auf das Jahr 2019 bezieht, von „rechtspopulistisch“, um mich im rechtlich zulässigen Rahmen zu bewegen.

140 In ihrem Wahlkampf nutzt die AfD 2019 neben dem Slogan „Wende 2.0“ auch den geschichtsträchtigen Satz „Wir sind das Volk!“. Wie die Partei den emblematischen De-

die führenden Köpfe der AfD westdeutsche Biografien vorweisen und bei näherem Hinsehen schamlose und geschichtsvergessene Identitätspolitik betreiben (vgl. Köpping 2018: 163 f.). Dabei spielt der Partei sicherlich auch das fehlende Bewusstsein für Rassismus in die Hände, das ich schon bei Gundermann finde: Während er an anderer Stelle – im Abstrakten – auf globale Ungleichheiten abzielt, erkennt er, auf die rechtsextremen Pogrome in Hoyerswerda angesprochen, die vor seiner Haustür greifenden Marginalisierungsmuster, Diskriminierungen und lebensbedrohlichen Übergriffe nicht als rassistisch. Unreflektierte Übernahme sprachlicher Bilder – gerade bei einem Wortkünstler erstaunlich – verschleiern Formen der strukturellen Ausgrenzung, vergessen vorhandene und wirkmächtige Ungleichheiten. So ‚gelingt‘ es ihm denn auch, die rassistischen Ausschreitungen in Hoyerswerda nicht als solche zu identifizieren, sondern als „ganz normale Revierkämpfe“ (Schütt/Gundermann 1999: 262) abzutun oder gar mit essentialistischen Stereotypen zu rechtfertigen (Schütt/Gundermann 1999: 264 f.).^{141 142}

Allerdings sind diese Pogrome kein ostdeutsches Alleinstellungsmerkmal; in ganz Deutschland werden in den 1990er Jahren (und darüber hinaus) Menschen aus rassistischen Motiven heraus bedroht, verfolgt und ermordet (vgl. Blickle et al. 2020; KNICKER-Redaktion 2021; o. A. 2023). Mit Blick auf die neuen Bundesländer lässt sich fragen, wie und wann sich ein Bewusstsein für rassistische Strukturen hätte herausbilden sollen und können. In der DDR durfte es so etwas wie Rassismus, aber auch Faschis-

mo-Ausruf für Demokratie in einen völkischen, anti-demokratischen Slogan umdeutet, lässt sich etwa nachlesen bei Schorlemmer 2016 und Seiten:Blick 2019. Zur Geschichte des Slogans in der Wende-Bewegung vgl. Fischer, V. 2014.

141 In der (Anti-)Rassismusforschung melden sich im deutschsprachigen Raum seit einigen Jahren immer diversere Stimmen zu Wort. Ein Fokus ist dabei, nicht von Rassismus betroffene Menschen zu sensibilisieren, sie auf systemischen und strukturellen Rassismus aufmerksam zu machen. Vgl. dazu etwa Sow 2018; Ogette 2023; Hasters 2024.

142 Für eine kritische Hoyerswerdaer Perspektive auf diese Zeit vgl. Grit Lemkes ethnografisch-dokumentarische Retrospektive „Kinder von Hoy. Freiheit, Glück und Terror“ (2023), in der die Autorin sich über Interviews und Erinnerungen unter anderem mit der (Post-)Wendezeit und den rassistischen Ausschreitungen in der Stadt auseinandersetzt.

mus per Staatsdoktrin nicht geben.¹⁴³ Doch auch die Bundespolitik geht im Zuge der Ausschreitungen und Pogrome zu Beginn der 1990er Jahre nicht etwa rassismuskritisch vor, sondern macht als Ursache die Asylgesetzgebung aus und erwirkt 1993 eine Änderung des Grundgesetz-Artikels 16a (vgl. Riese 2022).¹⁴⁴ Ein Verweis auf die ‚Rassismusblindheit‘ des Ostens als Folge verfehlter DDR-Politik reicht hier als Erklärungsansatz also nicht aus. Trotzdem wird an diesem Zuschnitt des Problems festgehalten: Während zumindest im herrschenden politischen Diskurs rassismuskritische Töne verhallen oder gleich fehlen, legt die mediale Berichterstattung über die rechtsextremen Übergriffe einen starken Fokus auf ‚den Osten‘ – und das, „obwohl drei Viertel der Straftaten im Westen stattfanden“ (Pagenstecher 2012: 133). Die Opfer und Ursachen der rassistischen Taten werden in den Hintergrund gedrängt; stattdessen wird in der ersten Hälfte der 1990er Jahre bundesweit der Grundstein für eine Diskursverschiebung nach rechts und eine Verschärfung des Asylrechts gelegt. Gleichzeitig beginnt eine bis heute andauernde Perspektivierung von Rassismus als ‚ost-deutsches‘ Problem. Begründet wurde das vielfach mit der nicht erlernten Demokratiefähigkeit sowie den Diktaturerfahrungen der Menschen in den ‚Neuen Bundesländern‘ (vgl. Brossmann 2019; Gutensohn 2021; Schulze/Köhler 2021).

Felix Ringel folgend, werden ‚die Ostdeutschen‘ in diesem Zusammenhang wieder ausschließlich basierend auf ihrer Vergangenheit definiert und in dieser Vergangenheit verortet. Die Projektionen als ‚rechte Ecke‘ Deutschlands bestärken einerseits die definitiv vorhandenen neonazistischen Strukturen in den ‚Neuen Bundesländern‘, andererseits schüren sie Trotz und Verdrossenheit bei jenen, die sich in den Stereotypen des vom ‚ostdeutschen Mob‘ gezeichneten Bildes nicht wiederfinden können. Auch den vor Ort gegen Rechtsextremismus Engagierten wird dieses Bild nicht gerecht und macht sie und ihre Arbeit unsichtbar (vgl. POLYLUX o.J.). Auch andere regionalspezifische Aushandlungsprozesse, die von (nationaler) Bedeutung sein könnten, wie etwa jene um die Stellung der Sor-

143 Zu Rassismus in der DDR vgl. Waibel 2016; Wetzel/Schenck 2022.

144 Die Parallelen zur aktuellen Situation in der BRD sind erschreckend.

b*innen als einer von nur vier in Deutschland anerkannten nationalen Minderheiten, die 2018 zum ersten Mal – und nicht ohne Kritik auch aus der eigenen Community – eine demokratische Vertretung gewählt haben und auf stärkere Repräsentation drängen (vgl. Gerlach 2018; Reinhard 2024). An demokratischen Initiativen mangelt es wahrlich nicht, es fehlt ihnen oft nur die Sichtbarkeit.

Während sich die mediale Berichterstattung über die ‚Neuen Bundesländer‘, nachdem sie sich nicht im erwünschten Tempo (und am besten ganz von selbst) in blühende Landschaften verwandelten, stark auf skandalträchtige, laute Schlagzeilen beschränkt und dabei das Image ganzer Regionen als rechtsextrem perpetuiert, kommt spätestens 2020 ein weiteres Thema groß hinaus: Mit dem Kohleausstiegsgesetz (Bundesministerium der Justiz 2020a) richtet sich die Aufmerksamkeit auf das Themenfeld ‚Strukturwandel‘. Ein „Strukturförderungsgesetz Kohleregionen“ wird 2020 zusammen mit dem Kohleausstiegsgesetz auf den Weg gebracht (Bundesministerium der Justiz 2020b), die Bundesregierung stellt umfangreiche Mittel zur Förderung der spätestens ab 2038 ehemaligen Kohleabbaugebiete zur Verfügung. Doch wer füllt die Förderanträge mit Leben und welche Vorgaben gelten für die Vergabe der Gelder? Der starke Fokus der Förderrichtlinien auf die Schaffung neuer Arbeitsplätze lässt ein anderes, jüngerer Problem beinahe aus den Augen verlieren: den Fachkräftemangel, die bedenkliche demografische Entwicklung in großen Teilen der Lausitz. Während die 1990er Jahre von immens hoher Arbeitslosigkeit, Massenentlassungen und der Entwertung von Berufsbiografien geprägt waren, kämpft die Region inzwischen händeringend um Zuzug. Dass sich die politischen Akteur*innen selbst dabei immer wieder auf die Vergangenheit fokussieren und vor allem die abgewanderten potenziellen Rückkehrer(*) innen (und es sind vor allem Frauen, die fehlen!) in den Blick nehmen, ärgert die Soziologin Julia Gabler:

Ich finde die Fixierung auf Rückkehrer problematisch, weil die Möglichkeiten da begrenzt sind. Die meisten Rückkehrer sind Männer, die oft für die Ausbildung fortziehen, mit dem Ziel, wiederzukommen. Das ist bei Frauen anders – viele, die einmal weg

sind, kommen nicht zurück. Zum Studium kommen gleichzeitig viele nach Görlitz, die nicht aus der Region stammen oder sich mit der Familie bewusst für das Landleben entscheiden. Deshalb fände ich es besser, die Frauen zu umsorgen, die da sind. Dafür reicht es nicht, Autobahnen und Gewerbeparks zu bauen. (Machowecz/Gabler 2017)

Sie kritisiert die Idee, mit ausreichend vorhandenen Fördermitteln maximal einen Status quo erhalten, vielleicht aber sogar die Zeit zurückdrehen zu wollen – hin (beziehungsweise zurück) zu denselben Bewohner*innen, mit Arbeitsplätzen in denselben Branchen. Dass auch mit dem neuen Strukturstärkungspaket wieder vor allem in technische Infrastruktur-Projekte investiert wird, beweist genau hier blinde Flecken. Ähnlich schätzt es auch die evangelische Pfarrerin Jadwiga Mahling ein, die das Kirchspiel Schleife/Slepo betreut. Im Interview mit Sozialwissenschaftlerin Sinziana Schönfelder gibt sie zu bedenken, dass Geld allein nicht ausreicht, lebenswerte Strukturen zu schaffen, und berichtet aus ihrer Erfahrung mit den von Devastierung betroffenen und dann von Bergbauunternehmen neu errichteten/umgesiedelten Dörfern:

Diese Dörfer haben erlebt, was viel Geld bedeutet: Streit, Neid und eine Lähmung der Eigeninitiative. Genau das ist hier in den letzten Jahren passiert. Es wurde nur erwartet, dass das Bergbauunternehmen bezahlt, und fertig. Geld behindert – aus meiner Perspektive – auch den Wandel der Strukturen; ein großer Geldregen wird das Denken der Menschen nicht verändern. [...] Und deshalb ist Strukturwandel, bei dem nur Wirtschaftsförderung und Infrastruktur im Fokus stehen, schwierig. Werden hingegen Kultur und alternative Schulen gefördert, kommen vielleicht auch Familien her, die ihre Kinder lieber in eine freie Schule schicken. Sie überlegen sich dann, ob sie aus dem großstädtischen Raum doch ins ländliche Gebiet ziehen. (Schönfelder/Mahling 2021: 93 f.)

Bei Mahling werden die Zukunftsentwürfe konkret; und sie setzt dort an, wo die Probleme schon in den 1990er Jahren von Gundermann verortet wurden: bei einer Perspektive für nachkommende Generationen. Auch wenn die Standpunkte der beiden auf den ersten Blick gegensätzlich scheinen – Bergmann und Sozialist vs. sorbisch-evangelische Pfarrerin – so eint beide der Wunsch, die Lausitz auch zukünftig lebenswert zu gestalten. Diese ganz konkreten Perspektiven, das Repräsentieren einer nahen Zukunft, die nicht als „fantasy futurism“ (Guyer 2007) im Bereich des Unerreichbaren verharret, sind selbstverständlich auch auf finanzielle Förderungen angewiesen, um wirksam werden zu können. Die Auseinandersetzung mit der nahen Zukunft verlangt neben einer kritischen Betrachtung von Vergangenheit und Status quo einen aufmerksamen Blick auf gesellschaftliche Missstände, zu denen nicht nur Abwanderung, schwache Infrastruktur und Überalterung zählen, sondern auch mangelnde Angebote für beziehungsweise sogar Feindseligkeit gegenüber neuen Lausitzer*innen. Erfolgreiche Zukunftsrepräsentationen erfordern das Bewusstsein dafür, dass es nicht wie bisher weitergehen wird; dass Wandel – über die ‚großen Strukturen‘ hinaus – nicht nur seit Jahrzehnten zum Alltag in der Lausitz dazugehört, sondern es auch weiterhin tun wird. Man könnte ihn geradezu als Stabilitätskomponente in der Lausitzer Gemengelage betrachten – als geteilte Perspektive auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukünfte.

5.3 Zuhören: Veränderung, und mittendrin der Wolf

Am 20. September 2019 bin ich mit dem evangelischen Pfarrer einer Lausitzer Stadt zum Gespräch verabredet. Mir wurde zuvor von Forschungspartner*innen dazu geraten, mich auch an Pfarrer*innen zu wenden, da sie oftmals sehr nah an den Alltagswelten und damit auch den Problemen und Sorgen der Menschen in ihren Gemeinden ‚dran‘ seien. Als Vertrauenspersonen würden ihnen Dinge erzählt, die mir als außenstehender Forscherin sonst womöglich verborgen blieben. Der von mir kontaktierte evangelische Pfarrer, der sich zu einem Interview bereit erklärt, überrascht mich bei unserem Treffen: Auf einem Zettel hat er Notizen zusammenge-

tragen mit allem, was ihm zu meinem Forschungsthema relevant erscheint. Ganz eindeutig ist mein Gegenüber selbst ein Forscher, ein Fragender, ein aufmerksamer Beobachter und Zuhörer, der ebenso wie ich Analysen der Gesellschaft, der gegenwärtigen Alltage vornimmt. Die Themen, die ich mit ihm besprechen möchte, sind nicht neu für ihn; auch nach unserer Begegnung begleiten sie ihn weiter, wie ich später Regionalzeitungen entnehmen kann (vgl. Eifler 2022, Naumann 2022). In unserem Gespräch zeigt er auf, wo er Zusammenhänge zwischen der gesellschaftlichen Situation und einer teils starken Ablehnung Wölfen gegenüber sieht.¹⁴⁵

Ich arbeite im Folgenden mit etwas, das ich ‚kuratierte Rede‘ nennen möchte. Ich habe das Interview dafür codiert, geglättet und nach Themenschwerpunkten geclustert. Angesichts der von meinem Gesprächspartner vorbereiteten Inhalte und dem davon geprägten Verlauf des narrativen Interviews, bei dem ich kaum Fragen als Erzählimpulse stellen musste, nutze ich diese Form als Instrument, mit dessen Hilfe ich bestimmte Aspekte des Gesprächs schärfer herausarbeiten kann. Das Clustern erlaubt es mir, während des Interviews immer wieder aufgegriffene Fäden aneinanderzunknüpfen, als würde man ein Flechtwerk auflösen und den einzelnen Farben der Garne folgen – in der jeweiligen Analyse dann auch bis in andere Teile meines Feldes hinein. Wie generell im Umgang mit empirischem Material liegt hier ein Selektionsprozess zugrunde, es werden längst nicht alle im Interview angesprochenen Aspekte aufgegriffen. Anhand der drei folgenden kuratierten Sequenzen möchte ich hier mit einer starken Stimme aus dem Feld das bisher herausgearbeitete Wissen über Zukünfte, Temporalitäten und Repräsentationskämpfe empirisch unterfüttern und überprüfen.

145 Eine ähnliche Analyse dieser Zusammenhänge begegnet mir auch in anderen Gesprächen, vgl. insbesondere mein Interview mit Stephan Kaasche, freiberuflicher Referent für Öffentlichkeitsarbeit zum Wolf, vom 11.04.2018 und den darauf aufbauenden Aufsatz Heyer 2019. Einige Akteur*innen meines Feldes stehen selbstverständlich miteinander im Austausch. Es handelt sich hier also nicht nur um eine individuelle Sichtweise, sondern, zumindest zum Teil, um zirkulierende Narrative und gemeinsam erarbeitete Analysen.

5.3.1 „Die wollen sich nicht verändern. Die wollen irgendwann mal Ruhe“

Von den Emotionen her hab ich mal so konstatiert: Ich erlebe, dass ein Großteil vom Unwillen der Bevölkerung, *man fühlt sich unwohl*, immer projiziert wird auf drei Geschichten: Es ist der Wolf, der an allem schuld ist, oder die Flüchtlinge sind an allem schuld, oder die, die sich von der Braunkohle verabschieden wollen, sind auch an allem schuld. Das sind so 'ne Projektionsflächen, wo man sich zum Hass steigern kann oder vom Stammtisch her richtig schön wettern kann dagegen – aber eigentlich Projektionsflächen für das, was innen drin ist: Dass man gestresst ist von den Veränderungen in der Region, die uns schon seit dreißig Jahren erreichen, dieser Anpassungsdruck. Wo jetzt neu diskutiert wird: Wie hat die Wende uns vor dreißig Jahren hier zurückgelassen oder Erwartungen geweckt, die nicht erfüllt wurden? Und ich merke, dass die Leute – die wollen sich nicht verändern. Die wollen irgendwann mal Ruhe haben vom Veränderungsdruck. Und auf den Wolf muss man sich natürlich auch einstellen. Keiner hat ihn gesehen, aber denkt, das ist hier omnipräsent, ja? Ich habe entdeckt, dass bei Flüchtlingen die gleichen Leute mit den gleichen Emotionen zugange sind, und bei den Umweltschützern, die sagen, wir sind weg von der Braunkohle.

Es ist ja fast so: Die Kohle geht, der Wolf kommt. Ursächlich hat's natürlich wenig damit zu tun, aber das eine ist Verlust und auf das andere sollen wir uns jetzt neu einstellen, also von der Stimmungslage liegt's oft beieinander.

Wenn man nachfragt, naja, was ist denn, hast' schon mal 'nen Wolf gesehn? *Nee, aber der ist doch überall!* Das ist alles so virtuell, und wenn man dann nachfragt, ist es einfach die eigene Zukunftsangst, wo man nicht weiß, wie's jetzt weitergeht mit dieser Region. Also, es verhungert doch keiner hier. Aber man ist unheimlich durch den Wind. *Und dann noch der Wolf hier!* Und der kann sich ja nicht wehren, ja? Dann wird aber erstmal auf den eingehackt, denn

einen anderen finde ich jetzt nicht. Die Merkel ist weit weg, oder was weiß ich, wen ich dann hier als Spitzbuben aussuche, irgendeinen Lokalpolitiker, da ist ja auch das Image runtergegangen, die können machen, was sie wollen, sind jetzt alles Loser-Typen, zumindest für manche in diesen virtuellen, diffusen Stimmungsgeschichten.

... Naja. Wenn sie ihn sehen würden – das ist wie bei Flüchtlingen, ja?, oder bei Ausländern: Dort, wo die weniger präsent sind, können die Ängste vor dem Unbekannten umso mehr wuchern. Dort, wo man mit Ausländern zusammenleben muss, wie in Berlin und sonstwo, dann: *Aha! Gut, ich kenne einen, der ist halbwegs in Ordnung*; dann wird das alles ein bisschen runtergefahren, diese Phantomangst. Klar, Aufklärungsarbeit kann manches bewirken. Klar kann ich einen Wolf im Tierpark besichtigen, aber der wilde Wolf draußen ist ja was ganz anderes, oder? Es ist wichtig, aber natürlich anstrengend, Leute zu werben oder die Ängste abzubauen, ja, denn dann müssten sie sich selber auch auf den Weg machen wollen, wo ich merke: Das wollen die gar nicht. Sie wollen sich nicht einstellen oder sich vernunftmäßig, gedanklich öffnen und neugierig sein, sie brauchen diesen bösen Wolf, um sich dort abzuarbeiten.

Der Pfarrer, ein Lausitzer, der sich selbst im Gespräch als jemanden beschreibt, der familiär-biografische Verbindungen zur Arbeit „in der Kohle“ hat, fasst hier drei Themenfelder zusammen, die seiner Beobachtung nach als treibende Veränderungsfaktoren empfunden werden: Kohleausstieg, Migration und Rückkehr der Wölfe. Dieses wiederkehrende Motiv regionaler Selbsterzählung zieht sich durch meine gesamte Feldforschung, wenn auch nicht überall so klar artikuliert. Der Umgang mit jedem dieser Themen ist umkämpft und heterogen wie die Lausitz selbst; hier zeigen sich temporale Kämpfe besonders deutlich – schließlich verweist Veränderung per se auf eine nicht mehr in ihrer alten Form vorhandene Vergangenheit sowie eine von der Gegenwart abweichende Zukunft.

Was wie eine Binsenweisheit klingt, eröffnet den empirischen Blick auf meine Frage danach, wie in der Lausitz mit Wölfen Zukünfte ausgehandelt werden. Der Trias von Kohleausstieg – Migration – Wolfsrückkehr wohnt sowohl Gleichzeitigkeit als auch Asynchronität inne, die den Akteur*innen im Feld ein permanentes Reflektieren und Ausloten der verschiedenen Zeitebenen sowie den Fixpunkten innerhalb derselben abverlangt. Dass die drei Themenbereiche als Projektionsfläche so starken Unwillen, ja Unwohlsein kanalisieren, liegt in ihrem Potenzial begründet, Kontinuitäten zu durchbrechen und Gewissheiten infrage zu stellen. Die Braunkohleindustrie als wichtige Arbeitgeberin mit hohem Identifikationspotenzial gilt lange als Garant für Wohlstand. Von ihr ausgehend wird in der Lausitz jahrzehntelang ein positiver Bezug zu nahen, aber (fälschlicherweise?) auch fernerer Zukünften hergestellt. Durch das ihr lange Jahre innewohnende Sicherheitsversprechen ist sie auch unmittelbar mit der zweiten (diffuseren) Projektionsfläche, Migration, verbunden. Auch wenn mein Gesprächspartner hier explizit über Immigrant*innen spricht, so ist Migration als dynamische Veränderung von Gesellschaft auch darüber hinaus zu denken und umfasst beispielsweise auch Binnenmigration: Dass manche kommen, während gleichzeitig andere abwandern, erhöht den empfundenen Veränderungsdruck abermals; es kommt nicht nur Neues dazu, sondern gleichzeitig verschwindet Altes und sorgt so unter anderem für die Destabilisierung sozialer Gefüge. Die vom Wegzug der Kinder, Verwandten, Freund*innen ausgelösten negativen Gefühle müssen nicht aufgearbeitet, sondern können einfach auf ‚die Fremden‘ übertragen werden. Inwieweit ein kausaler Zusammenhang gegeben ist, spielt hierbei keine Rolle. In der Gemengelage einer Veränderungsmüdigkeit, die aus den nunmehr dreißig Jahre anhaltenden Umbrüchen in der Region resultiert, hat alles ‚Neue‘ einen schweren Stand – es sei denn, es verspricht eine Erneuerung des Alten (vgl. dazu auch Bauman 2017). Dass auch die DDR Migrationsgeschichte hatte und als Migrations- und Transformationsgesellschaft Anknüpfungspunkte böte, wird dabei oft vergessen (vgl. Hanovs et al. 2022). Vielleicht erleichtert die Abgeschlossenheit dieses Geschichtskapitels es, seine gegenwärtigen Repräsentationen dem Bedürfnis nach Stabilität anzupassen, im Nachhinein Komplexität

zu reduzieren und eine Eindeutigkeit heraufzubeschwören. Nicht nur das gleichzeitige Erleben von Kohleausstieg und demografischen Veränderungen, auch eine weitere Gleichzeitigkeit löst Unbehagen aus: „Die Kohle geht, der Wolf kommt.“

Doch noch etwas anderes als die Gleichzeitigkeit lässt die Prozesse von Kohleausstieg und Wolfsrückkehr im Zusammenhang stehen: Sowohl der Ausbeutung von Braunkohle als auch der erzwungenen Abwesenheit von Wölfen liegt ein modernes, (post-)industriell geprägtes Weltverständnis zugrunde, bei dem Natur und Kultur, Mensch und Tier streng voneinander getrennt sind. In diesem Weltbild wird Natur ganz selbstverständlich be-/genutzt und beherrscht; sie soll menschengemachten Regeln folgen, unterliegt menschlichen Berechnungen, kann unterworfen werden. Ein Tagebau ist diesen diskursiven Logiken folgend ein Triumph menschlichen Erfindungsgeistes über eine manchmal widerspenstige Natur. Natur, als von uns abgetrennte beziehungsweise externalisierte Ressource konzipiert, wird in ihrer beherrschten Form zur Selbstbestätigung eines anthropozentrischen Menschen- und Weltbildes. Zu diesem Bild gehört auch die Ausrottung der Wölfe, als Fortschritt gefeiert, als weitere Insignie menschlicher Allmacht, menschlicher Kontrolle über alle anderen Daseinsformen. Wer das Wild im Wald, die Schafe auf der Wiese frisst, das bestimmt in diesen Entwürfen einer modernen Welt der Mensch.

Die selbstständige Rückkehr der Wölfe zu Beginn der 2000er Jahre negiert dieses Bild: Das scheinbar Kontrollierte beweist Handlungsfähigkeit, eignet sich Spielräume an. Vor diesem Hintergrund sind (Verschwörungs-) Erzählungen über die ‚nicht von allein gekommenen‘ Wölfe (vgl. Interview Jäger 3, 23.10.2018; Tschofen 2017) auch ein Versuch, die Illusion menschlicher Allmacht aufrechtzuerhalten. Erzählungen, nach denen Wölfe eben nicht auf den eigenen vier Pfoten nach Deutschland gekommen sind, setzen diese Logik fort, da in ihnen Menschen diejenigen bleiben, die das Geschehen bestimmen und kontrollieren. Die aus dem Osten kommenden Wölfe, die ungehindert passieren, sich ansiedeln konnten und können, einen Bestand etablieren, jagen, bringen so nicht zuletzt das Selbstverständnis einer von industrieller Rohstoffausbeutung geprägten Region ins Wanken. Was war, ist nicht eindeutig, kann aber als solches erzählt werden.

Doch was wird sein? Mit wem? Und daraus folgernd auch: Ohne wen? Was und wer wird nicht (mehr) sein? Diese Fragen zu stellen, sie in langen Prozessen als Gesellschaft zu beantworten – und dabei auch zu erleben, dass nicht alle Antworten in Menschenhand liegen –, ist mühsam. Die Erfahrung, dass globale Zusammenhänge, ökonomische und ökologische Abhängigkeiten konkrete Entscheidungen vor Ort beeinflussen (müssen), stellt die eigene Autonomie und Souveränität infrage. Die damit einhergehenden Verunsicherungen wirken auch auf die Repräsentationen von Zukunft zurück.

Anstatt sich angesichts der Komplexität der erlebten Gegenwart nun „selber auch auf den Weg machen [zu] wollen [...] oder sich vernunftmäßig, gedanklich [zu] öffnen“ für augenscheinlich bereits geschehende Veränderungen, wie der Pfarrer es beschreibt, halten Akteur*innen an der Idee einer unveränderlichen, vergangenheitsgeprägten Gegenwart fest. Für die als störend und negativ empfundenen Veränderungen werden Verantwortliche gesucht – und gefunden: Braunkohleausstieg – Migrant*innen – Wölfe. Interessanterweise scheint hier ein flüchtiger, oft unsichtbarer – wenn auch als omnipräsent erzählter – Akteur wie ‚der Wolf‘ den Beobachtungen meines Gesprächspartners folgend trotzdem greifbarer als etwa Politiker*innen zu sein. „Merkel ist weit weg“, bringt der Pfarrer das Spannungsverhältnis zwischen Zentrum und Peripherie politischer Macht auf den Punkt.

Doch nicht nur die räumliche Nähe lädt dazu ein, sich stellvertretend am ‚bösen Wolf‘ abzarbeiten: In einer Gesellschaft, in der Gewalt gegen mehr-als-menschliche Andere legitim ist (vgl. Sebastian 2023), können Forderungen, die Wölfe betreffen, (noch) wesentlich radikaler formuliert und vehementer verfochten werden. Der Wolf kann sich, in ein anthropozentrisches System eingebettet, „nicht wehren“. So ist eine Zukunft ohne Wölfe (beziehungsweise diesen Logiken folgend, eher ohne ‚den Wolf‘) leichter in der Gegenwart, innerhalb der diskursiven Möglichkeiten der Gesellschaft, repräsentierbar – Gegenstand dieser Zukunftsrepräsentation ist schließlich ‚nur ein Tier‘. Der anthropozentrische Machtanspruch wird durch ein ‚Abarbeiten‘ am Wolf wiederhergestellt, die Gewissheit, (wenigstens) Natur und die ihr zugerechneten Akteure* kontrollieren zu können,

auf dieser Ebene rückversichert. Während die Zukunftsrepräsentation ‚die Kohle geht‘, die ein Jahr nach dem Gespräch gesetzlich verankert wird und auch außerhalb politischer Beschlüsse aufgrund der Endlichkeit fossiler Ressourcen (die hochwertigen Braunkohleflöze sind ausgekohlt) nicht dauerhaft infrage gestellt werden kann, kann wenigstens die als Gegenbewegung erzählte ‚Rückkehr der Wölfe‘ angezweifelt und als Zukunft diskursiv verweigert werden. In Zeiten drückender Ungewissheit – „wo man nicht weiß, wie’s jetzt weitergeht mit dieser Region“ – lässt sich mithilfe der Wölfe wieder Kontrolle herstellen. Dabei ist es gerade eine Zukunft ohne Wölfe, die an dieser Stelle in der Konsequenz repräsentiert werden muss, weil sie Stabilität vermittelt und als Stützpfeiler eines anthropozentrischen, postindustriellen Selbstverständnisses dient.

5.3.2 „Was geht mich der Andere an?“

Die Verunsicherung wird politisch nochmal gepusht, Stichwort AfD, wo solche Ängste forciert werden, oder erst Ängste erzeugt werden, die vielleicht gar keinen realen Hintergrund haben. Man arbeitet ja gerade im politischen Bereich mit Angst und dem Verschärfen von Angst. Da geht die Bereitschaft zurück, auch das ist allgemein zu sehen, die Bereitschaft für soziales, ehrenamtliches Engagement, und dass man eben ‚für nichts‘ anderen etwas schenkt an Zeit und an Möglichkeiten. Das erleben wir, ich weiß nicht, ob deutschlandweit, aber hier, dass man sich in Vereinen, auch in Kirchengemeinden immer mehr zurückzieht auf das Eigene, weil man vermutlich nicht mehr auf Solidarität angewiesen ist. Zu DDR-Zeiten war man nochmal ganz anders vernetzt, weil man aufeinander angewiesen war. Das war aber weniger von einem ideelleren, inneren Bild her, sondern einfach aus der Not heraus. Und jetzt, wo sich jeder materiell selbst verwirklichen kann und den anderen eigentlich nicht braucht, ist eine Entsolidarisierung zu erleben. Es gibt also nur noch wenige, die sagen, mir ist das wichtig, für andere da zu sein. Ein Großteil zieht sich zurück und sagt, was geht mich der Andere an? Was geht mich der Wolf an?

Was will der hier? Hat sich nicht gemeldet, und dann frisst der mir noch das Reh weg!

Kennst du Michael Ende? Die Geschichte von Momo? Da ist doch so 'ne Sache, wo die sich einander Felle schenken und alle fröhlich sind: *Hast du 'n Fell, krieg ich 'n Fell*, und alle sind happy miteinander als soziale Gemeinschaft, bis dann irgendwelche bösen Geister kamen und denen einflüsterten: *Wer weiß, ob du eins zurückkriegst! Also sei bissel vorsichtig, dass dann dein Fellchenvorrat nicht weniger wird!* Und durch dieses Einflüstern, *ich könnte zu kurz kommen*, da wurden die dann immer zaghafter und immer auf ihres bedacht, bis die dann alle armselig verkümmert sind im sozialen Miteinander. Das ist für mich eine Beispielgeschichte dafür, dass man immer nur noch seins zusammenhält, Reichtum mehrt, *ich-ich-ich!* Das ist aber eine Verarmung im sozialen Miteinander. Das lässt mich an den Wolf denken, weil er für mich einfach zur Schöpfung dazugehört und genauso Lebensrecht hat wie wir. Wer den Planeten kaputt macht, das ist die Spezies Mensch und nicht der Wolf, und da ist die Frage also, wie weit man sich selber auch als Teil der Schöpfung empfindet und dort ganz anders solidarisch auch für Natur und Tiere einzutreten bereit ist. ... Wir merken das jetzt: *Insekten, Bienen oder Vögel, was interessieren die mich?* Dass ich dann hintenrum mit erwischt werde, das begreifen die Leute nicht. Oder Klimawandel: Die Braunkohleleute denken sich, *dass die in Mikronesien absaufen, was interessieren die mich da drüben?* Trotzdem werde ich mit betroffen sein von der Klimaveränderung. Na klar spielen die Medien eine große Rolle. Wenn die Bildzeitung was bringt, dann können Sie wieder drei Jahre Aufklärungsarbeit in die Tonne hauen, weil das viel mehr die Leute bestimmt als Vernunft und Verstand. Leider. *Wolf war neben Kindergarten* – da wird dieser alte Reflex wieder so schnell wachgerufen. Das ist ja bei anderen Sachen genauso ... man fällt wieder zurück in Abgrenzungsgeschichten: *dort ist der Feind* und *wir gehören zusammen*, diese alten Gruppendynamiken. Oh, da können sie es wieder zehn Jahre versuchen mit Versöhnungsarbeit und Nähe, und dann

kommt so ein Arsch und reißt alles wieder ein, ein Populist. Das ist Sisypheos-Arbeit.

Die AfD schlachtet das aus, ja, wir haben hier diesen Bundestagsabgeordneten Hilse, der als Lokaler dann in Berlin richtig die Angst und das Rotkäppchensyndrom fördert, und das ist schon bedauerlich oder trägt entsprechend negative Früchte, so als Stimmungsgeschichte. ... Wahlplakate, wo ich denke: Man darf nicht nachdenken. Die AfD plakatiert mit dem Schäfflein, ja, ein schönes Lämmchen, wo steht: *Auch wir haben Rechte*. Natürlich ist das gegen den Wolf gemeint, aber wir fressen genauso die Schafe, da haben sie auch keine Rechte. Also ist das dumme, billige Polemik mit Stimmung, wo man dann auch gar nicht nachdenken darf über den Blödsinn.

Politisch geschürte Ängste, die die Zukunft betreffen, verfangen. Politische Akteur*innen wie die selbsternannte „Alternative für Deutschland“ wissen mit diesen Ängsten für sich zu punkten (vgl. dazu auch Pates/Leser 2021). Die geschürte Furcht zielt dabei nicht nur auf recht konkrete Themen wie die Wolfsrückkehr und das Zusammenleben mit Wölfen ab. Sie verzahnt sich auch mit gesellschaftlichen Prozessen, wie sie mein Gesprächspartner wahrnimmt: eine Abkehr vom solidarischen Miteinander, ein Rückzug ins Private, auf sich Bezogene. Er zieht hier Vergleiche mit der DDR-Zeit, die er als eine Zeit unfreiwilliger Solidarität erzählt: Nicht die Menschen waren besser (oder generell verschieden); das System – eine Mangelwirtschaft, in der man auf gegenseitige Hilfe angewiesen war – brachte die Menschen dazu, füreinander da zu sein, zu sorgen. Dabei geht es ihm keinesfalls um eine Beschönigung des DDR-Regimes, vielmehr hilft ihm dieser spezielle Zuschnitt von Vergangenheitsrepräsentation, auf einen empfundenen Missstand in der Gegenwart hinzuweisen, der für die Zukunft destruktives Potenzial birgt. Ähnlich wie seine Amtskollegin Jadwiga Mahlig, die weiter oben zitiert wurde und auf die er im Laufe des Interviews auch zu sprechen kommt, sieht er in wachsendem materiellen und finanziellen Wohlstand nicht das Potenzial zur Lösung gesellschaftlicher Probleme.

Mithilfe eines Gleichnisses aus Michael Endes Roman „Momo“ (vgl. Ende 1990), in dem die Menschen aus Angst vor (materiellen) Verlusten das soziale Miteinander aufgeben, stellt er die beobachteten Dynamiken überspitzt dar. Dabei spannt er einen Bogen von der Vergangenheit in eine mögliche, sozial verarmte Zukunft. Die Gegenwart lässt bereits Tendenzen erkennen, doch noch ist nicht alles verloren. Für meinen Gesprächspartner, der Pfarrer ist, liegt der entscheidende Handlungsimpuls im Wiederbeleben einer Solidarität, die er auch basierend auf seinem Glauben herleitet. Mit wem es solidarisch zu sein gilt, denkt er dabei über das Menschliche hinaus. Die Frage, die ich – aus meiner spezifischen wissenschaftlich-theoretischen Richtung her – als Aushandlungen von (Post-)Moderne verstehe, ist für ihn als Theologen eine Frage danach, „wie weit man sich selber auch als Teil der Schöpfung empfindet“. Die Trennung von Natur und Kultur gegen ein hybrides Denken in untrennbaren Naturen/Kulturen einzutauschen, gelingt ihm mit Verweis auf die schöpferische Zusammengehörigkeit aller von Gott geschaffenen Wesen. Logische Konsequenz daraus scheint ihm ein solidarischer Umgang mit jenen zu sein, die sich „nicht wehren können“ – Insekten, Vögel, aber auch Wölfe – und die doch in ihrem Schicksal mit uns Menschen verbunden sind.

Globale Prozesse wie den menschengemachten Klimawandel, den die Akteur*innen vor Ort auf der Suche nach Stabilität und Sicherheit lieber negieren oder zumindest ignorieren, solange er nicht lokal greifbar ist, sieht mein Gegenüber gerade wegen der Einbettung der Menschen in eine größere Schöpfung als gesicherte Repräsentation von Zukunft an. Für diese Zusammenhänge zu sensibilisieren, ist jedoch zäh – der Vorstellung einer Zukunft, ausgehandelt im Bewusstsein komplexer Zusammenhänge, stehen Angebote gegenüber, die auf Schwarz-Weiß-Denkweisen abzielen. „Abgrenzungsgeschichten“ und „alte Gruppendynamiken“, bei denen durch *Othering* (vgl. Bhattacharya 2009) das Wir gestärkt wird, werden medial multipliziert und stark rezipiert. Sie verheißen Sicherheit, indem sie keine Auseinandersetzung mit, sondern eine Abgrenzung von etwas Neuem einfordern. Mit regelrecht gebetsmühlenhaft vorgetragenen Verweisen auf kulturell verankerte Wissensbestände und dem Perpetuieren starrer Bilder können so, nach Einschätzung meines Interviewpartners, mühevoll

erarbeitete Annäherungen oder die Bereitschaft, sich aufeinander einzulassen, ohne große Anstrengung zunichtegemacht werden.

Doch auch ohne sich aufeinander einzulassen, kann der Verweis auf geteilte Gegenwart und das daraus erworbene Wolfswissen Autorität erzeugen. Das macht der Pfarrer am Beispiel des AfD-Politikers Karsten Hilse deutlich: Die Statements zum Wolf, die Hilse im Bundestag in Berlin abgibt, werden durch ihr Lokalkolorit als ‚authentisch‘ und aussagekräftig eingeordnet. Doch nicht nur im Sitzungssaal in Berlin, auch vor Ort in der Lausitz, vor allem im Wahlkampf, sind die Debattenbeiträge der rechtspopulistischen Partei zum Thema Wolf präsent. Fast absurd mutet es aus Sicht meines Forschungspartners an, dass ausgerechnet die AfD sich für die Rechte von Schafen stark macht – freilich in polemischer Manier: „Natürlich ist das gegen den Wolf gemeint, aber wir fressen genauso die Schafe, da haben sie auch keine Rechte.“ Die AfD greift damit ein Motiv aus dem Feld auf und nutzt es für ihre politischen Interessen.¹⁴⁶ Beim Blick auf Hiles Redebeiträge in Bundestagsdebatten, aber auch angesichts seiner medialen Statements fällt auf, dass sein Rezept für die Zukunft in der Regel auf der Wiederherstellung der Vergangenheit – in der ihm geeignet scheinenden Lesart – basiert. Hilse verspricht beispielsweise im September 2023, die AfD würde bei Regierungsverantwortung „die Energiewende rückabwickeln“ (Hilse 2023). Hier geht es nicht darum, inwiefern das machbar ist, sondern um die Repräsentation einer Zukunft, die den Anschein von Sicherheit, Vertrautheit und Stabilität erweckt, indem sie sich auf eine Wiederherstellung von Vergangenheit konzentriert. Wenn gleichzeitig erfolgreich Angst vor Veränderung geschürt wird, wäre eine Wahl dieser Partei die logische Konsequenz – auch das ist eine gegenwärtige Entscheidung, die ausgerichtet an den angebotenen Repräsentationen von Zukunft getroffen wird.

.....
146 Ähnliches passiert, wenn sich rechte Akteur*innen gegen religiöse Formen der Schlachtung einsetzen, vgl. dazu etwa Staud 2012.



Abb. 10: Graffiti an einer Bushaltestelle: „Wolfsplage AfD wählen“, nachträglich übermalt, 17.08.2019

5.3.3 „Mehr Runde Tische“

Wir merken auch im kirchlichen Bereich: Alles, was früher war, das soll möglichst so bleiben, ob es einen Sinn hat, ist ganz egal. Die Rituale und Ähnliches, natürlich ist man das gewöhnt und fühlt sich zu Hause, ist verbunden mit den Vorfahren, es hat auch was Gutes als Tradition. Aber man hat gar keine Freiheit mehr zu reflektieren: Was ist sinnvoll und wo ist Veränderung oder eine Öffnung auch einfach wichtig? Also manchmal – hat man richtig Angst vor Veränderung. Und das ist eigentlich unchristlich. Ja, weil ich provokant sagen könnte, Gott ist nicht bloß der, der vor uns war, sondern auch der, der uns entgegenkommt. Wir können eigentlich ganz getrost nach vorne gehen, denn immer ist Gott schon da, so könnte ich jetzt vom Glauben her werben für die Sache. Aber die Persönlichkeitsstruktur ist manchmal vollkommen entgegengesetzt und nicht erreichbar für diese Offenheit nach vorn.

Ich habe auch Sachen gesammelt, wenn sich jetzt ein Sportverein nach dem Wolf benannt hat, gibt es ja einige, und es gibt eine Gaststätte, die das auch ganz aktiv angeht, mit Gruppen, die Naturschutz-Wanderungen machen, also die das offensiv als Positiv-Marke nach außen hin gestalten wollen. Natürlich, warum nicht, Alleinstellungsmerkmal ‚der Wolf‘, wer hat ihn sonst noch? Aber das drückt noch nicht durch als Effekt auf die anderen, die dann eher ihre Emotionen vorrangig haben. Ja, von außen her ist das hier schon eine interessante Ecke, weil der Wolf, das klingt dann nach freier Natur, nach Entfaltungsmöglichkeit, *oh, wilde Landschaft* – okay, warum nicht? Und die, die jetzt Angst haben, was aus der Region wird? Noch kann man die nicht überzeugen: *Ey, der Wolf ist eher positiv für uns, von außen, mit dem kann man einen Staat machen! Nicht bloß mit Krabat, wo auf jeder Flasche hier Krabatlikör steht, sondern wir müssten mit dem Wolf viel mehr machen!* Ja? Vielleicht wird’s noch.

Ich denke, ob man die Sache konstruktiv angehen will, also auch Chancen sieht dabei, Entwicklungspotenzial, das ist eine persönliche Frage: Wie gehe ich persönlich mit Veränderungen um, bin ich eher konservativ eng gestrickt und Veränderung ist Bedrohung, oder bin ich offener und schaue erstmal, was kommt, also lebensoptimistischer? Demografisch leben hier natürlich viele ältere Leute, bei denen das mit den Biografien manchmal schwierig ist von der Generation, weil die mit der Braunkohle großgeworden sind, deswegen hergezogen sind, und jetzt alles eher im Niedergang erleben und alles düster malen.

Ich würde mir wünschen, dass es mehr Runde Tische gibt, lokal, dass auch die Politiker sich verantwortlicher äußern. Aber das ist natürlich immer schwierig, gerade vor Wahlen, dass der Wolf dort nicht wieder benutzt wird, um Angst zu pushen und für billigen Populismus. Ich denke, wir haben als Kirche eine gewisse Bringschuld, eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung, weil der Wolf Teil der Schöpfung ist. Wir haben dort jetzt eher ein Pro reinzugeben als ein Kontra, von der christlichen Verkündigung her,

aber ich merke auch im Kollegenkreis, man zieht sich wieder bloß auf das Eigene zurück. Ich sage aber: Für uns ist nicht bloß der Flüchtling, sondern genauso auch der Wolf oder die Bienen wichtig. Der Grundgedanke ist: Wir gehören zu einer Schöpfung, und wir sind Mitgeschöpfe; also sich selbst als Mitgeschöpf zu erleben. Aber das nagt vermutlich am Selbstverständnis des Menschen, ob man sich zuordnet oder ob man sich überordnet, und das muss das Christliche mit vermitteln: Wenn ich von Gottes Schöpfung her komme, wo wir einander brauchen, und wir wissen, dass wir einander brauchen, dann können wir nicht sagen, *ach der, den brauchen wir nicht!* Es ist schon drastisch, wie das Artensterben zunimmt, und dagegen muss die christliche Stimme ungebrochen Solidarität einfordern und sich als Moderator anbieten. Aber wenn die andern nicht kommen wollen, weil sie an ihrem Feindbild festhalten möchten, okay. Immer wieder neu probieren.

Und wenn wir hier von dem Christlichen Abendland sprechen, mit wenig Wirkung vermutlich bisher, dann muss das mitprägend transportiert werden: Bewahrung der Schöpfung. Wir hatten das Thema Ende der achtziger Jahre in der DDR, aber das war jetzt zwanzig Jahre vergessen worden: *Braunkohle, jawoll! Das macht hier wieder Arbeitsplätze!* Da waren wir schon mal weiter in der Empfindsamkeit für die Schöpfung.

Mein Gesprächspartner beobachtet die Menschen um sich herum und stellt fest, dass die Angst vor Veränderung lähmend sein kann. Der Wunsch nach Stabilität und Kontinuität, nach einer Verlässlichkeit angesichts der vielen Umbrüche verstellt zum Teil den Blick auf die Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns. In dieser Gesamtstimmung gilt eine Fortsetzung des Bekannten mehr als der Versuch, etwas Neues zu wagen. Während der Pfarrer selbst hierin einen Widerspruch zu den Grundsätzen seines Glaubens sieht, der sich in Zuversicht und Gottvertrauen – eben auch in Bezug auf die Zukunft – äußern sollte, ist sich auch sein „Kollegenkreis“ nicht einig darüber, ob und wie es Position zu beziehen gilt. Eine vertane Chance,

gerade hinsichtlich der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung, mit der die Kirche aus Sicht des evangelischen Pfarrers betraut ist.

Obwohl sie auf religiös begründeten Prämissen aufbauen, sind die Visionen des Lausitzer Pfarrers konkret und fallen keineswegs in die Kategorie eines „fantasy futurism“ (Guyer 2007), der sich in religiöse Heilsversprechen nach dem Tod oder einem noch nicht spürbaren, aber prognostizierten Wirtschaftsaufschwung flüchtet. Stattdessen verbinden sie Gegenwart und (nahe) Zukunft auf alltäglicher Ebene. Gleichzeitig hilft dem Geistlichen sein Glauben als über alle Zeitebenen hinweg gültige Konstante, den Verunsicherungen der Gegenwart mit Neugierde statt Angst entgegenzutreten. Ob das leichtfällt, hängt aus seiner Sicht eng mit biografischen Erfahrungen zusammen, aber auch mit der Fähigkeit, „lebensoptimistisch“ an Neues heranzugehen, sich also positiv zu veränderungsschwangeren Zukunftsrepräsentationen in Bezug zu setzen. So begreifen einige lokale Akteur*innen den Wolf als Chance und suchen nach Wegen, von dem Neuankömmling und dem Zusammenleben mit ihm profitieren zu können – eine ganz konkrete Ausgestaltung gemeinsam gedachter Zukunft. Dem stünden jedoch „Emotionen“ entgegen – ein Begriff, der in den gesellschaftlichen Debatten um das Zusammenleben mit Wölfen oft negativ gerahmt und einer eingeforderten Sachlichkeit gegenübergestellt wird (vgl. etwa Heinzer 2022: 33 f., zur Wichtigkeit von Emotionen im Feld der Wolfsrückkehr Arnold 2019). Auch in den Ausführungen des Pfarrers stehen Emotionen für eine Weltsicht, in der Veränderungen kein positives Potenzial zugestanden wird, sondern ihnen mit Angst, Wut und Vorbehalten begegnet wird. Auch wenn Emotionen hier negativ konnotiert sind, wird ihre zentrale Stellung innerhalb des Feldes deutlich; sie beeinflussen ganz maßgeblich, welche Repräsentationen von Zeitlichkeit sich Akteur*innen vorstellen, auf welche sie sich einlassen wollen.

Mein Gegenüber ärgert sich darüber, dass politische Akteur*innen bereit sind, für das Erreichen kurzfristiger Ziele, wie etwa einem Wahlsieg, langfristige, gesellschaftlich für ihn positiv gedeutete Perspektiven aufs Spiel zu setzen. Diese Kritik scheint auf den ersten Blick der Argumentation Ringels entgegenzustehen, der gerade die nahen Zukünfte zentral stellt. Doch bei genauerer Betrachtung geht es in Wahlversprechen oft nicht um

das selbstermächtigende „[H]ineinplanen“ (Ringel 2016a: 159) in eine Zukunft, sondern um das Hinarbeiten auf ein singuläres Event: die Wahl. Als Gegenkonzept zu diesen partei- und machtpolitisch motivierten Strohfiguren, die langfristig nicht auf ein gutes Zusammenleben abzielen, wünscht sich der Pfarrer etwa mehr „Runde Tische“. Bei dieser ganz konkreten Maßnahme im Hier und Jetzt sieht er die Kirche in der Rolle als Moderatorin und begründet das mit ihrer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung. Dieses Anliegen schlägt abermals eine Brücke zur DDR-Vergangenheit, wo 1989 der „Zentrale Runde Tisch“ nach polnischem Vorbild (vgl. Goll 2015) ins Leben gerufen wurde. Moderiert von Kirchenvertretern, trafen hier Vertreter*innen von SED, Blockparteien, Opposition und Bürgerrechtsbewegung zusammen (vgl. Ebert 2004; Petschow 2016). Kirchenvertretern kam damals auch die Verantwortung zu, als Pressesprecher vereinbarte Ergebnisse medial zu transportieren.¹⁴⁷ In einer gesellschaftlichen Umbruchsituation übernahmen sie Verantwortung – etwas, das dem Interviewten wiederholungswürdig scheint.

Konträr zu jenen diskursiven Zuschreibungen, die Ostdeutsche aufgrund ihrer DDR-Erfahrung als „nicht demokratiefähig“ verorten (vgl. Köpping 2018; Ringel 2016a), zieht der Pfarrer aus den Erfahrungen 1989/90 und dem geführten Kampf für Demokratie den gegenteiligen Schluss. Die Wende als Erfahrung von Selbstwirksamkeit bietet selbstermächtigende Anknüpfungspunkte für die Zukunft. Die damals erlebte Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung kann so als impulsgenerierende Ressource für gegenwärtiges, zukunftsbezogenes Handeln verstanden und genutzt werden. Ganz im Sinne eines „reclaim the future“ (Ringel 2020: 110–116) beansprucht der Pfarrer die Möglichkeit, im Sinne einer „temporal agency“ positive Zukunftsrepräsentationen herauszuarbeiten,

.....

147 Konkret sitzen am Runden Tisch je ein Vertreter der Berliner Bischofskonferenz, des Bundes Evangelischer Kirchen, der AG Christlicher Kirchen, der katholischen und der evangelischen Kirche (vgl. Ebert 2004). Dass die Kirchen hier so prominent vertreten sind und fünf der insgesamt 39 Plätze einnehmen, erklärt sich aus der Rolle der Kirchen als Treffpunkt und organisatorisches Zentrum verschiedener Reform- und Oppositionsbewegungen in der DDR, vgl. Eppelmann 1994; Wilk 2012. Unter dem Dach der Kirche fanden auch Umweltbewegung (vgl. Meidel 2007) und Punkszene Platz (vgl. Schröter/Pappert 2011).

für die Veränderungserproben der Region. Ringel schreibt dazu mit Blick auf seine Forschung in Hoyerswerda:

[B]y giving particular forms of practice – communal, ethical or otherwise – the direction to the future, my informants maintained a sense of anticipation, vigilantly as well as hopefully, that was linked to a hope in their own agency. They thus maintained a sense of agency in their deteriorating social and physical environment. (Ringel 2020: 148)

Genau dieses Gefühl von oder Gespür für die eigene Handlungsfähigkeit allen offensichtlichen Entmutigungen und herausfordernden Verhältnissen zum Trotz ist zentral, um im alltäglichen Handeln das zu verankern, was der Pfarrer mit Worten wie „lebensoptimistisch“, „gestalten“, „aktiv angehen“ assoziiert. Ringel folgend, ist dies aber nicht nur ein Merkmal der Persönlichkeitsstruktur, sondern auch Resultat von auf die Zukunft gerichteten Praktiken. Während für den Geistlichen dieses Set an Praktiken stark mit seinem christlichen Glauben verknüpft ist, müssen andere Akteur*innen im Feld eigene Standpunkte finden, eigene Ressourcen aktivieren. Dass dabei ganz unterschiedliche Ideen von Zukunft (und somit von Gegenwart) eine Rolle spielen, ist selbstverständlich. Aushandlung von Zukunft bleibt ein sozialer Prozess mit konfligierenden Interessen, doch gerade auf lokaler Ebene gibt es trotz widerstreitender Repräsentationen von Zeitlichkeit einen gemeinsamen räumlichen Horizont, vor dem Zukunft ausgehandelt wird, werden muss.

Das Format des Runden Tisches ist hier als die Aufforderung zu verstehen, miteinander in den Dialog zu treten. Das verweist darauf, wie sehr Aushandlungen von Zukünften auch narrative Praktiken sind. Wen beziehen wir als Gesellschaft dabei ein? Für meinen Gesprächspartner ist klar, dass auch die Interessen jener Mitgeschöpfe vertreten werden müssen, die nicht am Tisch Platz nehmen. Dabei plädiert er im Verständnis eines Miteinanders und dem Bewusstsein dafür, dass „wir einander brauchen“, für ein Zu- statt Überordnen. Er fordert neue Formen von Solidarität, sowohl im Zwischenmenschlichen als auch über Speziesgrenzen hinweg.

Auch hier erlaubt er sich noch einmal einen Rückbezug auf das Ende der DDR-Zeit, die Zeit einer Gesellschaft im Wandel: Tatsächlich gibt es in der DDR eine in den 1980er Jahren erstarkende Umweltbewegung (vgl. dazu Beleites 2016; Radkau 2011, zur christlich-theologisch motivierten Tierrechtsdebatte der DDR vgl. Baranzke 1995); am Runden Tisch sitzen zwei Vertreter*innen der Grünen Partei der DDR sowie ein Vertreter der Umweltschutzpartei. In einer schriftlichen Erklärung zum Selbstverständnis des Zentralen Runden Tisches wird dann auch – aus heutiger Perspektive auf die DDR vielleicht überraschend – die „Offenlegung der ökologischen, wirtschaftlichen und finanziellen Situation in unserem Land“ gefordert (Robert-Havemann-Gesellschaft 2015).¹⁴⁸ Ökologische Belange sollen am Runden Tisch mitverhandelt werden. Als die Aufbruchstimmung im Land im Zuge der Wiedervereinigung – nur eine von mehreren damals möglichen und umkämpften Optionen – im Alltag vieler Ostdeutscher wirtschaftlichen und existenziellen Sorgen weicht, verliert die „Empfindsamkeit für die Schöpfung“, wie der Pfarrer es formuliert, jedoch an Stellenwert. Eine ‚erzwungene Gegenwärtigkeit‘ (vgl. Guyer 2007; Ringel 2016a) verstellt also auch in dieser Umbruchsituation den Blick auf jene Repräsentationen von Zukunft, die es konkret an die Gegenwart anzuknüpfen gilt, die gleichzeitig aber nicht direkt materiell in Wert zu setzen sind. Gerade der gegenwärtig stattfindende Strukturwandel ließe sich hier als Zäsur deuten, die ein erneutes Nachdenken und Aushandeln vor der Folie der Deindustrialisierung und jenseits vorgefertigter Paradigmen ermöglichen kann.

.....

148 Die DDR-Umweltbewegung wird ganz maßgeblich auch von sorbischen Stimmen geprägt. Die unmittelbar erlebte Zerstörung sorbischer Lebenswelten durch den Braunkohleabbau ließ Minderheiten- und Umweltschutz zusammendenken – Beispiele dafür sind etwa Jurij Kochs „Jubel und Schmerz der Mandelkrähe“ (1992) oder Kito Lorenc’ „Struga. Wobrazy našeje krajiny. Bilder einer Landschaft“ (1967). Eine gegenwärtige sorbische Umweltschutz-Ikone ist Edith Penk, die seit Jahren ihre Stimme im Kampf gegen Braunkohleförderung erhebt (vgl. Toetzke 2017). Zu einer aktuellen Einordnung des Zusammenhangs von Minderheitenrechten und Naturverhandlungen vgl. Piňosová et al. 2022.

5.4 Zwei Wölfinnen in der Klemme

Februar 1904: „Seine Vorsicht und Schnelligkeit spotteten allen Nachstellungen. Nachdem er in letzter Zeit wiederholt gespürt worden war, meldete am Sonnabend Herr Revierförster Dommel in Neustadt der Königlichen Oberförsterei sichere Anzeichen seiner Anwesenheit, worauf sofort eine große polizeiliche Jagd veranstaltet wurde. Der frisch gefallene Spurschnee ermöglichte es, der Fährte des Tieres zu folgen, zahlreiche aufgebotene Wagen brachten Schützen und Treiber schnell der Spur nach, sodass es am Nachmittag gelang, das Raubtier auf Revier Tzschelln einzukreisen. Herr Oberförster Dutmer-Bohla kam zum Schuss und verwundete es, jedoch wohl nicht tödlich, weil er auf eine große Entfernung schoss. Die verwundete Bestie wandte sich nach einer offenen Fläche, wo Herr Förster Brehmer-Weißkollm auf etwa 30 Meter sie glücklich traf. Das Tier flüchtete noch bis zu einem nahen Dickicht, wo man es bald verendet fand.“ (Zeitungsbericht vom 28. Februar 1904, zitiert nach Fuhr 2014: 19f.)

Januar 2004: „Nach mehreren Fehlversuchen kann endlich ein Erfolg des Wolfsmonitorings vermeldet werden: Die Neustädter Wölfin ging im Rahmen einer groß angelegten Lappjagd auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Oberlausitz ins Netz. Die Maßnahme war nötig geworden, nachdem sich die Wölfin 2003 mit einem Haushund verpaart und neun Wolf-Hund-Mischlinge zur Welt gebracht hatte. Geleitet wurde die Aktion von Gesa Kluth und Ilka Reinhardt vom wildbiologischen Büro LUPUS. Nach dem Fang, an dem über 40 Helferinnen und Helfer beteiligt waren, wurde das Tier betäubt, vermessen und besendert. Die Wölfin ist wieder auf freiem Fuß, einer ihrer vier noch lebenden Wolf-Hund-Mischlingswelpen wurde im Rahmen der Fangaktion aus der Natur entfernt und wird in ein Gehege im Bayerischen Wald gebracht. Die anderen Hybriden konnten entweichen, es werden weitere Jagden folgen. Durch die Entnahme aus der freien Wild-

bahn soll der Genpool der kleinen, vom Aussterben bedrohten Wolfspopulation in Deutschland geschützt werden.“ (Fiktive Zeitungsmeldung, 2004, erstellt von MH 2024)¹⁴⁹

Zwei Wölfinnen auf der Flucht – keine zehn Kilometer voneinander entfernt. Ihnen wird nachgestellt, ihre Spuren im Schnee haben sie verraten. Sie haben gegen menschengemachte Regeln verstoßen, wenn auch nicht gegen dieselben. Von der ‚erfolgreichen‘ Jagd im Winter 1904 berichtet ein Zeitungsartikel, der Leser*innen am Ende der als „Bestie“ verschrien Wölfin teilhaben lässt.¹⁵⁰ Gut und Böse, Recht und Unrecht sind in diesem kurzen Text klar verteilt, für Empathie der Gejagten gegenüber ist kein Platz. Ob die Wölfin leidet, nachdem sie erst ein-, dann zweimal angeschossen wird und schließlich in einem Dickicht stirbt, spielt keine Rolle. Der Zuschnitt als „Raubtier“ legt fest, wem die Sympathien gelten und was geschehen muss, um die Ordnung wiederherzustellen. 100 Jahre später wieder eine Wolfsjagd – doch die Bedingungen haben sich verändert. Wie könnte die zugehörige Zeitungsmeldung aussehen? Was gilt es diesmal aus Menschensicht zu ordnen? Von diesen zwei Meldungen ausgehend – eine ‚original‘, die andere von mir erstellt – nähere auch ich mich den zwei

.....

149 Als Grundlage für diese erdachte Zeitungsmeldung dienen mir die auch im weiteren Verlauf des Kapitels zitierten Quellen: Ansorge et al. 2010; Nitsch 2021; Reinhardt/Kluth 2007 sowie Feldnotizen vom 07.10.2018 und Interview Naturführer, 28.04.2019.

150 Ich schreibe in diesem Kapitel vom „Tiger von Sabrodt“ als Wölfin, also von einem weiblichen Tier. Damit knüpfe ich an Eckhard Fuhr an, der das Individuum in seinem Buch zur Rückkehr der Wölfe (2014) ebenfalls als Wölfin beschreibt. Inzwischen ist diese Geschlechtszuschreibung auch bei Wikipedia übernommen. Während in zeitgenössischen Quellen von einem männlichen Wolf ausgegangen wird – und dies unter anderem narrativ genutzt wird, um die „Bestie“ noch gefährlicher wirken zu lassen –, kann Fuhr weder auf dem Foto des geschossenen Tieres noch am Museumspräparat eindeutige Hinweise darauf finden, dass es sich um einen männlichen Wolf handelt, vielmehr fehlen sichtbare äußere Geschlechtsmerkmale (vgl. E-Mail-Wechsel Eckhard Fuhr, 04.12.2023). Das Präparat des „Tigers (oder der Tigerin) von Sabrodt“, das im Stadtmuseum Hoyerswerda steht, wurde 2016 auch genetisch beprobt, allerdings ließ sich hier keine DNA mehr auswerten (vgl. E-Mail-Wechsel Alina von Thaden, 22.11.2023). Ich bleibe in meinem Text bei der Annahme, dass es sich um eine Wölfin handelt – auch, weil das mit stereotypen Imaginationen des „Tigers“ bricht.

Wölfinnen, kreise sie ein und suche ihre Spuren – weniger im Schnee als in der Zeit.

Die eine von ihnen, als „Tiger von Sabrodt“ bekannt geworden, riss nicht nur Wildtiere, sondern auch vom Menschen gehaltene Vierbeiner. Auf diese Weise sichtbar geworden, zieht sie Zorn und Hass auf sich – ihr Hauptvergehen besteht jedoch darin, überhaupt ein Wolf* und anwesend zu sein. Erstaunlich, dass es ihr trotzdem gelingt, den menschlichen Nachstellungsbemühungen mindestens vier Jahre lang erfolgreich zu entkommen.

Die andere Wölfin hat viele Namen, zum Zeitpunkt ihres Fangs wird sie Neustädter Fähe oder Sunny genannt. Als sie aus der Betäubung erwacht, das Halsband mit dem Sender tragend, ist ihr dritter Name „FT1“, die erste in Deutschland besenderte wild lebende Wolfsfähe. Als Nachkommin des ersten Rudels, das in der BRD frei lebend Jungtiere bekommen hat, war sie auf der Suche nach einem eigenen Revier aus der Muskauer Heide abgewandert. Guten Lebensraum gibt es jede Menge, doch was fehlt, ist ein Partner, mit dem sie ein Rudel gründen kann. Sie paart sich 2003 mit einem Haushund, ein aus Naturschutzsicht unerwünschtes Verhalten, das den Genpool der noch sehr kleinen deutschen Wolfspopulation zu gefährden droht. Dass sie ins Netz geht, bedeutet für sie kein Todesurteil, sondern ermöglicht den Wolfsforscher*innen Einblick in ihr Leben und eine neue Art der Überwachung – nochmal soll es nicht zu einer ‚Hybridisierung‘¹⁵¹ kommen.

Zwei Wölfinnen, ein Ort, zwei Zeitlichkeiten. Aus der Neustädter Wölfin wird eine der ‚Urmütter‘ der deutschen Wolfspopulation, wie wir sie heute kennen. Als sie im Herbst 2011 letztmalig nachgewiesen werden kann, hat sie „mindestens 37 Welpen“ aufgezogen – die Wolf-Hund-

.....

151 Im Feld ist das Thema Hybridisierung immer wieder relevant, da darüber auch die ‚Echtheit‘ und der Schutzstatus der in Deutschland lebenden Wölfe verhandelt werden. Auch wenn es sich genau genommen nicht um Hybridisierung handelt, wenn sich Wölfe und Hunde paaren (sie gehören nach wie vor zu einer Art), hat sich dieser Begriff doch verfestigt. Vgl. Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“ 2007. Zur artenschutzrechtlichen Lage und Begründung der Entnahme von Wolf-Hund-Mischlingen vgl. SMUL 2014b.

Mischlinge zählen nicht in diese Summe hinein (vgl. Reinhardt et al. 2012: 23). Ihre Nachfahren ziehen durch die Lausitz, besetzen neue Territorien, verlassen den vertrauten Sandboden, wandern, wandern ... Über die „Tigerin von Sabrodt“ wissen wir wesentlich weniger. Gewandert sein wird auch sie, doch dass sie jemals Welpen ‚gewölft‘ hat, wie es in der Jägersprache heißt, ist unwahrscheinlich – schließlich lebte (auch) sie in einer Gegend, in der mehr als 100 Jahre lang kein Wolf dokumentiert worden war. Dass sie zum „Tiger“ wurde, wird retrospektiv auch damit begründet, dass ihre menschlichen Zeitgenoss*innen bei den ersten Rissfunden von einem ausgebrochenen Zirkustier ausgingen, da es keine wild lebenden großen Beutegreifer mehr gab – und groß und gefährlich musste es sein! Spuren hinterließ auch sie: in den Erzählungen über diesen ‚letzten Wolf‘, der eigentlich auch eine erste Wölfin war, und über die heute eine Kontinuität im Erzählen von wölfischen Lausitzen hergestellt wird (vgl. etwa Fuhr 2014; MUGV 2013). Sie muss sehr erfolgreich gejagt haben, denn ihre überlieferten Maße sind beeindruckend: „Das Tier war mit 1,60 m Länge und einem Widerrist von 80 cm sowie 41 kg Lebendgewicht eine sehr große Wölfin“ (o.A. 2024), heißt es etwa auf Wikipedia. Aber auch ganz materiell ist ein Stück von ihr erhalten geblieben: Ihr Präparat steht im Stadtmuseum Hoyerswerda. Die sterblichen Überreste der Neustädter Wölfin wurden hingegen nicht gefunden; ob ihr Verschwinden – immerhin im stolzen Alter von 10 oder 11 Jahren (hier ist sich auch LUPUS nicht ganz sicher) – mit einer Reihe von Weidetierrissen zusammenhängt, bleibt ungeklärt. Sie hinterlässt also keinen Balg für die Museumssammlung, vererbt aber jede Menge Erkenntnisse und – wie bereits angedeutet – ihre Gene.

Ich interessiere mich hier, im ‚Zukunftskapitel‘, für Sunny und die „Tigerin“, weil sie mit ihren Biografien (soweit bekannt) und den Begegnungen, die sie mit Menschen hatten, Erzählungen prägen. Genauso allerdings wirken auch Erzählungen auf ihre Leben zurück – wäre die „Tigerin“ geschossen worden, wenn sie nicht als „Satan“ (Wild und Hund 1904, zitiert nach Fuhr 2014: 20) angesehen worden wäre? Wäre Sunny unverletzt freigelassen worden, hätte man sie nicht als schützenswert angesehen? Und hätte sie das Interesse der Forscher*innen auf sich gezogen ohne die Idee menschlicher Regulierung beziehungsweise menschlicher Verantwortung

für den Genbestand einer neuen deutschen Wolfspopulation? Im Hinblick auf unzählige noch kommende mögliche Begegnungen, die Zukünfte von Menschen und Wölfen in der Lausitz gestalten, interessieren mich die Narrative, die sich um die Extremsituationen der zwei in der Klemme steckenden Wölfinnen und ihre Begegnungen mit Menschen ranken.

5.4.1 Auf Wolfsjagd – Erzählungen geteilter Zeit

Weichgespült

*in der kopfmaschine
mit dem duft nach unberührter kindheit
die python würgeschlange kreuzspinne
im aquarium in der wohnung im haus
mitten unter uns das krokodil am tisch
der kampfhund im bett vor dem fernseher
will doch keiner allein sein und vor der tür
die nachkommen des Tigers von Sabrodt
(der wolf wurde vor hundert jahren erschossen)
rufen wir nun Pumpak und Zottel
neue haustiere hat das land*

Róża Domaścyna: weichgespült (2020: 67)¹⁵²

Bezogen auf menschliche Temporalitäten habe ich weiter oben gefragt, ob Zukunft eine Herkunft hat, und versucht, die Zusammenhänge zwischen

.....

152 Der Fall des Wolfes Pumpak ist bereits vorgestellt worden. Bei „Zottel“ handelt es sich um den Wolf GW701m, der im Dezember 2017/Januar 2018 bei Weißkeißel Hunde, Katzen und Kaninchen angriff und riss. Am 2. Februar 2018 wurde er mit Ausnahme-genehmigung legal geschossen. Der durch starke Räude beinahe fellose Wolf war, wie eine anschließende Untersuchung ergab, überdies gesundheitlich beeinträchtigt durch Erkrankungen der Leber und der Lendenwirbelsäule (vgl. Möslinger et al. 2018). Die starken Räudesymptome führten wahrscheinlich zu dem Namen „Zottel“, der vor allem nach dem Abschuss von Aktivist*innen im Rahmen einer Petition verwendet wurde (vgl. Wolfsschutz Deutschland e. V. 2018).

unterschiedlichen Repräsentationen von Zeit herauszuarbeiten. Doch nicht nur menschliche Zukünfte sind mit Gegenwarten und Vergangenheiten verknüpft, sondern auch die aller anderen Lebewesen. Mit dem Gedicht von Róża Domaścyna im Kopf spüre ich den Verbindungen zwischen den zwei Wölfinnen nach und frage, was in den einhundert Jahren passiert ist, in denen die Lausitz Wölfen keine ausreichenden Gelegenheiten für eine Beheimatung bot. Wie lernen Wölfe und Menschen in einer gegenwärtigen Lausitz (wieder), miteinander zu leben, wie handeln sie Nähe und Distanz aus?

In den Geschichten beider Wölfinnen gibt es Verweise über ihre (Leb-) Zeiten hinaus – auf eine wolfsfreie Zeit zum Beispiel oder auf eine sich im Entstehen befindende, zukünftige Wolfspopulation. Ich entdecke immer wieder Aspekte, die wie eine Verbindung zwischen den beiden Individuen lesbar sind. Die Wölfinnen erzählen Zeit. *To tell time with* beschreibt Michelle Bastian als die Fähigkeit „[t]o evolve the sharp senses that are able to tune into multiple, contradictory rhythms, here, now, in our time of extinctions“ (Bastian 2017: 166). Bastian spielt in ihren Überlegungen mit der Doppeldeutigkeit der Phrase, die auf der Wendung *to tell the time* aufbaut – die Uhrzeit lesen (können). Ihr *tell(ing) time with*, das Zeit-Erzählen *mit*, geht darüber hinaus, verbindet die Fähigkeit, etwas (ab-) zu lesen mit dem Vermögen, aktiv zu erzählen und zu gestalten. In ihrem Aufsatz über Lederschildkröten, „Encountering Leatherbacks in Multispecies Knots of Time“ (2017), beschreibt die *Environmental Humanities*-Forscherin die Anstrengungen eines Jaguarweibchens, sich eine neue Futterquelle – in diesem Falle zur Eiablage an den Strand kommende Schildkrötenweibchen – zu erschließen. Sie schreibt: „[...] learning to kill a turtle also involves learning its temporalities and spatialities, being in the right place at the right time, hoping for prey that is both available and reliable so“ (Bastian 2017: 161). Diese Annäherung bezeichnet sie als Prozess des „to synchronize with“ (Bastian 2017: 164), des „sich Synchronisierens“. Er setzt Lernen und geteilte Zeit voraus, um Zeitlichkeiten anderer zu lesen – *to tell time with*. Erfolgreiche Synchronisierung kann entscheidende Vorteile verschaffen und neue Lebensentwürfe hervorbringen. Auch Menschen synchronisieren sich, sie erlernen und teilen räumliche und zeitliche Rhythmen anderer

Spezies. Dieses Zeit-Erzählen verknüpft Körper- und Wissenspraktiken, mittels derer sich Lebewesen zu ihren Umwelten in Bezug setzen, sich auf sie einlassen. Dabei geht es aber nicht nur um eine Eventualität oder Möglichkeit – Zeit-Erzählen *mit* bedeutet bei Bastian die Grundlage des (Über-)Lebens. Die so hervorgebrachten Synchronisierungen müssen permanent erarbeitet werden. Jede Veränderung von Lebenswelten erfordert auch eine Veränderung dieser Erzählungen, ein neues, anderes Zeit-Erzählen – bei Bastian „to tell time differently“ (Bastian 2017: 170). Dieses Erzählen kann auch scheitern, es ist „both a collective risk and a collective task, though not in the same way for everyone“ (Bastian 2017: 170 f.).

Die Erforschung von, die Annäherung an Rhythmen Anderer wird auch unter Rückbezug auf frühere Synchronisationen erprobt. Das beobachte ich etwa bei mir im Feld: So wird eine für das 21. Jahrhundert geradezu archaisch anmutende Form der Jagd eingesetzt, um der Wölfin FT1 und ihrer Welpen habhaft zu werden. Was früher als besonders effektive (wenn auch aufwändige) Methode gegolten haben mag, ist 2003 unter anderem deshalb Mittel der Wahl, weil es ermöglicht, die Wölfe unverletzt einzufangen. Der dahinterstehende Zeit- und Personalaufwand ist beträchtlich – allerdings lockt die Helfer*innen hier ein Abenteuer: eine Nahbegegnung mit dem Wolf! Im Rahmen einer Wildnisschulwoche höre und erlebe ich zum ersten Mal, wie einer meiner Forschungspartner, der Naturführer Karsten Nitsch, von seinen Erlebnissen beim Fang der Wölfin erzählt (vgl. Feldnotizen vom 07.10.2018). Dabei fasziniert die Zuhörenden (mich eingeschlossen) genau dieser Aspekt besonders: die unmittelbare körperliche Begegnung. In den meisten Erzählungen über Wölfe bleiben diese flüchtig, vieles ist vage, und dabei ist es doch immer genau diese Konstellation – Mensch und Wolf, Auge in Auge, sich gegenüberstehend –, die zu der Frage führt: Was wäre, wenn ...? Mit Bastian kann ich diese Lust an der Nahbegegnung auch als Versuch werten, das Zeit-Erzählen mit Wölfen aktiv erlernen zu wollen.

Mein Gegenüber ist ein begnadeter Erzähler, der um diese Fähigkeit weiß und sie zu einem Teil seines Berufes gemacht hat (vgl. Meyer 2014: 251). Als Quereinsteiger sucht er nach Wegen, wie sich seine Faszination für Natur, für alles Lebendige, aber auch für die großartigen Landschaften

„seiner“ Lausitz mit dem schnöden Broterwerb verbinden lassen – und er wird fündig. Naturpädagogik, Naturfotografie, Naturführungen, Naturcamp – die Liste ließe sich noch eine Weile fortsetzen. Als menschlicher Bewohner des Dorfes Neustadt (Spree) ist er live dabei, als sich die junge Wölfin, die nach und nach zu ihren Namen kommt, ihr Territorium erschließt und für die Dorfbewohner*innen hörbar nach einem Partner sucht. Sie weckt wie erwünscht Aufmerksamkeit, wenn auch anfangs nur jene von Menschen und deren *Companions*, Haushunden. Da keine Wölfe auf ihr Werben eingehen, sucht sie die Nähe ihrer hündischen Verwandten. Diese Nähe geht mit Grenzübertritten einher – akustisch ohnehin, aber auch physisch. Gerade die Verhandlung von Nähe und Distanz wird im Feld häufig mit der Frage verknüpft, was „normales“ Wolfsverhalten sein sollte (vgl. Interview Jäger 1, 2, 3): Verhält sich der Wolf menschlichen Vorstellungen und Erwartungen gemäß (oder nicht)? Übergehen oder unterwandern Wölfe menschengemachte Grenzen? (vgl. Frank/Heinzer 2019). Ein Perspektivwechsel macht hier deutlich, dass Wölfe eine „anormale“ Umwelt vorfinden und mit dieser interagieren; eine Umwelt, die von Menschen verändert und „bereinigt“ wurde. Durch die Ausrottung der Wölfe, die eben kein „natürliches“ Aussterben war,¹⁵³ sondern eine tödliche Form der Synchronisierung, findet die Wölfin keinen Partner und sucht nach Alternativen. Statt anderen Wölfen findet sie ihre „kulturellen“ Verwandten: Hunde, die sie mit ihren Gerüchen und den Antworten auf ihr Rufen an die Behausungen ihrer menschlichen Gefährt*innen heranlocken.

Das Heulen der suchenden Wölfin hört man heute in der 2007 eröffneten Ausstellung der Wolfsscheune auf dem Erlichthof Rietschen, eine Gemeinde, die den Wolf und das Zusammenleben ökonomisch für sich zu nutzen sucht. Im Februar 2007 fasste der Gemeinderat den Beschluss, „die Informations- und Aufklärungsarbeit zum Wolf und die im Rahmen des Wolfsmanagements durchgeführten Maßnahmen“ (Gemeinderat Rietschen, Beschluss 3/2007, zitiert nach Kontaktbüro „Wölfe in Sachsen“

.....

153 Dieser Aspekt geht im Erzählen über eine Zeit ohne Wölfe in Deutschland nicht selten verloren (vgl. Interview Katholischer Theologe, 30.09.2019), wird von anderen Forschungspartner*innen aber explizit hervorgehoben (vgl. Feldnotizen vom 22.04.2018).

2007: 1) zu unterstützen. Die Ausstellung (die einige Monate nach dem zitierten Beschluss ihre Pforten öffnet), informiert über den Wolf und hat ein Alleinstellungsmerkmal: Zweisprachig auf Deutsch und Polnisch konzipiert, folgt sie der Wanderbewegung der Wölfe zurück nach Polen – und ist damit, wenn man so will, schneller als das institutionalisierte Management, das sich mit einer grenzübergreifenden Zusammenarbeit schwertut (vgl. Feldnotizen vom 20.04.2018). Doch wie kommt das Heulen der einsamen Wölfin in die Ausstellung? Der oben vorgestellte Naturführer erzählt:

Also da bin ich aus [der Gaststätte] gekommen und dann heulte diese Wölfin hier in unmittelbarer Nähe [...] und irgendwann hab ich gedacht, ich hol' jetzt mein Aufnahmegerät, bin dann wieder hingegangen, das war im Winter, im Februar, geschlossene Schneedecke, ein bisschen verharscht, und dann bin ich da in den Wald getappt. Es war nicht ganz dunkel, aber trotzdem so dunkel, dass ich die Wölfin nicht richtig gesehen habe. Und für mich war das insofern [...] so 'n krasses Gefühl, weil ich gemerkt hab, dass ich mit meinen Sinnen nicht viel anfangen kann und sie ständig die Position gewechselt hat und in unmittelbarer Nähe [sucht Wort] von mir war, aber mal da, mal da. Manchmal hab ich die Schritte auf dem Schnee gehört, also das Einzige, was für mich gut war, war das Gehör, wo ich gemerkt hab: Wenn ich mich gut konzentriere, dann kann ich ein bisschen was erahnen, wo sie ist [...], dieses Geräusch, wenn's über verharschten Schnee geht, aber selbst das war leise. Und das [!] [...] war so 'n bisschen, na [gedehnt], ein unbehagliches Gefühl, aber aus dem heraus – auch keine Angst, ich würd das nicht als Angst bezeichnen – weil ich eben verunsichert war: Wo ist der Wolf jetzt, wo ist das Tier jetzt? [...] Ansonsten war es 'ne große Faszination, dieses Heulen zu hören, das muss man auch so sagen. (Interview Naturführer, 28.04.2019)

Während die Wölfin die Nähe von Hunden sucht – den einzigen potenziellen Paarungspartnern (vielleicht auch Lebenspartnern, wir wissen nicht,

welche Zukünfte sie antizipiert!), die sie in ihrem Revier finden kann – sucht ein Mensch die Nähe der Wölfin. Es ist die Erzählung von Begegnung(en), von Grenzüberschreitungen in mehrfacher Hinsicht. Während die Wölfin (zu?) nah an die Siedlung herankommt, weil ihre hündischen Gegenüber im Vergleich zu ihr immobil sind, folgt mein Forschungspartner ihr in der Hoffnung, etwas von ihr zu erhaschen, festzuhalten – eine Tonaufnahme als Dokumentation ihres Rufens, ihrer Anwesenheit. Bei der Begegnung im Dunkeln auf seinen Hörsinn zurückgeworfen, wird dem ‚Geräuschejäger‘ klar, wie sehr er der Fähe gegenüber im Nachteil ist, was die Orientierung und Wahrnehmung in der Nacht angeht. Seine Augen nützen ihm kaum, und auch andere Sinne wie der Geruchssinn, die der Wölfin helfen, sich auch im Dunkeln zurechtzufinden, fallen aus. Das Unbehagen, das ihn in ihrer Nähe überkommt, erklärt er sich aus seiner Orientierungslosigkeit und dem Bewusstsein, dass sie ihn wohl in diesem Moment viel besser orten kann als er sie.

Dass dieses Unbehagen als Angst interpretiert wird, möchte er nicht – um das klarzustellen, bringt er den Begriff selbst ins Spiel. Für mich verweist das darauf, dass ich es mit einem professionellen Erzähler zu tun habe, der um die Macht von Geschichten weiß. So ist seine Erzählung keine spontan verbalisierte Erinnerung, sondern eine Narration, die durch Wiederholung und Performanz verstetigt wurde – inzwischen findet man sie auch in seinem Buch „Wo die wilden Tiere wohnen“ (Nitsch 2021: 95f.). Für mein Gegenüber steckt im Erzählen, im Teilen seiner (Nah-)Erlebnisse mit Wölfen – vor allem eben mit dieser einen, auf ihre Weise ersten Wölfin, auch ein Auftrag. Für ihn bedeutet Erzählen (über Wölfe, aber auch andere) immer auch ein Zeit-Erzählen in dem Sinne, dass es Außenstehenden helfen soll, Wölfe-Menschen-Zeit zu lesen (und womöglich selbst weiterzuerzählen im Sinne von *to tell time differently*). Als Botschafter, Beruhiger, Aufklärer, Begeister(t)er macht er die Geschichten von Begegnungen zu einer Grundlage für mögliche geteilte Zukünfte. Diese ‚sinnlichen‘ Geschichten scheinen jenen ‚sachlichen‘ Erzählungen über geteilte Zeitlichkeit entgegenzustehen, die die Wissenschaftler*innen gemeinsam mit der Wölfin erheben und publizieren. Und doch gehören diese Erzählungen zusammen, sind nicht nur durch den Körper der Wölfin miteinan-

der verbunden, sondern basieren zum Teil auch auf geteilten Erlebnissen aller Erzählenden, auf gemeinsam gemachten Erfahrungen: Schließlich wurde die Lappjagd unter Anleitung vom LUPUS-Institut durchgeführt. Beide Erzählformen verbindet, dass sie ganz im Wissen(schaft)sregime ihrer Zeit verortet sind, welches ein Annähern an Wölfe zu Schutz- statt Ausrottungszwecken erst möglich macht.

Der Umwelthistoriker Patrick Masius hat die sich wandelnden Wissensregime zu einer anderen Spezies erforscht und erstaunlich viele Parallelen festgestellt. In seiner Monografie „Schlangenlinien“ (2014) widmet er sich den Wissensbeständen und der Wissenschaftsgeschichte zur Kreuzotter. Er fragt, wie das gesellschaftliche Verhältnis zur Kreuzotter deren Erforschung beeinflusst hat, und arbeitet dabei den Zusammenhang zwischen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen heraus. Mit Blick auf fortschreitende Industrialisierung und Aufklärung konstatiert er eine dramatische Verschiebung des „Kräfteverhältnis[es] zwischen Natur und Kultur“ im 19. und 20. Jahrhundert (Masius 2014: 16). Die gewonnenen Möglichkeiten der ‚Naturbeherrschung‘ und Ausbeutung lassen aus der Natur als ehemaligem „Ort der Gefahr“ zunehmend „etwas Bewahrenswertes, das geschützt werden müsse“ (Masius 2014: 16), werden.

Im Folgenden werde ich historische Quellen, die wissenschaftlichen Publikationen der LUPUS-Forscherinnen und Masius’ Ansätze zur Wissen(schaft)s-geschichte mit Passagen aus meinem Interview mit dem freiberuflichen Naturführer Karsten Nitsch vom 28.04.2019 kontrastieren, in denen er von der Lappjagd auf die Neustädter Wölfin erzählt. In seiner Erzählung, die keinen wissenschaftlichen Standards entsprechen muss, ist Platz für Emotionen, Sinneswahrnehmungen, Lautmalerei. Es geht um Erwartungen, Geschichten, Unsicherheit, Anspannung. Gerade durch den Fokus auf Gedanken, Gefühle und Körper macht seine Erzählung sichtbar, was in den (natur-)wissenschaftlichen Publikationen am Ende oft fehlt, aber für das Zeit-Erzählen ebenso wichtig ist. Mag diese Erzählung auch in den Jahren zwischen Erlebnis und narrativer Performanz geschliffen, eingeübt, perfektioniert sein – sie ist assoziativ, eine Art *Stream of Consciousness* – vermittelt sie doch einen Teil dessen, was im Fachjargon nicht mehr sichtbar, nachvollziehbar und ‚miterlebbbar‘ ist. So spricht sie Zuhörer*innen auf

andere Weise an, als ein wissenschaftlich ‚fundierter‘ Bericht es vermag. Da am Ende genau diese ‚menschlichen‘ (im Sinne von körperlichen und sinnlichen) Facetten der Begegnung zwischen Menschen und Wölfen mindestens so maßgeblich unsere Repräsentation geteilter Zukünfte mitgestalten wie das wissenschaftlich aufbereitete Wissen, das das Erleben der Forscher*innen unter Zahlen und Fachbegriffen vergräbt, will ich diesen Zwischenräumen hier auf diese Art Platz einräumen und sie mit anderen Textformen kontrastieren. Was all diese Fragmente verbindet, ist ihre Aushandlung von Nähe und Distanz und somit die Frage nach (Un-)Möglichkeiten des Zusammenlebens im Kontext ihrer jeweiligen Zeit.

Wie nähert man sich Wölfen? Als flüchtige Akteure* haben sie selbst in der Regel nur wenig Interesse an einer Nahbegegnung, entziehen sich menschlichen Annäherungsversuchen. Und während eine Wolfsjagd in den vergangenen Jahrhunderten eine erzwungene Form der Nähe war, die (aus Menschensicht) für Wölfe möglichst einen tödlichen Ausgang nehmen sollte, gilt heute eine übermäßige Annäherung sogar als unerwünscht – und zwar von beiden Seiten. Das Bundesnaturschutzgesetz verbietet es menschlichen Akteur*innen, sich ohne Ausnahmegenehmigung absichtlich frei lebenden Wölfen zu nähern oder sie zu füttern (vgl. BNatSchG Paragraph 45a[1]) – Verstöße können strafrechtlich belangt werden. Und auch wölfisches ‚Fehlverhalten‘ kann sanktioniert werden. So wird etwa im „Managementplan für den Wolf in Sachsen“ in einer Einordnung wölfischen Verhaltens hinsichtlich einer potenziellen Gefährlichkeit für Menschen eine mehrfache wölfische Näherung und ein Interesse an Menschen als „kritisch“ eingeschätzt und eine Besenderung und Vergrämung empfohlen (SMUL 2014b: 50). Bei „ausbleibendem Erfolg“, der sich wohl in anhaltender Annäherung äußert, wird eine ‚Entfernung‘ des Wolfes empfohlen. Doch nicht nur die Annäherung an Menschen kann als unverhältnismäßig empfunden und entsprechend geahndet werden. Gleiches gilt auch für eine aus Menschensicht zu große Nähe zu Hunden oder, wie in Sunnys Fall, gar einer Synchronisierung mit ihnen. Um das Verhalten zu ‚korrigieren‘, indem die Mutterwölfin besendert und die Wolf-Hund-Mischlinge eingefangen werden, ist wiederum Nähe die Voraussetzung – dieses Mal jedoch von menschlicher Seite forciert.

[...] nachdem Neuschnee gefallen war in der ersten Nachthälfte, sind wir mit dem Auto zu zweit losgefahren im Truppenübungsplatzgelände und haben dann geschaut, wenn wir 'ne Wolfsspur hatten, ob die irgendwo in einem Waldstück endet, wenn wir das umfahren, ob die da drin sind. Und wenn das so war, dann ham wir mit diesen Lappzaun, also lange Leinen, an denen Stoffbänder hängen, so dreißig Zentimeter lang, eingezäunt [!] mehr oder weniger, eingelappt [!], und die Wölfe sind da im Normalfall nicht rausgegangen.

Nur während dieser Jagden, wenn wir angefangen haben mit Einlappen, ham sie sich irgendwann einen Sport draus gemacht, hat man den Eindruck gehabt, sie ham nämlich gewartet, bis wir fertig war'n, kurz bevor wir fertig waren, um den Zaun zu schließen [klatscht in die Hände], sind sie rausgelaufen. [lacht] Was natürlich [klatscht] total bescheuert war für uns, wenn wir dann alles wieder einräumen mussten. Also diese Lappjagden haben keinen [!] Spaß gemacht, weil sie sehr aufwändig und sehr anstrengend waren. (Interview Naturführer, 28.04.2019)

Auch gut einhundert Jahre früher sind Menschen auf der Suche nach einer Nahbegegnung mit einem Wolf – allerdings hat dieser dabei keine Chance mehr zu entkommen: 1904 wird der Körper der zur Strecke gebrachten „Tigerin von Sabrodt“ im Schützenhaus zu Hoyerswerda ausgestellt und zieht laut Wikipedia über 500 Besucher*innen an (vgl. o.A. 2024). Wenig später zirkuliert eine Postkarte, die das Foto der toten Wölfin zeigt. Auf der Karte ist unter dem Bild zu lesen: „Der am 27. Februar 1904 im Hoyerswerdaer Forst erlegte ‚Wolf‘ (gen.: der ‚Tiger von Sabrodt‘). Länge 1 m 60 cm, Höhe 80 cm, Gewicht 41 Kilo“ (Aedtner 1904). Die Angaben, die heute als biologisch motivierte Dokumentation dienen könnten, sind hier wohl eher im Sinne einer Trophäe zu deuten: So groß, so schwer war das Ungetüm! Im Textfeld der Postkarte ist Hoyerswerda als Ortsangabe vorgegeben, das Datum muss noch von den Absender*innen eingetragen werden. Ähnlich wie 2007 der Ort Rietschen scheint hier die Stadt Hoyerswerda den Wolf als Standortfaktor zu erkennen. Folgerichtig wurde

für das Bestaunen der toten Wölfin auch Eintrittsgeld verlangt (10 Pfennig pro Person), von dem am Ende die Präparation des Körpers bezahlt werden kann – die Auftragsarbeit wird von dem Berliner Büchsenmacher und Präparator Otto Bock ausgeführt (Schloss und Stadtmuseum Hoyerswerda/Szücs o. J.).¹⁵⁴ Nach der Fertigstellung wird das Präparat bis 1937 im Kreishaus ausgestellt. So ‚verewigt‘, dient der Körper der Wölfin weiterhin als Postkartenmotiv, ist etwa neben Schloss und Kreishaus zu bestaunen. 1937 zieht der „Tiger“ dann ins Heimatmuseum um. Als ‚letzter Wolf‘ ist das Präparat eine Zurschaustellung menschlicher (All-)Macht, es versinnbildlicht Kontrolle über das als ‚wild‘ und ‚natürlich‘ gelesene Andere. Als inszenierter Schlusspunkt erzählt die Wölfin – oder was Menschen aus ihrem Körper gemacht haben – von einer wolfsfreien Gegenwart, an die sich eine ebensolche Zukunft anschließen wird. Wölfische Gegenerzählungen gibt es vorerst nicht.

1956 zieht das Ausstellungsstück schließlich ins Stadtschloss um.¹⁵⁵ Dort zeigt die Wölfin bis heute ihre Zähne, nicht aggressiv, angreifend, aber doch bewehrt. Zu ihren Füßen liegen trockene Kiefernadeln, ein Ast, Sand bedeckt den Boden. Die „Tigerin“ steht in einer Glasvitrine, auf Anfragen von Kamerateams darf sie sie verlassen (vgl. Schloss & Stadtmuseum Hoyerswerda 2015). In gegenwärtigen Erzählungen bildet sie nun, während sich ihre Artgenossen* die Lausitzer Jagdreviere zurückerobern, ein Bindeglied zwischen alten und neuen, letzten und ersten Wölfen. In ihrer Zeit Attraktion (und gleichzeitig schon damals ein Novum) und später Symbol eines Endes („der letzte Wolf“), wird sie heute in Narrative von Kontinuität eingebettet. Doch was bedeutet Kontinuität im Zusammenleben mit einem Tier, dem man selten wirklich nah kommt – zumindest nicht in seinem Lebensraum, in lebendiger Form?

.....

154 Für kulturwissenschaftliche Analysen von Wolfspräparationen vgl. Arnold 2020; Frank 2023.

155 Die Geschichte des Präparats wurde mithilfe der freundlicherweise vom Stadtmuseum Hoyerswerda zur Verfügung gestellten unveröffentlichten Unterlagen (vgl. Schloss und Stadtmuseum Hoyerswerda/Szücs o. J.) sowie den Ausstellungstexten recherchiert.

[...] dann haben wir irgendwann die Wölfe drin [!] gehabt, das heißt also die Wölfin mit ihren vier damals noch lebenden Hybridenwelpen, und dann kam es zu dieser Jagd [...] ich war da mit meiner Astgabel [...] in so 'ner [...] abgesägten Kiefernkrone [...], dazusitzen und zu denken, jetzt treibst du den in ein Netz und du wirst mit einem Stock auf ihn draufzugehen. [...] dann bist du in so 'ner Anspannung, dann geht dir auch alles mögliche andere durch den Kopf – weißt du, sowas ganz Archaisches, [...] und du bist angespannt in mehrfacher Hinsicht: [...] angespannt während der Erwartung, was da jetzt passiert, aber auch so, wie so 'ne gespannte Feder [...] (Interview Naturführer, 28.04.2019)

Eine der ‚Nachfolgerinnen‘ der „Tigerin von Sabrodt“ ist die Neustädter Wölfin Sunny. Sie trägt als Erbe wohl nicht die Gene der „Tigerin“, doch sie läuft durch denselben Sand. Sie trägt die Last der Geschichten auf ihren schmalen Schultern – im Vergleich zu ihrer ‚Vorgängerin‘ ist sie zierlich und leicht. Doch zu den alten Geschichten haben sich längst neue Narrative hinzugesellt; Sunny ist (mit) dafür verantwortlich, eine neue deutsche Wolfspopulation zu begründen.

Seit 1904 hat sich viel verändert, und die ‚Rückkehr‘, wie bereits an anderer Stelle besprochen, ist ein irreführender Begriff: Zu Beginn des 21. Jahrhunderts bewegen sich Wölfe in Zentraleuropa einerseits in industriell erschlossenen, dicht(er) besiedelten Landschaften; andererseits finden sie aber auch höhere Wildbestände als zur Zeit vor der Ausrottung vor (vgl. Tschofen 2017: 7 f.). Das Dorf Tzschelln, in dessen Nähe 1904 die „Tigerin“ geschossen wird, ist 1979 zugunsten des Tagebaus Nochten abgebrochen worden (vgl. Archiv verschwundener Orte – Archiw zgubjonych Jsow o. J.b). Auch die Wissensregime, innerhalb derer Wölfe verhandelt, einsortiert und gemanagt werden, sind grundsätzlich verschieden. Während das Wissen, das im 18. und 19. Jahrhundert über Wölfe gesammelt wurde, vor allem dazu diente, die Tiere effizient zu bejagen und zu töten, erstarkt ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Interesse an Informationen, die die Rolle von Wölfen in verschiedenen Ökosystemen beleuchten und Möglichkeiten zum Schutz der Art aufzeigen. Gesellschaft-

liche Lesarten von Natur haben sich verschoben und rechtliche Rahmenbedingungen würden eine Erzählung wie die von der Jagd auf die „Tigerin“ in Deutschland momentan zu einem Hinweis auf Naturschutzkriminalität werden lassen.¹⁵⁶

Patrick Masius ordnet diese Verschiebungen folgendermaßen ein:

Ehemals bis zur Ausrottung verfolgt, stehen Wolf, Bär und Luchs heute in Deutschland unter Naturschutz, und es werden besondere Anstrengungen unternommen, um ihren Lebensraum zu erhalten. In den 1960er und 1970er Jahren hatte ein neues Umweltbewusstsein die politischen Agenden der westlichen Gesellschaften erreicht. In diesem Kontext spielte das Problem des weltweiten *Artensterbens* eine gewichtige Rolle. Durch die Aktivitäten der menschlichen Zivilisation verlieren viele Tier- und Pflanzenarten ihren Lebensraum und sterben unwiederbringlich aus, so das Attest. Die moderne Zivilisation ist für nicht-menschliche Lebewesen gefährlicher geworden als je zuvor. (Masius 2014: 16f., Hervorhebung i. O.)

Die Gefahr hat, dieser Lesart nach, die Seiten gewechselt, aus einer bedrohlichen ist eine bedrohte Natur geworden. Das hat für die unter dieser Prämisse in den Fokus genommenen mehr-als-menschlichen Anderen ganz konkrete Auswirkungen, etwa in Verschiebung weg von Jagd- und Ausrottungs- hin zu Schutzstrategien. Dies gilt nicht nur für die ‚großen Beutegreifer‘, sondern auch in Bezug auf wesentlich kleinere mehr-als-menschliche Akteure* wie die Kreuzotter. Verhandelt wird dabei nicht nur ‚wissenschaftliches‘ Wissen, sondern auch ganz konkret die Frage danach, wie eine De-/Synchronisierung gelingen kann. Wie können Begegnungen unter veränderten Vorzeichen aussehen?

.....
¹⁵⁶ Das wird sich aller Voraussicht nach bald ändern, nachdem im Dezember 2024 der Schutzstatus des Wolfes nach EU-Recht herabgesetzt wurde (vgl. BMEL 2024).

[...] und dann kamen so Gedanken, du darfst dort nichts machen, natürlich weder rauchen noch irgendwas oder so, sitzt dort nur da und, äh, bist mit deinen Gedanken beschäftigt. Und da [!] hab ich eben drüber nachgedacht, da fiel mir zuerst diese Geschichte meines Großvaters ein, meines Urgroßvaters, der mal als Pferdeknecht irgendwo so 'ne Ratte in die Enge getrieben hat in der Futterkammer mit der Mistforke, die ihm dann ins Gesicht sprang [...] und da hat er immer gesagt: [verstellte Stimme] „Merke dir, wenn du ein Tier in die Enge treibst, dann wird es um sein Leben kämpfen und dich angreifen.“ Und da, diese Geschichte fiel mir da ein, als ich da auf den Wolf gewartet hab, und da dacht ich so: „[Lautes Schluckgeräusch] Das ist ja schon anders.“ (Interview Naturführer, 28.04.2019)

Mein Forschungspartner setzt sich im (Ausnahme-!)Szenario der wissenschaftlich motivierten Wolfsjagd einer Situation aus, die Unsicherheit birgt: Wie reagiert eine in die Enge getriebene Wölfin? Dabei schwingt auch mit, dass eben nur ein Teil der diskursiven Verschiebungen – vom Töten hin zum Schützen – in einem Moment erzwungener Nähe wirkmächtig oder für das tierliche Gegenüber ‚lesbar‘ und verständlich sind. Konzepte wie Natur- und Artenschutz sind abstrakt, doch hier geht es um das konkrete Aufeinandertreffen zweier Individuen. Die Wölfin weiß nicht, dass sie dem Stress, der Angst während der Jagd ausgesetzt ist, um den Genpool zukünftiger Wolfsgenerationen zu schützen und Menschen mehr über das Zusammenleben mit Wölfen im Deutschland des 21. Jahrhunderts beizubringen.

Masius schreibt über die Formen der Begegnung zwischen Menschen und Kreuzottern:

Waren Experten [...] im 19. Jahrhundert darauf bedacht, den Menschen aufzuklären, damit er seine Furcht ablegen und Schlangen töten würde, um Gutes zu tun, erklärte der Experte des ausgehenden 20. Jahrhunderts das genaue Gegenteil. Er sorgt sich um die Schlangen, die für ihn einen Wert um ihrer selbst willen besitzen. Ein solcher Wert ist verknüpft mit der Tragik des weltweiten Artensterbens. (Masius 2014: 158)

Übertrage ich diese Analyse auf mein Feld allgemein, aber auch auf die spezifische Jagdszene, so passiert dort zweierlei: Einerseits lässt sich eine Parallelbewegung nachzeichnen; Nähe zu Wölfen wird gegenwärtig – zumindest im legalen Rahmen – eher durch ein Teleobjektiv als im Zuge einer Jagd gesucht.¹⁵⁷ Während die Annäherung, auch mittels verschiedener Tricks und Listen, historisch gesehen im Sinne einer Tötungsabsicht erwünscht war (vgl. Kling 2019: 247–250), sind im beginnenden 21. Jahrhundert solcherlei Bemühungen gesetzlich untersagt.¹⁵⁸

Die Prämisse der mir geschilderten Wolfsjagd ist jedoch ganz anders: Da die Jagd einem nunmehr geschützten, um seiner selbst ‚wertvollen‘ mehr-als-menschlichen Akteur* gilt, werden neue Grenzen ausgelotet. Hier soll niemand verletzt werden, was wiederum die Handlungsmöglichkeiten auch der menschlichen Akteur*innen einschränkt. Auf welches Wissen, auf welche Fähigkeiten kann sich ein Mensch in diesem Setting zurückbesinnen, woran sich orientieren?

[...] du versuchst ja auch die ganze Zeit, dich auf die Geräusche zu konzentrieren wieder, also die Sinne einzusetzen, [...] das Erste, was ich gehört hab, waren die Kolkragen. Zwei Kolkragen flogen dicht über mich drüber, in Richtung Netz, und dann hab ich so gedacht, [...] das ist ja hier wie bei Wotan jetzt, [...] und dann raschelt irgendwas und dann sprang [!] doch diese Wölfin Tatsache, [...] so sprang die über mich drüber, wuoff, [...] setzt so auf, wumm, [...] und in dem Augenblick rennst du los, wuaaaah, mit deiner Astgabel, wie in die Schlacht oder wie auf so 'ner Mammutjagd

157 Trotz des Schutzstatus von *Canis lupus*, der auf europäischer, Bundes- und Länderebene geregelt ist, listet die Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes zum Thema Wolf (DBBW) 106 Fälle nachgewiesener illegaler Tötung von Wölfen in Deutschland seit 1990 auf (vgl. DBBW 2025).

158 Im Bundesnaturschutzgesetz ist (wie angemerkt) festgehalten, dass Wölfe weder angelockt noch angefüttert werden dürfen (vgl. BNatSchG Paragraph 45a [1]). Verletzte, kranke oder hilflose Wölfe dürfen nicht von Privatpersonen aufgenommen werden (vgl. BNatSchG Paragraph 45a [1]).

[...] und dann, wuaaaah, rennst du dem hinterher [...] (Interview Naturführer, 28.04.2019)

Gerade mit einem Fokus auf Temporalität, auf geteiltes und gelerntes gemeinsames Zeit-Erzählen ist es spannend, dass meinem Forschungspartner in einer für ihn neuen, herausfordernden Situation wie der der Wolfsjagd Szenen einfallen, die eine viel weiter zurückliegende, mythologisierte Vergangenheit repräsentieren als die, in der beispielsweise die „Tigerin“ lebte. Diese Assoziationen werden von anderen, mehr-als-menschlichen Akteuren* geweckt, die in nordischen Sagen oft mit Wölfen gemeinsam erzählt werden – die rufenden Kolkkraben ‚kündigen an‘, dass die Wölfin erscheinen wird (vgl. Lindow 2002; Simek 2006). Es wirkt fast wie eine Zeitreise, wenn die Begegnung mit einer Wölfin im Hier und Jetzt Wikingersagen und eiszeitliche Jagdszenen auf den Plan ruft – auf der Suche nach Erzählungen, die neu zu Erlernendes in der Gegenwart und in potenziellen Zukünften greifbar machen. Narrative aus ganz verschiedenen Kontexten sollen hier helfen, Leerstellen zu schließen, die erst nach und nach mit Geschichten von eigenen, neuen Erfahrungen gefüllt werden können.

Noch im 18. und 19. Jahrhundert sollte das Töten von Kreuzottern, aber auch von Wölfen, der Bevölkerung nicht zuletzt ein Gefühl von Sicherheit und staatlicher Kontrolle (über die Natur) geben. So galt in Preußen ab 1900 eine „Politik der Kreuzotterausrottung“: „Dies geschah gerade in einer Zeit, in der ähnliche Programme zur Ausrottung von Wölfen verschwunden waren. In der Kreuzotter könnte also eine Art Kompensation für den nun ausgerotteten Wolf gesehen werden.“ (Masius 2014: 165, vgl. dazu auch Masius/Sprenger 2012). Angesichts von Naturzerstörung und dem Verlust der Artenvielfalt halten im 20. Jahrhundert mit Naturschutzdiskursen ganz neue Ideen davon Einzug in die Gesellschaft, wie mit den zuvor als gefährlich, unnütz, schädlich und auszurottend angesehenen Tieren umzugehen sei. Dabei handelt es sich nicht um eine lineare Bewegung, sondern um Aushandlungsprozesse. So äußerte sich 1906 etwa der Graf von Schwerin in den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft ungehalten über die neuen Ideen:

Um den scheinbaren Wahnwitz der Argumentation von Naturschützern darzustellen, erklärte er, dass in der Konsequenz auch noch der mühsam ausgerottete Wolf und als Gipfel die Kreuzotter und der Bandwurm als Naturdenkmäler deklariert werden müssten. (Masius 2014: 74f.)

Während es dank des Paradigmenwechsels ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bei Kreuzottern verstärkt darum geht, sie durch Lebensraumerhalt und Aufklärung der Bevölkerung zu schützen, spielen bei den Wölfen noch andere Aspekte in den Aushandlungsprozessen eine Rolle. Während (potenzielle) Kreuzotterhabitate in Handarbeit angelegt und betreut werden, kommen Wölfe als Anpassungsspezialisten und Allrounder, wie sich in der Gegenwart eindrucksvoll zeigt, mit einer ganzen Reihe von Lebensräumen zurecht, die der Mensch ihnen nicht zugetraut hat. Dabei kann gerade eine (zu) große Nähe zu Menschen und seinen vom Wolf abstammenden tierlichen Gefährten die Wildtierökolog*innen und Biolog*innen vor Herausforderungen stellen. Dort, wo Wölfe von selbst zurückkehren, fehlen ihnen zu Beginn Artgenossen*. Die Anziehung, die Hunde auf einsame Wölfe ausüben können, ist auch den Jägern der „Tigerin“ bekannt. So erfahre ich aus den Unterlagen des Stadtmuseums Hoyerswerda, dass 1904 nach dem ‚geglückten‘ Abschuss in einer Lokalzeitung von den vorangegangenen vergeblichen Versuchen des Försters zu lesen war:

Selbst (der) Förster habe sich die unglaubliche Mühe gegeben mit Eisen, mit Gift, Mondscheinnächte lang hat er auf dem Anstand gegessen, ja selbst durch eine hitzige Hündin¹⁵⁹ hat er (das grausige Tier) locken wollen, nichts ist ihm geglückt, alles war vergeblich. (Hoyerswerdaer Kreisblatt vom 01.03.1904, zitiert nach Schloss und Stadtmuseum Hoyerswerda/Szücs o. J.).

.....

159 Sollte Eckhard Fuhr mit seiner Annahme Recht haben, dass es sich beim „Tiger von Sabrodt“ um eine Wölfin handelte, wäre das möglicherweise eine späte Erklärung dafür, warum dieser Versuch fehlschlug.

Was als Vorsatz und Jagdidee zu Beginn des 20. Jahrhunderts scheitert, geschieht zu Beginn des 21. Jahrhunderts ohne menschliches Zutun. Wieder steht eine Jagd an, diesmal jedoch zum Schutz des Genpools der noch kleinen Wolfspopulation. Die hybridisierten Welpen sollen, gerahmt in neue Wissensregime, aus möglichen zukünftigen Fortpflanzungszyklen entfernt werden. Hier spielt die zeitliche Ebene nicht nur insofern eine Rolle, als dass die veränderten Wissensbestände unmittelbar das Leben und die Möglichkeiten der jeweiligen Individuen und Arten beeinflussen. Stellt man die Jagden einander gegenüber, geht es in jeder um angestrebte Zukünfte: einmal ohne, einmal mit Wölfen. Wölfe werden dabei den jeweiligen Wissensregimen – im Rahmen der menschlichen Möglichkeiten – unterworfen. Das heißt am Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert, dass sie Anforderungen an genetische Reinheit und damit gewissermaßen auch einer modernen Trennung von Natur und Kultur gerecht werden müssen.

[...] und dann kam der Wolf frontal auf mich drauf zu. Also die Wölfin [!] [ausbuchstabierte], [...] und ich, aaaah, [...] und da, denkst du über nichts [!] mehr nach, in diesem Augenblick isstes nicht mehr „Oh hoffentlich beißt er mich jetzt nicht“ oder – es ist überhaupt gar nichts [!] mehr. Du hast wirklich [!] so ein' Adrenalinschub, dass du einen Tunnelblick hast [...] Und die hat eine Vollbremsung [!] hingelegt, so richtig pfffttttttt, [...] und dann ist die umgedreht und wusch, und dann ist die in das Netz rein, was da ein paar Meter weiter stand. [...] Wahnsinn! [...] das war total krass [!] [...] [lautes Ein- und Ausatmen] – da bist du auch noch aufgeregt und denkst so, wow, das ist jetzt wirklich wahr, wir haben ihn Tatsache bekommen. (Interview Naturführer, 28.04.2019)

Für die Welpen der Neustädter Wölfin bedeutet das am Ende doch das Todesurteil: In dem Bayerischen Wildpark, in den sie verbracht werden, überleben beide kein Jahr. An das Leben im Gehege können sie sich nach neun Monaten in Freiheit genauso wenig gewöhnen wie an die permanente Nähe von Menschen (vgl. Reinhardt/Kluth 2007: 106). Auch für ihre Mutter, die Neustädter Wölfin, hat der Fang weitere Konsequenzen: Von nun an trägt

sie ein Sendehalsband – als erster telemetrierter Wolf* in der Lausitz und in Deutschland. Wenn man so will, lässt sich das als Fortsetzung einer Reihe von Begegnungen lesen: Auf die Partnersuche im Dorf und die Begegnungen mit Hunden folgt nun eine Zeit intensiver Mensch-Wolf-Interaktion. Bei dem eingesetzten Sender handelt es sich, anders als bei inzwischen gebräuchlichen Exemplaren, um einen VHF-Sender: „Der VHF-Sender (VHF = very high frequency = sehr hohe Frequenz) gibt ein gleichmäßiges Funksignal ab, welches mittels eines Empfängers und einer Richtantenne aus mehreren Kilometern Entfernung lokalisiert werden kann“ (vgl. Referat Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit [o.A.]). Um solch einen Sender auszulesen, seine Signale zu empfangen, muss also permanent die Nähe zum besenderten Wesen gesucht werden. Im Bericht „Die Rückkehr der Wölfe. Das erste Jahrzehnt“, herausgegeben von Forschenden des LUPUS- und Senckenberg-Instituts, lässt sich nachlesen:

Die Neustädter Wölfin konnte zwei Jahre lang radiotelemetrisch überwacht werden. Insgesamt 933 Stunden an 176 Tagen waren die Wildbiologinnen ihr auf der Spur. Zwanzig mal gelang es, die vollständigen Tages- beziehungsweise Nachttouren des Tieres zu dokumentieren. (Ansorge et al. 2010: 251)

Dabei soll die Wölfin helfen, offene Fragen der Forscher*innen zu beantworten: „Wie sieht der Tagesablauf eines Lausitzer Wolfes aus? Wo bringt er den Tag, wo ist er nachts unterwegs?“ (Ansorge et al. 2010: 251). Die Autor*innen des Berichts erklären die Notwendigkeit ihrer Untersuchung unter anderem damit, dass „immer wieder die Meinung geäußert [wird], Wölfe können im dichtbesiedelten Deutschland doch gar nicht leben“ (Ansorge et al. 2010: 251). Die Lausitzer Wölfin soll nun zeigen, wie das (doch) geht. Um ihrer Erzählung zu folgen, ist eine Synchronisierung, ein Angleichen der Erfahrung von und in Zeit Voraussetzung. Mithilfe der Daten, die die Wölfin per Sender an die Forscher*innen weitergibt, soll herausgefunden werden, ob und wie es ihr gelingt, Zeit-Erzählungen an den geteilten Lebensraum mit Menschen anzupassen. So wird auch hier die Frage nach dem Zusammenleben ausgehandelt: Einerseits im Tun,

ganz gegenwärtig (und in Verbform), andererseits mit der Absicht, etwas über (mögliches) zukünftiges Zusammenleben mit einer sich dynamisch entwickelnden Wolfspopulation abzuleiten. Das Verhalten der Wölfin wird so in gewisser Weise – trotz ihres unerwünschten Paarungsverhaltens – zu einem Maßstab und Gradmesser der Wölfe, die da noch kommen sollen. Die Formulierung, FT1 sei „zwei Jahre lang – nicht ganz freiwillig – ‚wissenschaftliche Mitarbeiterin‘“ (Ansorge et al. 2010: 251) gewesen, bringt dieses Ko-Projekt auf den Punkt. Die von den Forschenden als notwendig erachteten Grundlagen für Mensch-Wolf-Zukünfte, wie das bessere menschliche Verständnis wölfischen Verhaltens in der geteilten Lebenswelt, werden in der Gegenwart (ganz im Sinne eines *to tell time with*) gemeinsam ‚erarbeitet‘. In Form wissenschaftlicher Aufsätze und Berichte (etwa den jährlichen Statusbericht Wölfe in Sachsen, die Newsletter und Infobriefe des Kontaktbüros, zwei BfN-Skripte und zahlreiche, zum Teil auch in dieser Arbeit zitierte Fachpublikationen), auf die sich im Folgenden die Öffentlichkeitsarbeit des institutionalisierten Wolfsmonitorings stützen kann, wird dieses von Wölfen und Menschen gemeinsam gewonnene Wissen zum Zirkulieren gebracht. Doch auch sinnliche Erfahrungen und Begegnungen, wie sie von meinem Forschungspartner erzählt werden, fließen in diese Aushandlungsprozesse gemeinsamer Zukünfte in der Lausitz mit ein.

5.4.2 „Synchronies that make Futures“¹⁶⁰ – gemeinsame Rhythmen finden

Einer Wölfin folgen, um sie zu töten. Menschen ausweichen, um zu überleben. Einer Wölfin nachstellen, um sie zu fangen. Wolfsähnliche Wesen suchen, sie aufsuchen in ihren umzäunten Revieren. Kontakt aufnehmen, um ein Rudel zu gründen. Spuren lesen,

.....

160 Das Zitat entstammt Michelle Bastians Text über Lederschildkröten, den ich bereits eingeführt habe und mit dem ich in diesem Teilkapitel weiterarbeite. Dort heißt es im Original: „Leatherbacks [...] draw on sequences 110 million years long, knowing where to be, and when, in order to create beneficial synchronies that make futures“ (Bastian 2017: 164).

eingebettet in die Verfallsdauer von Pfotenabdrücken im Schnee. Menschliche Witterung in der Winterlandschaft aufnehmen, als Fluchtsignal deuten für sich, für die Jungen, bevor der Zaun den Rastplatz komplett umschließt. Auf eine getriebene Wölfin warten, um sie am Umkehren zu hindern. Einen Menschen sehen, getrieben sein, nicht ausweichen können, zum Sprung ansetzen. Einer Wölfin hinterherrennen, schreiend, auf die eigenen körperlichen Fähigkeiten zurückgeworfen, sich an Urzeiten erinnernd. Vor einem brüllenden Menschen davonrennen, um dann doch im Netz zu landen. Eine Wölfin, gefangen im Netz, betäuben, sie vermes- sen, ihr ein Sendehalsband anlegen. Verändert aus der Betäubung erwachen, eine Schlinge um den Hals, ein Junges verschwunden. Einer Wölfin folgen, um Hochfrequenzsignale des Senders zu empfangen, den sie um ihren Hals trägt. Menschliche Aktivität im Revier wahrnehmen, an ungewohnten Orten, immer in der Nähe. Sich am Rande des Bannkreises einer Wölfin bewegen, nicht zu fern, damit das Signal nicht verstummt, nicht zu nah, damit sie nicht die Flucht ergreift. Laufend, jagend, schlafend senden, auf Schritt und Tritt Geheimnisse verraten, zwei Jahre lang. Tages- und Nachtrhythmen, Bewegungsmuster mit der Antenne einfangen, auswerten, in Erkenntnisse verwandeln, um das Zusammenleben mit noch ungeborenen Welpen vorzubereiten. Σ Zusammenleben üben.

Gemeinsam eine Zeit und einen Raum zu teilen, erfordert Arbeit. Menschen und Wölfe teilen sich seit Beginn der 2000er Jahre in der Lausitz wieder einen Lebensraum. Dabei gehen sie, von unterschiedlichen Intentionen angetrieben – aufeinander ein. Die von der Präsenz des Anderen, von seinen Einflüssen auf das eigene Leben angestoßenen Prozesse, das Einstellen aufeinander beschreibt Michelle Bastian als *Synchronisierung/ to synchronize with*. Diese Prozesse erlauben es Lebewesen, in und mit ihren Umwelten zu interagieren – Grundlage des Über-/Lebens. Bastian schreibt:

Neither sequence nor synchrony happen automatically, but both are embodied achievements. [...] Neither do synchronies and sequences occur in isolation: rather, multitudes of them bring together food and fed, pollinator and pollinated, traveler and medium travelled. (Bastian 2017: 151)

Das aufeinander abgestimmte Zeiten-Erzählen ist für Bastian kein Zufall, genauso wenig wie es einem Automatismus folgt. Als *Multitude* verknüpft es die Geschichten und Geschicke vielartiger Akteur*innen im Netz des Lebens. In ihrer Argumentation bezieht Bastian sich auf Deborah Bird Rose, die ebenfalls darüber nachgedacht hat, was Zeit(lichkeit) für die *Multispecies*-Forschung bedeutet. Rose schreibt von „embodied time“, also der verkörper(lich)ten, vom Körper gewussten, durch und auf den Körper wirkenden Zeit.

All living things owe their lives not only to their forebears but also to all the other others that have nourished them again and again, that nourish each living creature during the duration of its life. Metabolic processes require energy to flow across species and systems; embodied time is always a multispecies project. It follows that life depends both on the sequential processes of generational time/gift and on the synchronous processes of multispecies nourishment. These processes and patterns intersect to form dense knots of embodied time. (Rose 2012: 131)

Es ist also gerade die Verbundenheit mit anderen Entitäten, die Leben ermöglicht – wobei Verbundenheit nicht mit Harmonie (Tsing 2018: 19) zu verwechseln ist: Ein Wolf muss Rehe kennen, um sich in der Lausitz ernähren zu können. Er studiert ihre Gewohnheiten, ihre Rhythmen, ihre Pfade. Nicht nur seine Handlungen synchronisieren sich mit denen anderer Bewohner* der geteilten Lebenswelt, auch der Körper kennt die Sequenzen, die sich wiederholenden Zyklen, und reagiert auf sie, ist *in sync*, wenn er beispielsweise den Raum-Zeit-Routinen potenzieller Beutetiere folgt, aber auch wenn sich die Dichte und Dicke des Fells an den Wech-

sel von Sommer und Winter anpasst. Menschen sind in diese Prozesse selbstverständlich wie alles andere Leben einbezogen. Bewusst ist ihnen das meistens nicht. Im Fall der Neustädter Wölfin zeigt sich jedoch, wie sehr eine ‚ungewollte‘ beziehungsweise aus Menschensicht unerwünschte Synchronisierung wie die der Wölfin mit einem Haushund Chaos stiften kann. Zumindest aus Sicht der Biolog*innen ist Sunnys Einlassung, ihre zeitliche ‚Verknötung‘ mit dem Hund, ein riskantes Unterfangen (vgl. Bastian 2017: 170 f.). Sie gefährdet damit die Zukunft einer ganzen Population – zu groß ist das Potenzial, dass die neue Sequenz sich wiederholt und selbstständig macht und von nun an in das Konzert der „syncs“, der aufeinander abgestimmten Rhythmen einstimmt: „A new synchrony in the present extending out toward new futures“ (Bastian 2017: 161). Diese Zukünfte sind nicht nur zwischen Menschen, sondern über Speziesgrenzen hinweg aushandlungsbedürftig. Die Bemühungen um die Entnahme der Wolf-Hund-Mischlinge zeigen deutlich, wie drastisch solche Aushandlungen ausfallen können.

Gerade weil die Synchronisierungen und Zeitknoten in ihren möglichen Auswirkungen auf Zukünfte so folgenreich sind, geht es im Versuch, sie zu steuern, auch um die Ausübung von Macht, wie in der versuchten Kontrolle der zukünftigen Wolfspopulation. Die Wolfsforscher*innen (und in diesem Sinne ganz wörtlich „Manager*innen“, vgl. Duchet/Gibbert 2020) versuchen mit der Lappjagd, (zukünftige) Synchronisierung zu verhindern und ihre Effekte (hier in Form von lebendigen, potenziell ebenfalls zu ‚Verknötungen‘ fähigen Wolf-Hund-Welpen) zu kontrollieren.

[T]he knots of time that support life may also have to be read in reverse – for the patterns of de-synchrony, dis-coordination, and disconnection, which may have been just as important for sustaining generational sequences [...] (Bastian 2017: 154)

Den Fang und die anschließende Besenderung der Wölfin lese ich als menschlichen Versuch, neue (potenzielle) Wölfe-Hunde-Rhythmen zu de-synchronisieren und bereits eingegangene Verbindungen zu kappen. Der zusätzliche Erkenntnisgewinn, den sich die Forschenden über eine

Kontrollmöglichkeit hinaus von diesem ersten Telemetrieprojekt versprechen, zielt darauf ab, auch in Bezug auf Menschen-Wölfe-Beziehungen ein synchronisiertes Zeit-Erzählen zu erlernen.

Zusammenleben ist also ein Lern- und Synchronisationsprozess – Bastians und Roses ‚temporale‘ Antwort auf Haraways *becoming with* mit Fokus auf zeitliche Abläufe, zeitliches Zusammenspiel. Mit Blick auf eine Art, zu der Menschen in Westeuropa unter Anwendung aller nur erdenklichen – und beileibe nicht bloß ‚humanen‘ – Mittel eine De-Synchronisierung erzwingen wollten und die nun eigenmächtig zurückkehrt, wieder andockt, sich – auch ungefragt – verbindet, wieder einschwingt, lohnt die zeitliche Perspektive. Wie kann die Zukunft besser gelingen als die Vergangenheit? Dank der wölfischen ‚Mitarbeiterin‘¹⁶¹ kommen die Forscher*innen zu der Erkenntnis, dass nicht nur wir Menschen Wölfe studieren – auch sie erforschen uns, um sich an uns anzupassen; ein Balanceakt zwischen den Arten:

Sie meiden zwar den Menschen, aber nicht die vom Menschen geschaffenen Strukturen. Nachts, wenn die Wahrscheinlichkeit gering ist, auf Menschen zu stoßen, nutzen sie ihr gesamtes Territorium. Dann kann es sein, dass sie wie Fuchs, Reh und Wildschwein auch direkt an Ortschaften entlang laufen. Wölfe sind anpassungsfähig und kommen auch in der heutigen Kulturlandschaft zurecht. (Ansorge et al. 2010: 10)

‚Zurechtkommen‘ kann in diesem Sinne eben auch bedeuten, dass sich Wölfe und Hunde näher kommen, als es den um die Genetik der deutschen Wölfe besorgten Wissenschaftler*innen lieb ist. Doch nicht nur Wölfe müssen ein Zurechtkommen in spezifischen Raum-Zeit-Gefügen erst durch Synchronisierung herstellen. Können (auch) Menschen lernen, in einer post-industriellen, modernen Gesellschaft mit andersartigen Akteuren* zurechtkommen, die sich nicht an menschengemachte Pläne, Grenzen, Strukturen halten oder diese einfach ‚frei Schnauze‘ in ihrem eigenen Sinne umdeuten? Bastian fragt: „How long does it take to learn

.....

161 Zu tierlicher Arbeit vgl. etwa Porcher 2014; Porcher/Estebanez 2019.

how to tell time differently?“ (Bastian 2017: 166). Im Hinblick auf eine neu angebrochene Menschen-Wölfe-Zeit ist dieser Prozess mit Sicherheit noch nicht abgeschlossen, lotet fortwährend aus zwischen Synchronisieren und De-Synchronisieren. Teilweise wird dabei auf Wissensbestände aus jahrtausendelang miteinander gesammelten Erfahrungen zurückgegriffen, teilweise werden ganz neue Zugänge zueinander gesucht, um den veränderten Rahmenbedingungen gerecht zu werden. Das Lesen und Kennenlernen von, das Einstellen auf wölfische Synchronisationen und Sequenzen ist im Hinblick auf das Zeit-Erzählen der Neustädter Wölfin aus Sicht der Wolfsforscher*innen zumindest im Folgejahr der Lappjagd erfolgreich:

Im Jahr 2004 versuchte die Wölfin erneut, sich mit einem Hund zu paaren. Da sie inzwischen radiotelemetrisch überwacht wurde, ließ sich verfolgen, dass sie während der Ranzzeit und darüber hinaus die Nächte in unmittelbarer Nähe eines bestimmten Dorfes verbrachte, meist sogar eines einzelnen Gehöftes. Nachdem ein Jagdhund seinen Besitzern ausgerissen war und sich noch in der Vorranz¹⁶² tatsächlich einen Tag zu der Wölfin gesellte, wurde auf die Dorfhunde besonders Obacht gegeben. Die Wölfin paarte sich in jenem Frühjahr nicht. (Reinhardt/Kluth 2007: 106)

162 Als Ranz oder Ranzzeit wird die Paarungszeit der Wölfe bezeichnet. Sie tritt im Jahresverlauf nur einmal und für einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum auf. Die Vorranz ist die Phase vor der Paarungszeit, in der die Paarbindung verfestigt wird und bereits hormonelle Veränderungen stattfinden, vgl. CHWOLF 2011.

6 Fazit: Wer erzählt denn nun?

In dieser Arbeit bin ich der Frage nachgegangen, wie Erzählen über Speziesgrenzen hinaus gedacht, verstanden und erforscht werden kann. Dafür habe ich empirisch-qualitativ in der Lausitz geforscht. Meine Leitfrage war: ‚Wölfe erzählen?‘ Entsprechend habe ich mich für die erzählten Wölfe interessiert, die mir im Feld begegnet sind, und für die unterschiedlichen Kontexte, in denen sie auftauchen und wirken können. Doch unter der Prämisse der Verbindung von *Multispecies*- und Erzählforschung/Erforschung narrativer Kulturen ging mein Interesse darüber hinaus. Ich wollte auch herausfinden, ob und wie Wölfe und andere mehr-als-menschliche Akteure* selbst (mit-)erzählen, wo und wie ihre Erzählungen auf die geteilten Welten zurückwirken. Von Anfang an stellte sich dabei die Herausforderung, sich mehr-als-menschlichem Erzählen nicht nur basierend auf menschlichen Narrationen und Narrativen anzunähern – eines der Grundprobleme dieser Arbeit beziehungsweise generell so gut wie jeder Forschung im Bereich einer *Multispecies*-Erzählforschung/Erzählforschung *beyond*. Basierend auf meinem empirischen Material habe ich theoretische Zugänge der *Multispecies Ethnography* mit Ansätzen aus der Erforschung narrativer Kulturen verbunden. Dabei ging es mir gerade auch um die Erprobung der Theorie an der Empirie, eine Verknüpfung des (oft) Abstrakten mit dem Konkreten. Jedes Kapitel beleuchtet deshalb einen anderen theoretischen Zugang. So konnte ich möglichst verschiedene Perspektiven und die damit verbundenen (Un-)Möglichkeiten untersuchen, nach ihren Potenzialen und Schwachstellen fragen.

Anfangen habe ich mit Anna Tsings Forderung nach einem Wirbel aufgewühlter Erzählungen, der Lebewesen und ihre Umwelten als Gefüge versteht und erzählt. Mit einem zu Tsings Arbeiten passenden Fokus auf Landschaft habe ich Wölfe als Akteure* in einer spezifischen räumlichen Umgebung erschrieben. Eingebettet in lokale und globale Zusammenhänge, verwildern sie den Anthropozän-Flicken Lausitz. Erzählen wird bei Tsing explizit als (wissenschaftliches) Werkzeug genutzt, um vielartige

Gefüge sichtbar zu machen und sie in ihrer Einbettung in anthropozäne Zusammenhänge zu verstehen. Die Landschaften differieren, je nachdem, mit welchen Akteuren* sie erzählt werden, und geben so den Blick auf immer andere, jedoch insgesamt miteinander verbundene Geschichten frei. So eröffnen die Geschichten der Lausitzer Wölfe, die sie in der Interaktion mit ihrem Lebensraum erschaffen, den Blick auf Grenzen, Hierarchien (auch zwischen Menschen) und Landschaftsprojektionen. Das Erzählen ist für Anna Tsing (menschliche) Wissenschaftspraxis; das *Storytelling* menschlicher Akteur*innen soll die Komplexität der Gefüge sowie die ihnen innewohnenden Potenziale und Geschichten angesichts globaler Katastrophen sichtbar und lebendig machen. Gleichzeitig wird klar, wie stark die Erzählungen von mehr-als-menschlichen Anderen geformt werden; wie diese Anderen Geschichte(n) umdeuten, ja umerzählen können. Wölfe werden so zu Verwilderungsakteuren*, ein Grundbruch in der Tagebaufolgelandschaft hebt das Narrativ erfolgreicher Rekultivierung aus.

Das dritte Kapitel stellt die Frage nach tierlichen Erzählern* in den Vordergrund. Dafür nutze ich die Idee eines *Minimal Storying* nach Thom van Dooren und Deborah Bird Rose: Bereits das Erkennen von bedeutungsvollen und regelmäßigen Ereignissen durch einen wie auch immer gearteten Akteur* qualifiziert sich diesem Ansatz nach als Geschichte. Erzählen wird hier so niedrigschwellig gefasst, dass mehr-als-menschliche Akteure* mit ihm problemlos als Erzählende verstanden werden können: Durch ihre Bewegungen im Raum, ihre Interaktionen untereinander sind sie für die zwei Denker*innen zweifelsfrei als solche zu erkennen. Um diese Erzählungen erschließen zu können, führen sie mit der *Lively Ethography* ein Instrument ein, das vor allem auf Grundlage naturwissenschaftlicher Daten neue beziehungsweise andere Geschichten über Mehr-als-Menschliche hervorbringen soll. Mithilfe des Ansatzes von van Dooren/Rose kann ich zeigen, wie stark die Erzählungen Anderer, und seien sie noch so minimal oder niedrigschwellig verfasst, auf jene Geschichten zurückwirken, die wir Menschen erzählen – und *vice versa*. Aus der Perspektive von Rose und van Dooren kann ich Wölfe und Andere hier als Ko-Erzählende begreifen und zeigen, dass etwa im Zuge der Öffentlichkeitsarbeit des Wolfsmanagements im Land Sachsen bewusst auf diese wölfischen Erzählungen eingegangen wird.

Angesichts einer an anthropozentrischen Vorstellungen ausgerichteten Welt widme ich mich im vierten Kapitel einem Ansatz, demnach allein Menschen in der Lage sind, Geschichten zu erzählen. Mit Tok Thompson frage ich, was eine Erzählung, die er mehr-als-menschlichen Tieren zugesteht, von einer Geschichte/Story unterscheidet. Die Monologizität, die entsteht, wenn nur Menschen erzählen, spiegelt sich im Themenkomplex der Betroffenheit wider, der im Feld präsent ist und den ich in drei Szenarien untersuche. Dabei stoße ich auf das Paradox, dass hier zwar die Erzählung und Deutungshoheit bei Menschen verbleibt, dies aber nicht zu einer erhöhten Handlungsfähigkeit führt. Diese Lähmung wird erst aufgehoben, wenn ähnliche Situationen als Begegnung anstatt als Betroffenheit erzählt und konzeptualisiert werden. Mithilfe von Nikolaus Heinzers Modi des Relationierens untersuche ich, von wo aus sich ‚Betroffene‘ zu Wölfen in Beziehung setzen und frage nach der Rolle, die mehr-als-menschliche Andere in diesen Szenarien einnehmen können. Dabei stelle ich fest, dass nicht-menschliche Andere in diesem Zuschnitt auf ein Mit-Erzählen durch Menschen angewiesen sind, wenn sie als Akteure* sichtbar werden sollen. Daraus lässt sich eine Verantwortung zum Mit-Erzählen ableiten.

Zuletzt habe ich mich der (erzählerischen) Aushandlung von Zeitlichkeiten, besonders Zukünften, gewidmet. Um zu verstehen, unter welchem Einfluss die Repräsentationen von Zukunft, aber auch Vergangenheit in meinem Forschungsfeld stehen, habe ich mich hier intensiv mit einem Ausschnitt aus der jüngeren Geschichte der Lausitz beschäftigt und nach dem Stellenwert von Veränderungen gefragt. Eine der Veränderungen, die die menschlichen Akteur*innen meines Feldes herausfordert, ist die ‚Rückkehr der Wölfe‘. Wie lernen Menschen, Wölfe und Andere, (wieder) miteinander zu leben, neue Erzählungen einer geteilten Zeit zu produzieren? *To tell time with* ist dem Zugang von Michelle Bastian nach eine Speziesgrenzen überlappende, riskante kollektive Aufgabe. Wölfe und Andere schaffen Zeit-Erzählungen durch ihre Auseinandersetzung mit den Rhythmen und Sequenzen, die sie in ihren geteilten Lebensräumen antreffen. Geschichten bestehen hier im De-/Synchronisieren mit Anderen, unabhängig von der Spezieszugehörigkeit. Unter besonderer Berücksichtigung der Repräsentationen von Vergangenheit und Zukunft in meinem Feld

zeige ich Bemühungen auf, sich in Zeitknoten zu treffen oder diese Begegnungen gerade zu verhindern. Dabei geht es immer auch um Macht: So wird von menschlicher Seite entschieden, wer welche Beziehungen, welche ‚Verknötungen‘ eingehen darf und welche synchronisierten *Multispecies*-Erzählungen zugelassen werden sollen. Um das jedoch im Sinne eines Managements zu kontrollieren, bedarf es erhöhter Anstrengungen, um wölfisches Zeit-Erzählen in einer gegenwärtigen Lausitz im Sinne eines *to tell time with* zu erlernen.

Welches Fazit lässt sich am Ende meiner Auseinandersetzungen mit einem Erzählen über Speziesgrenzen hinweg ziehen? Wir können uns, trotz unserer eingeschränkten Möglichkeiten, den Geschichten vielartiger Anderer annähern – sofern wir ihnen denn welche zugestehen. Ich habe das in dieser Arbeit an verschiedenen Beispielen und mithilfe ganz unterschiedlicher Ansätze versucht. Jede Annäherung ist fragmentarisch, unvollständig. Wie bei allen Geschichten erfahren wir nur einen Teil der Story, einen Teil der möglichen Perspektiven. Dies gilt für menschliche und andere als menschliche Akteur*innen gleichermaßen. Trotzdem meine ich, einen Mehrwert konstatieren zu können. Jenseits von Fiktion werden hier die Stimmen, die Perspektiven, die Anteile nicht-menschlicher Wesen an (menschlichen, landschaftlichen, zeitlichen, körperlichen) Geschichten in den Fokus gerückt. Diese Wesen sind dabei längst nicht (mehr) nur Metaphern, Objekte, Symbole, sondern aus meiner Sicht eindeutig auch Handlungsträger*, Verändernde, Wirkende. Sie sind die Subjekte ihrer und auch unserer Geschichten.¹⁶³ Sie formen Landschaften, Lebensräume und -welten. Sie finden Realitäten nicht nur vor, sondern verändern sie. Trotz aller Sprach- und Verständnisbarrieren, die zwischen Menschen und mehr-als-menschlichen Anderen bestehen, lassen sie sich nicht als stumme Wesen beiseite wischen.

Mit ihren ausgefeilten Kommunikationsformen, ihren Raumanweisungen, ihren Synchronisierungsbemühungen stehen sie in permanentem

.....
¹⁶³ Angelehnt an Gayatri Spivaks „Can the Subaltern speak?“ (2006) lässt sich hier nach der Konstruiertheit von tierlichen Anderen als subaltern fragen – vorausgesetzt, man verliert dabei den postkolonialen Kontext nicht aus dem Blick, vgl. etwa Ahuja 2009.

Austausch: mit Artgenossen*, aber auch über ihre Art hinaus. Sie treten in Wechselbeziehungen – nicht zuletzt mit uns Menschen. Diese Wechselbeziehungen sind einerseits ökologischer Natur, aber sie gehen darüber hinaus. Sie spiegeln sich in Narrationen wider, manifestieren sich in Narrativen. Ich konnte zeigen, wie folgenreich bestimmte semantische Verknüpfungen und Bestände aus dem kulturellen (menschlichen) Gedächtnis für Menschen und Wölfe sein können, und habe nach dem Potenzial gefragt, diese Narrative gemeinsam zu verändern und zu erneuern. In diesem Prozess kommt es immer wieder zu ‚Missverständnissen‘ und Irritationen, etwa, wenn Wölfe sich nicht so verhalten, wie Menschen es basierend auf überlieferten Narrativen erwarten. Was geschieht, wenn Wölfe den Wald, der ihnen narrativisch zugewiesen wurde, verlassen und zu eigenen Generierzählungen anheben? Die Irritationen, die mehr-als-menschliche Gegenüber auslösen können, basieren auf den Vorstellungen, die wir uns als Gesellschaft von diesen Anderen machen und in Erzählungen perpetuieren. Es kann weitreichende Folgen haben, wenn vielartige Akteure* aus den starren Mustern und begrenzten Räumen ausbrechen, die wir ihnen in unseren menschlichen Erzählungen zugestehen. Dass sie das tun, ist gewiss – sie weisen Räumen andere Bedeutungen zu, als Menschen das tun. Welches Korrektiv dann gewählt wird – eine Entnahme des ‚falsch‘ erzählenden Wolfes oder die (gemeinsame) Suche nach neuen Erzählungen, der ein Zuhören in Form von Beobachten, Folgen, Erforschen, aber auch Aushalten von Störungen, Abwarten vorausgeht – ist eine Frage gesellschaftlicher Aushandlungen. Entscheidend ist dabei auch, mit welchen Grundannahmen wir all den mehr-als-menschlichen Anderen begegnen: Verstehen wir sie als mechanistisch, instinktgesteuert oder geschichtslos (und damit teilweise, wie bei Wölfen auch, als anachronistisch)? Oder gestehen wir ihnen zu, handlungsfähige und vielleicht auch erzählende Subjekte zu sein? Was in den *Multispecies Studies* Konsens ist, gilt noch längst nicht für gesellschaftliche Diskurse, und gerade Wölfe werfen die Frage danach, wer welche Zeit gemeinsam erzählen kann und darf, immer wieder auf.

In den von mir in dieser Arbeit vorgestellten theoretischen Zugängen werden mehr-als-menschliche Tiere auf ganz unterschiedliche Weise

als handelnde Subjekte gefasst und auf ihre Erzählungen hin befragt. Fast wie bei einem Vexierbild kann ich, je nach ‚Brille‘ und Blickrichtung, unterschiedliche Aspekte entdecken und herausarbeiten. Dabei sind die in dieser Arbeit vorgestellten Überlegungen und Analysen bei Weitem nicht erschöpfend. Mit Blick auf die Bergbaufolgelandschaft kann ich Wölfe beobachten, die Landschaften mit Bedeutung aufladen und gleichzeitig über all diese Zuschreibungen erhaben sind, sie aufbrechen wie einen Rehknochen. Ich treffe auf Wölfe, die als mobile Akteure* den Zorn von Menschen auf sich laden, weil sie sich mit dem falschen Namen am falschen Ort niederlassen und dabei zeigen, dass ‚Wildtiermanagement‘ immer auch *community*-sensibel sein sollte – eine außerhalb Europas übliche Praxis (vgl. Feldnotizen vom 24.09.2019; Korziell et al. 1994; SWM 2021). Ich begegne Wölfen, die die Öffentlichkeitsarbeit des Wolfsmanagements zu neuen Erzählungen herausfordern und die in ihren Erzählungen von Raum ernst genommen werden. Als erzählende ‚Komplizen*‘ (vgl. Heyer 2023) setzen sie so gemeinsam mit menschlichen Referent*innen den erstarrten, überlieferten Wolfsbildern etwas entgegen. Am Waldrand, beim Blick von der Jagdkanzel und an der Schafkoppel sehe ich Wölfe, die verängstigen, stören, töten – und doch als Handelnde unsichtbar, unerzählbar bleiben! Ich kontrastiere sie mit Wölfen, die genauso kraftvoll sind, die jedoch in einer Begegnung fassbar, verletzlich werden – und so andere Dynamiken ermöglichen. Wenn sie nicht selbst erzählen, wie wichtig sind dann erst menschliche Erzählungen? Welche Konsequenzen hat es auch für ‚vom Wolf‘ Betroffene, eingeschliffene Narrative zu hinterfragen? Und schlussendlich folge ich Wolfsspuren durch den Sand, die mich für die Prozesse des De-/Synchronisierens sensibilisieren. Sie erzählen von den Anstrengungen, die ein permanentes Lernen, Verändern, Ausloten miteinander birgt – aber auch von den intensiven Bemühungen, das Zeit-Erzählen miteinander in der Lausitz der Gegenwart zu erlernen.

Die unterschiedlichen Zugänge, die ich gewählt habe, um mein Material zu analysieren, wirken wie ein Kaleidoskop; mit jeder Drehung lassen sich die farbigen Steinchen – mein empirisches Material – anders anordnen, ergeben neue Muster. So ‚bunt‘ es dabei auch zugehen mag, die Landschaften, Menschen, Wölfe, Schafe und Anderen, die mir im Feld

begegnet sind, sind real. Sie leben miteinander, handeln im Alltäglichen Möglichkeiten des Zusammenlebens aus. Ich habe versucht, sie als Akteur*innen (menschlich und darüber hinaus) ernst zu nehmen und ihren Geschichten Platz einzuräumen – auch den leiseren, schwerer einzufangenden. Mein Fokus lag dabei auf dem Versuch, neben menschlichen auch mehr-als-menschliche Erzählungen in dieser Ethnografie zu präsentieren. Dabei haben mir die theoretischen Ansätze unterschiedlich stark geholfen. Vor allem die Überlegungen Tok Thompsons gehen mir bei diesem Versuch nicht weit genug: Solange wir ein (Geschichten-)Erzählen an Fähigkeiten festmachen, die sich nur bei Menschen einwandfrei beweisen lassen (wie etwa das Verfügen über eine Grammatik in unserem linguistischen Sinne), bleibt das menschliche Monopol auf Geschichte(n) unangefochten bestehen. Solange ‚der Mensch‘ das Maß aller Dinge und vor allem aller Lebewesen ist, bleiben Menschen, dieser anthropozentrischen Logik folgend, auch die einzigen erzählenden Subjekte. Trotzdem kann der aus dieser Kritik erwachsende Anspruch nicht allein darin bestehen, ‚beweisen‘ zu wollen, dass auch andere als menschliche Subjekte erzählen. Die Annahme Thompsons, dass es vielleicht gerade das Erzählen ist, das Menschen von anderen Spezies unterscheidet, ist im Endeffekt genauso wenig verifizierbar wie etwa der Ansatz des *Minimal Storying* von Thom van Dooren und Deborah Bird Rose. Doch Thompsons Annahme rückt etwas in den Fokus, das bei aller Ambitioniertheit nicht aus dem Blick geraten sollte: die, wie Donna Haraway es nennt, *significant otherness* (vgl. Haraway 2003b; 2004). Es ist nicht das Ziel einer *Multispecies*-Forschung, alle Subjekte gleich zu machen. Vielmehr geht es um das Anerkennen der Verschiedenheit, der Diversität und Pluralität – jedoch ohne eine anthropozentrische Wertung vorzunehmen. Plural sind unsere Zell- und Körperformen, unsere Stoffwechsel, unsere Lebensräume. Plural sind die Lebensweisen, die Welterfahrungen und die sinnlichen Zugänge zu unseren geteilten Lebenswelten. Sehr wahrscheinlich lässt sich das genauso auf das Geschichtenerzählen mit seinen welterschaffenden Effekten übertragen.

Mir geht es im Nachdenken über eine Erzählforschung ‚über Menschen hinaus‘ gerade nicht darum, einfach alle als gleichermaßen erzählend zu begreifen. Stattdessen ist mir daran gelegen, auf die Verschiedenartigkeit

und den damit einhergehenden unterschiedlichen, vielfältigen Möglichkeiten des Geschichte(n)-Machens zu beharren – immer einhergehend mit dem menschlichen Unvermögen, diese restlos zu verstehen oder zu übersetzen. Dieses Unvermögen entlässt uns jedoch nicht aus der Verantwortung, uns für diese Geschichten, diese anderen Arten des In-der-Welt-Seins zu interessieren.

Ich bin unterschiedlichen Formen und Verständnissen des mehr-als-menschlichen Erzählens gefolgt: als Bewegung im Raum, Interaktion, Eingebundenheit in Gleichzeitigkeiten. Ich habe Wölfe und andere als Erzählende begriffen und gefragt, welche Erkenntnisse und Perspektivwechsel daraus erwachsen können. Dabei sehe ich meine Forschung als Triebfeder, um Verständnis(se) von Welt mittels vielartiger Erzählungen zu aktualisieren und zu diversifizieren. Meine Forschung soll Impulse setzen und helfen zu erkennen, dass jeder Zugang zur Welt spezifisch (auch, aber nicht ausschließlich oder determinierend im Sinne der Artzugehörigkeit) ist. Erst ein Denken und Zuhören über Artzugehörigkeit, in unserem Sinne also über Menschliches hinaus, hilft uns, der Komplexität geteilter Lebenswelten gerecht zu werden. Ohne die Erzählungen mehr-als-menschlicher Anderer ist unser Verständnis der Welt, die wir im Begriff sind zu zerstören, unzureichend. Doch bei aller Begeisterung für das Denken in multispezifischen Zusammenhängen dürfen auch innerartliche Geschichten nicht überhört werden. Obwohl die Möglichkeiten des Verstehens hier ganz andere sind, fehlt allzu oft der Dialog. Dies gilt für Aushandlungen vor Ort genauso wie beim Erzählen über ‚die Lausitz‘ oder gar ‚den Osten‘ aus einer Außenperspektive. Gerade mit Blick auf die Schwierigkeiten, die das Nachdenken über Erzählungen *beyond humanity* mit sich bringt, drängt sich hier die Forderung nach mehr Aufmerksamkeit für Geschichten auf – der Schlüssel liegt hier weniger im Erzählen als im Zuhören.

Im Laufe meiner Forschung wurde ich oft gefragt, welches Ergebnis ich am Ende würde präsentieren können. Würde ich die Probleme der Weidetierhalter*innen lösen? Die alten Stereotype von Wölfen in den Köpfen von Menschen aufbrechen? Mechanismen von Meinungsmache analysieren und die mediale Berichterstattung über Wölfe reformieren? Oder den Wolf als Politikum endlich auf die Tagesordnung bringen? Wölfe

sind während meiner Forschung und darüber hinaus nie aus den Medien und politischen Debatten verschwunden. Durch ihre Mobilität erobern sie sich stetig neue Räume, stoßen im Einzugsgebiet jedes neuen Territoriums Fragen nach dem Miteinander an, danach, wie Koexistenz eigentlich geht. Auf diese Fragen werden permanent neue und unterschiedliche Antworten gefunden. Eine von ihnen ist sicherlich die im September 2024 auch von Deutschland vorgeschlagene Herabsenkung des Schutzstatus von *Canis lupus* auf EU-europäischer Ebene, die formal eine Einstufung als „geschützte Art“ (Anhang 3 der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie) anstatt wie bisher „streng geschützte Art“ (Anhang 2) in der Berner Konvention bedeutet (vgl. Rat der Europäischen Union 2024) und die im Dezember 2024 beschlossen wurde (vgl. BMEL 2024). Als ausschlaggebenden Grund gibt die EU-Kommission – neben dem verbesserten Erhaltungszustand der Art – die großen „sozioökonomischen Herausforderungen“ an, die das Zusammenleben mit Wölfen mit sich bringt. Genau hier setzt auch eine kulturanthropologische Wölfeforschung an – sie geht davon aus, dass biologisches oder ökologisches Wissen über Wölfe eben nicht ausreicht, um diese Herausforderungen zu verstehen. Vielmehr geht es auch um das Wissen, was durch und mit Wölfe(n) gesellschaftlich hervorgebracht wird – im Zusammenleben. Das beinhaltet nicht die Suche nach einer harmonischen Utopie; wo Prädatoren leben, wird es immer Prädierte geben, der Kreislauf des Lebens will es so. Doch gerade die Annäherung an dieses Wölfe-Menschen-Andere-Wissen über den Zuschnitt von Geschichten, durch die Brille einer Erforschung narrativer Kulturen hat aus meiner Sicht das große Potenzial, Zuhören zu üben. Die teils auch spekulative Annäherung (vgl. Haraway 2013) setzt Offenheit und Neugierde den nicht-menschlichen Anderen gegenüber voraus. Der Versuch, mehr-als-menschlichen Erzählungen nachzuspüren, basiert, genau wie eine ethnografische Forschung mit Menschen, auf Empathie, auf der Grundannahme, dass mein Gegenüber – und sei es auch flüchtig wie ein Wolf – die Anstrengung wert ist, sich auf es einzulassen. Das Zuhören bleibt dabei die wichtigste Aufgabe, denn es räumt den Geschichten der Anderen – und damit auch Anders*artigen – Raum ein, nimmt sie ernst und macht sie zur Grundlage für Perspektivwechsel. Ich verstehe meine Arbeit als eine Aufforderung,

in den Dialog zu treten, sich an Runden Tischen zusammensetzen, sich auf die Sichtweisen und Lebensrealitäten Anderer einzulassen – respektvoll, interessiert, voller Empathie. Dort, in solchen Formaten, müsste noch einiges ausgehandelt werden: Wo sind die feministischen Erzählungen, die sorbischen, die Erzählungen von Zukunft vielleicht auch jenseits von Re-Industrialisierung, aber mit demokratischem Potenzial? Doch für mich geht das Zuhören darüber hinaus – es muss jene mitdenken, die am Runden Tisch nicht mit Platz nehmen können. Auch ihren vielartigen Geschichten muss Raum eingeräumt werden, wenn wir als Gesellschaft den komplexen, herausfordernden geteilten Lebenswelten gerecht werden wollen, in die wir eingebunden sind. Angesichts der Krisenhaftigkeit unserer Gegenwart im Anthropozän sollten wir nicht darauf vertrauen, dass es Menschen allein sind, die Antworten auf die Frage nach einem Überleben ‚in den Ruinen des Kapitalismus‘ finden können. Stattdessen muss der Blick, und im Sinne meiner Forschung das Zuhören, ganz bewusst über Menschliches hinausgehen. Wir brauchen mehr Aufmerksamkeit für die Vielartigkeit geteilter Lebenswelten, um dem Anthropozentrismus andere Perspektiven entgegenzustellen und ein (Über-)Leben auf diesem Planeten zu sichern. Dass sich diesem Ziel auf ganz unterschiedlichen Wegen genähert werden kann, habe ich in der vorliegenden Arbeit gezeigt. All diese Wege sind Versuche, sich jenseits vom eigenen Körper in Bezug zur Welt zu setzen, die Welt unter anderen Prämissen als jener des Anthropozentrismus zu erzählen und begreifbar zu machen. Dabei werden nicht nur vulnerable menschliche und mehr-als-menschliche Körper und Seinsweisen, sondern je nach Ansatz auch ganze Gefüge, Landschaften und geteilte Zeitlichkeiten ins Zentrum gerückt. Erzählungen *beyond humanity* sind sicher nur ein möglicher Weg, mehr Aufmerksamkeit und Sensibilität für die Komplexität geteilter Welten zu generieren – doch gerade angesichts der Macht, die Erzählungen innewohnt, sollte er auf keinen Fall unterschätzt werden.

Wider den Anthropozentrismus!

7 Anstelle eines Nachworts

Ethnografin: Ist ja jetzt so, dass mein Forschungsgebiet die Lausitz ist. Was würdest du da sagen, muss ich beachten?

Referent: Was du beachten musst? [...] Dass du schnell fertig bist, damit du das noch abschließt, während die Lausitz sozusagen noch existiert. Sag ich dir jetzt mal als Lausitzer. Weil das wie überall ist, die Eigenheiten und die Besonderheiten so 'ner Region gehen natürlich schrittweise hier verloren, im Rahmen der normalen Weltgeschichte [...]. Also vor hundert Jahren hätten die Leute jetzt hier Sorbisch mit dir vielleicht gesprochen. Hier kann niemand mehr Sorbisch, und die gucken dich blöd an und tun so, als ob das hier nie [!] sowas gab, obwohl sie sorbische Familiennamen haben. Und das ganze Selbstverständnis, dieses kulturelle, ist dann über'n Haufen geworfen. Und insofern – immer wenn man dann hört, man lebt grad in 'ner recht schnelllebigen Zeit, ne, dann muss man daran denken, dass aktuell viele Leute, auch manche Parteien, am Schutzstatus des Wolfes schrauben. Und was [worüber] wir uns jetzt grad noch nicht ernsthaft unterhalten, weil der Schutzstatus ist nun noch hoch, ist eben, da unterhalten wir uns ja hypothetisch: Wie jagt man Wölfe? Oder so, nich, oder wird das mal passieren? Aber ich denke, du hast ja deine drei Jahre da, da haben wir auch nochmal Landtagswahlen hier in Sachsen zwischendurch, und so, dass das dann vielleicht – also dass da noch ein paar Aspekte dazukommen, die du jetzt da vielleicht noch gar nicht auf deinem Zettel stehen hast, die bedeutende Aspekte sind im Bezug auf den Wolf, weil wenn er nicht mehr geschützt ist, dann – eh – nich?! Also wir haben jetzt natürlich 'ne einmalige Chance, dass mit diesem hohen Schutzstatus sich ein Wolfsvorkommen so ausprägt, wie das für Wölfe typisch wär. Also diese typische Dichte auf der Fläche, so funktioniert Wolf. Dann können wir ökologische Ableitungen davon treffen. Wird das Wild weniger? Ist es mehr ange-

passt? Wenn wir aus irgendwelchen Gründen in Zukunft, und das passiert vielleicht sogar heute schon, aber illegal, die Anzahl der Wölfe künstlich verringern, dann können wir natürlich all diese ökologischen Effekte, die wir diesem Wolfsvorkommen zuschreiben, möglicherweise auch nicht so wahrnehmen. (Interview Referent, 11.04.2018)

Das Interview mit Stephan Kaasche, freiberuflicher Referent für Öffentlichkeitsarbeit zum Wolf in Sachsen, liegt inzwischen weit mehr als drei Jahre zurück. Mit seiner Einschätzung hatte er damals Recht: Im März 2025 wird der Schutzstatus des Europäischen Grauwolfs, *Canis lupus*, auf europäischer Ebene herabgestuft; der Wolf wandert vom Anhang 2 der Berner Konvention („streng geschützt“) in den Anhang 3 („geschützt“) (vgl. Krumenacker 2025a). Und während über die Bewertung des Erhaltungszustandes des Wolfes, ein weiterer wesentlicher Faktor für den Umgang mit einer Art, gestritten wird (vgl. Krumenacker 2025b), bringt die Bundesregierung eine Novelle des Jagdgesetzes auf den Weg, die eine erleichterte, pauschalisierte Bejagung der Wölfe ermöglichen und – so zumindest eine mögliche Auslegung der Novelle – wolfsfreie Zonen schaffen soll (vgl. Krumenacker 2026).

Gleichzeitig stagnieren im Wolfsjahr 2024/25 erstmals die Zahlen der Wolfsterritorien in Deutschland (vgl. Krumenacker 2025c) – die Entwicklung, die in den ersten knapp fünfundzwanzig Jahren der „Rückkehr der Wölfe“ in der Bundesrepublik beobachtet werden konnte, kommt zu einem vorläufigen Stillstand. Die Bewertung meines Forschungspartners, dass es sich hier um eine „einmalige Chance“ handle, trifft wohl zu. Was in diesem Vierteljahrhundert über das Zusammenleben von Menschen, Wölfen und Anderen gelernt wurde, steht auf einem anderen Blatt. Klar ist, dass es bei allen Herausforderungen, bei allen Kontroversen keine einfachen Antworten oder Lösungen geben kann. Fünfundzwanzig Jahre mit Wölfen in Deutschland haben das Wissen über Ökologie, über *Multispecies*-Beziehungen, Lernfähigkeit und über die Komplexität der Beziehungen, in die wir eingewoben sind, vertieft. Sie haben gezeigt, was es in ganz unterschiedlichen Alltags bedeuten kann, ein Zusammenleben mit Wölfen

auszuhandeln. Wölfe fordern uns heraus; sie zeigen wie durch ein Brennglas Ambivalenzen, Widersprüchlichkeiten und Konflikte auf. Fest steht aus meiner Sicht, dass wölfische Akteure* hier oftmals gesellschaftliche Sollbruchstellen sichtbarer machen und herauskristallisieren. Anstatt sich nun diesen gesellschaftlichen Themen und den mit ihnen verbundenen Aufgaben zuzuwenden, scheint das politische Agieren isoliert auf die Wölfe abzielen – eine nur auf den ersten Blick einfache Lösung. In einer komplexen Welt helfen unterkomplexe Antworten nicht weiter.

Als Antwort auf die Frage, was ich beachten muss, um nicht nur meinem Thema, sondern auch der Lausitz als Region gerecht zu werden, geht mein Interviewpartner in seinen Überlegungen nicht nur auf die rechtliche Stellung der Wölfe ein. Zusätzlich verweist er auf andere Dynamiken, die die Region betreffen – und wählt die sorbische Sprache und ihr lokales Verstummen als Beispiel dafür, wie schnell hier drastische Veränderungen stattfinden können. Mich erinnert das an Jurij Kochs Text „Jubel und Schmerz der Mandelkrähe“, in der der sorbische Schriftsteller das Schicksal der vom Aussterben bedrohten Blauracke mit dem Schicksal der Sorb*innen und ihrer Kultur zusammendenkt (vgl. Koch 1992). Eine Region, die so stark durch Transformationen geprägt ist wie die Lausitz, kann als Labor für gesellschaftliche Entwicklungen verstanden werden. Wo, wenn nicht hier, werden Strategien für den Umgang mit Veränderungen entwickelt und erprobt? (vgl. Heyer 2026) Die Lausitz ist Keimzelle für Resilienz – nicht nur, aber eben auch im Zusammenleben vielartiger Entitäten auf engem Raum, die immer wieder neu verhandeln müssen, wie ein gemeinsamer Alltag gestaltet werden kann. Ich hoffe, dass ich mit der vorliegenden Ethnografie dazu beitragen kann, einen Einblick in diese vielschichtigen Aushandlungsprozesse zu geben.

8 Anhang

8.1 Legende zur Interviewtranskription

[...]	Auslassung
[.]	kurze Pause im Redefluss
[..]	lange Pause im Redefluss
no, ne, nu	bestätigend bzw. bejahend; entspräche ausgeschrieben etwa einem bestärkenden „nicht wahr“ bzw. „ja“
'ne, 'n	Verkürzung von „eine“, „ein“
[!]	vorheriges Wort betont
-/-	Bruch im Gedankenfluss, Abbruch eines Satzes
ni/nee	verkürzte Form von „nicht“, „nein“
[Tätigkeit/ Geräusch]	Beschreibung nonverbaler Vorgänge während des Gesprächs im Originalkontext
Ethnografin:	Beim Abdruck von Gesprächssequenzen mit wechselnden Sprecher*innen ist „Ethnografin“ die Forscherin

8.2 Übersicht über Forschungsaufenthalte und Feldmaterial

8.2.1 Forschungsaufenthalte, Vorträge und themenbezogene Weiterbildungen

Reise/Aufenthalt	Was?
09.–14.02.2018, Bautzen und Umgebung	erstes Mal Bautzen und Sorbisches Institut, erster Besuch Kontaktbüro „Wölfe in Sachsen“; Besuch Vortrag und Führung für Erwachsene in Rietschen im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Landes Sachsen (Stephan Kaasche); Vortrag für Schulklasse; Ausflug Wolfsgebiet um Rietschen

Reise/Aufenthalt	Was?
24.02.–07.03.2018, Zürich	Kennenlernen mit den Schweizer Wölfen, Gespräche mit Erzählforscherinnen am ISEK (Meret Fehlmann, Brigitte Frizzoni), Wildpark Zürich
15.–17.03.2018, Bautzen, Waren	Bautzen: DFG-Projektvorstellung am SI; Waren: WikiWolves-Zaunbau-Workshop
29.03.–22.04.2018, Bautzen und Umgebung, Cottbus	Rietschen: Ferienprogramm zum Thema Wolf: Vortrag und Exkursion für Kinder (Kaasche); Zeithain/NSG-Verwaltung Königsbrücker Heide/Gohrischheide (Sachsenforst): Vortrag von Susanne Hose zum Wolf (kulturwissenschaftlich); Rietschen: geführte Fahrradexkursion zum Wolf (Kaasche); Cottbus: Treffen des SI (Forschungsschwerpunkt Kulturwissenschaft); Vortrag zum Wolf für eine 4. Klasse aus Dresden (Sophia Liehn) + Exkursion für Kinder (Kaasche); Vortrag „Aktuelles über Wölfe in Sachsen“ (regelmäßige Veranstaltungsreihe) (Kaasche); Rietschen: Wolfsvortrag für 1. Klasse aus Saga (Kaasche); Halbendorf: Wolfsvortrag für 4. Klasse aus Bautzen und anschließend für 6. Klasse aus Elstal (Marlene Schoenfeld); Boxberg: Vortrag Kontaktbüro (auffälliges Verhalten von Wolfswelpen) (Liehn); Hainichen: Vortrag im Gellert-Museum zum Wolf (Kaasche); Bergen: Aussichtspunkt; Rietschen: Vortrag und Exkursion in die Zschornoer Heide (Kaasche); Kontaktbüro-Referent: Arbeit begleitet; Milkel: Vortrag Kontaktbüro zu auffälligem Verhalten von Wolfswelpen des Milkeler Rudels (Vortrag Kontaktbüro zu Problemwelpen) (Philipp Kob)
04.–06.05.2018, Berlin	Demonstration gegen den Abschuss der Wölfe – mehr Beobachtung als TB; <i>Anthropocene Lecture</i> – Vortrag von Bruno Latour und Hans Joachim Schellnhuber
24.–26.05.2018, Hösseringen	Workshop Niedersachsen mit Vertreter*innen aus Irina Arnolds Feld; Presse
26.–29.06.2018, Bautzen	„Encounters with Wolves – Dynamics and Futures“ – projektorganisierte Konferenz (DFG + SNF + SI); Vortrag mit Irina Arnold; andere Wölfeforschende und -denkende kennenlernen; Feldstimmung einfangen

Reise/Aufenthalt	Was?
13.–28.07.2018, Bautzen und Umgebung	Teilnahme an zweiwöchigem Sorbischkurs; Einblick in Minderheitenpolitik und Interessengruppen, interne Konfliktlinien, Vorstellung Serbski Sejm; außerdem Austausch mit SI-Mitarbeiter*innen; Wartha: Besuch im Haus der Tausend Teiche/Biosphärenreservatzentrum; Bautzen: Serbski Dom/Domowina
20.08.–01.09.2018, Bautzen und Umgebung	Ralbitz: Treffen von Schäfer*innen, Jägern und Ministerpräsident sowie weiteren Politikern und Mitarbeiter*innen des Kontaktbüros; Dohna: Besuch des 8. Wolfstages (Infostände, Theater (Frl. Brehms Thierleben), Vorträge, unter anderem von Gesa Kluth und Kurt Kotrschal); Treffen mit Jäger, der Schäfer*innen in Sachen Wolf berät; Großräschen: Besuch Kulturgeografie-Seminar unter der Leitung von Sebastian Ehret, Tagebau-Führung, Wolfsvortrag (Ehret); Daubitz: Kontakt Weidetierhalterin – wollen gemeinsam einen Zaun beantragen und mit Freiwilligen bauen (Organisation nach WikiWolves-Vorbild)
05.10.–27.10.2018, Bautzen und Umgebung, Neustadt/Spree und Umgebung	Rietschen: Vortrag und Exkursion (Kaasche); Neustadt/Spree: Teilnahme Wildnisschule „Unter Wölfen“ (Leitung: Karsten Nitsch/Andreas Gehrke); Wolfstourismus mit Fokus Wildnis, Spurenlesen, Lagerfeuer, Abend- und Morgenansitz; zeitgleich großer Wolfsangriff auf Schafherde – Exkursion in den Wald, in dem ~40 Tiere gerissen wurden; Exkursion Teichgebiet/Rotwildbrunft; Bautzen: Projektvorstellung vorm Wissenschaftlichen Beirat/SI; Besuch Schäferei der Naturschutzstation Östliche Oberlausitz e. V. nach Schafsriss; Daubitz: Zaunbau-Wochenende
10.11.–19.11.2018, Neustadt/Spree, Löbau, Leipzig	Neustadt/Spree: Teilnahme Schulung der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe (Teilnehmende aus ganz Deutschland), Schwerpunkte: Wolfsmonitoring, Wolfsnachweise, Herdenschutz, Exkursionen Slamener Heide und Zschornoer Heide, Abend- und Morgenansitz; Löbau: Treibjagd; Leipzig: Theaterbesuch „Wolfserwartungsland“ von Florian Wacker
23./24.01.2019, Wittichenau	Wahlkampfveranstaltung „Blaue Bewegung“ zum Wolf, Titel: „Artenschutz braucht Grenzen“
30./31.03.2019, Hirschhorn	Vortrag im Langbein-Museum zum Wolf (Sebastian Ehret); Vernetzung mit Geografie-Promovierenden zum Wolf

Reise/Aufenthalt	Was?
13.–20.04.2019, Santiago de Compostela	SIEF-Kongress (Société Internationale d’Ethnologie et de Folklore): Vortrag im Erzählforschungs-Panel, Vernetzung, Inspirationen sammeln, Schnuppern im Kosmos der <i>Narrative Cultures</i>
26.–29.04., Neustadt/Spree	Seminar für Belgier*innen, Schwerpunkt: Monitoring und Management sowie <i>community approached</i> Management (Kaasche/Catriona Blum); Exkursionen und Ansitze in Bergen, Tauer, Döbern, Jerischke
17.–20.05.2019, Lieberose, Storkow	Lieberose: Wolfsführung auf DBU-Flächen (Deutsche Bundesstiftung Umwelt) (Meißner); Storkow: Besuch Wasserbüffel-Halter
07.–10.06.2019, Bautzen und Umgebung	Rietschen: Vortrag und Fahrradtour zum Wolf (Kaasche); Neustadt/Spree: Film-Vorpremiere „Die Rückkehr der Wölfe“ (Thomas Horat); Exkursion Teichlandschaft; Treffen mit Tierfilmern
05./06.07.2019, Leipzig	Filmgespräch „Wem gehört die Natur?“
11.08.–02.09.2019, Bautzen und Umgebung, Görlitz, Cottbus, Königs Wusterhausen	Mücka: Schäferei der Naturschutzstation Östliche Oberlausitz e.V. (12.–18.8.); Bautzen: SI (Vortrag im Kolloquium); Görlitz: Besuch Senckenberg-Sammlung mit LUPUS; Cottbus: Fotoausstellung „The Wolf is Present“ (Hannes Jung); Königs Wusterhausen: Besuch Wolfsbotschafterin
06.–27.09.2019, Bautzen und Umge- bung, Brandenburg, Berlin, Neustadt/ Spree, Loccum	Dorferkundungen, Anwohner*innengespräche, Interviews, Teilnehmende Beobachtung und Büroarbeit in Oberlausitz und Bautzen; unterwegs in Brandenburg; Berlin: Treffen Fotograf; Neustadt/Spree: CH-Wolf-Schulung (Nitsch/Kaasche/Blum); Loccum: Vortrag bei der Tagung „Leben mit Wolf, Bär und Luchs“ mit Irina Arnold
13.–27.10.2019, Bautzen und Umgebung, Königs Wusterhausen	Mücka: Schäferei der Naturschutzstation Östliche Oberlausitz e.V. (13.–20.10.); Bautzen: Sorbische Märchen; Königs Wusterhausen: Vortrag Wolfsbotschafterin NABU
24.–27.02.2020, Würzburg	<i>Winterschool</i> „Konfigurationen der Mobilität: Transition – Transformation – Transgression“ an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Reise/Aufenthalt	Was?
04.06.2020, Schorfheide	Besuch Wildpark Schorfheide
17.–30.08.2020, Berg- bauregion, Heide- und Teichlandschaft	Besuch Förderbrücke F60, Brikettfabrik Knappenrode, Heide- und Teichlandschaft, Aussichtspunkt Bergen
16.04.2021, Denzlingen	Vortrag beim 8. Denzlinger Wildnisforum: „Wölfe zwischen Naturbeherrschung und Extinction Studies. Veränderte Meta-Narrative der Mensch-Umwelt-Beziehungen“
10.11.2022, Wien	Vortrag beim Institutskolloquium in Wien: „Gewalt_losigkeit <i>beyond Humanity</i> – von Wölfen, Schafen und Landschaften“
07.–10.09.2023, Neustadt/Spree	Leitung Seminar für NAJU-Teamer*innen zum Thema Wolfswissen und Multiplikation

8.2.2 Aufgezeichnete Interviews

- 11.04.2018 – freiberuflicher Referent für Öffentlichkeitsarbeit zum Wolf, Stephan Kaasche
- 30.08.2018 – Tierhalterin
- 31.08.2018 – Ehemalige Schäferin
- 01.09.2018 – Wirtin 1
- 12.10.2018 – Gruppeninterview Wildnisschule „Unter Wölfen“
- 13.10.2018 – Wolfstouristin
- 14.10.2018 – Wirtin 2
- 15.10.2018 – Jäger 1
- 16.10.2018 – Jäger 2
- 16.10.2018 – Jugendliche
- 17.10.2018 – Kulturwissenschaftler
- 19.10.2018 – Politiker 1 (Bündis90/Die Grünen)
- 23.10.2018 – Jäger 3
- 25.10.2018 – Leiterin Naturschutzstation Östliche Oberlausitz e. V., Annett Hertweck
- 25.10.2018 – Hobbyschäfer
- 11.11.2018 – Jäger 4

28.04.2019 – Naturführer Karsten Nitsch
 17.08.2019 – Berufsschäfer
 24.08.2019 – NABU-Wolfsbotschafterin
 11.09.2019 – Politiker 2 (Die Linke)
 11.09.2019 – Politiker 3 (Die Linke)
 13.09.2019 – Betreiber*innen Modelabel
 15.09.2019 – Naturwächter
 15.09.2019 – Ökologe
 16.09.2019 – Fotograf
 20.09.2019 – Evangelischer Pfarrer Jörg Michel
 30.09.2019 – Katholischer Theologe
 17.10.2019 – Berufsschäferin
 21.10.2019 – Dichterin

8.2.3 Andere ethnografische Materialien

Im Rahmen meiner Forschung habe ich sechs Notizbücher mit Feldnotizen gefüllt. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Audionotizen und die zugehörigen Transkripte. Bei all meinen Forschungsaufenthalten habe ich außerdem Begegnungen, Landschaften, Informationstexte, Artefakte fotografisch dokumentiert. Teilweise habe ich auch Informationen per E-Mail oder Brief eingeholt.

8.3 Literatur- und Quellenverzeichnis¹⁶⁴

Aedtner, R. (n. a.) 1904: Fotografie einer Postkarte: Tiger von Sabrodt. WikiCommons.
 URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tiger_von_Sabrodt1.jpg [Zugriff: 16.01.2025].

.....

¹⁶⁴ In diesem Quellenverzeichnis finden sich neben Printquellen auch digitale Quellen. Zur Problematik insbesondere von Online-Quellen und deren Archivierbarkeit vgl. Wragge/Steinhauer 2012, Thießen 2022.

- AFWA (Association of Fish and Wildlife Agencies) 2016: Best Management Practices for Trapping Wolves in the United States. 2. Aufl.
- Agnetta, Marco 2018: Die Entmachtung der Metapher. Zur Dekonstruktion sprachlich vermittelter Feindbilder im europäischen Flüchtlingsdiskurs. In: *Metaphorik.de*, 28, 11–46.
- Ahne, Petra 2017: *Wölfe. Ein Portrait*. 2. Aufl. Berlin: Matthes & Seitz.
- Ahuja, Neel 2009: Postcolonial Critique in a Multispecies World. In: *PMLA/Publications of the Modern Language Association of America*, 124 (2), 556–563.
- Allen, David 2023: *Wilding* (Movie). Passion Pic./Submarine Deluxe.
- Amlinger, Caroline/Dümling, Sebastian 2024: Populäres Erzählen/Populistische Erzählungen. In: *Fabula*, 65 (1–2), 1–7.
- Ansorge, Hermann/Holzapfel, Maika/Kluth, Gesa/Reinhardt, Ilka/Wagner, Carina 2010: Die Rückkehr der Wölfe. Das erste Jahrzehnt. In: *Biologie in unserer Zeit*, 40 (4), 244–253.
- Arbieu, Ugo/Mehring, Marion/Bunnefeld, Nils/Kaczensky, Petra/Reinhardt, Ilka/Ansorge, Hermann/Böhning-Gaese, Katrin/Glikman, Jenny A./Kluth, Gesa/Nowak, Carsten/Müller, Thomas 2019: Attitudes towards returning wolves (*Canis lupus*) in Germany: Exposure, information sources and trust matter. In: *Biological Conservation*, 234, 202–210.
- Archiv verschwundener Orte – Archiw zgubionych Jsow (o.J.a): Übersicht der Orte. URL: https://www.archiv-verschwundene-orte.de/de/verschwundene_orte/uebersicht_der_orte/70469 [Zugriff: 12.03.2021].
- Archiv verschwundener Orte – Archiw zgubionych Jsow (o.J.b): Tzschelln. URL: https://www.archiv-verschwundene-orte.de/de/verschwundene_orte/uebersicht_der_orte/tzschelln/40717?skip=120 [Zugriff: 16.01.2025].
- Arnds, Peter 2024: Wolves in the Sanctuary: Ecolitics and Forced Migration in the Literature of the Anthropocene. In: Barclay, Fiona/Ivey, Beatrice (Hrsg.): *Contemporary Representations of Forced Migration in Europe: Beyond Regime and Refuge*. Cham: Springer International Publishing, 263–285.
- Arndt, Thomas/Freitag, Kathleen/Mayimona/Schenten, Christina 2022: *Prognos Zukunftsatlas 2022*. Berlin: Prognos AG.
- Arnold, Irina 2018: Hunde auf ihrem Weg durch EUropa. Ethnographische Einblicke in den Tierschutz zwischen Spanien und Deutschland. In: *Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie*, 2.

- Arnold, Irina 2019: Von traumatisierten Schafen und verwundbaren Lebenswelten. Stimmen von Weidetierhalter*innen aus Niedersachsen. In: Ertener, Lara Selin/Schmelz, Bernd/Museum am Rothenbaum (Hrsg.): Von Wölfen und Menschen, Mitteilungen aus dem Museum am Rothenbaum. Hamburg: Museum am Rothenbaum, 41–50.
- Arnold, Irina 2020: Getting close(r): Alive or dead: biography, individuality and agency of the wolf MT6. In: Fenske, Michaela/Tschofen, Bernhard (Hrsg.): Managing the Return of the Wild: Human Encounters with Wolves in Europe. Abingdon, Oxon/New York, NY: Routledge, 142–163.
- Arnold, Irina 2025: Wo Schafe arbeiten ... und Wölfe leben. Eine Multispecies-Ethnografie niedersächsischer Schäfereien. Würzburger Studien zur Ethnologie, Bd. 20, Universität Würzburg. URL: <https://doi.org/10.25972/OPUS-42186> [Zugriff: 17.11.2025].
- Arnold, Irina/Heyer, Marlis 2020: 'Chased by Wolves': Multispecies Politics in Motion. In: Heyer, Marlis/Hose, Susanne (Hrsg.): Encounters with Wolves: Dynamics and Futures. Begegnungen mit Wölfen. Zetkanja z Wjelkami, Kleine Reihe des Sorbischen Instituts Bautzen/Mały Rjad Serbskeho Instituta Budyšin. Budyšin: Serbski institut, 87–99.
- Arvi, Sepp 2009: Humor und Hoffnung im Dritten Reich. Der Witz als regimekritische Ausdrucksform in den Tagebüchern Victor Klemperers. In: ACTA IASSYENSIA COMPARATIONIS, 7 ([SU]RÂSUL / SMILE AND LAUGHTER / LE [SOU]RIRE), 211–222.
- AWG (Akademie der Wissenschaften zu Göttingen) 2020: Enzyklopädie des Märchens. URL: <https://adw-goe.de/forschung/abgeschlossene-forschungsprojekte/akademienprogramm/enzmaer/> [Zugriff: 03.08.2020].
- Bacchilega, Cristina 2015: Narrative Cultures, Situated Story Webs, and the Politics of Relation. In: Narrative Culture, 2 (1), 27–46.
- Bajohr, Hannes 2019: Keine Quallen. Anthropozän und Negative Anthropologie. In: Merkur – Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 838, Mai 2019, 63–74.
- Barad, Karen 1998: Getting Real: Technoscientific Practices and the Materialization of Reality. In: differences, 10 (2), 87–128.
- Baranzke, Heike 1995: Die Mensch-Tier-Beziehung in Kirche und Umweltbewegung der DDR. Hintergründe zu einem vernachlässigten Thema. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik, 39 (1), 65–74.

- Barclay, Fiona/Ivey, Beatrice (Hrsg.) 2024: *Contemporary Representations of Forced Migration in Europe: Beyond Regime and Refuge*. Palgrave Studies in Literature, Culture and Human Rights. Cham: Springer International Publishing.
- Bastian, Michelle 2017: *Encountering Leatherbacks in Multispecies Knots of Time*. In: Rose, Deborah Bird/Van Dooren, Thom/Chrulew, Matthew (Hrsg.): *Extinction studies: stories of time, death, and generations*. New York: Columbia University Press, 149–185.
- Bastian, Michelle 2023: *Taking a chance in unseasonal environments*. In: Bremer, Scott/Wardekker, Arjan: *Changing Seasonality: How Communities are Revising their Seasons*. Berlin: De Gruyter.
- Bastian, Michelle/Bayliss Hawitt, Rowan 2023: *Multi-species, ecological and climate change temporalities: Opening a dialogue with phenology*. In: *Environment and Planning E: Nature and Space*, 6 (2), 1074–1097.
- Bauman, Zygmunt 2017: *Retrotopia*. Edition Suhrkamp. Berlin: Suhrkamp.
- Bausinger, Hermann 1980: *Formen der „Volkspoesie“*. 2. Auflage. Berlin: E. Schmidt.
- Beck, Stefan 2008: *Natur | Kultur*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 104 (2), 161–199.
- Beck, Stefan 2012: *Rationalität – Wissenschaft – Technik*. In: Beck, Stefan/Niewöhner, Jörg/Sörensen, Estrid (Hrsg.): *Science and Technology Studies. Eine Sozialanthropologische Einführung. Verkörperungen/MatteRealities*. Berlin: transcript Verlag, 227–250.
- Beleites, Michael 2016: *Dicke Luft: Zwischen Ruß und Revolte: Die unabhängige Umweltbewegung in der DDR*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Bellacasa, María Puig de la 2012: 'Nothing Comes Without Its World': Thinking with Care. In: *The Sociological Review* 60 (2), 197–216. URL: <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.2012.02070.x> [Zugriff: 17.11.2025].
- Bellacasa, María Puig de la 2017: *Matters of Care: Speculative Ethics in More than Human Worlds*. Minnesota: University of Minnesota Press.
- Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hrsg.) 2006: *ANThology. Einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript.
- Bendix, Regina 1996: *Zwischen Chaos und Kultur. Zur Ethnographie des Erzählens im ausgehenden 20. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 92 (2), 169–184.
- Bendix, Regina 2006: *Was über das Auge hinausgeht: Zur Rolle der Sinne in der ethnographischen Forschung*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 102 (1), 71–84.

- Bendix, Regina 2020: Geheimhaltung: Kulturelle Praxis und narrativer Ausgangspunkt für soziales Misstrauen. In: Frizzoni, Brigitte (Hrsg.): Verschwörungserzählungen. Verlag Königshausen & Neumann, 35–48.
- BfN (Bundesamt für Naturschutz) 2024: Wolfsvorkommen in Deutschland im Monitoringjahr 2023/2024. URL: <https://www.bfn.de/daten-und-fakten/wolfsvorkommen-deutschland> [Zugriff: 19.02.2026].
- BfN/NW-FVA (Bundesamt für Naturschutz/Nordwestdeutsche Forstliche Versuchsanstalt) 2019: Aktuelle Daten zur natürlichen Waldentwicklung in Deutschland. URL: [https://www.bfn.de/presse/pressemitteilung.html?tx_ttnews\[tt_news\]=6608](https://www.bfn.de/presse/pressemitteilung.html?tx_ttnews[tt_news]=6608) [Zugriff: 04.08.2020].
- Bhattacharya, Kakali 2009: Othering Research, Researching the Other: De/Colonizing Approaches to Qualitative Inquiry. In: Smart, John C. (Hrsg.): Higher Education: Handbook of Theory and Research. Dordrecht: Springer Netherlands, 105–150.
- Bies, Werner 2014: Wolf. In: Ranke, Kurt/Brednich, Rolf Wilhelm/Boden, Doris (Hrsg.): Enzyklopädie des Märchens: Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Bd. 14: Vergeltung – Zypern. Nachträge: Äbi – Zombie. Berlin/Boston: De Gruyter, 912–923.
- Blickle, Paul/Jansen, Frank/Kleffner, Heike/Radke, Johannes/Stahnke, Julian/Staud, Toralf/Venohr, Sascha 2020: Todesopfer rechter Gewalt: 187 Schicksale. Die Zeit. URL: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-09/todesopfer-rechte-gewalt-karte-portraet> [Zugriff: 18.01.2025].
- BMEL (Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft) 2014: Der Wald in Deutschland. Ausgewählte Ergebnisse der dritten Bundeswaldinventur. Berlin.
- BMEL (Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft) 2020: Ausgewählte Ergebnisse der dritten Bundeswaldinventur. Waldland Deutschland – Waldfläche konstant. URL: <https://www.bundeswaldinventur.de/dritte-bundeswaldinventur-2012/waldland-deutschland-waldflaeche-konstant/> [Zugriff: 03.08.2020].
- BMEL (Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft) 2024: Europaratsentscheidung zum Wolf: Weidetiere besser geschützt. BMEL. URL: <https://www.bmel.de/SharedDocs/Meldungen/DE/Presse/2024/241203-wolf.html> [Zugriff: 14.01.2025].
- BMJ (Bundesministerium der Justiz) 2020: Gesetz zur Reduzierung und zur Beendigung der Kohleverstromung und zur Änderung weiterer Gesetze (Kohleausstiegsgesetz). In: Bundesgesetzblatt Teil I, (37), 1818–1867.

- BMU, Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit 2021: Der Wolf in Deutschland. Eine ehemals ausgerottete Art und ihre Rückkehr. Nationaler Artenschutz. URL: <https://www.bmu.de/WS4811> [Zugriff: 21.09.2021].
- BMUB (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit) (Hrsg.) 2015: Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt. Kabinettsbeschluss vom 7. November 2007. 4. Aufl. Berlin: Ref. Öffentlichkeitsarbeit.
- BNatschG – Bundesnaturschutzgesetz (Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege) 2009: Paragraf 45a „Umgang mit dem Wolf“, insb. (1). URL: https://www.gesetze-im-internet.de/bnatschg_2009/_45a.html [Zugriff: 19.09.2024].
- Bonacker, Thorsten 2002: Zuschreibungen der Gewalt. Zur Sinnförmigkeit interaktiver, organisierter und gesellschaftlicher Gewalt. In: *Soziale Welt* 53 (1): 31–48. URL: <https://www.jstor.org/stable/40878373> [Zugriff: 30.10.2024].
- Bönisch-Brednich, Brigitte 2018: Writing the Ethnographic Story: Constructing Narrative out of Narratives. In: *Fabula*, 59 (1–2), 8–26.
- Borgards, Roland (Hrsg.) 2016: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Braidotti, Rosi 2014: Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen. Frankfurt am Main et al.: Campus-Verlag.
- Brantz, Dorothee/Mauch, Christof (Hrsg.) 2009: Tierische Geschichte: Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne. Tierische Geschichte. Leiden/Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Braumann, Marcel David 2019a: „Indigen“ sind wir Sorben – bitte! – nicht. Marcel David Braumann. URL: <https://marceldavidbraumann.com/2019/09/27/indigen-sind-wir-sorben-bitte-nicht/> [Zugriff: 08.02.2024].
- Braumann, Marcel David 2019b: Quo vadis? Sorbisch klarmachen! Marcel David Braumann. URL: <https://marceldavidbraumann.com/2019/09/15/quo-vadis-sorbisch-klarmachen/> [Zugriff: 01.04.2024].
- Breckner, Roswitha/Kalekin-Fishman, Devorah/Miethe, Ingrid (Hrsg.) 2000: Biographies and the division of Europe: Experience, action, and change on the „Eastern side“. Opladen: Leske + Budrich.
- Brettell, Caroline (Hrsg.) 1993: When they read what we write: the politics of ethnography / edited by Caroline B. Brettell. Westport, Conn.: Bergin & Garvey.
- Brooks, Peter 2022: Seduced by Story: The Use and Abuse of Narrative. New York: New York Review Books.

- Brossmann, Beate 2019: Ostdeutschland verstehen. In: *anbruch – Magazin für Kultur & Künftiges* (Blog), 3. Dezember 2019. URL: <https://anbruch-magazin.de/ostdeutschland-verstehen/> [Zugriff: 12.04.2023].
- Brunvand, Jan Harold/Nicolaisen, Wilhelm F. H. 2002: The truth never stands in the way of a good story. In: *Fabula*, 43 (3–4), 306–308.
- Buchowski, Michal 2006: The Specter of Orientalism in Europe: From Exotic Other to Stigmatized Brother. In: *Anthropological Quarterly*, 79 (3), 463–482.
- BUND Sachsen 2019: Bruthöhlen nicht sprengen. Die Sanierung stillgelegter Braunkohletagebaue darf nicht auf Kosten geschützter Arten wie den Wolf gehen. BUND – BUND für Naturschutz und Umwelt in Deutschland. URL: <https://www.bund-sachsen.de/service/presse/detail/news/bruthoehlen-nicht-sprengen/> [Zugriff: 07.10.2021].
- Bundesministerium der Justiz 2020a: Gesetz zur Reduzierung und zur Beendigung der Kohleverstromung und zur Änderung weiterer Gesetze (Kohleausstiegsgesetz). In: *Bundesgesetzblatt Teil I*, (37), 1818–1867.
- Bundesministerium der Justiz 2020b: Strukturstärkungsgesetz Kohleregionen. In: *Bundesgesetzblatt Teil I*, (37), 1795–1817.
- Carper, Pearl-Sue 2021: Die Macht der Ratten – Begegnungen in urbanen Räumen. In: *Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie*, 9.
- Chajewski, Dariusz 2017: Pumpak zniknął. Czyżby zmadrzal? [plus.nowiny24.pl](https://plus.gazetalubuska.pl/pumpak-zniknal-czyzby-zmadrzal/ar/11827493). URL: <https://plus.gazetalubuska.pl/pumpak-zniknal-czyzby-zmadrzal/ar/11827493> [Zugriff: 13.01.2025].
- Chakrabarty, Dipesh 2016: Whose Anthropocene? A Response. In: *Rachel Carson Center Perspectives*, 2, 103–113.
- Chakrabarty, Dipesh 2018: Anthropocene Time. In: *History and Theory*, 57 (1), 5–32.
- Chimaira – Arbeitskreis für Human Animal Studies (Hrsg.) 2011: *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*. Bielefeld: Transcript.
- Chimaira – Arbeitskreis für Human Animal Studies (Hrsg.) 2013: *Tiere, Bilder, Ökonomien: aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies*. Bielefeld: Transcript.
- Chung, Meehyun 2012: Das Geschrei der Stummen hören: Die Macht der Schrift und Sprachmächtigkeit. In: *Journal of the European Society of Women in Theological Research*, 20, 151–172.

- CHWOLF 2011: Ranz- oder Paarungszeit. CHWOLF.org. URL: <https://chwolf.org/woelfe-kennenlernen/biologie-ethologie/fortpflanzung/ranz-oder-paarungszeit> [Zugriff: 14.01.2025].
- Clifford, James/Marcus, George E. (Hrsg.) 2010: Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography, 25th Anniversary Edition. 2. Aufl.
- Cohn, Miriam 2014: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hrsg.): *Methoden der Kulturanthropologie*, 1. Aufl., UTB Kulturwissenschaft. Bern: Haupt Verlag, 71–85.
- Coulter, Kendra 2016: Beyond Human to Humane: A Multispecies Analysis of Care Work, Its Repression, and Its Potential. In: *Studies in Social Justice*, 10 (2), 199–219.
- Coulter, Kendra 2018: Challenging Subjects: Towards Ethnographic Analyses of Animals. In: *Journal for the Anthropology of North America*, 21 (2), 58–71.
- Cresswell, Tim 2009: Place. In: Thrift, Nigel/Kitchen, Rob (Hrsg.): *International Encyclopedia of Human Geography*. Oxford: Elsevier, 169–177.
- Cronon, William 1996: The Trouble with Wilderness: Or, Getting Back to the Wrong Nature. In: *Environmental History*, 1 (1), 7–28.
- Cudworth, Erika 2016: A sociology for other animals: analysis, advocacy, intervention. In: *International Journal of Sociology and Social Policy*, 36 (3/4), 242–257.
- Dahn, Daniela 1996: Westwärts und nicht vergessen: Vom Unbehagen in der Einheit. 1. Aufl. Berlin: Rowohlt.
- Das Bundesarchiv (o.A.): 1.6.3.4 Rechtsabteilung. Volkskammer der DDR. Teil 2: 10. Wahlperiode – DA 1 Volkskammer der DDR / Archiv Bestandsverzeichnis / 1.6 Verwaltung der Volkskammer / 1.6.3 Abteilungen. URL: <http://www.argus.bstu.bundesarchiv.de/DA1-26809/index.htm?kid=a7788cb6-8a0b-4b3c-9ad3-d2e-0ac45d3f1> [Zugriff: 12.11.2023].
- DBBW (Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes zum Thema Wolf) 2020: Wolfsterritorien in Deutschland. Entwicklung der Territorien seit 2000. Spremberg. URL: <https://www.dbb-wolf.de/Wolfsvorkommen/territorien/entwicklung-der-rudel?Territorium=Spremberg> [Zugriff 02.10.2020].
- DBBW (Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes zum Thema Wolf) 2024a: Schutzstatus. URL: https://www.dbb-wolf.de/Wolf_Steckbrief/schutzstatus [Zugriff: 06.05.2024].

- DBBW (Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes zum Thema Wolf) 2024b: Karte der Territorien – DBBW. URL: <https://www.dbb-wolf.de/Wolfsvorkommen/territorien/karte-der-territorien> [Zugriff: 26.05.2024].
- DBBW (Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes zum Thema Wolf) 2025: Totfunde von Wölfen – Statistik der Todesursachen – DBBW. URL: <https://www.dbb-wolf.de/totfunde/statistik-der-todesursachen> [Zugriff: 16.01.2025].
- DBBW (Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes zum Thema Wolf) 2026: Wolfsterritorien – Karte der Territorien. URL: <https://www.dbb-wolf.de/Wolfsvorkommen/territorien/karte-der-territorien> [Zugriff: 19.02.2026].
- de Certeau, Michel (1988): *Kunst des Handelns*. Übersetzt von Ronald Voullié. Internationaler Merve-Diskurs 140. Berlin: Merve-Verlag, 1988.
- Deck, Oliver 2015: „Der Kofferraumwolf“ – Moderne Sagen um die Einwanderung von Großbeutegreifern. Bachelor-Arbeit, vorgelegt an der TU München. München.
- Deloch, Heinke 2010: Das Nicht-Sagbare als Quelle der Kreativität. E. T. Gendlins Philosophie des Impliziten und die Methode Thinking at the Edge. In: Tolksdorf, Stefan/Tetens, Holm (Hrsg.): *In Sprachspiele verstrickt, oder, Wie man der Fliege den Ausweg zeigt: Verflechtungen von Wissen und Können*. Berlin/New York: De Gruyter, 257–282.
- Demirović, Alex/Dück, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline (Hrsg.) 2011: *Vielfach-Krise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA.
- Deutsche Wildtierstiftung 2020: Rothirsch. Steckbrief. URL: <https://www.rothirsch.org/wissen/steckbrief-2/> [Zugriff: 27.10.2020].
- Díaz, Sandra/Settele, Josef/Brondízio, Eduardo S./Ngo, Hien T./Agard, John/Arneth, Almut/Balvanera, Patricia/Brauman, Kate A./Butchart, Stuart H. M./Chan, Kai M. A./Garibaldi, Lucas A./Ichii, Kazuhito/Liu, Jianguo/Subramanian, Suneetha M./Midgley, Guy F./Miloslavich, Patricia/Molnár, Zsolt/Obura, David/Pfaff, Alexander/Polasky, Stephen/Purvis, Andy/Razzaque, Jona/Reyers, Belinda/Chowdhury, Rinku Roy/Shin, Yunne-Jai/Visseren-Hamakers, Ingrid/Willis, Katherine J./Zayas, Cynthia N. 2019: Pervasive human-driven decline of life on Earth points to the need for transformative change. In: *Science*, 366 (6471), eaax3100. URL: <https://www.science.org/doi/10.1126/science.aax3100> [Zugriff: 25.10.2025].
- Domaścyna, Róża 2016: *die dörfer unter wasser sind in deinem kopf beredt: Gedichte*. 1. Aufl. Reihe Neue Lyrik. Leipzig: Poetenladen.

- Domašcyna, Róża 2020: stimmen aus der unterbühne: Gedichte. 1. Aufl. Leipzig: Poetenladen.
- Dörken, Veit Martin/Jagel, Armin 2014: Pinus sylvestris – Wald-Kiefer (Pinaceae), Baum des Jahres 2007. In: Jahrbuch des Bochumer Botanischen Vereins für das Jahr 2013. Bochum, 246–254.
- Dresen, Andreas 2018: Gundermann. Pandora Film Verleih.
- Duchet, Laura/Gibbert, Michael 2020: Managing a „Wicked Problem“. A Conversation with Michael Gibbert. In: Heyer, Marlis/Hose, Susanne (Hrsg.): Encounters with Wolves: Dynamics and Futures. Begegnungen mit Wölfen. Zetkanja z Wjelkami, Kleine Reihe des Sorbischen Instituts Bautzen/Mały Rjad Serbskeho Instituta Budyšin. Budyšin: Serbski institut, 115–122.
- Duden 2024: Synonyme zu Betroffener | Anderes Wort für Betroffener | Duden. URL: <https://www.duden.de/synonyme/Betroffener> [Zugriff: 28.10.2024].
- DWD (Deutscher Wetterdienst) 2018: Monats- und Jahreszeitenbericht Deutschland: Juli 2018. URL: https://www.dwd.de/DE/leistungen/klimakartendeutschland/klimakarten_deutschland_monatsbericht.html?nn=16102 [Zugriff: 27.10.2020].
- Eber, Karen 2023: The Perfect Story: How to Tell Stories That Inform, Influence, and Inspire. Nashville: HarperCollins Focus.
- Ebert, Katja 2004: Zentraler Runder Tisch. In: DDR-Lexikon (Blog). URL: https://www.ddr-wissen.de/wiki/ddr.pl?Zentraler_Runder_Tisch [Zugriff: 21.11.2025].
- Ehlers, Tim 2024: Hier ist die AfD gesichert rechtsextrem. KATAPULT-Magazin. URL: <https://katapult-magazin.de/de/artikel/hier-ist-die-afd-gesichert-rechtsextrem> [Zugriff: 14.01.2025].
- Ehret, Sebastian 2023: Artenübergreifendes Zusammenleben: Menschen, Hunde und Wölfe in der Lausitz. Kiel: Unveröffentlichte Dissertationsschrift, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.
- Eifler, Ines 2022: Streitbarer Pfarrer auf dem Sprung nach Görlitz. In: Sächsische Zeitung.de (Görlitz), 30.05.2022. URL: <https://www.saechsische.de/goerlitz/pfarrer-auf-dem-sprung-nach-goerlitz-5695375-plus.html> [Zugriff: 10.11.2023].
- El Ouassil, Samira/Karig, Friedemann 2021: Erzählende Affen. Mythen, Lügen, Utopien – wie Geschichten unser Leben bestimmen. Berlin: Ullstein.
- Emmerik, Tim H. M. van/Kirschke, Sabrina/Schreyers, Louise J./Nath, Shuvojit 2023: Estimating plastic pollution in rivers through harmonized monitoring strategies. In: Marine Pollution Bulletin, 196, 115503-n/a.

- Emmett, Robert S./Nye, David E. 2017: *The Environmental Humanities: A Critical Introduction*. Cambridge/London: The MIT Press.
- Ende, Michael 1990: *Momo oder die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte: Ein Märchen-Roman*. 34. Aufl. Stuttgart/Wien: Thienemann.
- Engler, Wolfgang/Hensel, Jana 2018: *Wer wir sind. Die Erfahrung, ostdeutsch zu sein*. Lizenzausgabe. Frankfurt am Main et al.: Büchergilde Gutenberg.
- Eppelmann, Rainer 1994: *Opposition und Kirche in der DDR*. In: *German Studies Review*, 17, 101–111.
- Erlichthof Rietschen 2015: „Historie“. In: Erlichthof Rietschen (Blog), 17. Januar 2015. URL: <https://erlichthofsiedlung.de/historie/> [Zugriff: 21.11.2025].
- Fenske, Michaela 2006: Mikro, Makro, Agency. Historische Ethnografie als kulturanthropologische Praxis. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 2 (102), 151–177.
- Fenske, Michaela 2013: Wenn aus Tieren Personen werden. Ein Einblick in die deutschsprachigen ‚Human Animal Studies‘. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 109, 115–32.
- Fenske, Michaela 2015a: Zeichentricksfiguren als Retter? Das Bienensterben in der populären Unterhaltung. In: Lorenz, Stephan/Stark, Kerstin (Hrsg.): *Menschen und Bienen: Ein nachhaltiges Miteinander in Gefahr*. München: oekom verlag, 61–72.
- Fenske, Michaela 2015b: Honig – Macht – Stadt. Lebensmittel als soziopolitische Trägersubstanz. In: *journal culinaire. Kultur und Wissenschaft des Essens*, 21, 21–29.
- Fenske, Michaela 2016: Andere Tiere, andere Menschen, andere Welt? Human-Animal Studies als Chance für neue Perspektiven, erweiterte Methoden und fruchtbare interdisziplinäre Zusammenarbeit – Ein Kommentar. In: *Forschungsschwerpunkt „Tier – Mensch – Gesellschaft“* (Hrsg.): *Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung*. Berlin: transcript, 293–309.
- Fenske, Michaela 2017a: ... nachhaltige Praktiken. Kochen im Fokus einer Anthropologie des Schreibens. In: Tauschek, Markus (Hrsg.): *Handlungsmacht, Widerständigkeit und kulturelle Ordnungen: Potenziale kulturwissenschaftlichen Denkens*. Festschrift für Silke Götsch-Elten. Münster/New York: Waxmann Verlag, 101–116.
- Fenske, Michaela 2017b: Narrating the Swarm: Changing Metanarratives in Times of Crisis. In: *Narrative Culture*, 4 (2), 130.
- Fenske, Michaela 2017c: DFG-Projekt: „Die Rückkehr der Wölfe. Kulturanthropologische Studien zum Prozess des Wolfsmanagements in der Bundesrepublik

- Deutschland.“ Projektbeschreibung. URL: <https://www.phil.uni-wuerzburg.de/eevk/forschung-projekte/> [Zugriff: 08.01.2021].
- Fenske, Michaela 2019: Was Karpfen mit Franken machen. Multispecies-Gesellschaften im Fokus der Europäischen Ethnologie. In: Zeitschrift für Volkskunde, (2), 173–196.
- Fenske, Michaela/Elpers, Sophie 2020: Shared Spaces – Multispecies Approaches in the Museum. *Ethnologia Europaea* 49 (2).
- Fenske, Michaela/Heyer, Marlis 2019: Wer zum Haushalt gehört. Ethiken des Zusammenlebens in der Diskussion. In: *TIERethik*, 2019/2 (11. Jahrgang) (19), 12–33.
- Fenske, Michaela/Norkunas, Martha 2017: Experiencing the More-than-Human World. In: *Narrative Culture*, 4 (2), 105–110.
- Fenske, Michaela/Peselmann, Arnika/Best, Daniel (Hrsg.) 2021: Ländliches vielfach! Leben und wirtschaften in erweiterten sozialen Entitäten. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Fenske, Michaela/Tschofen, Bernhard 2020a: Human Encounters with Wolves: An introduction. In: Fenske, Michaela/Tschofen, Bernhard (Hrsg.): *Managing the Return of the Wild: Human Encounters with Wolves in Europe*. Abingdon, Oxon/New York, NY: Routledge, 1–11.
- Fenske, Michaela/Tschofen, Bernhard (Hrsg.) 2020b: *Managing the Return of the Wild: Human Encounters with Wolves in Europe*. Abingdon, Oxon/New York, NY: Routledge.
- Fischer, Helmut 2014: Wald. In: Ranke, Kurt/Brednich, Rolf Wilhelm/Boden, Doris (Hrsg.): *Enzyklopädie des Märchens: Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Bd. 14: Vergeltung – Zypern. Nachträge: Äbi – Zombie. Berlin/Boston: De Gruyter, 434–444.
- Fischer, Moritz 2024: *Die Republikaner: Die Geschichte einer rechtsextremen Partei 1983–1994*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Fischer, Vanessa 2014: Deutsche Rufe (1/8) – „Wir sind das Volk!“: Deutschlandfunk Kultur.
- Förster, Frank/Pech, Edmund 2014: Industrialisierung. In: Schön, Franz/Scholze, Dietrich/Hose, Susanne/Mirtschin, Maria/Pohontsch, Anja (Hrsg.): *Sorbisches Kulturlexikon*. Bautzen: Domowina-Verlag.
- Frame, Paul F./Meier, Thomas J. 2007: Field-Assessed Injury to Wolves Captured in Rubber-Padded Traps. In: *The Journal of Wildlife Management*, 71 (6), 2074–2076.

- Frank, Elisa 2023: Vom Umgang mit einem multiplen Tier: Eine Ethnografie wölfischer Präsenz in der Schweiz. Zürcher Beiträge zur Alltagskultur. Zürich: Chronos.
- Frank, Elisa/Heinzer, Nikolaus 2019: Wölfische Unterwanderungen von Natur und Kultur: Ordnungen und Räume neu verhandelt. In: Groth, Stefan/Müllli, Linda Martina (Hrsg.): Ordnungen in Alltag & Gesellschaft. Würzburg: Königshausen & Neumann, 93–124.
- Frank, Elisa/Heinzer, Nikolaus 2022: Emotionspraktiken und Relationierungsmodi. Kulturanthropologische Perspektiven auf Wolfskonflikte im Alpenraum. In: Geschichte der Alpen – Histoire des Alpes – Storia delle Alpi, 27, 45–62.
- Friedrichs, Julia 2021: Working Class. Warum wir Arbeit brauchen, von der wir leben können. Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg.
- Frizzoni, Brigitte (Hrsg.) 2020: Verschwörungserzählungen. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann.
- Fry, Thomas/Marino, Agnese/Nijhawan, Sahil 2021: 'Killing with Care'. Locating Ethical Congruence in Multispecies Political Ecology. In: CME: An International Journal for Critical Geographies, 21 (2), 226–246.
- Füger, Stefan 2025: Jägersprache. Deutsches Jagdportal. Ihre Jagdinformationsplattform. URL: <https://www.deutsches-jagdportal.de/portal/index.php/service/jaeger-sprache> [Zugriff: 17.01.2025].
- Fuhr, Eckhard 2014: Rückkehr der Wölfe: Wie ein Heimkehrer unser Leben verändert. München: Riemann-Verlag.
- Fuhr, Eckhard 2019: „Ein Leben ohne Wildtiere wäre armselig.“ Zum Tod von Ulrich Wotschikowsky. In: Ökologischer Jagdverband e.V. – Archiv. URL: <https://www.oeljv.org/wotschikowsky> [Zugriff: 30.01.2026].
- Fur Institute of Canada 2020: Certified trap identification sheet. International humane trapping standards. URL: <https://fur.ca/certified-traps/> [Zugriff: 01.10.2020].
- Gabler, Julia 2021: Transformativ forschen – transformativ handeln: Gesellschaftliche Erneuerung in der Peripherie. In: Herberg, Jeremias/Staemmler, Johannes/Nanz, Patrizia (Hrsg.): Wissenschaft im Strukturwandel: Die paradoxe Praxis engagierter Transformationsforschung. München: oekom verlag, 267–292.
- Geertz, Clifford 1996: Ethos, World View, and the Analysis of Sacred Symbols. In: Geertz, Clifford: The Interpretation of Cultures, 126–141. New York: Basic Books. Zitiert nach van Dooren/Rose 2016.

- Geffers, Rüdiger/Heidenfelder, Rolf/Wittig, Hermann 2000: 3.1.1 Braunkohlenbergbau und Umsiedlungen: Lausitz (Land Brandenburg und Braunkohlenplangebiet Oberlausitz-Niederschlesien im Freistaat Sachsen). In: Gesprächskreis Braunkohlenplanung (Hrsg.): Braunkohlenplanung und Umsiedlungsproblematik in der Raumordnungsplanung Brandenburgs, Nordrhein-Westfalens, Sachsens und Sachsen-Anhalts: Ergebnisse des Gesprächskreises Braunkohlenplanung, Arbeitsmaterial / Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover: ARL, 49–56.
- Gemeinde Ralbitz-Rosenthal o.J.: Witajće knam – Herzlich willkommen in der Gemeinde Ralbitz-Rosenthal. Gemeinde Ralbitz-Rosenthal. URL: <https://www.ralbitz-rosenthal.de/startseite> [Zugriff: 19.01.2025].
- Gerlach, Thomas 2018: Erstes Sorben-Parlament „Serbski Sejm“: Nationale Wiedergeburt der Sorben. Die Tageszeitung, 09.10.2018: taz. URL: <https://taz.de/!5542139/> [Zugriff: 14.11.2023].
- Gersdorf, Catrin/Mayer, Sylvia (Hrsg.) 2005: Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft. Heidelberg: Winter.
- Gersdorf, Catrin/Mayer, Sylvia (Hrsg.) 2006a: Nature in literary and cultural studies. Transatlantic conversations on ecocriticism. Nature, culture and literature. Amsterdam/New York, NY: Rodopi.
- Gersdorf, Catrin/Mayer, Sylvia 2006b: Nature in literary and cultural studies: Defining the subject of ecocriticism. In: Gersdorf, Catrin/Mayer, Sylvia (Hrsg.): Nature in literary and cultural studies. Transatlantic conversations on ecocriticism, Nature, culture and literature. Amsterdam/New York, NY: Rodopi, 9–24.
- Gerstner, Kathi 2018: Ein See nur für die Natur im Tagebau Nochten. LEAG Seitenblick Blog. URL: <https://www.leag.de/de/seitenblickblog/artikel/ein-see-nur-fuer-die-natur-im-tagebau-nochten/> [Zugriff: 05.10.2024].
- Gesing, Friederike/Knecht, Michi/Flitner, Michael/Amelang, Katrin (Hrsg.) 2019: NaturenKulturen. Edition Kulturwissenschaft. Bielefeld: transcript.
- Gieser, Thorsten 2023: Leben mit Wölfen: Affekte, Gefühle und Stimmungen in Mensch-Wolf-Beziehungen. Human-animal studies. Bielefeld: transcript.
- Gillis, John R. 2013: The Blue Humanities. HUMANITIES, 34 (3), URL: <https://www.neh.gov/humanities/2013/mayjune/feature/the-blue-humanities> [Zugriff: 19.11.2020].
- Ginzburg, Carlo 2011: Spurensicherung. Berlin: Wagenbach.

- Glotfelty, Cheryll/Fromm, Harold (Hrsg.) 1996: *The ecocriticism reader. Landmarks in literary ecology*. Athens et al.: Univ. of Georgia Press.
- Goll, Philipp 2015: Der wundertätige Tisch. In: *Kultur & Gespenster*, 16, 97–111.
- Grubmüller, Klaus 2012: *Ordnung und Subversion: Die Macht des Ausgegrenzten*. In: *Die Ordnung, der Witz und das Chaos: Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter: Fabliau – Märe – Novelle*. Berlin: De Gruyter, 193–248.
- Gundermann, Gerhard 1988: *Halte durch*. Auf: *Gundermann: Männer, Frauen und Maschinen*. Berlin: Amiga.
- Gundermann, Gerhard 1992: *brigitta*. Auf: *Gundermann: einsame spitze*. Berlin: Buschfunk.
- Gundermann, Gerhard 1998: *die zukunft*. Auf: *Gundermann, Gerhard (1998): Krams – das letzte Konzert*. Doppel-CD. Berlin: Buschfunk.
- Gutensohn, David 2021: Ostbeauftragter der Bundesregierung: „Nicht in der Demokratie angekommen“. *Die Zeit*, 29.05.2021. URL: <https://www.zeit.de/politik/2021-05/marco-wanderwitz-cdu-ostdeutschland-afd-rechtsradikale-parteien> [Zugriff: 03.11.2024].
- Guyer, Jane I. 2007: Prophecy and the near future: Thoughts on macroeconomic, evangelical, and punctuated time. In: *American Ethnologist*, 34 (3), 409–421.
- Haensel, Patricia 2024: Wo gelten AfD und Junge Alternative als gesichert rechtsextrem, und was bedeutet das? Redaktionsnetzwerk Deutschland (rnd), 26.08.2024. URL: <https://www.rnd.de/politik/wo-gelten-afd-und-junge-alternative-als-gesichert-rechtsextrem-und-was-bedeutet-das-BEOYLLR67FCABBNQ6ESSRUZJWM.html> [Zugriff: 14.01.2025].
- Hafstein, Valdimar 2014: The Constant Muse. Copyright and Creative Agency. In: *Narrative Culture*, 1 (1), 9–47.
- Hall, Stuart 2018: The West and the Rest: Discourse and Power. In: Gupta, Tania Das/James, Carl E./Andersen, Chris/Galabuzi, Grace-Edward/Maaka, Roger C.A. (Hrsg.): *Race and Racialization: Essential Readings*. Toronto/Vancouver: Canadian Scholars' Press, 85–95.
- Hamilton, Lindsay/Taylor, Nik 2017: *Ethnography after Humanism. Power, Politics and Method in Multi-Species Research*. London: Palgrave Macmillan.
- Hanovs, Deniss/Riffel, Dennis/Sudzilovskaya, Anastasia/Treichel, Anja/Wunnicke, Ruth (Hrsg.) 2022: *Migrationsgesellschaft und Transformationsgesellschaft in Ostdeutschland*. Berlin/Köln: *Gegen das Vergessen – für Demokratie e. V.*

- Haraway, Donna 1995: *Die Neuerfindung der Natur*. Frankfurt am Main/New York: Campus-Verlag.
- Haraway, Donna Jeanne 1976: *Crystals, fabrics, and fields: metaphors of organicism in twentieth-century developmental biology*. New Haven/London: Yale university press.
- Haraway, Donna Jeanne 1989: *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. New York/London: Routledge.
- Haraway, Donna Jeanne 2003a: *For the Love of a Good Dog: Webs of Action in the World of Dog Genetics*. In: Moore, Donald. S./Kosek, Jake/Pandian, Anand (Hrsg.): *Race, Nature, and the Politics of Difference*, 254–295.
- Haraway, Donna Jeanne 2003b: *The Companion Species Manifesto*. Chicago: Prickly Paradigm Press.
- Haraway, Donna Jeanne 2004: *The Haraway Reader*. New York: Routledge/London.
- Haraway, Donna Jeanne 2008: *When species meet*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Haraway, Donna Jeanne 2011: *SF: Science Fiction, Speculative Fabulation, String Figures, So Far*. Pilgrim Award Acceptance Comments, July 7th. California/Lublin, Poland: SFRA. URL: <https://www.labster8.net/wp-content/uploads/2020/10/sf-Science-Fiction-Speculative-Fabulation-String-Figures-So-Far.pdf> [Zugriff: 24.11.2025].
- Haraway, Donna Jeanne 2016: *Staying with the trouble: making kin in the Chthulucene*. Experimental futures: technological lives, scientific arts, anthropological voices. Durham: Duke University Press.
- Haraway, Donna Jeanne 2017: *Making Oddkin: Storytelling for Earthly Survival*. Wilbur L. Cross Medal Lecture. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=z-iEnSzt-Ku8> [Zugriff: 31.10.2023]
- Hasters, Alice 2024: *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten*. 4. Aufl. München: hanserblau.
- Hauser, Marc D./Chomsky, Noam/Fitch, W. Tecumseh 2002: *The Faculty of Language: What Is It, Who Has It, and How Did It Evolve?* In: *Science*, 298 (5598), 1569–1579.
- Heidegger, Martin 1995: *The fundamental concepts of metaphysics: world, finitude, so-litude*. Studies in continental thought. Bloomington (Ind.): Indiana university press.
- Heinzer, Nikolaus 2015: *Jagd in einem Bündner Bergdorf: Von Menschen, Nicht-Menschen und Naturen*. In: *Studien aus dem Münchner Institut für Ethnologie*, 14.

- Heinzer, Nikolaus 2022: Wolfmanagement in der Schweiz: Eine Ethnografie bewegter Mensch-Umwelt-Relationen. Zürcher Beiträge zur Alltagskultur. Zürich: Chronos.
- Helmer, Wouter/Saavedra, Deli/Sylvén, Magnus/Schepers, Frans 2015: Rewilding Europe: A New Strategy for an Old Continent. In: Pereira, Henrique M./Navarro, Laetitia M. (Hrsg.): Rewilding European Landscapes. Heidelberg et al.: Springer, 171–190.
- Henig, David/Knight, Daniel M. 2023: Polycrisis: Prompts for an emerging worldview. In: *Anthropology Today*, 39 (2), 3–6.
- Hensel, Jana 2002: Zonenkinder. 3. Aufl. Reinbek: Rowohlt.
- Herberg, Jeremias/Staemmler, Johannes/Nanz, Patrizia 2021a: Wenn Wandel Wissenschaft erfasst: Die paradoxe Praxis engagierter Forschung im Strukturwandel. In: Herberg, Jeremias/Staemmler, Johannes/Nanz, Patrizia (Hrsg.): Wissenschaft im Strukturwandel: Die paradoxe Praxis engagierter Transformationsforschung. München: oekom verlag, 7–44.
- Herberg, Jeremias/Staemmler, Johannes/Nanz, Patrizia (Hrsg.) 2021b: Wissenschaft im Strukturwandel: Die paradoxe Praxis engagierter Transformationsforschung. München: oekom verlag.
- Hermanns, Fritz 1988: Schreiben als Denken. Überlegungen zur heuristischen Funktion des Schreibens. In: *DU – Der Deutschunterricht*, Jahrgang XL (4), 69–81.
- Herrmann-Fertig, Lisa 2024: Multispecies Ethnomusicology – zur Resonanz sorgsamem Zuhörens in Vielfachkrisen. In: Herrmann-Fertig, Lisa/Fenske, Michaela (Hrsg.): Hingehört! Der Sound Des Anthropozäns – Listen! The Sound of the Anthropocene. Alltag – Kultur – Wissenschaft. Beiträge zur Europäischen Ethnologie/Volkskunde. Würzburg: Königshausen & Neumann, 271–293.
- Herrmann-Fertig, Lisa/Fenske, Michaela (Hrsg.) 2024: Hingehört! Der Sound des Anthropozäns – Listen! The Sound of the Anthropocene. Alltag – Kultur – Wissenschaft. Beiträge zur Europäischen Ethnologie/Volkskunde. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Heyer, Marlis 2018: Von Menschenkindern und Honigbienen. Multispecies-Perspektiven auf Begegnungen am Bienenstand. In: *Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie*, 1.
- Heyer, Marlis 2019: Mit Wölfen Lausitz erzählen. Werkstattbericht zum Multispecies Storytelling. In: *Tierstudien*, 16, 94–103.

- Heyer, Marlis 2023: Vielartige Kompliz*innen – posthumane „Partners in Crime“ bei Olga Tokarczuk und Saša Stanišić. In: *Studia Germanica Posnaniensia*, XLII, 235–251.
- Heyer, Marlis 2026: Voices of/for the void: Re-negotiating Lusatia from *post-* to patchy. In: Hagemann, Jenny/Edwards, Sam/Pollack, Friedrich: *Landscapes in Transition – Heritage in the Making*. London: Bloomsbury (im Druck).
- Heyer, Marlis/Hose, Susanne (Hrsg.) 2020a: Encounters with Wolves: Dynamics and Futures. Begegnungen mit Wölfen. Zetkanja z wjelkami. Kleine Reihe des Sorbischen Instituts Bautzen/Mały rjad Serbskeho instituta 32. Budyšin: Serbski institut.
- Heyer, Marlis/Hose, Susanne 2020b: Made of stone, flesh and narration – ‘the wolf’ as contested lieu de mémoire. In: Fenske, Michaela/Tschofen, Bernhard (Hrsg.): *Managing the Return of the Wild: Human Encounters with Wolves in Europe*. Abingdon, Oxon/New York, NY: Routledge, 29–46.
- Hilse, Karsten 2023: „Wir werden die Energiewende rückabwickeln!“ Ein Kommentar des AfD-Bundestagsabgeordneten Karsten Hilse (Video). Deutschland Kurier, 18.09.2023. <https://www.facebook.com/Karsten.Hilse.Politiker> [Zugriff: 10.11.2023].
- Hinchliffe, Stephen 2007: *Geographies of nature. Societies, environments, ecologies*. London: Sage Publications Ltd.
- Hoelzle, Ludwig E./Schilling, Thorben 2022: Wie Tierhaltung zunehmend zu Antibiotikaresistenzen in der Welt beiträgt. In: *Welternährung. Das Fachjournal der Welthungerhilfe*, 08/2022 (Agrar- und Ernährungspolitik). URL: <https://www.welthungerhilfe.de/welternaehrung/rubriken/agrar-ernaehrungspolitik/wie-tierhaltung-global-zu-antibiotikaresistenz-beitraegt> [Zugriff: 28.05.2024].
- Hofmann, Gerhard 2007: Die Wald-Kiefer (*Pinus sylvestris*) in der Vegetation des nordostdeutschen Tieflandes. In: Landesforstanstalt Eberswalde/MLUV (Ministerium für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg) (Hrsg.): *Die Kiefer im nordostdeutschen Tiefland – Ökologie und Bewirtschaftung*. (Eberswalder Forstliche Schriftenreihe, Bd. XXXII). Eberswalde: Brandenburgische Universitätsdruckerei und Verlagsgesellschaft Potsdam, 41–53.
- Hohenstein, Christiane/Widmer, Michèle 2019: Geschlechtergerechte Sprache: „Der Genderstern ermöglicht Diversität auf Wortebene“. *persoenlich.com*, 19.05.2019. <https://www.persoenlich.com/gesellschaft/der-genderstern-ermoglicht-diversitaet-auf-wortebene> [Zugriff: 06.01.2025].

- Holzapfel, Maika/Kindervater, Jan/Wagner, Carina/Ansorge, Hermann 2016: Nahrungsökologie des Wolfes in Sachsen von 2001 bis 2016. Görlitz: Senckenberg Museum Görlitz.
- Hose, Susanne 1996: Sorbisches Sprichwörterlexikon. Serbski přisłowny leksikon. Bautzen: Lusatia Verlag.
- Hubach, Anne 1997: „Wir planen hier nichts!“ Regionalplanung in der niederschlesischen Oberlausitz. In: Institut für Europäische Ethnologie – Humboldt-Universität zu Berlin/Sorbisches Institut Bautzen (Hrsg.): Skizzen aus der Lausitz: Region und Lebenswelt im Umbruch. Alltag & Kultur. Köln: Böhlau, 111–124.
- Hujer, Marc/Williamson, Dennis 2019: Politiker und ihre Jagdbegeisterung: „Bei Mondlicht kommen wir wieder“. In: Der Spiegel, 21/2019, URL: <https://www.spiegel.de/panorama/politiker-und-ihre-jagdbegeisterung-bei-mondlicht-kommen-wir-wieder-a-00000000-0002-0001-0000-000163955844> [Zugriff: 14.12.2022].
- Ibbotson, Paul/Tomasello, Michael 2017: Linguistik: Ein neues Bild der Sprache. Spektrum.de, 23.02.2017. URL: <https://www.spektrum.de/news/kritik-an-der-universalgrammatik-von-chomsky/1439388> [Zugriff: 28.10.2024].
- Ingold, Tim 1995: Building, dwelling, living: How animals and people make themselves at home in the world. In: Strathern, Marilyn (Hrsg.): Shifting Contexts. London: Routledge, 57–80.
- Ingold, Timothy 2013: Anthropology beyond humanity. In: Suomen Antropologi: Journal of the Finnish Anthropological Society, 38 (3), 5–23.
- Institut für Europäische Ethnologie – Humboldt-Universität zu Berlin/Sorbisches Institut Bautzen (Hrsg.) 1997: Skizzen aus der Lausitz: Region und Lebenswelt im Umbruch. Alltag & Kultur. Köln: Böhlau.
- IWH (Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung Halle) (Hrsg.) 2019: Vereintes Land – drei Jahrzehnte nach dem Mauerfall. Halle (Saale): IWH.
- Jacobs, Fabian/Nowak, Měto 2020: Wie der Strukturwandel von der sorbisch-deutschen Mehrsprachigkeit profitieren kann. In: Aus Politik und Zeitgeschichte | APuZ, 70 (6–7), 40–47.
- Jakobs, Inga/Grimm, Frauke/Keppner, Lutz/Hilliges, Falk (Hrsg.) 2020: Nitratbericht 2020. Gemeinsamer Bericht der Bundesministerien für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit sowie für Ernährung und Landwirtschaft. Bonn.

- Just, Martin/Schmidt, Gerhard 2018: Weidetierrisse und kein Ende – Erklärung der Rosenthaler Schäfer. Verlesen am 23.08.2018 in Ralbitz. URL: <http://www.wolfszone.de/000main/texte/rosenthaler%20Sch%C3%A4fer.html> [Zugriff: 14.08.2020].
- Kalff, Yannick/Warda, Katharina 2016: Die Chaostage 1995 als politisches Spektakel. Medialität und Materialität urbaner riots. In: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 4 (1), 91–110.
- Kangler, Gisela 2008: Von der schrecklichen Waldwildnis zum bedrohten Waldökosystem – Differenzierung von Wildnisbegriffen in der Geschichte des Bayrischen Waldes. In: Kirchhoff, Thomas/Trepl, Ludwig (Hrsg.): *Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene*. Bielefeld: Transcript, 263–278.
- Kaschuba, Wolfgang 2006: *Einführung in die Europäische Ethnologie*. 3. Aufl. München: Beck.
- Kern, Vera 2023: Die Jagd. SWR2 Wissen: Spezial | Das Tier und Wir (5/10), 28.07.2023. URL: <https://www.swr.de/swrkultur/wissen/jagd-frauen-bei-der-jagd-100.html> [Zugriff: 03.11.2024].
- Kirksey, S. Eben/Helmreich, Stefan 2010: The Emergence of Multispecies Ethnography. In: *Cultural Anthropology*, 25 (4), 545–576.
- Kirschbaum, Heinrich (Hrsg.) 2017: *Wiedergänger, Pilger, Indianer. Polen-Metonymien im Langen 19. Jahrhundert. Postcolonial perspectives on Eastern Europe*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kling, Alexander 2019: *Unter Wölfen. Geschichten der Zivilisation und der Souveränität vom 30-jährigen Krieg bis zur Französischen Revolution*. Rombach Wissenschaften. Freiburg im Breisgau: Rombach Verlag.
- Kluge, Friedrich 2002: Methode. In: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter, 618 f.
- Kluth, Gesa/Reinhardt, Ilka 2011: *Mit Wölfen leben. Informationen für Jäger, Förster und Tierhalter in Sachsen und Brandenburg*. (MUGV [Ministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg], Hrsg.). 3. Aufl. Potsdam: Referat Umweltinformation, Öffentlichkeitsarbeit.
- Kluth, Gesa/Reinhardt, Ilka/Möslinger, Helene/Blum-Rérat, Catriona/Jarausch, Anne 2016: *Wölfe in Sachsen. Statusbericht für das Monitoring-Jahr 2015/2016*. o. V.
- Kluth, Gesa/Reinhardt, Ilka/Möslinger, Helene/Blum-Rérat, Catriona/Jarausch, Anne 2017: *Wölfe in Sachsen. Statusbericht für das Monitoring-Jahr 2016/2017*. o. V.

- KNICKER-Redaktion 2021: Todesopfer rechter Gewalt, 1990–2020. KATAPULT-Magazin (Online). URL: <https://katapult-magazin.de/de/artikel/todesopfer-rechter-gewalt-1990-2020> [Zugriff: 09.11.2023].
- Koch, Jurij 1992: Jubel und Schmerz der Mandelkrähe: Ein Report aus der sorbischen Lausitz. 1. Aufl. Bautzen: Domowina-Verlag.
- Kohn, Eduardo 2007: How dogs dream: Amazonian natures and the politics of trans-species engagement. In: *American Ethnologist*, 34 (1), 3–24.
- Kontaktbüro „Wölfe in Sachsen“ 2017a: Infobrief 2017-01 / Jahresrückblick Wölfe in Sachsen 2016. URL: https://www.wolf.sachsen.de/download/2017_01_Infobrief_Woelfe_in_Sachsen.pdf [Zugriff: 03.11.2024].
- Kontaktbüro „Wölfe in Sachsen“ 2017b: Infobrief Wölfe in Sachsen 2017-03, 2. URL: https://www.wolf.sachsen.de/download/2017_03_Infobrief_Woelfe_in_Sachsen.pdf [Zugriff: 14.10.2024]
- Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“ 2007: Bundesforschungsprojekt zur Abwanderung und Ausbreitung von Wölfen in Deutschland; Stellungnahme zum angeblichen Vorkommen von Hybriden. Newsletter Wolf 2007/3. URL: https://www.wolf.sachsen.de/download/Newsletter_Wolf_2007_03.pdf [Zugriff: 10.10.2023].
- Kontaktbüro „Wolfsregion Lausitz“ 2013: Der Grauwolf (Poster). Gefördert durch ELER und EPLR.
- Köpping, Petra 2018: „Integriert doch erst mal uns!“: Eine Streitschrift für den Osten. 4., durchgesehene Aufl. Berlin: Ch. Links Verlag.
- KORA (Koordinierte Forschungsprojekte zur Erhaltung und zum Management der Raubtiere in der Schweiz) 2005: Dokumentation Wolf, erstellt im Auftrag des Bundesamts für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL).
- Korziell, Izabella/Moorehead, Richard/Dalal-Clayton, D. Barry/Lane, Charles 1994: *Whose Eden? An overview of community approaches to wildlife management*. London/Nottingham: International Institute for Environment and Development.
- Köstlin, Konrad 2001: Im Feld. Zwischen Nähe und Distanz. In: Löffler, Klara (Hrsg.): *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde*. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Wien 1998. Wien: Selbstverl. des Inst. für Europäische Ethnologie, 7–11.
- Krah, Alexander/Hornung, Heiko 2005: Mehrere Seiten einer Medaille. WILD UND HUND, 05.01.2005. URL: <https://wildundhund.de/wild-und-hund-jagdpraxis-allgemein-5238/> [Zugriff: 03.11.2024].

- Kreutz, Heike 2018: Pilzjahr 2018. Trockenheit macht es Pilzsammeln schwer. URL: <https://www.bzfe.de/inhalt/pilzjahr-2018-32921.html> [Zugriff: 27.10.2020].
- Kristeva, Julia 1972: Probleme der Textstruktur. In: Blumensath, Heinz (Hrsg.): Strukturalismus in der Literaturwissenschaft, Neue wissenschaftliche Bibliothek – Literaturwissenschaft. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 243–262.
- Kristeva, Julia 1978: Die Revolution der poetischen Sprache. Deutsche Erstausgabe, 1. Aufl. Edition Suhrkamp. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krüger, Gesine/Steinbrecher, Aline/Wischerhmann, Clemens (Hrsg.) 2015: Tiere und Geschichte. Konturen einer „Animate History“. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Krumenacker, Thomas 2025a: Von der Leyens Anti-Wolf-Kampagne gefährdet mehr als nur das Raubtier. In: RiffReporter, 8. März 2025. URL: <https://www.riffreporter.de/de/umwelt/von-der-leyen-wolf-jagd-naturschutz-eu-green-deal> [Zugriff: 24.01.2026].
- Krumenacker, Thomas 2025b: Kontroverse um Wolfspopulation: Aus schlecht wird unbekannt. In: RiffReporter, 31. Juli 2025. URL: <https://www.riffreporter.de/de/umwelt/wolf-deutschland-erhaltungszustand-artenschutz-ffh-richtlinie> [Zugriff: 24.01.2026].
- Krumenacker, Thomas 2025c: Wolfspopulation Deutschland stagniert – Jagdrecht soll trotzdem eingeführt werden. In: RiffReporter, 14. November 2025. URL: <https://www.riffreporter.de/de/umwelt/wolf-deutschland-population-stagnation-jagd-artenschutz> [Zugriff: 24.01.2026].
- Krumenacker, Thomas 2026: Rechtsexperte kritisiert geplante Freigabe der Jagd auf Wölfe. In: RiffReporter, 15. Januar 2026. URL: <https://www.riffreporter.de/de/umwelt/wolf-jagdgesetz-deutschland-eu-recht-kritik> [Zugriff: 24.01.2026].
- Kruuk, Hans 1972: Surplus killing by carnivores. In: Journal of Zoology, 166 (2), 233–244.
- Kubitza, Michael 2024: UN-Studie: 19 Prozent aller Lebensmittel landen im Müll. In: BR24. URL: <https://www.br.de/nachrichten/deutschland-welt/un-studie-19-prozent-aller-lebensmittel-landen-im-muell,U8EaXMP> [Zugriff: 28.05.2024].
- Kunoth, Knut-Michael 2018: Wolf jagt Hirsch durch Cunnewitz – Bewohner in Angst. In: Radio Lausitz. Wir lieben Lausitz!, 27.02.2018. URL: <https://www.radiolausitz.de/beitrag/wolf-jagt-hirsch-durch-cunnewitz-bewohner-in-angst-546092/> [Zugriff: 14.08.2020].

- Küster, Hansjörg 1998: Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart. München: C. H. Beck.
- Lähdesmäki, Heta 2020: The Memory of a Shared Past. From Human-Wolf Conflicts to Coexistence? In: Heyer, Marlis/Hose, Susanne (Hrsg.): Encounters with Wolves: Dynamics and Futures. Begegnungen mit Wölfen. Zetkanja z wjelkami. Kleine Reihe des Sorbischen Instituts Bautzen/Mały rjad Serbskeho instituta 32. Budyšin: Serbski institute, 33–48.
- Landesforstpräsidium des Freistaats Sachsen 2005: Der Wald in Sachsen. Ergebnisse der zweiten Bundeswaldinventur für den Freistaat Sachsen. URL: www.wald.sachsen.de/Der_Wald_in_Sachsen.pdf [Zugriff: 28.10.2020].
- Landeswahlleiter Brandenburg 2019: Brandenburger Wahlergebnisse – Landtagswahl 2019 – Ergebnisse im Überblick. In Zusammenarbeit mit dem Amt für Statistik Berlin-Brandenburg. URL: <https://www.wahlergebnisse.brandenburg.de/wahlen/LT2019/diagramUberblick.html> [Zugriff: 09.11.2023].
- Landeswahlleiter Brandenburg 2024: Ergebnisse Landtagswahl in Land Brandenburg. URL: https://wahlergebnisse.brandenburg.de/12/500/20240922/landtagswahl_land/ergebnisse.html [Zugriff: 03.11.2024].
- Latour, Bruno 1998: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main: FISCHER.
- Latour, Bruno 2002: Die Hoffnung der Pandora: Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno 2007: Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory. 1. Aufl. Oxford: Oxford University Press.
- Latour, Bruno 2014a: Agency at the Time of the Anthropocene. In: New Literary History, 45, 1–18.
- Latour, Bruno 2014b: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno 2017: Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno 2018: Das terrestrische Manifest. (Bernd Schwibs, Übers.). Deutsche Erstausgabe. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno/Mützel, Daniel 2009: Kann die Menschheit ohne Thunfisch noch dieselbe sein? Ein Gespräch mit Bruno Latour. In: Powision, 6 (1/2009), 69–73.

- Laundre, John W./Hernandez, Lucina/Ripple, William J. 2010: The Landscape of Fear: Ecological Implications of Being Afraid. In: *The Open Ecology Journal* 3 (3) 1–7. URL: <https://doi.org/10.2174/1874213001003030001> [Zugriff: 03.04.2023].
- Lausitzer Rundschau 2010: Schafe sterben bei Rutschung am Bergener See. *lr-online.de*, 12.10.2010. URL: <https://www.lr-online.de/lausitz/hoyerswerda/schafe-sterben-bei-rutschung-am-bergener-see-37155502.html> [Zugriff: 06.04.2021].
- Lausitzer Rundschau 2015: Nach dem Erdrutsch war alles anders. *lr-online.de*, 05.12.2015. URL: <https://www.lr-online.de/lausitz/hoyerswerda/nach-dem-erd-rutsch-war-alles-anders-33752108.html> [Zugriff: 06.04.2021].
- Law, John/Lien, Marianne Elisabeth 2013: Slippery: Field notes in empirical ontology. In: *Social Studies of Science*, 43 (3), 363–378.
- LEAG, Lausitzer Energie Bergbau AG o. J.: Renaturierung | Renaturierung im Bergbau. URL: <https://www.leag.de/de/geschaeftsfelder/bergbau/renaturierung/> [Zugriff: 05.10.2021].
- Lear, Jonathan 2021: *Radikale Hoffnung*. Berlin: Suhrkamp.
- Lehmann, Albrecht/Schriewer, Klaus (Hrsg.) 2000: *Der Wald, ein deutscher Mythos? Perspektiven eines Kulturthemas*. Berlin: Reimer.
- Leibniz-Institut zur Analyse des Biodiversitätswandels 2025: Projekt Neobiota Nord – Definitionen. Neobiota Nord. URL: <https://www.neobiota-nord.de/de/projekt/definitionen/#:~:text=Was%20sind%20einheimische%20Arten%3F,in%20das%20Gebiet%20ausgebreitet%20haben> [Zugriff: 12.01.2025].
- Leinz, Marco 2019: Rewilding und der Hass auf Jagd und Jäger. *Natürlich Jagd*, 29.04.2019. URL: <https://www.natuerlich-jagd.de/blog/rewilding-und-der-hass-auf-jagd-und-jaeger/> [Zugriff: 27.08.2024].
- Lemke, Grit 2023: *Kinder von Hoy: Freiheit, Glück und Terror*. Berlin: Suhrkamp.
- Lestel, Dominique 2014: Toward an Ethnography of Animal Worlds. In: *Angelaki*, 19 (3), 75–89.
- Lestel, Dominique/Brunois, Florence/Gaunet, Florence 2006: Etho-ethnology and ethno-ethology. In: *Social Science Information*, 45 (2), 155–177.
- Leuze, Kathrin/Kleinert, Corinna/Pollack, Reinhard 2023: Erwerbsarbeit, Berufe und soziale Ungleichheit. *Informationen zur politischen Bildung* Nr. 354/2023. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/soziale-ungleichheit-354/520844/erwerbsarbeit-berufe-und-soziale-ungleichheit/> [Zugriff: 03.11.2024].

- LfULG (Sächsisches Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie) 2020a: Nahrungsanalyse. URL: <https://www.wolf.sachsen.de/nahrungsanalyse-4446.html> [Zugriff: 27.10.2020].
- LfULG (Sächsisches Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie) 2020b: Landesprogramm Besenderung. URL: <https://www.wolf.sachsen.de/landesprogramm-besenderung-5081.html> [Zugriff: 03.08.2020].
- Lien, Marianne Elisabeth 2015: *Becoming Salmon: Aquaculture and the Domestication of a Fish*. Berkeley, United States: University of California Press.
- Lindner, Rolf 1981: Die Angst des Forschers vor dem Feld: Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 77, 51–66.
- Lindow, John 2002: *Norse Mythology: A Guide to Gods, Heroes, Rituals, and Beliefs*. Cary: Oxford University Press USA – OSO.
- Linnell, John/Andersen, Reidar/Andersone, Zanete/Balciauskas, Linas/Blanco, Juan/Boitani, Luigi/Brainerd, Scott/Breitenmoser, Urs/Kojola, Ilpo/Liberg, Olof/Loe, Jonny/Okarma, Henryk/Pedersen, Hans/Sand, Hakan/Solberg, Erling/Valdmann, Harri/Wabakken, Peter 2002: *The fear of wolves: A review of wolf attacks on humans*. NINA oppdragsmelding (trykt utg.). Trondheim: NINA: Norsk institutt for naturforskning.
- Linnell, John/Kovtun, Ekaterina/Rouart, Ive 2021: *Wolf attacks on humans: an update for 2002–2020*. NINA report. Trondheim: NINA: Norsk institutt for naturforskning.
- Lippert, Karen 2020: *Märchenatlas – Erzähl doch keine Märchen!* In: *Märchenatlas* (Blog), 2020. URL: <http://www.maerchenatlas.de/> [Zugriff: 14.4.2023].
- LMBV, Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH 2019: LMBV: B.U.N.D. irrt – keine Wolfswelpentötung durch schonendes Innenkippen-Sprengverfahren. Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH, 13.05.2019. URL: <https://www.lmbv.de/index.php/Nachrichtenleser/lmbv-bund-irrt-keine-wolfswelpentoetung-durch-schonendes-innenkippen-sprengverfahren.html> [Zugriff: 07.10.2021].
- loa, dpa 2011: *Neues Jagdgesetz in Sachsen: Wolf wird mit gesonderter Verordnung aufgenommen*. In: *LVZ – Leipziger Volkszeitung*: 23.08.2011.
- Lorenc, Kito 1967: *Struga. Wobrazy našeje krajiny. Bilder einer Landschaft*. Bautzen: Domowina-Verlag.

- Lorenz, Robert 2014: Brusnica und Brunica. Gedanken zu einer Mentalitätsgeschichte des Lausitzer Reviers. In: *Lětopis* 2/2014, 61 (2), 58–71.
- Lorimer, Jamie/Sandom, Chris/Jepson, Paul/Doughty, Chris/Barua, Maan/Kirby, Keith J. 2015: Rewilding: Science, Practice, and Politics. In: *Annual Review of Environment and Resources*, 40, 39–62.
- Lovejoy, Thomas E./Hannah, Lee 2019: *Biodiversity and Climate Change: Transforming the Biosphere*. Yale: Yale University Press.
- Ludwig, Florian 2023: Was hinter der Klagedrohung des Sorbenparlaments gegen die Bundesregierung steckt. rbb24: Studio Cottbus, 04.07.2023. URL: <https://www.rbb24.de/studiocottbus/politik/2023/07/sorben-klage-bundesregierung-parlament-domowina.html> [Zugriff: 08.02.2024].
- Luggauer, Elisabeth 2017: „An die Leine!“ Hunde in städtischen Ordnungsdiskursen. In: *Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie*, 22.
- Lundblad, Michael/DeKoven, Marianne 2011: Introduction. Animality and Advocacy. In: *Species Matters*. New York: Columbia University Press, 1–16.
- LUPUS Institut 2022: Geschichte – LUPUS-Institut für Wolfsmonitoring und -forschung in Deutschland. URL: <https://www.lupus-institut.de/%C3%9Cberuns/geschichte.html> [Zugriff: 02.11.2024].
- Machowecz, Martin/Gabler, Julia 2017: Ostdeutschland: Provinz voller Männer. Die Zeit – Online-Ausgabe, 20.04.2017. URL: <https://www.zeit.de/2017/17/ostdeutschland-abwanderung-frauen-bedrohung> [Zugriff: 07.11.2023].
- Madden, Raymond 2014: Animals and the Limits of Ethnography. In: *Anthrozoös*, 27 (2), 279–293.
- Mahr, Winfried 2017: Wolfsjagden vorerst abgeblasen – aber Fallenstellen bald legal. In: *LVZ – Leipziger Volkszeitung*, 21.10.2017. URL: <https://www.lvz.de/Region/Mitteldeutschland/Wolfsjagden-vorerst-abgeblasen-aber-Fallenstellen-bald-legal> [Zugriff: 29.10.2020].
- Marcus, Gary F. 2006: Startling starlings. In: *Nature*, 440 (7088), 1117 f.
- Marcus, George E. 2009: Introduction: Notes toward an Ethnographic Memoir of Supervising Graduate Research through Anthropology’s Decades of Transformation. In: Faubion, James D. (Hrsg.): *Fieldwork is not what it used to be. Learning anthropology’s method in a time of transition*. Ithaca: Cornell Univ. Press, 1–31.
- Marzolph, Ulrich/Bendix, Regina 2014: Introduction: Narrative Culture: A Concept and Its Scope. In: *Narrative Culture* (Spring 2014, Vol. 1 [1]), 1–8.

- Masius, Patrick 2014: Schlangenlinien: Eine Geschichte der Kreuzotter. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Masius, Patrick/Sprenger, Jana 2012: Die Geschichte vom bösen Wolf – Verfolgung, Ausrottung und Wiederkehr. In: *Natur und Landschaft. Zeitschrift für Naturschutz und Landschaftspflege*, 87 (1), 11–16.
- Masius, Patrick/Sprenger, Jana (Hrsg.) 2015: A fairytale in question: historical interactions between humans and wolves. Cambridge, UK: The White Horse Press.
- Massey, Doreen 2004: Geographies of Responsibility. In: *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography*, 86 (1), 5–18.
- Massey, Doreen B. 2005: *For space*. London/Thousand Oaks, Calif: SAGE.
- Massmünster, Michael 2014: Sich selbst in den Text schreiben. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hrsg.): *Methoden der Kulturanthropologie*, UTB Kulturwissenschaft. Bern: Haupt Verlag, 522–538.
- mdr.de 2011: „Ich bin Bergmann, wer isst mehr?“ | MDR.DE, 29.11.2011. URL: <https://www.mdr.de/zeitreise/stoebern/damals/uranbergbau108.html> [Zugriff: 21.09.2021].
- mdr.de 2021: Uferbereich am Knappensee abgerutscht. MDR.DE, 11.03.2021. URL: <https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen/bautzen/bautzen-hoyerswerda-kamenz/rutschung-knappensee-100.html> [Zugriff: 06.04.2021].
- Meidel, Viktoria 2007: Die kirchliche Umweltbewegung in der DDR in den Jahren von 1971 bis 1989. Das kirchliche Forschungsheim Wittenberg. Magisterarbeit an der Universität Leipzig. München: GRIN.
- Mende, Christiane 2012: Lebensrealitäten der DDR-Arbeitsmigrant_innen nach 1989 – Zwischen Hochkonjunktur des Rassismus und dem Kampf um Rechte*. In: Netzwerk MiRA (Hrsg.): *KRITISCHE MIGRATIONSFORSCHUNG? Da kann ja jedeR kommen*. o.A.: Netzwerk MiRA, 103–122.
- Meyer, Silke 2014: Was heißt Erzählen? Narrationsanalyse als hermeneutische Zugangsweise in der Europäischen Ethnologie. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 110 (2), 243–267.
- Middelhoff, Frederike/Schönbeck, Sebastian/Borgards, Roland/Gersdorf, Catrin (Hrsg.) 2019: *Texts, animals, environments*. 1. Aufl. Cultural Animal Studies. Freiburg i. Br. /Berlin/Wien: Rombach Verlag.

- MLUK (Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz des Landes Brandenburg) 2020: Wissen um den Wald. URL: <https://mluk.brandenburg.de/mluk/de/landwirtschaft/forst/wissen-um-den-wald/> [Zugriff: 03.08.2020].
- Mohr, Sebastian/Vetter, Andrea 2014: Körpererfahrung in der Feldforschung. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. UTB Kulturwissenschaft. Bern: Haupt Verlag, 101–116.
- Molinari, Gianna 2018: Hier ist noch alles möglich. 1. Aufl. Berlin: Aufbau.
- Möslinger, Helene/Kluth, Gesa/Reinhardt, Ilka/Blum-Réat, Catriona/Collet, Sebastian 2018: Wölfe in Sachsen. Statusbericht für das Monitoring-Jahr 2017/2018. o. V.
- Möslinger, Helene/Kluth, Gesa/Reinhardt, Ilka/Collet, Sebastian 2020: Wölfe in Sachsen. Statusbericht für das Monitoringjahr 2018/2019. Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie, 2020.
- MUGV (Ministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg) 2013: Wölfe in Brandenburg – eine Spurensuche im märkischen Sand. 3. Aufl. Potsdam: Abteilung Naturschutz.
- Müller, Andrew 2020: Naturschutzkonzept „Rewilding“: Zurück in die Wildnis. In: Die Tageszeitung: taz, 06.11.2020.
- Müller, Winfried/Steinberg, Swen 2020: Eine kurze Geschichte der Lausitz(en). In: Aus Politik und Zeitgeschichte | APuZ, 70 (6–7), 15–22.
- Musante (DeWalt), Kathleen/DeWalt, Billie R. 2010: Participant Observation: A Guide for Fieldworkers. Plymouth: Rowman Altamira.
- Naturschutzstation Östliche Oberlausitz e. V. o. J. URL: <https://www.naturschutzstation-oestliche-oberlausitz.de/> [Zugriff: 01.02.2025].
- Naumann, Uwe 2022: „Pfarrer im Hungerstreik“. In: Der Sonntag. Wochenzeitschrift für die Evangelisch-Lutherische Kirche Sachsens, 01.06.2022. URL: <https://www.sonntag-sachsen.de/dr56tzfdr56dte453w4e5r6t7i90o%C3%9Fz78t6ij> [Zugriff: 11.01.2026].
- Nehrig, Dietmar/Schuchardt, Udo 2006: Truppenübungsplatz OBERLAUSITZ. In: Berichte der Naturforschenden Gesellschaft der Oberlausitz, 14, 73–77.
- Nelkin, Dorothy/Michaels, Mark 1998: Biological categories and border controls: the revival of eugenics in anti-immigration rhetoric. In: International Journal of Sociology and Social Policy, 18 (5/6), 35–63.

- Netzwerk Industrie.Kultur.Ost 2013–2016: Die Textilindustrie – Aufstieg und Fall einer Wirtschaftsmacht. Industrie.Kultur.Ost – Plattform für ostdeutsche Industriegeschichte und Fabrikarchitektur. URL: <http://www.industrie-kultur-ost.de/streiflichter/die-textilindustrie-aufstieg-und-fall-einer-wirtschaftsmacht/> [Zugriff: 21.09.2021].
- Netzwerk MiRA (Hrsg.) 2012: *KRITISCHE MIGRATIONSFORSCHUNG? Da kann ja jedeR kommen*. o.A.: Netzwerk MIRA. URL: <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/18546/mira.pdf> [Zugriff: 09.11.2023].
- Neubauer, Luisa/Endt, Christian 2024: Der Klima-Atlas: 80 Karten für die Welt von morgen. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Nickschas, Jim-Bob 2022: Ganze AfD Verdachtsfall: Ein Urteil und seine möglichen Folgen. tagesschau.de. URL: <https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/afd-beobachtung-verfassungsschutz-101.html> [Zugriff: 03.11.2024].
- Nieradzic, Lukasz 2016: Sinnlichkeit und Entsinnlichung des Tötens. Ein Beitrag zur Grausamkeit, „Humanität“ und Mysophobie im Wiener Fleischergewerbe im Fin de Siècle. In: Nieradzic, Lukasz/Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Tiere nutzen: Ökonomien tierischer Produktion in der Moderne. In: Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag, 49–65.
- Nitsch, Karsten 2021: Wo die wilden Tiere wohnen: Mein Leben als Naturführer in der Lausitz. München: Goldmann.
- Nitze, Mark 2012: Schalenwildforschung im Wolfsgebiet der Oberlausitz. Projektzeitraum 2007–2010. Forschungsbericht der Forstzoologie / AG WildtierforschungDresden: TU Dresden.
- Nora, Pierre/Kritzman, Lawrence D. (Hrsg.) 1996: Realms of memory: rethinking the French past. New York: Columbia University Press.
- Nowak, Carsten/Schädlich, Susan 2022: Wölfe bei Senckenberg. Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung. URL: <https://www.senckenberg.de/de/ueber-uns/organisation/themen/wolfsmonitoring-bei-senckenberg/> [Zugriff: 11.01.2025].
- Nünning, Ansgar 2013: Wie Erzählungen Kulturen erzeugen. Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie. In: Strohmaier, Alexandra (Hrsg.): Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften. Bielefeld: transcript, 15–53.
- o.A. 2008: Ein Lausitzer Dorf sucht seine slawischen Wurzeln. In: Lausitzer Rundschau, 27.11.2008.

- o.A. 2023: Todesopfer rechtsextremer Gewalt in der Bundesrepublik Deutschland. Wikipedia. URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Todesopfer_rechts-extremer_Gewalt_in_der_Bundesrepublik_Deutschland&oldid=238287721#Die_Opfer [Zugriff: 09.11.2023].
- o.A. 2024: Tiger von Sabrodt. Wikipedia. URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Tiger_von_Sabrodt&oldid=242469571 [Zugriff: 01.11.2024].
- Ogden, Laura 2011: *Swamplife: People, Gators, and Mangroves Entangled in the Everglades*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Ogette, Tupoka 2023: *exit RACISM: rassismuskritisch denken lernen*. 11. Aufl. Münster: UNRAST.
- Ostheimer, Jochen 2020: Den eigenen Untergang erzählen, um ihn zu verhindern: Die narrative Modellierung von Zukunft im Anthropozändiskurs. In: LIMINA. Grazer theologische Perspektiven 3 (1), 41–61. URL: <https://doi.org/10.25364/17.3:2020.1.3> [Zugriff: 15.03.2023].
- Otjen, Nathaniel 2021: Hawaiian Monk Seals and Homelessness: Extinction Stories for Multispecies Justice | The Living Archive. URL: <https://www.extinctionstories.org/2021/09/06/hawaiian-monk-seals-and-homelessness/> [Zugriff: 10.09.2021].
- Pacini-Ketchabaw, Veronica/Nxumalo, Fikile 2015: Unruly Raccoons and Troubled Educators: Nature/Culture Divides in a Childcare Centre. In: *Environmental Humanities*, 7 (2015), 151–168.
- Pagenstecher, Cord 2012: „Das Boot ist voll“ – Schreckensvision des vereinten Deutschland*. In: Netzwerk MiRA (Hrsg.): KRITISCHE MIGRATIONSFORSCHUNG? Da kann ja jedeR kommen. o.A.: Netzwerk MIRA, 123–136.
- Panwitz, Stephan 1997: Hinterberg – verschwunden in zwanzig Jahren? Zur drohenden Abbaggerung eines Ortsteils. In: Humboldt-Universität zu Berlin – Institut für Europäische Ethnologie/Sorbisches Institut Bautzen (Hrsg.): *Skizzen aus der Lausitz: Region und Lebenswelt im Umbruch. Alltag & Kultur*. Köln: Böhlau, 125–132.
- Pates, Rebecca/Leser, Julia 2021: *The wolves are coming back. The politics of fear in Eastern Germany*. Manchester: Manchester University Press.
- Pauli, Marko 2022: Das größte Massensterben seit 66 Millionen Jahren. Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen. Feature. URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/biodiversitaet-artensterben-folgen-100.html> [Zugriff: 14.10.2024].
- Perl, Sondra 1980: Understanding Composing. In: *College Composition and Communication*, 31, 363–369.

- PETA-Team 2023: Politik & Jagd: Amthor, Lindner & Co. verhindern Tierschutz. PETA Deutschland e.V. URL: <https://www.peta.de/themen/amthor-jagd-politik/> [Zugriff: 29.10.2024].
- Peters, Anne/Stucki, Saskia/Boscardin, Livia 2014, 14. April: The Animal Turn – what is it and why now? In: Verfassungsblog. URL: <https://verfassungsblog.de/the-animal-turn-what-is-it-and-why-now/> [Zugriff: 18.11.2020].
- Petschow, Annabelle 2016: Der Runde Tisch. In: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Blog). URL: <https://www.hdg.de/lemo/kapitel/deutsche-einheit/weg-zur-einheit/der-runde-tisch.html> [Zugriff: 11.11.2023].
- Philo, Chris/Wilbert, Chris 2000: Animal Spaces, Beastly Places. New Geographies of Human-Animal Relations. Critical geographies. London/New York: Routledge.
- Piñosová, Jana/Hose, Susanne/Langer, Marcel (Hrsg.) 2022: Minderheit – Macht – Natur. Verhandlungen im Zeitalter des Nationalstaats. Spisy / Schriften des Sorbischen Instituts Bautzen: Domowina-Verlag.
- Pohončowa, Anja 2014: Obersorbisch. In: Schön, Franz/Scholze, Dietrich/Hose, Susanne/Mirtschin, Maria/Pohontsch, Anja (Hrsg.): Sorbisches Kulturlexikon. Bautzen: Domowina-Verlag.
- POLYLUX e.V. o.J.: Netzwerk Polylux e.V. – Über uns. Polylux e.V. – solidarisches Netzwerk für den anderen Osten. URL: <https://www.polylux.network/uber-uns/> [Zugriff: 03.11.2024].
- Porcher, Jocelyne 2014: The work of animals: a challenge for social sciences. In: Humanimalia: A Journal of Human-Animal Interface Studies, 6 (1), 1–9.
- Porcher, Jocelyne/Estebanez, Jean (Hrsg.) 2019: Animal labor: a new perspective on human-animal relations. Human-animal studies. Bielefeld: Transcript.
- Pratt, Mary Louise 2009: Imperial Eyes. 2. Aufl., Reprint. London et al.: Routledge.
- Radkau, Joachim 2011: Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte. Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Rahmstorf, Stefan/Schellnhuber, Hans Joachim 2018: Der Klimawandel: Diagnose, Prognose, Therapie. 8. Aufl. München: C. H. Beck.
- Rancher's Supply Inc. 2020: Livestock Protection Company Traps. In: LPC Traps. URL: <http://livestockprotection.net/traps01.htm> [Zugriff: 02.10.2020].

- Rat der Europäischen Union 2024: Pressemitteilung: Übereinkommen von Bern: EU wird Änderung des Erhaltungszustands von Wölfen vorschlagen. Consilium, 26.09.2024. URL: <https://www.consilium.europa.eu/de/press/press-releases/2024/09/26/bern-convention-eu-will-propose-changing-the-conservation-status-of-wolves/> [Zugriff: 04.11.2024].
- Ratajczak, Cordula 1997: Sorben oder Nicht-Sorben? Facetten einer Ambivalenz. In: Humboldt-Universität zu Berlin – Institut für Europäische Ethnologie/Sorbisches Institut Bautzen (Hrsg.): Skizzen aus der Lausitz: Region und Lebenswelt im Umbruch. Alltag & Kultur. Köln: Böhlau, 231–242.
- Ratajczak, Cordula 2005: Mühlroser Generationen. Deutsch-sorbische Überlebensstrategien in einem Lausitzer Tagebauggebiet. Europäische Ethnologie. Münster: LIT Verlag.
- Referat Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit o.A.: Telemetrie/Besenderung – Wolf in Sachsen – sachsen.de. URL: <http://www.wolf.sachsen.de/telemetrie-besenderung-4239.html> [Zugriff: 14.11.2023].
- Reimann, Brigitte 2008: Franziska Linkerhand: Roman. Ungekürzte Ausgabe, 11. Aufl. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag.
- Reinhard, Doreen 2024: Sorbisches Parlament: Ein indigenes Volk in der Lausitz? Die Zeit, 09.01.2024. URL: <https://www.zeit.de/2024/02/sorbisches-parlament-lausitz-indigene-volksvertretung> [Zugriff: 01.04.2024].
- Reinhardt, Ilka/Kaczensky, Petra/Knauer, Felix/Rauer, Georg/Kluth, Gesa/Wölfl, Sybille/Huckschlag, Ditmar/Wotschikowsky, Ulrich 2015: Monitoring von Wolf, Luchs und Bär in Deutschland. BfN-Skripten 413. Bonn: BfN (Bundesamt für Naturschutz) URL: <https://www.bfn.de/publikationen/bfn-schriften/bfn-schriften-413-monitoring-von-wolf-luchs-und-baer-deutschland> [Zugriff: 23.02.2026].)
- Reinhardt, Ilka/Kluth, Gesa 2007: Leben mit Wölfen. Leitfaden für den Umgang mit einer konfliktträchtigen Tierart in Deutschland. BfN-Skripten Berlin: Bundesamt für Naturschutz.
- Reinhardt, Ilka/Kluth, Gesa 2015: Untersuchungen zum Raum-Zeitverhalten und zur Abwanderung von Wölfen in Sachsen. Endbericht Projekt „Wanderwolf“ (2012–2014). o. V. URL: https://www.gzsdw.de/files/endbericht_projekt_wanderwolf_2012_2014.pdf [Zugriff: 01.09.2020].
- Reinhardt, Ilka/Kluth, Gesa 2016: Abwanderungs- und Raumnutzungsverhalten von Wölfen (*Canis lupus*) in Deutschland. Ergebnisse einer ersten Telemetriestudie.

- In: *Natur und Landschaft. Zeitschrift für Naturschutz und Landschaftspflege*, 91 (6), 262–271.
- Reinhardt, Ilka/Kluth, Gesa/Blum, Catriona/Harms, Verena 2012: *Wölfe in der Lausitz. Statusbericht für das Monitoringjahr 2011/2012*. o. V.
- Reinhardt, Ilka/Kluth, Gesa/Blum, Catriona/Körner, Sebastian 2010: *Wölfe in der Lausitz. Statusbericht für das Monitoringjahr 2009/2010*. o. V.
- Reinhardt, Ilka/Kluth, Gesa/Blum, Catriona/Möslinger, Helene/Harms, Verena 2013: *Wölfe in der Lausitz. Statusbericht für das Monitoringjahr 2012/2013*. o. V.
- Reinhardt, Ilka/Kluth, Gesa/Blum, Catriona/Möslinger, Helene/Harms, Verena 2014: *Wölfe in der Lausitz. Statusbericht für das Monitoringjahr 2013/2014*. o. V.
- Reinhardt, Ilka/Kluth, Gesa/Blum, Catriona/Möslinger, Helene/Harms, Verena/Ja-rausch, Anne 2015: *Wölfe in der Lausitz. Statusbericht für das Monitoringjahr 2014/2015*. o. V.
- Reinhardt, Ilka/Kluth, Gesa/Collet, Sebastian/Szentiks, Claudia A. 2018: *Wölfe in Deutschland. Statusbericht 2017/18*. Görlitz: DBBW – Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes zum Thema Wolf.
- Reinhardt, Ilka/Kluth, Gesa/Nowak, Carsten/Szentiks, Claudia A./Krone, Oliver/Ansorge, Hermann/Mueller, Thomas 2019: Military training areas facilitate the recolonization of wolves in Germany. In: *Conservation Letters*, 12 (3), e12635.
- Reiniger, Rieke 2013: *Wolfsliebe*. Berlin: KLAKE Verlag.
- Richtár, Hync 2014: *Schleifer Dialekt*. In: Schön, Franz/Schölze, Dietrich/Hose, Susanne/Mirtschin, Maria/Pohontsch, Anja (Hrsg.): *Sorbisches Kulturlexikon*. Bautzen: Domowina-Verlag.
- Richter, Torsten/Jünigk, Ringo 2012: *Lausitzer Seenland: Ein Wasserkunstwerk vor der Vollendung*. Clenze: edition limosa.
- Richter-Zippack, Torsten 2018: *Wölfe im Seenland: Wo Wölfe Filmstars werden*. lr-online.de, 28.02.2018. URL: <https://www.lr-online.de/lausitz/hoyerswerda/woelfe-im-seenland-wo-woelfe-filmstars-werden-37981390.html> [Zugriff: 07.10.2021].
- Riese, Dinah 2022: Der „Asylkompromiss“ von 1993: Tiefe Einschnitte ins Grundrecht. Die Tageszeitung: taz, 26.05.2022. URL: <https://taz.de/!5853601/> [Zugriff: 09.11.2023].
- Rietzschel, Lukas 2018: *Mit der Faust in die Welt schlagen*. Berlin: Ullstein.
- Ringel, Felix 2012: Towards anarchist futures? Creative presentism, vanguard practices and anthropological hopes. In: *Critique of Anthropology*, 32 (2), 173–188.

- Ringel, Felix 2016a: Neue Gegenwärtigkeiten in Hoyerswerda: Zur Anthropologie und Zukunft Ostdeutschlands. In: Matthäus, Sandra/Kubiak, Daniel (Hrsg.): *Der Osten: Neue sozialwissenschaftliche Perspektiven auf einen komplexen Gegenstand jenseits von Verurteilung und Verklärung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 141–167.
- Ringel, Felix 2016b: Can Time Be Tricked?: A Theoretical Introduction. In: *The Cambridge Journal of Anthropology*, 34 (1), 22–31.
- Ringel, Felix 2020: *Back to the postindustrial future: an ethnography of Germany's fastest-shrinking city*. EASA series: New York: Berghahn Books.
- Ritvo, Harriet 2007: On the Animal Turn. In: *Daedalus*, 136 (4), 118–122.
- Robert-Havemann-Gesellschaft 2015: *Der Runde Tisch und die Regierung. Revolution und Mauerfall*. URL: <https://revolution89.de/revolution/kampf-um-die-macht/der-runde-tisch-und-die-regierung> [Zugriff: 11.11.2023].
- Robischon, Marcel 2019: *Vom Verstummen der Welt. Wie uns der Verlust der Artenvielfalt kulturell verarmen lässt*. Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg.
- Rose, Deborah Bird 2012: Multispecies Knots of Ethical Time. In: *Environmental Philosophy*, 9 (1), 127–140.
- Rose, Deborah Bird/Van Dooren, Thom/Chrulew, Matthew (Hrsg.) 2017: *Extinction studies: stories of time, death, and generations*. New York: Columbia University Press.
- SächsGVBl (Sächsisches Jagdgesetz vom 8. Juni 2012) 2012: Paragraph 18 Sachliche Verbote (zu Paragraph 19 Bundesjagdgesetz). URL: <https://www.revosax.sachsen.de/vorschrift/12495-Saechsisches-Jagdgesetz#p18> [Zugriff: 03.11.2024].
- Said, Edward W. 2019: *Orientalismus*. 6. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Schloss & Stadtmuseum Hoyerswerda 2015: Unser „Tiger von Sabrodt“ ... Facebook, 13.08.2015. URL: https://www.facebook.com/198317336864038/posts/1104868176208945/?locale=de_DE [Zugriff: 13.11.2023].
- Schloss und Stadtmuseum Hoyerswerda/Szücs, Boglarka Ilona o. J.: *Der letzte Wolf der Oberlausitz, genannt „Tiger von Sabrodt“*. Per E-Mail zugesandt, unveröffentlicht.
- Schmidt-Lauber, Brigitta 2005: Grenzen der Narratologie. Alltagskultur(forschung) jenseits des Erzählens. In: Hengartner, Thomas/Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): *Leben – Erzählen: Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung*. Festschrift für Albrecht Lehmann. Lebensformen. Berlin/Hamburg: Reimer, 145–162.

- Scholich, Dietmar 2018: Vorranggebiet, Vorbehaltsgebiet und Eignungsgebiet. In: ARL, Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover: ARL, 2841–2855.
- Schönfelder, Sînziana/Mahling, Jadwiga 2021: Strukturwandel ist kleinteilig, konkret und manchmal mühevoll. Die sorbische Pfarrerin Jadwiga Mahling aus Schleife im Gespräch mit Sînziana Schönfelder. In: Staemmler, Johannes (Hrsg.): Wir machen das schon: Lausitz im Wandel. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Schorlemmer, Friedrich 2016: „Wir sind das Volk“: Vom Freiheitsruf zur Hassparole. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 2016 (11), 29–30.
- Schriewer, Klaus 2005: Erzählte Natur. Der Wald als Erzählgegenstand und die Bedeutung kultureller Metaphern. In: Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann. Lebensformen. Berlin/Hamburg: Reimer, 43–54.
- Schröter, Melani/Pappert, Steffen 2011: Der Punk-Diskurs in der DDR. In: Bock, Bettina/Fix, Ulla/Pappert, Steffen (Hrsg.): Politische Wechsel – sprachliche Umbrüche. Berlin: Frank & Timme, 171–194.
- Schulz, Uwe 2020: Sprengverdichtung auf der Innenkippe. Sächsische Zeitung, 08.01.2020. URL: <https://www.saechsische.de/plus/sprengverdichtung-auf-der-innenkippe-bergen-5158655.html> [Zugriff: 05.10.2021].
- Schulze, Ingo/Köhler, Michael 2021: Debatte über Demokratiefähigkeit in Ostdeutschland – „Über den Osten reden, aber nicht über den Westen schweigen“. Deutschlandfunk, 05.06.2021. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/debatte-ueber-demokratiefaeigkeit-in-ostdeutschland-ueber-100.html> [Zugriff: 03.11.2024].
- Schütt, Hans-Dieter/Gundermann, Gerhard 1999: Gerhard Gundermann: Rockpotet und Baggerfahrer: Gespräche mit Hans-Dieter Schütt. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf.
- Schwenzer, Victoria 1997: „Ohne Boxberg gingen in der halben DDR die Lichter aus.“ Erzählungen zum Bedeutungswandel eines Energiegiganten. In: Institut für Europäische Ethnologie – Humboldt-Universität zu Berlin/Sorbisches Institut Bautzen (Hrsg.): Skizzen aus der Lausitz: Region und Lebenswelt im Umbruch. Alltag & Kultur. Köln: Böhlau, 53–80.
- Sebastian, Marcel 2023: Human-Animal Studies: Der ambivalente gesellschaftliche Umgang mit Gewalt an Tieren. In: Benkel, Thorsten (Hrsg.): 10 Minuten Soziologie: Gewalt. Bielefeld: transcript Verlag, 29–42.

- Seiten:Blick 2019: Wir sind das Volk! Demokratiegeschichten, 28.08.2019. URL: <https://www.demokratiegeschichten.de/wir-sind-das-volk/> [Zugriff: 14.01.2025].
- Serbske šulske towarstwo z. t. / Sorbischer Schulverein e.V. 2008: 10 lět modelowy projekt Witaj. 10 Jahre Modellprojekt Witaj. 1998–2008. Bautzen.
- Sezgin, Hilal 2014: Artgerecht ist nur die Freiheit: Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen. München: Verlag C.H. Beck.
- Sharma, Sarah 2014: In the meantime. Temporality and cultural politics. Durham et al.: Duke University Press.
- Shojaei Kawan, Christine 2004: Rotkäppchen – ATU 333. In: Ranke, Kurt/Brednich, Rolf Wilhelm/Alzheimer, Heidrun/Bausinger, Hermann/Brückner, Wolfgang/Dra-scek, Daniel/Gerndt, Helge/Köhler-Zülch, Ines/Roth, Klaus/Uther, Hans-Jörg/Bo-den, Doris/Friede, Susanne/Marzolph, Ulrich/Shojaei Kawan, Christine (Hrsg.): Enzyklopädie des Märchens, Bd. 11: Prüfung – Schimärenmärchen. Göttingen: DE GRUYTER.
- Simek, Rudolf 2006: Lexikon der germanischen Mythologie. 3., völlig überarbeitete Aufl. Stuttgart: Kröner.
- Simmons, Maxine 2007: Insider ethnography: tinker, tailor, researcher or spy? In: Nurse Researcher, 14 (4), 7–17.
- SMUL (Sächsisches Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft) 2014a: Kon-taktbüro Wolfsregion Lausitz feiert 10. Geburtstag. Pressemitteilung des Referats für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit. URL: <https://www.medienservice.sachsen.de/layouts/frontend.html.erb> [Zugriff: 03.11.2024].
- SMUL (Sächsisches Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft) 2014b: Ma-nagementplan für den Wolf in Sachsen. 3. Fassung. Dresden.
- SMUL (Sächsisches Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft) 2019: Das Kontaktbüro geht mit der Zeit – Aufgabenanpassung ab Juli 2019 – Wolf in Sachsen. Pressemitteilung des Referats Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit. URL: <http://www.wolf.sachsen.de/das-kontaktburo-geht-mit-der-zeit-aufgabenanpassung-ab-juli-2019-4677.html> [Zugriff: 03.11.2024].
- Sow, Noah 2018: Deutschland Schwarz Weiß: Der alltägliche Rassismus. Norderstedt: Books on Demand.
- Spieß, Constanze 2017: Vom Flüchtlingsstrom bis hin zum Flüchtlings-Tsunami? Me-taphern als Meinungsbildner. In: Magazin Erwachsenenbildung.at 31, 1–5.

- Spivak, Gayatri Chakravorty 2006: Can the Subaltern speak? In: Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hrsg.): The Post-Colonial Studies Reader. London et al.: Routledge, 28–37.
- Stadt Hoyerswerda 2018: Hoyerswerda – so fängst du an. In: Offizielle Webseite der Stadt Hoyerswerda. URL: <https://www.hoyerswerda.de/stadtleben/stadtportrait/sorben-serbja/sorben-hy/hoyerswerda-so-fangst-du-an/> [Zugriff: 08.11.2023].
- Staemmler, Johannes (Hrsg.) 2021: Wir machen das schon: Lausitz im Wandel. 1. Aufl. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Starosta, Manfred/Bartels, Hauke 2014: Niedersorbisch. In: Schön, Franz/Scholze, Dietrich/Hose, Susanne/Mirtschin, Maria/Pohontsch, Anja (Hrsg.): Sorbisches Kulturlexikon. Bautzen: Domowina-Verlag.
- Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2019: Wahlergebnisse – Wahlen – sachsen.de. Information des Referates für Öffentlichkeitsarbeit. URL: <http://www.wahlen.sachsen.de/landtagswahl-2019-wahlergebnisse.php> [Zugriff: 09.11.2023].
- Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2022: Bevölkerungsstand – Statistik – sachsen.de. URL: <https://www.statistik.sachsen.de/html/bevoelkerungsstand-einwohner.html> [Zugriff: 08.11.2023].
- Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2024: Wahlergebnisse – Wahlen – sachsen.de. <http://www.wahlen.sachsen.de/landtagswahl-2024-wahlergebnisse.php> [Zugriff: 03.11.2024].
- Staud, Toralf 2012: Braune Grüne. Wie Rechtsextremisten in der Ökoszene mitmischen. In: Heinrich-Böll-Stiftung/Heinrich-Böll-Stiftung Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.): Braune Ökologen. Hintergründe und Strukturen am Beispiel Mecklenburg-Vorpommerns, SCHRIFTEN ZUR DEMOKRATIE. Rostock/Berlin: Heinrich Böll Stiftung, 12–17.
- Storey, Valerie A./Walker, Gwendolyn 2023: Transforming the Internal Narrative of Black Boys From Brokenness to Brilliance: The Role of the K-12 Educator. In: Handbook of Research on Race, Culture, and Student Achievement. IGI Global, 155–178.
- SWM (Sustainable Wildlife Management Programme) 2021: Technical Brief: What do we mean by community-based sustainable wildlife management? Food and Agriculture Organization of the United Nations.

- SZ 2012: Die 9000 Kubikmeter Moorpackung. In: Sächsische Zeitung, 16.10.2012. URL: <https://www.saechsische.de/lokales/goerlitz-lk/niesky/die-9000-kubikmeter-moorpackung-ZX62DYA4YXZKTEUHER2JWUY5T4.html> [Zugriff 05.10.2024].
- SZ 2016: Landrat will Wolfsrudel töten lassen. In: Sächsische Zeitung, 26.10.2016, Onlineausgabe. URL: <https://www.saechsische.de/landrat-will-wolfsrudel-toeten-lassen-3525956.html> [Zugriff: 06.05.2024].
- Teich, Silvia 2015: Artenvielfalt auf der Tagebaukippe. Seitenblick Blog, 31.07.2015. URL: <https://www.leag.de/de/seitenblickblog/artikel/artenvielfalt-auf-der-tagebaukippe/> [Zugriff: 05.10.2021].
- Textor, Robert B. 1995: The ethnographic futures research method: An application to Thailand. In: Futures, Anthropological Perspectives on the Future of Culture and Society, 27 (4), 461–471.
- Thießen, Malte 2022: Das Internet archivieren. Digitale Überlieferung als Voraussetzung zeithistorischer Forschungen. In: Archivpflege in Westfalen-Lippe, 96, 40–46.
- Thompson, Tok 2019: Posthuman Folklore. Mississippi: University Press of Mississippi.
- Toetzke, Paul 2017: Kohlegegnerin in der Lausitz: Protest in Tracht. Die Tageszeitung: taz, 24.01.2017. URL: <https://taz.de/Kohlegegnerin-in-der-Lausitz/!5374549/> [Zugriff: 03.11.2024].
- Tønnessen, Morten 2010: Is a wolf wild as long as it does not know that it is being thoroughly managed? In: Humanimalia, 2.1, 1–8.
- Tourismusverband Lausitzer Seenland e.V. 2021: Spreetaler See. URL: <https://www.lausitzerseenland.de/de/die-seen/artikel-spreetaler-see.html> [Zugriff: 23.09.2021].
- Tschofen, Bernhard 2017: Der Wolf ist da. Warum seine Wiederkehr ein Menschentema ist. In: Hächler, Beat/Tschofen, Bernhard (Hrsg.): Der Wolf ist da. Eine Menschenausstellung. Bern: Alpines Museum der Schweiz, 5–10.
- Tsing, Anna 2017: The Buck, the Bull, and the Dream of the Stag: Some unexpected weeds of the Anthropocene. In: Suomen Antropologi: Journal of the Finnish Anthropological Society, 42 (1), 3–21.
- Tsing, Anna Lowenhaupt 2018: Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus. Berlin: Matthes & Seitz.
- Tsing, Anna Lowenhaupt/Deger, Jennifer/Saxena, Alder Keleman/Zhou, Feifei 2024: Field Guide to the Patchy Anthropocene. The New Nature. Stanford: Stanford University Press.

- Tsing, Anna Lowenhaupt/Mathews, Andrew S./Bubandt, Nils 2019: Patchy Anthropocene: Landscape Structure, Multispecies History, and the Retooling of Anthropology. In: *Current Anthropology*, 60 (20), 186–197.
- Turner, Chris 2020: *Climate Change and Biodiversity*. Essex: ED-Tech Press.
- Tüxen, Reinhold 1950: Neue Methoden der Wald- und Forstkartierung. In: *Mitteilungen der florist.-soziol. Arbeitsgem.*, N. F. 2, 217–219.
- Uekötter, Frank (Hrsg.) 2014: *Ökologische Erinnerungsorte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ulbrich, Jana 2018: Wölfe jagen Hirsch durchs Dorf. In: *Sächsische Zeitung*, 02.08.2018, Onlineausgabe. URL: <https://www.saechsische.de/woelfe-jagen-hirsch-durchs-dorf-3987444.html> [Zugriff: 13.08.2020].
- Urmersbach, Viktoria 2009: *Im Wald, da sind die Räuber. Eine Kulturgeschichte des Waldes*. Berlin: Vergangenheitsverlag.
- Uther, Hans-Jörg 2016: Die Enzyklopädie des Märchens. Ein Jahrhundertprojekt vor dem Abschluss. In: Vanja, Konrad/Lorenz, Detlef/Milano, Alberto/Orač-Stipberger, Roswitha/Ziehe, Irene (Hrsg.): *Arbeitskreis Bild, Druck, Papier*: [35.] Tagungsband Graz 2015. Arbeitskreis Bild, Druck, Papier, Band 20. Münster: Waxmann, 2016, 142–148.
- van Dooren, Thom 2014: *Flight Ways: Life and Loss at the Edge of Extinction*. Columbia University Press.
- van Dooren, Thom 2018: Thinking with Crows: (Re)doing Philosophy in the Field. In: *Parallax*, 24 (4), 439–448.
- van Dooren, Thom/Rose, Deborah Bird 2012: Storied-places in a Multispecies City. In: *Humanimalia*, 3.2., 1–27.
- van Dooren, Thom/Rose, Deborah Bird 2016: Lively Ethography: Storying Animist Worlds. In: *Environmental Humanities*, 8 (1), 77–94.
- Vaughan, Barry 2007: The Internal Narrative of Desistance. In: *The British Journal of Criminology*, 47 (3), 390–404.
- Vaughan-Williams, Nick 2015: “We are not animals!” Humanitarian border security and zoopolitical spaces in EUrope. In: *Political Geography*, 45, 1–10.
- Vaz da Silva, Francisco 2014: Narrative Cultures in the Mirror. In: *Narrative Culture*, 1 (1), 85–108.
- Vaz da Silva, Francisco 2016: Charles Perrault and the Evolution of “Little Red Riding Hood”. In: *Marvels & Tales*, 30 (2), 167–190.

- Viveiros de Castro, Eduardo 2019: On models and examples: engineers and bricoleurs in the Anthropocene. In: *Current Anthropology*, 60 (suppl. 20), 296–308.
- Wacker, Florian 2018: *Wolfserwartungsland*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Verlag der Autoren.
- Waibel, Harry 2016: Der gescheiterte Antifaschismus der SED – Antisemitismus, Rassismus und Neonazismus in der DDR. In: *JEX: Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur*, 2, 40–67.
- Walde, Martin 2004: Demographisch-statistische Betrachtungen im Oberlausitzer Gemeindeverband ‚Am Klosterwasser‘. In: *Lëtopis* 51 (1), 3–27.
- Walker, Brett L. 2005: *The lost wolves of Japan*. Weyerhaeuser Environmental Books. Seattle: University of Washington Press.
- Wentland, Alexander 2021: Die Glaubenssätze einer innovationsbasierten Transformationspolitik, ihre Artikulationen und Fallstricke am Beispiel der Stadt Dortmund. In: Herberg, Jeremias/Staemmler, Johannes/Nanz, Patrizia (Hrsg.): *Wissenschaft im Strukturwandel: Die paradoxe Praxis engagierter Transformationsforschung*. München: oekom verlag, 117–140.
- Werner, Elvira 1996: Zur frühen Bergmanns- und Liedgutdichtung unter Berücksichtigung bergmannssprachlicher Aspekte. In: *Berichte der Geologischen Bundesanstalt*, 35, 377–382.
- Wetzel, Johanna M./Schenck, Marcia C. 2022: Liebe in Zeiten der Vertragsarbeit. In: *PERIPHERIE*, 42 (165+166), 31–55.
- Whatmore, Sarah 2002: *Hybrid Geographies. Natures Cultures Spaces*. London/Thousand Oaks, Calif: SAGE.
- Wietschorke, Jens 2010: Historische Ethnografie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 106 (2), 97–124.
- Wiktionary 2023: Betroffenheit. URL: <https://de.wiktionary.org/w/index.php?title=Betroffenheit&oldid=9621188> [Zugriff: 28.10.2024].
- Wilk, Sina-Christin 2012: Als die Kirche dem Volk eine Stimme verlieh – Die evangelische Friedensarbeit und ihr Einfluss auf die politische Wende in der DDR. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Wilking, Dirk 2016: Sorben/Wenden und Rechtsextremismus. In: Wilking, Dirk/Kohlstruck, Michael (Hrsg.): *Demos – Brandenburgisches Institut für Gemeinwesenberatung – Einblicke V. Ein Werkstattbuch*. Potsdam: Brandenburger Universitätsdruckerei & Verlagsgesellschaft Potsdam mbH, 171–198.

- Wilson, Helen F. 2019: Contact zones: Multispecies scholarship through Imperial Eyes. In: Environment and Planning E: Nature and Space, 2 (4), 712–731.
- Wirth, Sven/Laue, Anett/Kurth, Markus/Dornenzweig, Katharina/Bossert, Leonie/Balgar, Karsten (Hrsg.) 2016: Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies. Human-Animal Studies Bielefeld: transcript.
- Wodak, Ruth 2023: Rechtspopulistische Diskursverschiebungen. bpb.de, 20.10.2023. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/diskurskultur-2023/541849/rechtspopulistische-diskursverschiebungen/> [Zugriff: 03.11.2024].
- Wolfsschutz Deutschland e. V. 2017: Der Fall Pumpak – oder, wie kreieren wir einen Problemwolf. URL: <https://wolfsschutz-deutschland.de/fall-pumpak/> [Zugriff: 19.12.2022].
- Wolfsschutz Deutschland e. V. 2018: Erschießung Wolf Zottel – Veröffentlichung über Gutachten wirft noch mehr Fragen auf – Petition weiter offen. URL: <https://wolfsschutz-deutschland.de/2018/02/23/erschuessung-wolf-zottel-veroeffentlichung-ueber-gutachten-wirft-noch-mehr-fragen-auf-petition-weiter-offen/> [Zugriff: 16.01.2025].
- Wotschikowsky, Ulrich 2014: Forschungsvorhaben Wanderwolf eingestellt. Wolf Site. Forum Isegrim, 18.08.2014. URL: <http://woelfeindeutschland.de/forschungsvorhaben-wanderwolf-eingestellt/> [Zugriff: 17.01.2025].
- Wotschikowsky, Ulrich 2015: Verfahren gegen Lupus eingestellt. Wolf Site. Forum Isegrim, 16.01.2015. URL: <http://woelfeindeutschland.de/verfahren-gegen-lupus-eingestellt/> [Zugriff: 17.01.2025];
- Wotschikowsky, Ulrich 2018: Endlich: Grünes Licht für Soft Catch Falle! Wolf Site. Forum Isegrim, 14.10.2018. URL: <http://woelfeindeutschland.de/endlich-gruenes-licht-fuer-soft-catch-falle/> [Zugriff: 17.01.2025].
- Wragge, Alexander/Steinhauer, Eric W. 2012: Kulturelles Gedächtnis: Wie speichern wir das Internet? In: iRights.info, URL: <https://irights.info/artikel/kulturelles-gedchtnis-wie-speichern-wir-das-internet/7205> [Zugriff: 30.01.2026].
- Würz, Catrin 2019: Naturschutz im Lausitzer Seenland: „Umleitung“ für den Ziegenmelker & Co. lr-online.de, 28.01.2019. URL: https://www.lr-online.de/lausitz/senftenberg/naturschutz-im-lausitzer-seenland-_umleitung_-fuer-den-ziegenmelker-und-co.-38156680.html [Zugriff: 05.10.2021].

- YouGov/WWF 2014: Umfrage: Die Mehrheit ist „Pro Wolf“ | YouGov. YouGov.de.
URL: <https://yougov.de/politics/articles/8628-umfrage-die-mehrheit-ist-pro-wolf>
[Zugriff: 03.11.2024].
- Young, Jo Anne 2007: Animal viewing in postmodern America: A case study of the
Yellowstone wolf watchers. Montana State University – Bozeman, College of Arts
& Architecture.
- Zimmermann, Harm-Peer 2020: Zur Theorie der Verschwörungstheorie: Politische,
narrative und epistemische Aspekte. In: Frizzoni, Brigitte (Hrsg.): Verschwörungs-
erzählungen. Verlag Königshausen & Neumann, 21–34.
- Zipes, Jack 2013: Why Fairy Tales Stick: The Evolution and Relevance of a Genre. New
York: Routledge.

Lausitz, Frühjahr 2000: Das erste Wolfsrudel etabliert sich in der Bundesrepublik Deutschland. Eine vormals ausgerottete Art erkundet ein stark verändertes Land. Die Ausbreitung der großen Beutegreifer wird von Anfang an von Erzählungen begleitet und erzählend mitgestaltet. Dabei trifft überliefertes Wissen auf neue Erkenntnisse über das Zusammenleben von Wolf und Mensch. Doch wer erzählt da eigentlich über wen? Und was wird verhandelt, wenn es um die „Rückkehr der Wölfe“ geht?

Basierend auf empirischen Studien in der Lausitz zeichnet Marlis Heyer das komplexe Bild einer Region im Umbruch. Dabei lotet sie nicht nur Fragen nach dem Zusammenleben von Menschen und Wölfen aus, sondern nimmt mithilfe unterschiedlicher Theorien auch die Möglichkeiten und Grenzen von Erzählforschung über Menschen hinaus in den Blick.

Marlis Heyer ist in der märkischen „Streusandbüchse“ zwischen Kiefernwäldern und Seen aufgewachsen. Nach einem Freiwilligen Ökologischen Jahr studierte sie Europäische Ethnologie und Slawistik in Berlin, Posen und Warschau und wandte sich der gesellschaftswissenschaftlichen Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen zu. Nach Forschungen zur „Rückkehr der Wölfe“ an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und damit verbundenen Studien in der Lausitz wechselte sie in die Praxis und ist seit 2021 für einen Umweltverband tätig.

